Handbüchlein der Weltgeschichte für Schulen und Familien.

Mit Abbildungen.

Verfaßt von Christoph Blumhardt, Pfarrer in Bad Boll,

und

herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein.

Vierte Auflage.

Preise:
Bei unmittelbarer Bestellung in Calw und gegen Vorausbezahlung einzeln roh 18 kr., in Partieen zu 25 Exemplaren und darüber 15 kr., im Buchhandel einzeln 24 kr. oder 7½ sgr., in Partieen 20 kr. oder 6½ sgr.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1857.

Vorrede zur ersten Auflage.

Seit unserem Versprechen im Vorwort zu der „Allgemeinen Weltgeschichte, nach biblischen Grundsätzen bearbeitet für nachdenksame Leser," ein populäres Büchlein nachfolgen zu lassen, sind verschiedene Versuche von uns veranlaßt worden, die aber alle nicht entsprachen, weil der Ton in allen um eine Oktave zu hoch war. Daß es möglich ist, auch bei einer Weltgeschichte den Kammerton zu treffen, hat Kappe bewiesen; aber es ist freilich leichter bei einzelnen Erzählungen aus der Geschichte, als wenn ihr Zusammenhang nachgewiesen werden soll, was eben doch auch nöthig ist. Einstweilen, bis etwas Besseres kommt, kann dieses Büchlein den Dienst versehen und eine von den Lücken ausfüllen, die seitdem auch durch Dittmar's schöne Arbeit um eine abgenommen haben. Vor der Hand macht dieses Büchlein keine anderen Ansprüche als: unter den wohlfeilen das beste und unter den guten das wohlfeilste zu seyn, und wird sich somit zur Einführung in Schulen wohl eignen.

Calw, im Juni 1843.

Der Verlagsverein.

Inhalt.

Mittlere Geschichte.

Einleitung.

§. 1. Man wird es euch, liebe Leser, nicht erst zu sagen brauchen, daß es so, wie es um euch her ist, nicht von jeher gewesen ist. Die Sitte, die Religion, die Bildung, die Denkweise, die Sprache, die Regierung, — Alles, was ihr wahrnehmet, ist erst durch die Länge der Zeit geworden, was es ist; und ihr werdet begreifen, daß unzählige Veränderungen in der Vorzeit haben geschehen müssen, bis sich Alles so gemacht hat, wie es jetzt ist. Die Geschichte dieser Veränderungen, die mit der Menschheit vorgegangen sind, nennt man die Weltgeschichte.

Natürlich gehört nicht Alles, was die Menschen je gethan haben, in den Kreis der Weltgeschichte, sondern nur das, was auf das Ganze der Menschheit Einfluß gehabt hat. Stellet euch die Entwicklung der Menschheit unter dem Bilde eines Baues vor, der allmählig zu Stande kommen soll, so hat, nachdem der Grund dazu durch die Schöpfung gelegt war, ein Geschlecht um das andere an dem Bau fortgeholfen, freilich so, daß Gott als Baumeister allezeit die Leitung behielt. Mit dem Bau ging es aber theils langsam, theils seltsam zu. Oft hat ein Geschlecht wieder niedergerissen, was das andere aufgebaut hatte; und doch hat auch das Niederreißen zur Förderung des Baues gedient. Dabei sind bei weitem nicht alle Menschen, daß ich so rede, Maurer oder Steinmetzen oder deß etwas an dem großen Bau. Vielmehr sind sie meist entweder nur müßige Zuschauer, oder, wenn sie arbeiten, arbeiten sie nur für sich und sprechen mit jenem Reisenden, den man auf die blühenden Bäume aufmerksam machen wollte: „was gehen mich die Bäume an?“ oder wirken sie nur in ganz kleinen Kreisen, über welche hinaus ihr wohlthätiger oder schäd-

licher Einfluß nicht bemerklich wird; oder werfen sie nur, so zu sagen, an den Bau etwas hinauf, das aber nicht hängen bleibt, sondern herabfällt und spurlos verschwindet. Von allen diesen Menschen weiß die Weltgeschichte nichts zu sagen. Andere legen ganz in der Stille ihre Steinlein zu; aber man merkt nichts davon, und so bleiben auch sie vergessen. Indessen gibt es einzelne Menschen oder Geschlechter oder Völker, welche tüchtige Quadern, bald groß, bald klein, herbeischleppen; und das sind die Helden der Weltgeschichte. Sie tragen nicht nur das Gepräge der jedesmaligen Zeiträume an sich, sondern wirken zur Entwicklung ihrer Zeiten in einer Weise mit, daß man ihre Spur noch Jahrhunderte nach ihnen finden kann. Freilich sind diese Helden nicht alle gleich werthvoll und wichtig. Manche werden blos durch Geburt oder Stellung, ohne daß sie es in der That sind, zu Welthelden, von denen man reden muß; und in so fern gehet es etwas vornehm in der Weltgeschichte zu, weil das Niedrige häufig übersehen wird. Andere, die an der Spitze der Weltbegebenheiten stehen, machen blos durch ihre Kraft, nicht durch ihre persönliche sittliche Würde Eindruck, oder sind nur durch häßlichen Charakter und einflußreiche Schandthaten merkwürdig. Indessen fehlt es nicht an Helden, von denen man mit Freuden liest. Leider müssen diese häufig auch Kriegshelden seyn. Denn die Weltgeschichte ist fast nur eine Kriegsgeschichte zu nennen, wie es nicht anders seyn kann, da im Grunde doch der Geist der Welt in ihr obenan steht. Durch Kriegsgewitter aber reinigt Gott immer wieder die sich verdumpfende Atmosphäre der Welt. Dennoch steuert die Geschichte, wie wir finden werden, immer mehr dem allgemeinen Weltfrieden entgegen, d. h. dem Zeitpunkte, da Christus alle Seine Feinde sich zum Schemel Seiner Füße gelegt haben wird. Denn auffallend bestätigt sich das Wort des weisen Salomo in der Geschichte: „des Königs Herz ist in der Hand des HErrn, wie Wasserbäche; und Er neiget es, wohin Er will.“

Spr. 21, 1. So lenkt namentlich der verborgene Finger Gottes Alles auf die Vollendung des beseligenden Reiches Seines lieben Sohnes hin. Aber „die Wege sind oft krumm und doch gerad', — oft pflegt es wunderseltsam auszuseh'n; doch triumphirt zuletzt Sein hoher Rath!"

In diesem Büchlein übrigens können wir euch nicht viel mehr als Geschichten aus der Weltgeschichte versprechen; und auch bei dieser Gabe müssen wir uns sehr beschränken, da wir doch auch dem Faden, an dem Alles sich fortspinnt, einige Aufmerksamkeit zu schenken haben. Belehrend wird euch auch dieses Wenige seyn; und ich denke, es werde euch nicht minder Freude machen. Vielleicht auch, wenn gleich mehr von der Welt die Rede seyn wird, könnet ihr euch überzeugen, daß jeder Mensch, ohne daß sein Name in der Weltgeschichte zu stehen braucht, zur Förderung des Baues der Menschheit etwas beitragen kann und soll; und da dieser Bau zuletzt ein Tempel werden soll, worin Gottes Herrlichkeit wohnet, so wünsche ich nur noch, das Büchlein möchte dazu mitwirken, daß ihr lebendige Steine an diesem Tempel oder gar Pfeiler in demselben werdet (1 Petr. 2, 5.; Offenb. 3, 12.).

Alte Geschichte.

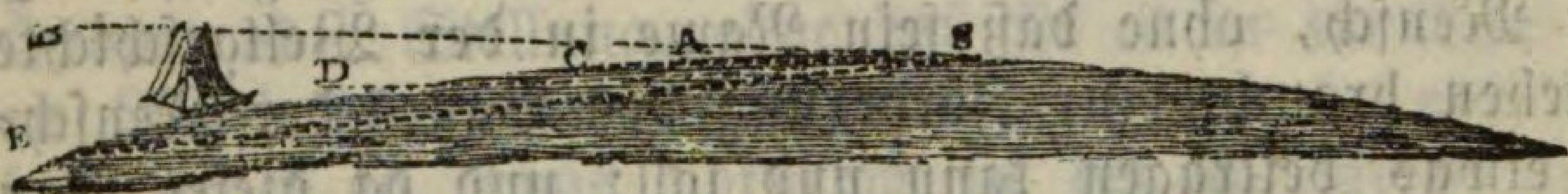
I. Die Schöpfung.

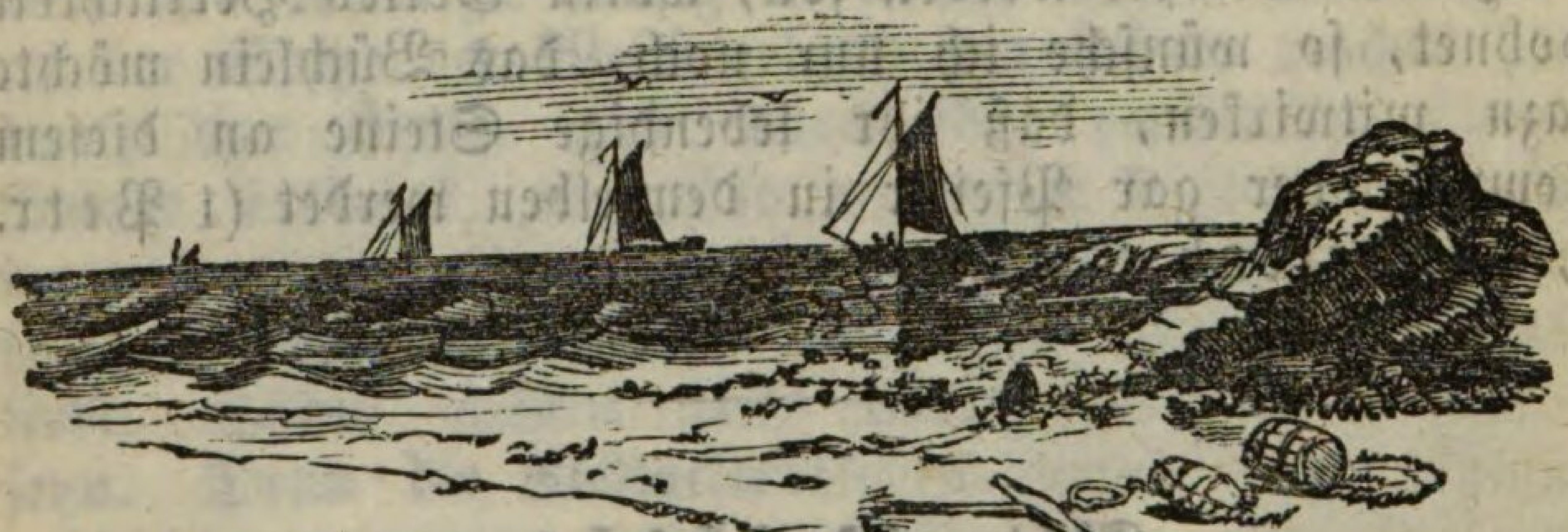
1. Die Erde.

§. 2. Bis zu Adam hinauf sind es nahe an 6000 Jahre. Was von Adam an bis etwa 500 Jahre nach Christus geschehen ist, nennt man die alte Geschichte. Wa=

rum? Das werdet ihr im Nachfolgenden sehen. Den Anfang macht die Schöpfung, welche Gott in sechs Tagen vollbracht hat. Weil wir nachher hie und da auch menschliche Gebäude und Städte beschreiben werden, so ist es gewiß nicht unangemessen, wenn wir auch über Gottes Bauwerk einiges Belehrende voranschicken.

Die Erde, welche Gott den Menschen zum Wohnsitz bestimmt hat, hat eine kugelförmige Gestalt, weßwegen man von ihr, wenn man noch so hoch steigt, stets nur ein Stück von wenigen Meilen im Umkreis sehen kann; und Gegenstände, die von der Ferne kommen, sieht man zuerst gar nicht, dann nur an den oberen Theilen. So sieht man auch Schiffe auf dem Meere zuerst an den Flaggen über dem höchsten Mastbaume.





Wenn daher Jemand gegen Osten stets in gleicher Richtung fortliefe, so müßte er am Ende von Westen her in seine Heimath zurückkommen. Da der mittlere Umkreis der Erde 5400 deutsche Meilen oder 10,800 Stunden beträgt, so könnte ein Fußwanderer, der täglich etwa 10 Stunden zurücklegte und am Sonntag jedesmal ausruhte, in 1256 Tagen oder 3 Jahren, 5 Monaten und 11 Tagen den Lauf vollenden. Indessen sind solche Fußwanderungen nicht möglich, weil die Länder durch Meere unterbrochen sind.

Wie die Erde im Inneren aussieht, kann man nicht sagen; denn z. B. in Bergwerken ist man kaum 3000 Fuß in ihre Tiefe eingedrungen. Man weiß daher nicht, ob sie hohl sei oder einen festen Kern habe. Die Massen, aus welchen die Erdrinde zusammengesetzt ist, nennt man Gebirgsarten. Die untersten ursprünglichen sind die Urgebirge, aus denen aber auch die höchsten Gebirge der Erde bestehen. Dann kommen die sogenannten Uebergangsgebirge, welche bereits Versteinerungen von untergegangenen Thieren enthalten. Noch zahlreicher sind die Reste von versteinerten Thieren und Pflanzen in den Flözgebirgen, die wohl erst später, zur Zeit der Sindfluth, sich gebildet haben, und zu denen die Sand- und Kalksteine gehören. Ueber ihnen ist dann vielfach das aufgeschwemmte Land gelagert und die fruchtbare Erde. Zwischenein zeigen sich einzelne Massen von Gesteinen und ganzen Bergen, die durch unterirdisches Feuer gebildet sind und vulkanische heißen. Ob diese Gebirgsarten durch Auflösung im Wasser, oder durch Schmelzung im Feuer so geworden sind, wie sie jetzt sind, darüber wird viel gestritten. Ohne Zweifel ist Beides vorgekommen. Die heil. Schrift aber sagt nur, daß Gott aus dem anfänglichen Chaos, wie man die Erde nennt, so lange es von ihr hieß: „sie war wüste und leer", am dritten Schöpfungstage die flüssigen und festen Theile also geschieden habe, daß fortan Land und Meer getrennt neben einander bestanden.

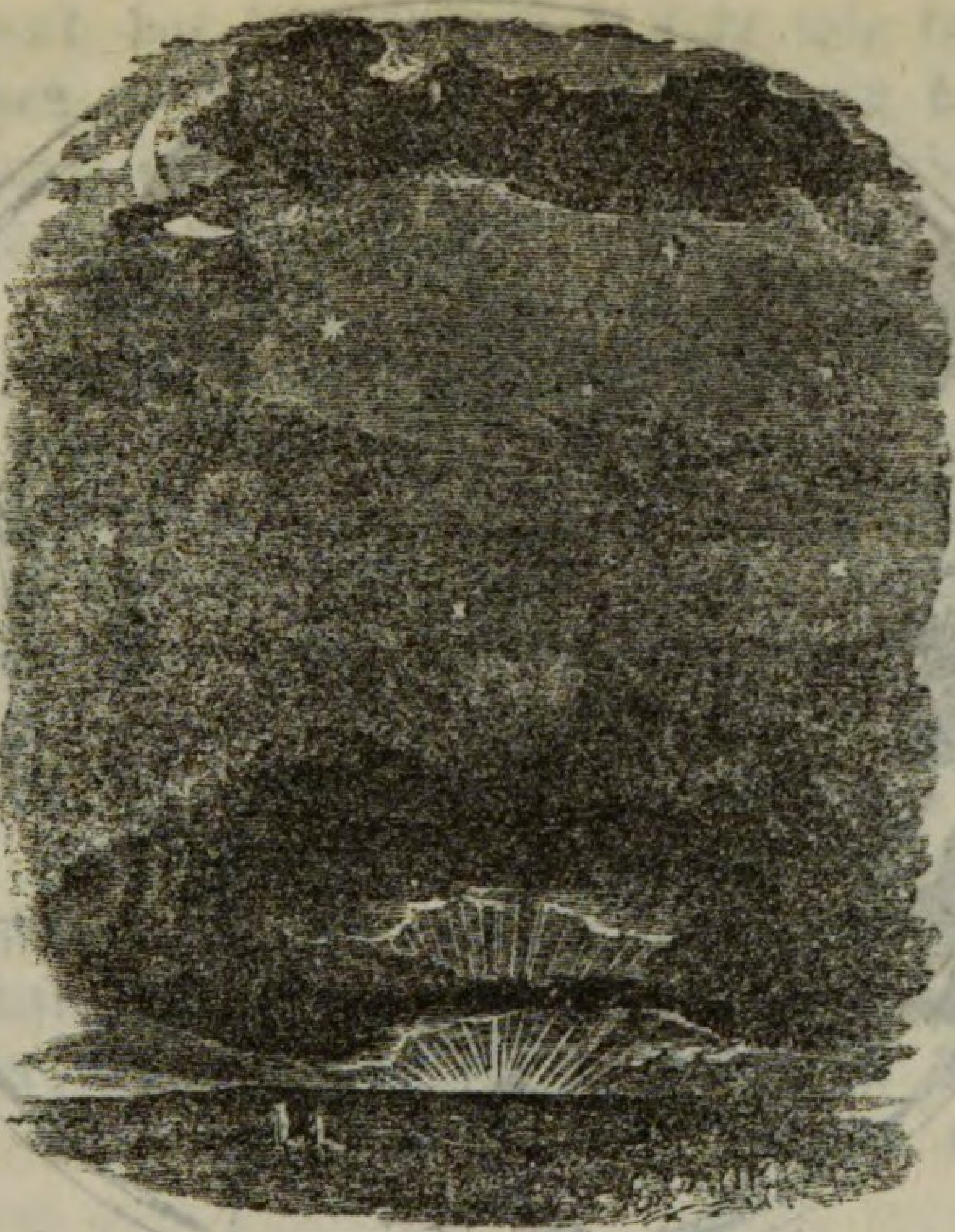
Das Meer nimmt fast zwei Drittheile der Erdoberfläche ein, und würde von dem hervorragenden Lande noch lange nicht ausgefüllt werden. Die Hauptmeere sind der atlantische Ocean und die große Südsee, zwischen welchen der indische Ocean sich ausdehnt, ferner das nördliche und südliche Polarmeer. Ihre Wasser bespülen allenthalben das Land und füllen auch große Räume landeinwärts aus, die man Binnenmeere nennt, und wodurch Halbinseln und Landengen, Meerengen und Straßen, Meerbusen, Buchten und Baien

entstehen. Die Tiefe des Meeres ist an manchen Orten unergründlich und mag bisweilen an 6 Stunden betragen. Auf seinem Grunde hat es, wie das Land, Ebenen, Thäler, Berge. Die letzteren steigen öfters über den Meeresspiegel empor und bilden dann Klippen, Riffe und Inseln. An den Ufern treten die Wasser des Tags zweimal zurück und schwellen auch regelmäßig wieder an; man nennt dieses Ebbe und Fluth. Das Meerwasser ist bittersalzig und ungenießbar und unterscheidet sich dadurch von dem Wasser des festen Landes, das in der Regel süß und trinkbar ist, seine Quellen in den verborgenen Oertern der Erde hat und sich in Brunnen ergießt, die zu Bächen, Flüssen, Strömen oder zu Teichen und Seeen werden. Durch die Ausdünstungen des Meeres entstehen Wolken und Regengüsse, welche die unterirdischen Quellkammern stets wieder füllen. Die Gewässer sind gleichsam das Leben der Erde; und ihr beständiger Kreislauf läßt sich wohl mit dem Kreislauf des Blutes im menschlichen Körper vergleichen. Darum entsproßten schon am dritten Schöpfungstage, da die Wasseradern in Bewegung gesetzt wurden, auf den Ruf Gottes die Gewächse der Erde.

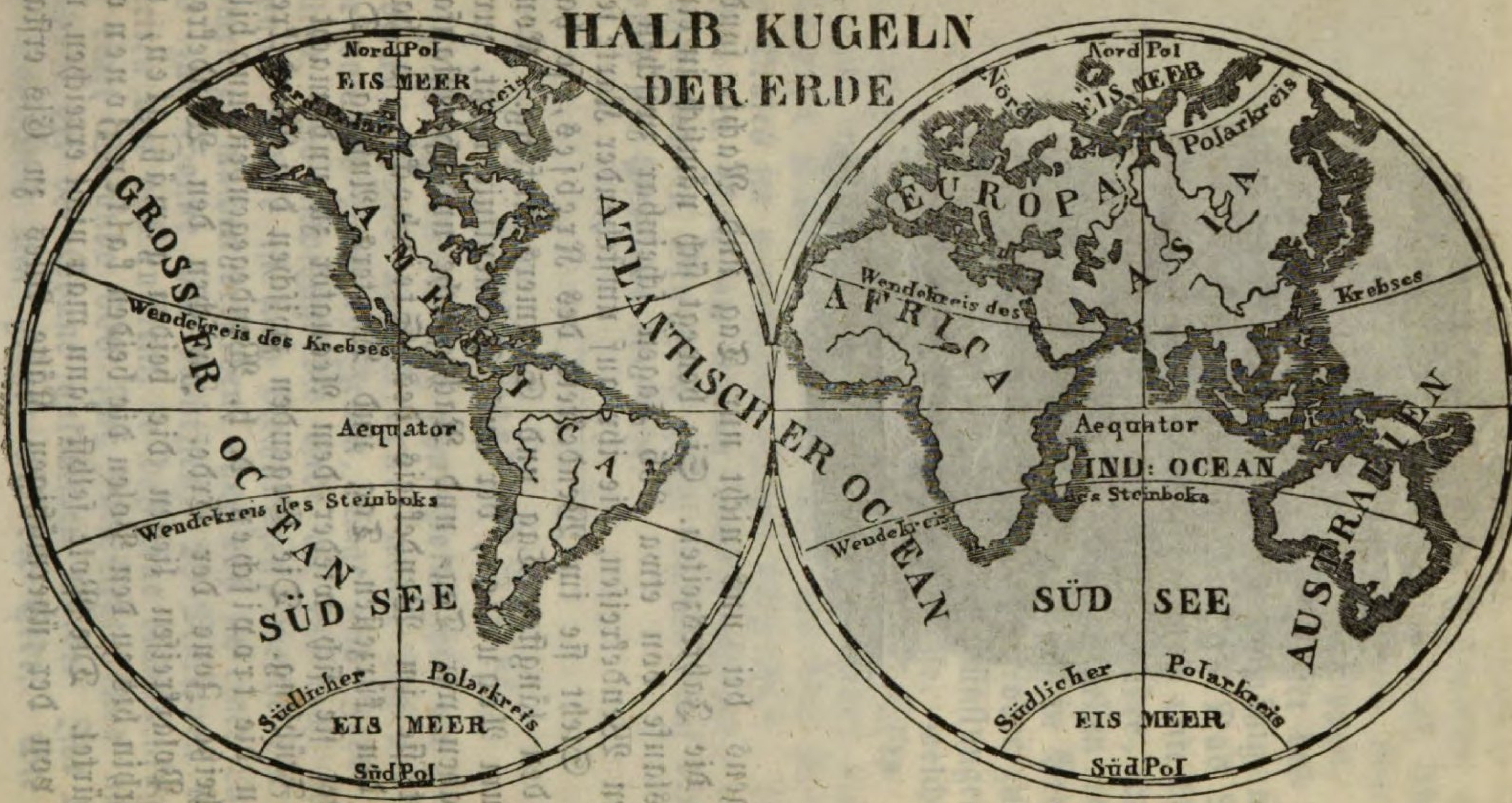
---

2. Sonne, Mond und Sterne.

§. 3. Am vierten Tag schuf Gott Lichter am Himmel: Sonne, Mond und Sterne, welche Tag und Nacht scheiden und Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre geben sollten. So empfängt die Erde all' ihr Licht von der Sonne. Diese ist nach Rechnungen, welche die Astronomen zu machen verstehen, ohne daß sie einer Luftfahrt bis zur Sonne hin bedürften, 20 Millionen deutsche Meilen von uns entfernt, so daß eine Kanonenkugel, die in einer Secunde 600 Fuß durchfliegt, etwa nach 25 Jahren bei der Sonne ankommen würde. Ihr Körper ist 1,400,000 mal größer als die Erde. Sie macht



übrigens bei uns nicht nur Tag und Nacht, sondern auch die Jahreszeiten. Sie bewegt sich nämlich in einem Kreislaufe von etwa 365 Tagen scheinbar zwischen den beiden Wendekreisen, die ihr auf umstehender Karte sehet, hin. Steht sie im Wendekreis des Krebses, so haben wir den längsten Tag und Sommers Anfang. Kommt sie zum Aequator, der auch Sonnenlinie heißt, zurück, so haben wir Tag- und Nachtgleiche und Herbstanfang. Steht sie im Wendekreis des Steinbocks, so haben wir den kürzesten Tag und Winters Anfang. Dann wendet sie sich wieder dem Aequator zu und macht unsern Frühling. Die Gegenden zwischen den Wendekreisen heißen die tropischen, d. h. Wendegegenden, und bilden die heiße Zone der Erde. Zwischen den Wendekreisen und Polarkreisen liegen die beiden gemäßigten, und weiterhin bis zu den Polen die beiden kalten Zonen oder Erdgürtel. Die Pole selbst kann man nicht erreichen, weil dort von der übermäßigen Kälte Alles zu Eis erstarrt.


HALB KUGELN
DER ERDE
Nord Pol
EIS MEER
Polarkreis
AMERICA
GROSSER OCEAN
ATLANTISCHER OCEAN
Wendekreis des Krebses
Aequator
Wendekreis des Steinboks
SÜD SEE
Südlicher Polarkreis
EIS MEER
Süd Pol
EUROPA
ASIA
AFRICA
Krebses
IND: OCEAN
AUSTRALIEN

Der Mond hat kein so helles Licht wie die Sonne; denn wir sehen in ihm nur den Widerschein der Sonne, von der er auch sein Licht hat. Er ist ein Begleiter der Erde und kommt regelmäßig in etwa 28 Tagen um die Erde herum. Als Neumond steht er vor der Sonne, in deren Meridian oder Mittagskreis. Beim ersten Viertel steht er der Sonne zur Seite und wird Abends bei und nach dem Sonnenuntergang fast wie ein lateinisches D sichtbar. Als Vollmond steht er der Sonne gegenüber, geht also auf, wenn diese untergeht. Beim letzten Viertel ist er der Sonne wieder näher gerückt und scheint nach Mitternacht wie ein lateinisches C am Morgenhimmel. Je und je mischen sich Sonnen- und Mondsfinsternisse mit ein, wenn entweder der Mond zwischen Sonne und Erde, oder die Erde zwischen Sonne und Mond zu stehen kommt. Der Mond ist 50mal kleiner als die Erde und nur 50,000 Meilen von dieser entfernt.

Die Sterne flimmern nur als kleine Lichtlein am Himmel. Sie werden in bewegliche und unbewegliche unterschieden. Zu den beweglichen gehören die Planeten oder Wandelsterne, die, wie die Erde, ihr Licht von der Sonne empfangen und in bestimmten Zeiten sich um die Sonne drehen. Bis jetzt kannte man deren nur eilf; aber seit 1849 wurden noch einige weitere entdeckt. Auch die Erde rechnet man dazu. Der Abendstern Venus, der auch Morgenstern wird, und der Jupiter, auch Mars und Saturn, haben ein besonders helles Licht. Die Meteore, die theils als Sternschnuppen erscheinen, theils als Feuerkugeln zur Erde niederfallen, mögen auch planetarischer Art seyn. Die Kometen, die sich durch einen eigenthümlichen Schweif auszeichnen und seltener zu sehen sind, weil sie gar lange Zeit zu der ihnen vorgeschriebenen Bahn brauchen, gehören gleichfalls zu den beweglichen Sternen. Zahlreicher sind die andern Sterne, die ihre Stellung zu einander nie verändern, und darum unbewegliche oder

Fixsterne heißen. Sie sind so weit entfernt, daß man durch kein Fernglas ihren eigentlichen Körper entdecken kann. Der nächste scheint der Sirius zu seyn, der auch der große Hundsstern heißt. Man hat nämlich die Sterne in gewisse Bilder eingetheilt, um sie besser zu unterscheiden. Lasset euch den großen Wagen oder Bären (auch Siebengestirn genannt) zeigen, den Orion, die Gluckhenne (s. Hiob 9, 9.; 38, 31. 32. Jes. 13, 10. Am. 5, 8.), ferner den Löwen, den Stier, die Milchstraße, die Zwillinge u. s. w. Interessant ist vornehmlich der kleine Wagen oder Bär mit seinem äußersten Schwanzstern, dem Polarstern, welcher letztere Tag und Nacht, Sommer und Winter, unaufhörlich an einer und derselben Stelle steht, nur gegen den Nordpol zu immer höher, und um welchen sich die nächsten Sterne, z. B. der ganze große Wagen, beständig drehen. Dieser Stern steht mit den beiden Polen der Erde in gerader Linie. Lernet, ihr lieben Kinder, den großen Gott anbeten, der „die Sterne zählet und sie alle mit Namen nennet" (Ps. 147, 4.; Jes. 40, 26.), und euch auf die Zeit freuen, von der David (Ps. 8, 4.) rühmt: „Ich werde sehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest."

---

3. Die Naturreiche.

§. 4. Wir kehren zu unsrer Erde zurück, in welcher die Herrlichkeiten der Schöpfung uns deutlicher vor Augen gelegt sind. Hier finden wir in merkwürdiger Stufenfolge die drei Naturreiche, in welche alle Gegenstände der Erde sich zusammenfassen lassen.

Das Mineralreich oder Steinreich bilden die todten Gebirgs- und Erdmassen. Ihre einzelnen Theile sind sehr mannigfaltig und heißen unorganische Körper, weil sie kein durch Organe sich entwickelndes Wachsthum haben, wie das bei Pflanzen und Thieren der

Fall ist. Man hat sie in verschiedene Abtheilungen gebracht und unterscheidet brennbare Körper (wie Schwefel, Torf, Braunkohle, Steinkohle), Salze (wie Kochsalz, Alaun, Bittersalz), Erze (z. B. Gold, Silber, Platina, Quecksilber, Eisen, Blei, Zink, Kupfer) und endlich Steine. Die Steine zerfallen wieder in Edelsteine (z. B. Diamant, Rubin, Sapphir, Smaragd, Beryll u. a.) und gemeine Steine. Zu den letzteren gehören der Feuerstein, der Bimsstein, der Schiefer, der Glimmer, der Basalt, der Marmor, der Gyps, der Kalkstein, die Kreide u. v. a. Alle diese Körper kommen in der Erde theils nur in einzelnen Stücken, Nestern, Lagern und Schichten vor, theils bilden sie ganze Berge. Viele dieser Steinarten haben auch eine gewisse Gestalt von Blüthe, die man ihre Krystallisation nennt.

Auch im Pflanzenreich kann man die größte Mannigfaltigkeit der Gestalt, Farbe und Größe wahrnehmen, von dem feinen zarten Moose, das den Stein überzieht, bis zu dem Wald von Bambusrohren, die bei einem einzigen Zoll Dicke eine Höhe von 5—600 Fuß erreichen. Man unterscheidet Gräser, Kräuter, Sträuche, Stauden, Bäume, welche, je nach der Verschiedenheit der Himmelsstriche, mit mehr oder weniger Ueppigkeit aus dem Boden emporwachsen, und ihre bestimmte Blüthezeit haben, Frucht tragen, oder den Samen, durch den ihre Gattung fortgepflanzt wird, entwickeln, und verwelken oder absterben. Die Zahl der verschiedenen Pflanzenarten beläuft sich auf mehr als 100,000. Sehr vielfältig ist der Gebrauch ihrer Blätter, Blüthen, Früchte und Stämme zur Nahrung, Kleidung, Wohnung und Bequemlichkeit für Menschen und Thiere, zu Arzneimitteln, zum Leuchten und Wärmen, zum Kochen und Färben. — Mit der Pflanzenwelt beginnt die Reihe der organischen Geschöpfe, die nicht, wie die Stein- und Erdarten, durch äußerliche Zusammensetzung oder Anhäufung ihrer Theile entstehen, sondern vermöge

einer in sie gelegten Lebenskraft sich von innen heraus entwickeln und wachsen, und bei denen der beständige Wechsel der Form vom ersten Keim bis zur Verwesung durch Halm, Blüthe, Frucht, Stengel, Stamm u. s. w. auf das inwohnende und stets regsame Leben schließen läßt.

Nachdem Gott eine hinreichende Vorrathskammer angelegt hatte, schuf er am fünften und sechsten Tage die Thierwelt, die zweite Klasse der organischen Wesen. Die Thiere unterscheiden sich von den Pflanzen hauptsächlich durch die Fähigkeit willkürlicher Bewegung. Sie haben deßwegen auch einen andern Körperbau, haben Bewegungs- und Sinneswerkzeuge, Verdauungs- und Athmungsorgane, auch Blutgefäße, wenigstens die meisten von ihnen. Von den kleinen Thierchen, die man mit blosem Auge nicht sehen kann, bis zu dem Elephanten und Walfisch zeigt sich eine große Mannigfaltigkeit der Form, Größe und Bewegung; und man zählt auch mehr als 100,000 Arten verschiedener Thiere. Sie leben entweder in der Erde, oder auf der Erde, oder im Wasser, oder im Wasser und auf dem Lande zugleich, oder in der Luft. Es gibt Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten, Weichthiere, Würmer und Pflanzenthiere. Sie leben in allen Gegenden der Erde, von den heißesten bis hinauf zu den kältesten, wo das ewige Eis liegt. Doch hat jede Klasse in der Regel gewisse Grenzen, über welche hinaus sie in der Regel nicht mehr recht gedeihlich fortkommen kann, weil es an der passenden Nahrung oder an dem erforderlichen Wärmegrad fehlt. Für den Menschen sind sie von vielfachem Nutzen. Sie liefern ihm Nahrung, Kleidung und Arzneistoffe; und im zahmen Zustande sind sie seine Gefährten und Arbeitsgehilfen, und gewähren ihm eine Menge von Erleichterungen und Bequemlichkeiten.

Wie Vieles hat nicht der Mensch in dieser Schöpfung zu beschauen und zu bewundern! Denn je näher er sie ansieht, desto größere Wunder schließen sich ihm auf. Darum sagt auch Paulus (Röm. 1, 20.), daß

man an den Werken Gottes Sein unsichtbares Wesen, das ist, Seine ewige Kraft und Gottheit, erkennen könne, und daß schon darum der Mensch, der Gott nicht preiset noch Ihm danket, keine Entschuldigung habe.

---

4. Der Mensch.

§. 5. Die Schöpfung war am sechsten Schöpfungstage vollendet; aber unter den vielen Tausenden geschaffener Wesen auf Erden war nicht ein einziges, das die vielfachen Schönheiten und Gaben dieser neuen Welt mit Selbstbewußtseyn hätte genießen können. Das Haus war fertig, die Dienerschaft war bereit; aber es war noch kein Herr da. Darum schuf Gott noch am sechsten Tage als Haupt und Krone seiner Werke den Menschen. Er schuf ihn nach Seinem Bilde und setzte ihn zum Herrn der Erde und alles Geschaffenen.

Der Mensch bildet die höchste Reihe der organischen Geschöpfe. Seinem Leibe nach gehört er der Erde an und hat am meisten Aehnlichkeit mit den Thieren, wiewohl ihn auch hierin Manches, namentlich seine aufrechte Stellung und der Bau seiner Hände und Füße, auszeichnet. Die feine Bildung des Augs und Ohrs, der wunderbare Kreislauf des Bluts durch die Schlag- und Blutadern, in Verbindung mit den weislich eingerichteten Athmungsorganen, die erstaunliche Kraft der Muskeln und das ungemein zarte Nervengeflechte, das mit dem Rückenmark und Gehirn zusammenhängt; — alles das und noch vieles Andere an und im Menschenleibe ist an und für sich schon bewundernswürdig genug, erhält aber seine rechte Bedeutung erst durch das, was den Thieren mangelt, durch seine vernünftige Seele. Zwar haben die Thiere auch eine Art von Seele: es zeigt sich bei ihnen Erinnerung, Sehnsucht, Freude, Furcht, Schmerz und eine gewisse Willenskraft; aber Solches erscheint nur als Naturtrieb oder Instinkt: es

fehlt ihnen das Selbstbewußtseyn, und eben damit die Fähigkeit, ihren Schöpfer zu erkennen.

Die Seele des Menschen ist ein von seinem Leibe ganz verschiedenes Wesen, unsichtbarer Art, bestimmt, den Leib zu bewegen und zu regieren. Dieß geschieht vermittelst des Geistes, der eine Kraft Gottes im Menschen ist, wie Paulus sagt: „In Gott leben, weben (bewegen wir uns) und sind wir" (Apost. 17. 28.). Der Geist verbindet Leib und Seele mit einander und belebt beide. Zu einem vollständigen Menschen gehören also Leib, Seele und Geist (vgl. 1 Thess. 5, 23.). Dennoch kann die Seele auch ohne den Leib bestehen, aber nicht der Leib ohne die Seele. Die Seele ist ein einfaches Wesen; d. h. nicht, wie der Körper, aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt; aber sie ist mit verschiedenen Kräften und Fähigkeiten ausgerüstet, z. B. mit Gefühl, Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand. Indessen unterscheidet sie von der thierischen Seele im Grunde nur das, daß sie eine vernünftige ist; denn selbst durch den Verstand sind wir nur dem Grade, nicht der Art nach von den Thieren unterschieden. Durch die Vernunft nämlich können wir, was höher steht als wir, also Gott und das Göttliche, zwar nicht verstehen, wie das, was uns gleich steht, aber vernehmen, wenn es sich uns offenbart. So vernehmen wir Gott in Seinen Werken, indem wir von ihnen aus auf den unsichtbaren Urheber, auf dessen Macht, Weisheit, Güte u. s. w. schließen. Wir vernehmen Ihn in unsrem Gewissen, wo wir Seine Stimme von der Stimme des eigenen Herzens leicht unterscheiden können. Wir vernehmen auch vermittelst der Vernunft die himmlischen Wahrheiten, welche uns im Worte Gottes geoffenbaret sind. Um diese aber als solche anzunehmen, d. h. zu glauben, dazu gehört noch etwas mehr, nämlich auch ein Wille. Mit der Vernunft hängt der freie Wille des Menschen auf's Genaueste zusammen. Beide zusammen bilden sein Innerstes; in ihnen liegt

seine Fähigkeit, mit Gott innerlich in Glauben und Liebe vereinigt zu werden. Weil aber die Menschen seit dem Sündenfall geistlich todt sind und ihr Wille verkehrt, so muß ihnen Gott erst einen neuen Willen oder ein neues Herz schenken, wenn diese Vereinigung zu Stande kommen soll. Alle Versuche des Menschen, durch die Thätigkeit des Verstandes, der doch von der Sünde verfinstert ist, Gott und die göttlichen Dinge zu erkennen und den Weg zum wahren Glück zu finden, sind vergeblich und laufen auf die traurigsten Verirrungen hinaus. Das zeigt die Weltgeschichte am deutlichsten. Sie zeichnet uns aber auch den verborgenen Plan Gottes, die gefallene Menschheit durch Christum wieder zu erneuern. Diesem Seinem Sohne müssen zuletzt Aller Herzen unterthan werden; und dann wird auch an die Stelle des Alten ein neuer Himmel und eine neue Erde treten (Offenb. 21, 1.).

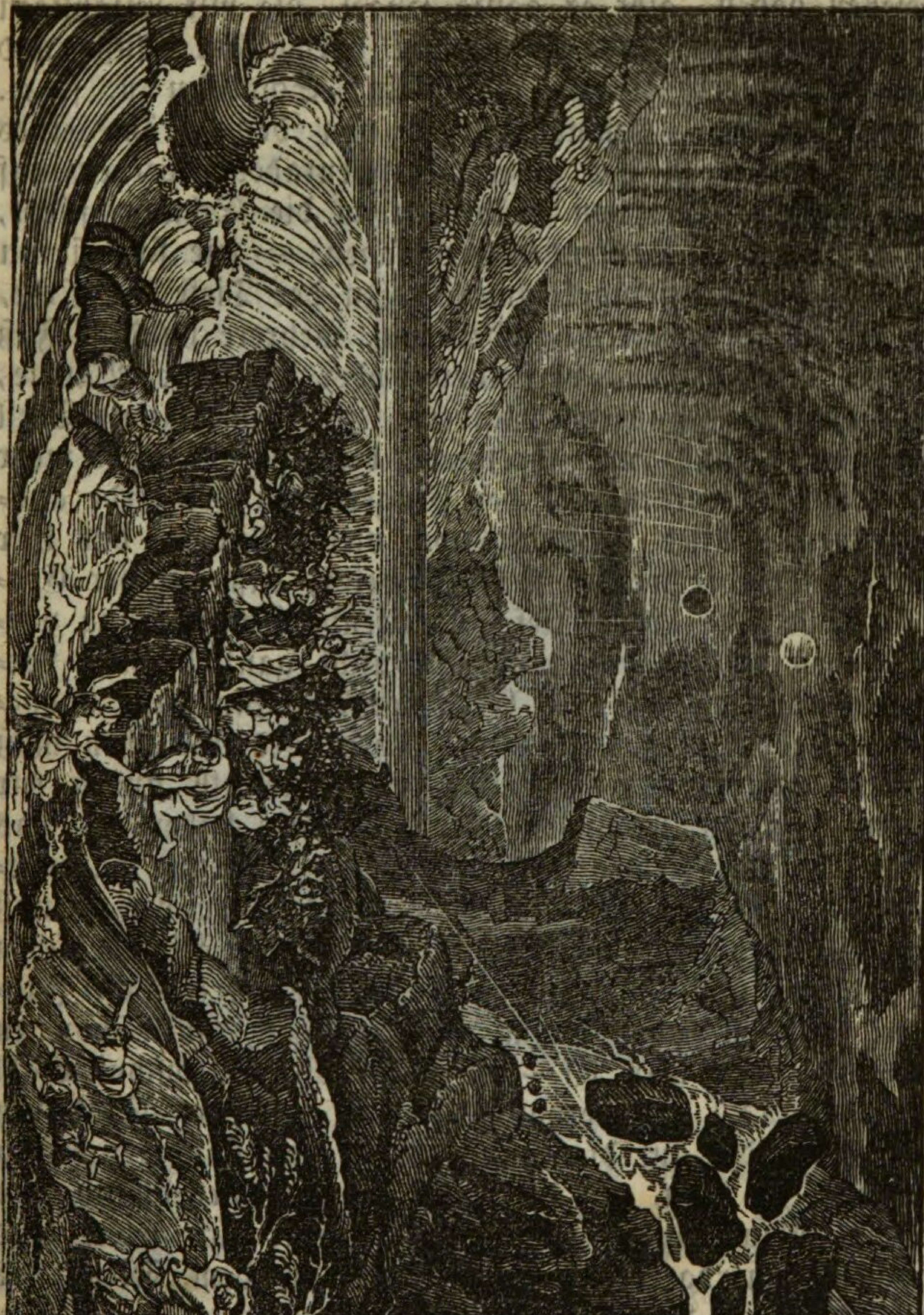
II. Die erste Menschheit.

1. Die Sindfluth.

§. 6. Gott hatte das erste Menschenpaar in den schönen Garten Eden gesetzt, wo sie in einem durch den Umgang mit Gott glücklichen Zustande lebten. Wie lange sie dieses Glück genießen durften, ist unbekannt. Wahrscheinlich erfolgte bald der Sündenfall, in Folge dessen sie vom Paradiese weichen mußten, um von nun an im Schweiß des Angesichtes das Feld zu bauen. Die Sünde, einmal in die Welt gekommen, entwickelte sich nun von Stufe zu Stufe. In ihrer ganzen Abscheulichkeit offenbarte sie sich an dem ersten Gebornen, dem Kain, der aus neidischem Aerger seinen Bruder Abel todtschlug. Von da an bildeten sich zwei verschiedene Linien des Menschengeschlechts. Denn Kain trennte sich

von seiner Familie und ließ sich östlich vom Paradiese nieder. Seine Nachkommen heißen Kinder der Menschen, weil sie als blose Naturmenschen fern von den Offenbarungen Gottes lebten, im Gegensatz zu den Nachkommen Seths, des dritten Sohnes Adams, welche wegen ihrer fortdauernden Gemeinschaft mit Gott Kinder Gottes genannt werden. Während die letztern den Namen des HErrn predigten, zeichneten sich jene durch allerlei Erfindungen aus. Sie verfertigten musikalische Instrumente, Arbeiten in Erz und Eisen, wohnten theils in festen Städten, theils lernten sie, mit großen Heerden als Nomaden umherzuziehen und Zelte auf ihren großen Waideplätzen aufzuschlagen. Als aber diese beiden Geschlechtslinien sich vermischten und der Unterschied zwischen ihnen nach und nach verschwand, da hatte es auch mit der Ordnung und Gottesfurcht der Sethiten ein Ende, und Gottlosigkeit nahm allenthalben überhand. Man achtete nicht mehr auf die strafende Stimme des Geistes Gottes; und nachdem Gott die Menschen erst ernstlich gewarnt und bedroht hatte, ließ Er endlich, weil Alles vergeblich war, Sein großes Strafgericht, die Sindfluth, über sie kommen, die Alle hinwegraffte. Nur Noah mit seiner Familie rettete sich in der Arche, die er auf Gottes Befehl erbaut hatte; und mit ihm wurden auch die Thiergeschlechter, welche die Erde nach der Sindfluth bevölkern sollten, aus der alten in die neue Welt herübergebracht.

Durch die Sindfluth ist mit der ganzen Erdoberfläche eine große Veränderung vorgegangen. Höhen sind versunken, Tiefen haben sich erhoben, festes Land ist zu Meeresgrund und ehemaliger Meeresgrund zu festem Land geworden. Der Lauf der Flüsse hat sich geändert; das Paradies ist verschwunden, und Niemand weiß seine frühere Stelle zu bezeichnen. Selbst der Dunstkreis um die Erde her muß eine andere Beschaffenheit gehabt haben, weil der Anblick des Regenbogens nach der Sindfluth dem Noah etwas Neues war. Mitten im festen

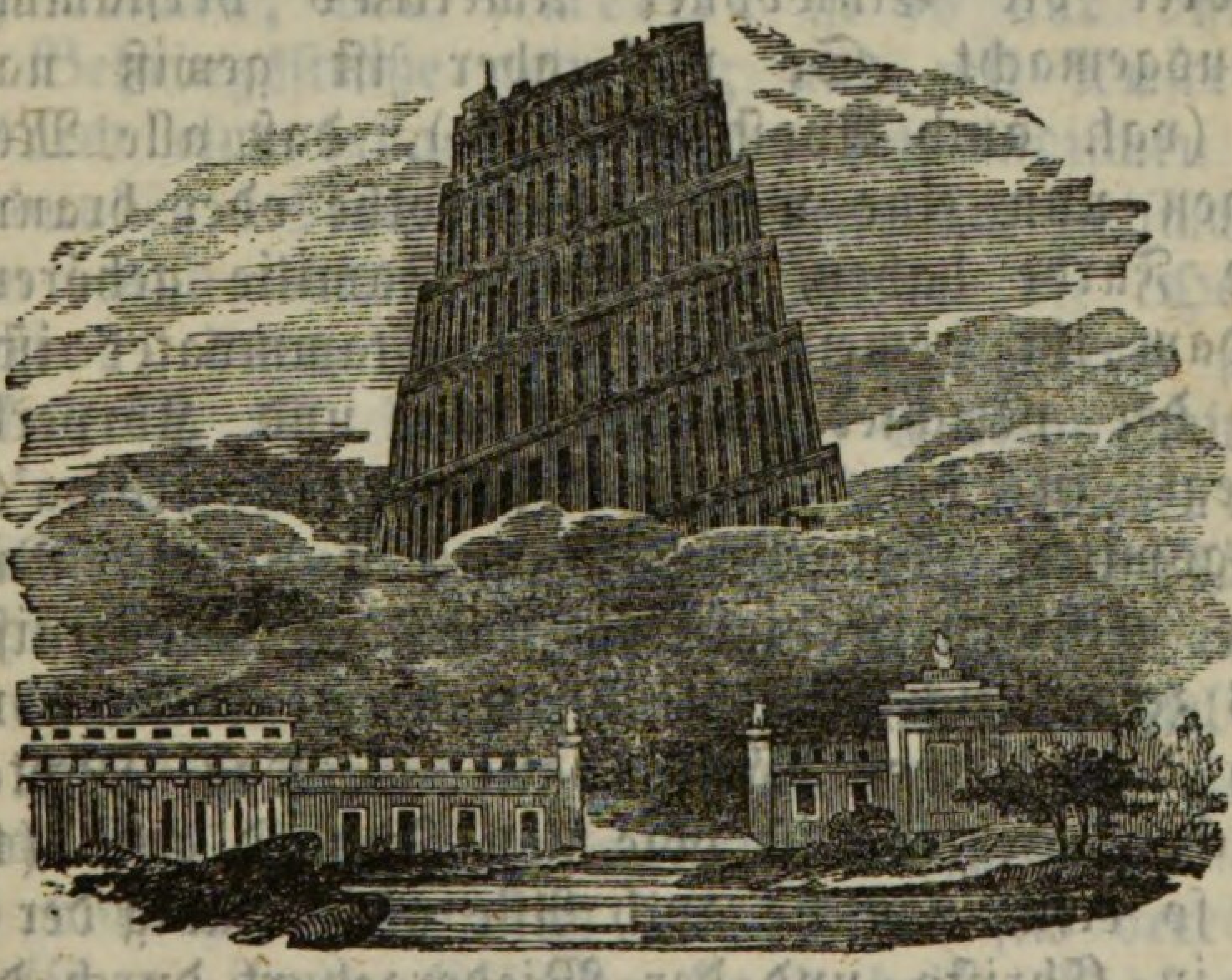


Lande, wo die meisten Leute ihr Leben lang kein Meer gesehen haben, gibt es ganze Hügel, die mit unzähligen Versteinerungen, den Ueberresten vormaliger Fluß- und Meerbewohner, Fischen, Muscheln, Schnecken u. s. w. angefüllt sind. Ammonshörner von der Größe eines Kreuzers bis zu der eines Kutschenrades, werden auf der Straße, die von Tübingen in die Schweiz führt, jedes Jahr zu Tausenden zerschlagen: — wie sind sie in das Gebirge hineingekommen? In der Tiefe der Erde, z. B. in Bergwerken, findet man, mehrere hundert Fuß unter dem Boden, versteinerte oder verkohlte Bäume, manchmal in ganzen Wäldern. Manche, zum Theil riesenhafte Land- und Seethiere, die jetzt gar nicht mehr vorkommen, werden aus den Eingeweiden der Erde ausgegraben. Alles dieß und noch vieles Andere, das hier nicht angeführt werden kann, beweist, daß mit der Erdoberfläche eine große, tief eingreifende Veränderung vorgegangen ist, so daß wir uns nicht ganz deutlich vorstellen können, wie die Erde vor der Sindfluth ausgesehen haben mag. Auch die Natur des Menschen muß anders geworden seyn. Vor der Sindfluth finden wir nicht, daß die Menschen Fleisch gegessen haben, — das Gewächs des Feldes war ihnen zur Nahrung angewiesen; — nach der Sindfluth aber wird ihnen der Genuß des Fleisches ohne Einschränkung erlaubt. Die Menschen vor der Sindfluth erreichten ein Alter von 8—900 Jahren; nachher aber nahm es schnell ab, und schon zu Mosis Zeiten war 70 — 80 Jahre die Durchschnittszahl (Ps. 90, 11.). Ueberhaupt scheint mit der Sindfluth der Fluch, der auf die Sünde folgte, vollständiger erfüllt worden zu seyn, so daß von da an vornehmlich das Wort Pauli gilt, daß „alle Kreatur sich sehne und ängste immerdar, frei zu werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens“ (Röm. 8, 19.).

---

2. Der Thurmbau.

§. 7. Die Sindfluth erfolgte im Jahr der Welt 1656, etwa 2400 Jahre vor Christus. Durch sie war die erste Menschheit untergegangen, und Noah wurde der zweite Stammvater. Sein Kasten blieb auf dem Berge Ararat, zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, stehen, als das Gewässer der Sindfluth sich allmählig verlief. Auf der Ebene zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris, die in der Nähe des Ararat entspringen, breiteten sich seine Nachkommen zuerst aus, bis zu dem Lande Sinear. Dort bauten sie eine Stadt und einen Thurm von großer Höhe, um einen Vereinigungspunkt zu haben,



und bei der immer wachsenden Vermehrung und Ausbreitung des Menschengeschlechts doch immer ein gewisses Ganzes zu bleiben. Allein das war der Absicht Gottes zuwider. Er wollte, daß sich die Menschen über die ganze Erde verbreiten, und in mannigfaltiger Entwicklung und Bildung verschiedene Völker neben einander bestehen sollten, so daß das wachsende Verderben, wenn es auch an dem einen oder andern Orte schneller zur Reife käme, wenigstens nicht alle Menschen auf ein-

mal ergriffe und ansteckte. Darum verwirrte Er ihre Sprache, daß sie sich von einander trennen und nach verschiedenen Seiten hin die Erde füllen sollten. Die der Abstammung nach zusammengehörten, die hatten nun auch Eine Sprache und konnten einander verstehen; sie suchten sich besondere Wohnorte und bildeten ein Volk.

Noah hatte drei Söhne: Sem, Ham und Japhet, welche die Stammväter aller Völker geworden sind. Von Sem stammt ein großer Theil der Bewohner von Asien, namentlich das Volk Israel, von Japhet hauptsächlich die Bewohner Europa's und also auch wir; Ham ist der Stammvater mehrerer asiatischen Völkerschaften und der Bewohner von Afrika. Von welchen dieser drei die Einwohner Amerika's herstammen, ist nicht ausgemacht. So viel aber ist gewiß nach der Schrift (vgl. auch Apost. 17, 26.), daß alle Menschen, sie mögen nun eine weiße oder rothe oder braune oder schwarze Farbe haben, zu Einer Familie gehören, und daß Adam ihr gemeinschaftlicher Stammvater ist. Die Ursache der verschiedenen Färbung und Körperbildung aber liegt in der Verschiedenheit des Klima's, der Nahrungsmittel, der Beschäftigung u. s. w. Rücksichtlich der geistigen Fähigkeiten und der Bedürfnisse des Herzens zeigen sich Alle gleich; und wie Allen ohne Unterschied das Urtheil Gottes gilt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf" (1 Mos. 8, 21.), so erscheinen sie auch Alle gleich fähig der Gnade Gottes in Christo und der Wiedergeburt durch den heiligen Geist. Darum sendet unser Heiland seine Jünger in alle Welt aus, zu predigen aller Kreatur; und in der seligen Ewigkeit wird man finden „eine große Schaar, die Niemand zählen kann, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen" (Offenb. 7, 9.). Aber Vieles mußte diesem seligen Ziele der Menschheit vorangehen!

III. Die ältesten Weltvölker.

1. Der Welttheil Asien.

§. 8. Die Wiege des Menschengeschlechts ist Asien. Asien ist der größte unter den fünf Welttheilen und mag fünfmal größer seyn als Europa. Seine Oberfläche beträgt mehr als 900,000 Quadratmeilen. Es wird von drei Weltmeeren umflossen, dem nördlichen Polarmeere, der großen Südsee und dem indischen Ocean. Von Europa ist es durch das Uralgebirge, das kaspische Meer, den Kaukasus und das schwarze Meer getrennt. Mit Afrika hängt es durch die schmale Landenge von Suez zusammen; von Amerika ist es nur durch die schmale Behringsstraße getrennt; und mit Australien ist es durch eine lange Inselkette, den indischen Archipel, verbunden. Nach Westen erstreckt sich zwischen dem schwarzen und mittelländischen Meere die Halbinsel Kleinasien, durch welche das Taurusgebirge streicht. Vom Taurus ist das armenische Gebirge mit dem Ararat eine Fortsetzung, ebenso der Libanon und Antilibanon, der durch Syrien gegen Palästina hinabzieht. Südlich von Palästina zwischen dem rothen und persischen Meerbusen liegt die Halbinsel Arabien. In den persischen Meerbusen ergießen sich der Euphrat und Tigris, die nahe beisammen entspringen und vor ihrem Ausfluß in's Meer sich vereinigen. Das zwischen ihnen liegende Land heißt Mesopotamien (Zwischenflußland). Gegen das kaspische Meer hin lag das alte Medien, und östlich vom Tigris das jetzt noch sogenannte Persien, welches bis zum Gebirge Hochasiens reicht. Alle diese Länder gehören zu Vorderasien, welches durch ein Gebirge, das sich am Indusfluß hinauf bis nach Sibirien erstreckt, von Hinterasien getrennt wird.

Hinterasien beginnt mit einem Hochland, das 2—8000 Fuß über das Meer sich erhebt und das größte

Hochland der Erde ist. Seine Gränze gegen Norden ist das Altaigebirge, hinter welchem Sibirien mit den Hauptflüssen Jenisei und Obi liegt, gegen Süden aber der Himalaya, dessen höchste Spitzen 26,000 Fuß hoch sind. Südlich vom Himalaya senkt sich Vorderindien herab zwischen dem Indus und Ganges. Eine Fortsetzung des Himalaya sind die thibetanischen Gebirge, die gleichfalls am Rand des Hochlandes hinlaufen. Diese bilden die Grenze von Hinterindien, wo der Irawaddy und Menam Hauptflüsse sind. An die Gebirge Thibets schließen sich gegen Nordosten andere Gebirge unter verschiedenen Namen an, welche China (Hauptflüsse: der blaue und gelbe Fluß oder Yangtsekiang und Hoangho) und die Mandschurei vom Hochlande trennen. In der Südsee, östlich von diesen Ländern, liegen die Inseln Japans. Unter den vielen Landseen sind die wichtigsten das kaspische Meer und der Aralsee, in welchen der Gihon oder Oxus und der Sihon oder Jaxartes sich ergießen.

Da sich Asien vom Aequator bis gegen den Nordpol in einer Länge von 2400 Stunden erstreckt, so hat es die größte klimatische Mannigfaltigkeit; und der Einfluß derselben offenbart sich an den Erzeugnissen der Pflanzen- und Thierwelt, wie an der verschiedenen Lebensart der Bewohner. In den südlichen Länderstrichen, namentlich in den Tiefebenen von Bengalen, ist eine afrikanische Hitze, in den Hochthälern von Thibet ein ewiger Frühling. Die Hochebenen der Mitte haben ein kaltes, trockenes Klima; und im Norden von Sibirien herrscht ein unaufhörlicher Winter. In allen drei Naturreichen hat Asien eine überfließende Fülle, so daß von jeher der asiatische Handel der gesuchteste war. Seit drei Jahrtausenden durchzogen Handelsleute, in großen Schaaren vereinigt, die man Karawanen nennt, die entferntesten Länderstrecken Asiens, während Andere die Gewässer durchkreuzten, um die eigenthümlichen Natur- und Kunstschätze Asiens zu holen.

Nach der Sprachverwirrung wurde frühzeitig auch ganz Hinterasien bevölkert. Aber alle Völker, die hier sich bildeten, die Hindu's, die Birmanen, die Chinesen, die Japanesen, haben sich für die Weltgeschichte fast ganz verloren, weil sie immer für sich geblieben sind. Sie sind gleichsam die Kainiten der zweiten Menschheit, die fern vom Angesichte Gottes zogen. Wie jene, brachten sie es auch zu einer erstaunlichen Fertigkeit in äußerlichen Dingen; aber sie giengen ihre eigenen Wege, getrennt von den Offenbarungen Gottes und unter den wunderlichsten Götzendienst verkauft. Erst in neuerer Zeit kommt man diesen Völkern näher, auch mit dem Wort Gottes, das anfängt, in ihre Hütten und Herzen zu dringen. Wir werden daher noch am Schlusse auf sie zu reden kommen.

---

2. Die Assyrer und Chaldäer.

§. 9. In Vorderasien, von wo aus die Menschen sich vertheilten, fanden von den ältesten Zeiten herab unaufhörliche Gährungen statt. Viele Reiche entstanden, verschlangen die Nachbarvölker umher und wurden wieder von andern verschlungen. Oefters wurde ganz Vorderasien zu Einem Reich verschmolzen. Erstaunlich war der Einfluß, den oft Ein Mann auf die Völkermassen ausübte, da er ohne viele Mühe Hunderttausende zu einem Kriegszuge vereinigen konnte. Wer dem ungestümen Trotz eines emporstrebenden Mannes oder Volkes sich nicht fügen wollte, ward als Empörer angesehen und hatte die grausamste Rache zu fürchten; denn in den Kriegen wurde oft Alles, was man traf, Städte und Dörfer, Menschen und Thiere, Bäume und Gewächse, wie weggemäht, und eine eroberte Stadt unter den empörendsten Gräueln, da man selbst die Kindlein an den Mauern zerschmetterte, zum Aschenhaufen gemacht. Darum gab es so viele Städte, die mit himmelhohen Mauern umgeben, auch so umfangreich

waren, daß die Bewohner ganzer Provinzen im Nothfall darin Platz hatten. Innerhalb derselben waren auch Ackerfelder, so daß die Belagerung oft Jahre lang ausgehalten werden konnte. Besonders zeichneten sich die Städte Babylon und Ninive aus. Babylon bildete ein Viereck, vom Euphrat durchflossen; jede Seite war 4 Stunden lang; und die Mauern hatten 320 Fuß Höhe, 250 Thürme und 100 Thore. Unter andern prachtvollen Gebäuden Babylons waren die königlichen Paläste merkwürdig, und besonders der Belustempel, vielleicht der alte babylonische Thurm, von dem noch heutzutage ein ungeheurer Trümmerhaufen übrig ist, ein verbrannter Berg, wie es durch Jeremias (51, 25.) geweissagt ist. Noch riesiger war Ninive, welches nach Jon. 3, 3. 4. drei Tagreisen im Umkreis hatte, also 24—30 Stunden, und seine Mauern sollen 1500 Thürme gehabt haben. Diese Städte alle aber konnten nicht schützen, wenn der HErr beschlossen hatte, Seine Strafgerichte auszuführen. Sie sind auch meist mit allen ihren Wunderwerken so verschwunden, daß man selbst ihren Ort nicht mehr sicher aufzufinden weiß. Doch hat man neuerer Zeit wieder die Ruinen von Ninive gefunden, und interessante Stücke davon nach Paris und London gebracht.

Von den ältesten Reichen hat man nur wenige sichere Nachrichten. Nach 1 Mos. 10, 8—10. war Babel oder Babylon unter Nimrod die erste Herrscherstadt. Von hier zog (V. 11 und 12) ein Hauptstamm unter Assur längs des Tigris und gründete eine neue Macht durch den Bau Ninive's. Zur Zeit Abrahams war Elam (Elymais hinter dem Tigris) unter Kedorlaomer eine herrschende Provinz, und machte zweimal einen Eroberungszug gegen das mittelländische Meer (1 Mos. 14). Sonst gab es noch ein uraltes großes Mederreich. In der Geschichte Davids rückte auch Hadadeser, König von Zoba oder Nisibis in Mesopotamien, mit mächtigen Kriegsheeren vor.

Das altassyrische Reich soll durch Ninus seinen Schwung erhalten haben (um 2000 vor Chr.). Er und seine Nachfolgerin Semiramis, eine muthige Frau, die einmal mit stürmender Hand die Mauern Baktra's erstieg und so Königin wurde, sollen ganz Vorderasien, auch Babylon bis Indien sich unterworfen haben. Ihnen folgten 30 Könige nach einander, die immer üppiger und despotischer wurden. Der letzte König hieß Sardanapal, der allezeit im Kreise seiner Weiber war, selbst ihre Kleidung trug und mit ihnen die Spindel drehte. Das empörte seine Feldherren. Sie hoben die Hand wider ihn auf, und nach drei Jahren kam er so in die Enge, daß er sich selbst in seinem Palaste mit seinen Weibern verbrannte (etwa 888). Nun wurden Medien und Babylonien selbstständig. Aber bald hob sich Neuassyrien wieder; und unter dem jüdischen Könige Manasse herrschten schon wieder assyrische Fürsten zu Babel (2 Chron. 33. 11.). Die neuassyrischen Könige, die in der israelitischen Geschichte vorkommen, sind: Phul, Thiglathpileser, Salmanassar, Sanherib, Assarhaddon. Die Assyrer erschlafften abermals, während die Meder erstarkten und dem Reiche eine Provinz um die andere entrissen. Die Meder eroberten und zerstörten zuletzt Ninive in Verbindung mit dem jungen Helden Nebukadnezar (im J. 613). Von nun an verschwindet allmälig auch der Name der Assyrer in der Geschichte, obgleich sie einen anderthalbtausendjährigen Glanz gehabt haben. Ihre Buße auf die Predigt des Jonas hin scheint von kurzer Dauer gewesen zu seyn.

Nebukadnezar gehörte einem neuen Geschlechte an, das in jener Zeit Babel besetzt hatte, den Chaldäern. Diese stammten aus den kaukasischen Gebirgen, und waren wahrscheinlich von den assyrischen Königen, welche ihrer wollüstigen Ruhe sicher pflegen wollten, als Besatzungsheere geworben worden. Aber schon ihr erster Anführer, Nabopolassar, machte sich (625) unabhängig. Die Feldzüge überließ dieser seinem jungen

Sohne Nebukadnezar, dessen sich Gott zu einer Zuchtruthe für fast ganz Vorderasien bediente. Seiner steigenden Macht sich zu widersetzen, rückte der Aegypter Pharao Necho (611) mit einem starken Heere über Juda, wo der König Josia von seinen Schützen fiel (2 Kön. 23, 29.), gegen den Euphrat und verschanzte sich bei Charchemisch (Circesium). Er wurde aber (606) von Nebukadnezar daselbst völlig auf's Haupt geschlagen; und dieser hatte nun die Schlüssel Palästina's inne. Schon stand er das Jahr darauf vor den Pforten Aegyptens, als die Nachricht vom Tode seines Vaters ihn schnell nach Babylon rief. Mit wenigen Begleitern eilte er quer durch die Wüste und ergriff die Zügel der Herrschaft, die er 43 Jahre lang mit gewaltiger Hand führte. Er setzte die Eroberungen fort, zerstörte Jerusalem, züchtigte Phönizien, durchzog Aegypten und ruhte sodann selbstgefällig auf seinen Lorbeeren zu Babylon aus, das er erst zu seiner bewunderten Größe erhob. Gott strafte ihn eine Zeitlang mit Wahnsinn, worauf er demüthiger die Hand des Allerhöchsten anerkannte. Nach seinem Tode (562) sank das Reich, da die kriegerischen Chaldäer durch die Lüste Babylons entnervt wurden. Der letzte König hieß Naboned (Belsazar), unter welchem (538) Cyrus kam und das Reich in ein persisches verwandelte.

---

3. Die Phönizier.

§. 10. Ein Weltvolk anderer Art waren die Phönizier, welche am mittelländischen Meere nördlich vom Berge Karmel eine Uferstrecke von 50 Stunden inne hatten, längs des Libanon, bis zu dessen Fuß das Land nur 7—10 Stunden breit ist. Ihr Landgebiet war also unbedeutend, desto größer ihre Herrschaft auf dem Meere. Handel und Schiffahrt waren die Thätigkeiten, woran ihre Kräfte sich übten, und worin sie sich Befriedigung

suchten. Sie verfertigten Glas und Purpur, und holten an der Ostsee Bernstein, in England Zinn, in Spanien Blei. Sie verbreiteten die Buchstabenschrift, deren Erfindung wahrscheinlich älter ist als sie, und sandten viele Kolonieen in's Mittelmeer aus. Sie sollen selbst Afrika in drei Jahren umschifft haben, und vielleicht kamen durch sie auch Bewohner nach Amerika. Zu Hause hatten sie sieben Hauptstädte, in welchen sie ihre Schätze und die Kostbarkeiten aller Länder aufhäuften. Tyrus und Sidon waren besonders berühmt. Frieden aber hatten sie wenig; denn ihre Städte lagen stets im Kriege mit einander. Dabei hatten sie alle Laster eines üppigen Handelsvolkes: sie waren verschlagen und wollüstig, ohne Sinn für etwas Höheres, räuberisch, grausam und treulos. Ihr Götzendienst, den sie mit andern kananitischen Stämmen, zu denen sie gehörten, gemein hatten, war der Sonnendienst oder Sabäismus, in der Bibel der Dienst des Baal (Herr, Sonne) und der Astarte (Mondgöttin) genannt, mit welchem die abscheulichsten Sitten verbunden wurden. Das Verbrennen kleiner Kinder in den glühenden Armen des eisernen Götzen Moloch war etwas Gewöhnliches. Mit Israel standen sie lange Zeit in freundschaftlicher Verbindung; und wohl hätten sie eines Besseren belehrt werden können. Aber sie füllten das Maaß ihrer Sünden, und die Strafgerichte kamen immer ernster. Nebukadnezar zerstörte 572 die alte Stadt Tyrus. Zwar wußten sie während der Belagerung auf einer gegenüber liegenden kleinen Insel sich zu verschanzen und ihre Schätze sich zu sichern; und Neutyrus kam wieder zum alten Glanze. Aber 200 Jahre später fand auch diese Inselstadt ihren Untergang; und von da an verlor sich allmählig der phönizische Handel und Name (s. Hesek. 26.).

---

4. Der Welttheil Afrika.

§. 11. Wir wenden uns zu einem andern Welttheile, nach Afrika, wohin der Weg von Asien her über die nur 24 Stunden breite Landenge von Suez führt. Außer dieser Landenge ist Afrika ganz von Meer umgeben. Nach Osten grenzt es an das rothe Meer und den indischen Ocean, nach Westen an das atlantische und nach Norden an das mittelländische Meer. Es liegt größtentheils in der heißen Zone, und erstreckt sich wohl 2000 Stunden in gerader Linie von Norden nach Süden. Fast überall steigt das Land vom Meere aus in mehreren Stufen oder Terrassen nach dem Inneren zu, das somit meist ein Hochland ist. Im Norden ist jedoch ein großes Sandwüsten-Tiefland, die Sahara mit ihren Oasen. Das südlicher gelegene Hochland ist fast ganz unbekannt, wie man überhaupt von Afrika fast nur die Küsten kennt. Von den Gebirgen sind die bemerkenswerthesten: das Mondgebirge, das von Osten nach Westen mitten durch Afrika streicht, und sich im Osten an das Abessinische Alpenland anschließt, im Norden der Atlas und im Süden der Tafelberg, die Zwartenberge, Winterberge u. s. w. An Gewässern ist Afrika arm; seine Flüsse haben meist nicht viel Wasser, aber wegen der Höhe des Inlandes viele Wasserfälle, so daß die Schiffahrt auf ihnen sehr erschwert ist. Dieß ist auch ein Hauptgrund, warum das Innere bisher so verborgen geblieben ist. Die Hauptflüsse sind der Nil, der nach Norden fließt, im Westen der Senegal, Gambia und Niger (oder Quorra), welche sämmtlich in's atlantische Meer münden. Unter den Seen ist der Tschadsee im Tieflande Sudan der merkwürdigste. Groß ist die afrikanische Hitze und Dürre; doch ist in der Regenzeit der Pflanzenwuchs sehr üppig. Wilde und reißende Thiere gibt es in Menge: Zebra's, Quagga's, verschiedene Arten von Antilopen kommen im Süden heerdenweise vor; Löwen, Elephanten, Leo-

parden, Hyänen, Nilpferde und Strauße ohne Zahl. Im Norden herrscht Pferdezucht, im Süden Rindviehzucht; und durch die unabsehbaren Sandmeere zieht das Schiff der Wüste, das Kameel.

Wie Asien, so wurde auch Afrika frühzeitig bevölkert. Die Einwohner im Innern sind meist Neger, hamitischen Ursprungs, die durch die schwarze Farbe und wolliges Haar, wie auch durch besondere Gesichts- und Schädelbildung, von den Stämmen Asiens sich auffallend unterscheiden. Sie lebten immer völlig abgeschieden von der übrigen Welt, obwohl viele Karawanen den Weg zu ihnen fanden, und tragen heute noch alle Zeichen von Rohheit und Barbarei an sich. Indessen bestanden im Hochlande Habesch oder Abessynien, einst Aethiopien genannt, uralte, hochcivilisirte Staaten; und von Meroe, wo ein Priesterstaat war, sind noch Ruinen vorhanden. Aber die Begründer dieser Staaten waren keine Neger, sondern gleichen Ursprungs mit den Hindu's; denn mit diesen hatten sie nicht nur ihre Körperbildung, sondern auch ihre ganze Weise, Religion und Verfassung gemein. Sie wurden durch Handel reich; und ihre Kunstfertigkeit war auch den Griechen bekannt. Ehe jedoch die Zeit der Geschichte kommt, war ihre Herrlichkeit verschwunden; und selbst in äußerlichen Dingen stehen die Einwohner jetzt ganz auf niedriger Stufe.

---

5. Aegypten.

§. 12. Bekannter ist Aegypten geworden, das lange, nur wenige Stunden breite Tiefland des Nils. Vom Juni bis September werden die Niederungen vom Nil überschwemmt; und das lange Thal wird in einen unabsehbaren See verwandelt, aus dem die Dörfer sich wie Inseln erheben. Der reichliche Schlamm, den der Strom mit sich führt, befruchtet die Felder und macht den ausgebrannten staubigen Boden zu einem grünenden

Garten, in welchem Getreide, Reis und Baumwolle auf's Ueppigste gedeihen. Erreicht der Wasserstand nicht die erforderliche Höhe, so erfolgt Theurung; ist die Ueberschwemmung stark genug, so wächst Alles im Ueberfluß. Die ältesten Einwohner sind Nachkommen von Mizraim, dem Sohne Hams; und nach diesem nennen die Bewohner das Land jetzt noch Mes'r. Wahrscheinlich aber wurden sie schon frühe von Kolonisten aus Aethiopien verdrängt, welche in Oberägypten den blühenden Staat Thebais gründeten (No, Hesek. 30, 14.; Nehem. 3, 8.). Etwa um die Zeit des Auszugs der Israeliten wurde die Residenz nach Memphis (Moph oder Noph, Hos. 9, 6., Jes. 19, 13.) in Mittelägypten, in der Nähe des heutigen Kairo, verlegt.

Die Geschichte Aegyptens ist in ein tiefes Dunkel gehüllt, obgleich kein anderes Volk so viel für die Erhaltung seines Namens gethan hat. Denn seine riesenhaften Bauwerke reichen zum Theil in die ältesten Zeiten zurück; und die Geheimschrift der Hieroglyphen (heilige Zeichen), mit der sie bedeckt sind, erzählt von seiner alten Geschichte. Man hat die letzteren aber erst in neuerer Zeit zu entziffern angefangen. Bewundernswürdig sind namentlich die Pyramiden, deren es gegen 40 gibt, und deren höchste 456 Fuß hoch und unten 728 Fuß breit ist, und die Obelisken, vierseitige, oben sich zuspitzende Säulen, zum Theil 180 Fuß hoch und 24 Fuß breit, aus einem einzigen Granitblock gehauen. Auch sind noch Ueberreste von ungeheuren Palästen und Tempeln vorhanden. Solche Bauten setzen einen außerordentlichen Fortschritt in vielen Wissenschaften, besonders in der Mechanik und Mathematik, voraus. Dennoch sind die Aegypter in Beziehung auf das Höchste, die Religion, Kinder geblieben, ja große Thoren gewesen. Verehrten sie auch Anfangs nur 8, später 12 Götter, so vervielfältigte sich doch bald deren Zahl in's Unendliche; und zuletzt erreichte der Thierdienst, nach welchem Krokodile, Stiere, Katzen, ja fast alle Thiere, göttlich verehrt wurden, eine kaum

glaubliche Höhe. Mit den Aethiopiern und Hindu's hatten sie die Kasteneintheilung gemein. Die Priester waren der höchste Reichsstand. Sie beschränkten die Macht des Königs ungemein, waren aber selbst wieder an strenge Gesetze gebunden.

So lange diese gegenseitige Beschränkung bestand, war Aegypten im Flor; und als sie nachließ und endlich gar aufhörte, war sein Ruin gekommen. In der Zeit nach Moses nämlich gab es unter den Königen muthige Eroberer, deren Selbstgefühl durch ihre glücklichen Unternehmungen wuchs, so daß die Fesseln der Priester ihnen lästig wurden. So entstanden blutige Bürgerkriege; und die Priester riefen gar die Aethiopier mit ihrem Könige Sabako (So, 2 Kön. 17, 4.) zu Hilfe, welche 50 Jahre lang (750—700) nach Willkür im Lande schalteten. Endlich wurden Aethiopier und Priesterkönige wieder verdrängt, und Psammetich machte sich mit Hilfe griechischer Seeräuber zum Alleinherrscher (671). Bis daher war Aegypten gegen die Fremden zur See verschlossen. Psammetich aber behielt nun Griechen im Solde und stiftete eine Seemacht. Sein Sohn, Pharao Necho oder Nekao (610—594), suchte sich in gleichem Geiste zu heben, und verwickelte sich dadurch in die Kriege mit den Chaldäern. Um diesen Einhalt zu thun, besezte er Phönizien und Juda, wurde aber, wie oben bemerkt, bei Charchemisch fast aufgerieben. Sein Sohn Psammis (594—588) reizte Nebukadnezar noch mehr durch seine Verbindung mit Juda, wie auch der übermüthige Pharao Hophra oder Apries (588—563), „der große Drache, der in seinem Wasser (Nil) lag und sprach: „der Strom ist mein, ich habe ihn mir gemacht" (Hesek. 29, 2.). Hophra verlor in einem Aufruhr unter Amasis das Leben, und in dieser Unruhe kam Nebukadnezar und verwüstete ganz Aegypten. Amasis blieb König (563—523); aber schon unter seinem Sohne Psammenit wurde das Reich den Persern zinsbar und verlor auf immer seine Unabhängigkeit.

IV. Die Israeliten.

1. Von Abraham bis auf Moses.

§. 13. Die bisherigen Völker hatte Gott ihre eigenen Wege gehen lassen (Apost. 14, 16.), indem Er sich ihnen nicht auf besondere Weise offenbarte. Ganz anders war es bei den Israeliten. Von ihnen heißt es Ps. 147, 19. 20.: „Er zeiget Jakob Sein Wort und Israel Seine Rechte; so thut Er keinen Heiden noch lässet sie wissen Seine Rechte.“ Israel sollte der Träger der göttlichen Offenbarungen seyn, damit einst von ihm aus der Segen über alle Geschlechter auf Erden käme. Gott nahm es daher unter Seine besondere Pflege, näherte sich ihm auf eine fühlbare Weise und leitete so wunderbar seine Schicksale, daß nicht nur unter ihm, sondern auch unter allen Völkern, die davon hörten, eine Erkenntniß des lebendigen Gottes und eine Sehnsucht nach der verheißenen Wiederbringung der Menschheit, wenn auch meist still und unscheinbar, sich fort erhielt.

So wurde Abraham aus einer abgöttischen Umgebung zuerst aus Ur in Chaldäa (1 Mos. 15, 7.), dann aus Haran in Mesopotamien von Gott gerufen, um ein ihm unbekanntes Land aufzusuchen. Er setzte über den Euphrat und über den Jordan. Als er bei Sichem das erste Opfer darbrachte, sagte Gott zu ihm: „Dieß ist das Land, das ich dir und deinem Samen geben will.“ Es war Kanaan, später das gelobte Land, jetzt Palästina genannt. Es liegt an der südöstlichen Ecke des mittelländischen Meeres, an der Grenze zwischen Asien und Afrika, obgleich von allen Seiten durch Meer, Gebirge und Wüsten abgeschlossen, doch so in der Mitte der Völker, daß es dem inneren Punkt eines Sternes glich, von dem aus nach allen Richtungen die Strahlen sich werfen konnten. Es ist nur etwa 70 Stunden lang und 30—40 breit. Nach seiner ganzen Länge ist es vom Jordan durchströmt, der seinen

Lauf durch die Seen Merom und Genezaret nimmt. Zwischen ihm und dem Mittelmeere liegt ein liebliches und bergiges Hochland von gemäßigtem Klima, das zum Meer hin in angenehme Niederungen (Gründe) herabsteigt. An der Nordgrenze beginnen die langen Parallelgebirge des Libanon und Antilibanon, welche damals mit den herrlichsten Cedern prangten. Das schöne Land war, als Abraham kam, bereits von Einwohnern besetzt, den Kananitern, Nachkommen Hams, zu deren Stämmen auch die nördlichen Phönizier und die südlichen Philister gehörten. Bereits waren auch ihre Götzengräuel und andere Laster hoch gestiegen; und unter den Augen Abrahams wurde an Sodom und Gomorrha das göttliche Strafgericht vollzogen, nach welchem Gott ihre ganze Umgebung in ein Salzmeer verwandelte, in das seitdem die Gewässer des Jordans sich verlieren. Es heißt dieses das todte Meer.

Abraham besaß keinen Fußbreit Landes als Eigenthum, und hatte als Fremdling stets eine ängstliche Lage, in der er aber durch häufige Erscheinungen Gottes erquickt wurde. Seine Fremdlingschaft, so wie sein langes Harren auf Nachkommenschaft waren Glaubensproben für ihn, weil durch Glauben allein der Mensch Gott wohlgefallen kann. Er bestand in der Probe so gut, daß ihm der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, und er der Vater der Gläubigen genannt wurde. Wie er, waren auch Isaak und Jakob Fremdlinge. Der Letztere kam endlich mit seiner ganzen Familie nach Aegypten; und es schien, als ob alle Verheißungen in Vergessenheit kommen sollten. In Aegypten aber vermehrten sich die 12 Stämme Israels außerordentlich schnell; und zuletzt zählte ihre streitbare Mannschaft 600,000. Sie seufzten unter großem Drucke, bis Moses durch die starke Hand Gottes sie ausführte und zum Berg Sinai im peträischen Arabien brachte, wo Gott zu ihnen sagen konnte: „Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch ge-

tragen habe auf Adlersflügeln, und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum seyn vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn" (2 Mos. 19, 4 ff.). Auf Sinai wurde das Gesetz gegeben. Das Volk erhielt hiebei eine Verfassung, die in allen ihren Theilen als eine Theokratie, d. h. Gottesherrschaft, sich kund gab. Gott wollte selbst ihr Regent seyn. Als Bild seiner unmittelbaren Gegenwart ließ Er die Bundeslade und die Stiftshütte errichten, bei welcher Ihm Priester und Leviten dienen und das ganze Volk immer wieder huldigen mußte, wo Er auch in Zukunft Seinen Willen zu eröffnen versprach. Doch waren später mehr die Propheten die Personen, durch welche Gott sich offenbarte. Dem Volke verhieß Er Segen die Fülle, sofern es Seine Rechte und Gebote halten, und namentlich, fern von aller Abgötterei, Ihn als alleinigen HErrn und Gott anerkennen würde.

---

2. Von Josua bis Salomo.

§. 14. Israel aber war stets ein ungehorsames Volk. Dieß zeigte sich schon in der Wüste, in der sie zuletzt alle sterben mußten, so daß nur ihre Nachkommen in das gelobte Land kamen. Moses eroberte und vertheilte noch die Gegenden jenseits des Jordans. An seine Stelle trat Josua, der trockenen Fußes über den Jordan setzte und in etwa 7 Jahren das Land eroberte. Damit der Sieg bei Gibeon vollständig würde, machte Gott, daß die Sonne und der Mond „verzog unterzugehen einen ganzen Tag," Jos. 10, 13. Indessen waren die Israeliten nachlässig in der Eroberung; und ehe diese vollendet war, mußte man zur Vertheilung des Landes schreiten. Zur Strafe ließ der HErr viele Kananiter, namentlich die kriegslustigen Philister, übrig, welche das Volk

in beständiger Furcht erhalten sollten. Die Stiftshütte wurde zu Silo im Lande Ephraim aufgerichtet.

Von Josua an lebte das Volk frei und zusammenhangslos, ohne ein menschliches Oberhaupt. Jedermann that, was ihm gut däuchte; und so kam auch manche Rohheit zum Vorschein. Wiederholt ließ sich das Volk zum kananitischen Götzendienst verleiten. Aber Gott hatte stets ein wachsames Auge auf sie, und strafte ihren Abfall durch feindliche Nachbarvölker, deren grausames Joch sie oft viele Jahre tragen mußten. Wenn sie Buße thaten, sandte Gott Retter, Richter genannt, die mit leichter Mühe über die Feinde Meister wurden. Strafe und Rettung waren aber immer wieder bald vergessen. Zuletzt erweckte Gott den Samuel, einen außerordentlichen Mann, der dem Volke als Richter, Priester und Prophet innerlich und äußerlich wieder aufhalf, und dasselbe zu einem schönen innerlichen Ganzen verband.

Nun aber begehrte es einen König, was dem HErrn sehr mißfällig war, weil die Forderung eine Unzufriedenheit mit der bisherigen unmittelbaren Regierung Gottes voraussetzte. Doch willfahrte Gott, der höhere Zwecke dadurch fördern wollte; und Saul, ein Benjaminiter, wurde der erste König. Saul war zwar ein fähiger Regent, der namentlich glückliche Kriege führte, suchte aber mehr seine als Gottes Ehre. Gott verwarf ihn bald um seines Ungehorsams willen, und ließ den jungen David im Stillen salben. David kam als Sänger an Sauls Hof, zeichnete sich frühzeitig als tapferer Kriegsmann aus, und erregte eine solche Eifersucht in Saul, daß er endlich flüchtig werden und in großer Bedrängniß an verschiedenen Orten bis zu Sauls Tod leben mußte.

David kam 1056 vor Chr. auf den Thron, und beherrschte zuerst Juda allein, später ganz Israel. Er war es, der durch große Siege und gute Einrichtungen den Grund zu dem nachherigen Glanze des Volks legte.

Er eroberte Jerusalem, brachte die Bundeslade dahin, und richtete einen regelmäßigen Gottesdienst ein. Die Nachbarvölker wurden ihm alle zinsbar; und sein Reich dehnte sich bis an den Euphrat aus. Schwere Unglücksfälle zog ihm seine Sünde mit Bathseba zu; und so durfte erst sein Sohn Salomo (seit 1015) die Früchte seiner Siege genießen. Salomo erhob unter beständigem Frieden das Reich zum Höhepunkt seines Glanzes. Im Jahr 1004 wurde der prachtvolle Tempel fertig, zu dem das benachbarte Tyrus Materialien und Künstler lieferte. Salomo richtete auch einen prächtigen Hofstaat ein, da die Schiffe aus Ophir Gold in Menge beibrachten. Seine Herrlichkeit und Weisheit wurde weit und breit berühmt. Doch gerieth er zuletzt in Eitelkeit und wollüstiges Leben; und seine vielen Weiber verführten ihn gar zum Götzendienste. Zur Strafe ließ ihm Gott die Zertheilung seines Reiches ankündigen; und schon bei seinen Lebzeiten begann das verborgen glimmende Feuer sich zu regen. Doch war bereits dem davidischen Geschlechte der rechte König verheißen, dessen segensvolle Herrschaft über alle Völker der Erde sich ausdehnen werde.

---

3. Die getrennten Reiche.

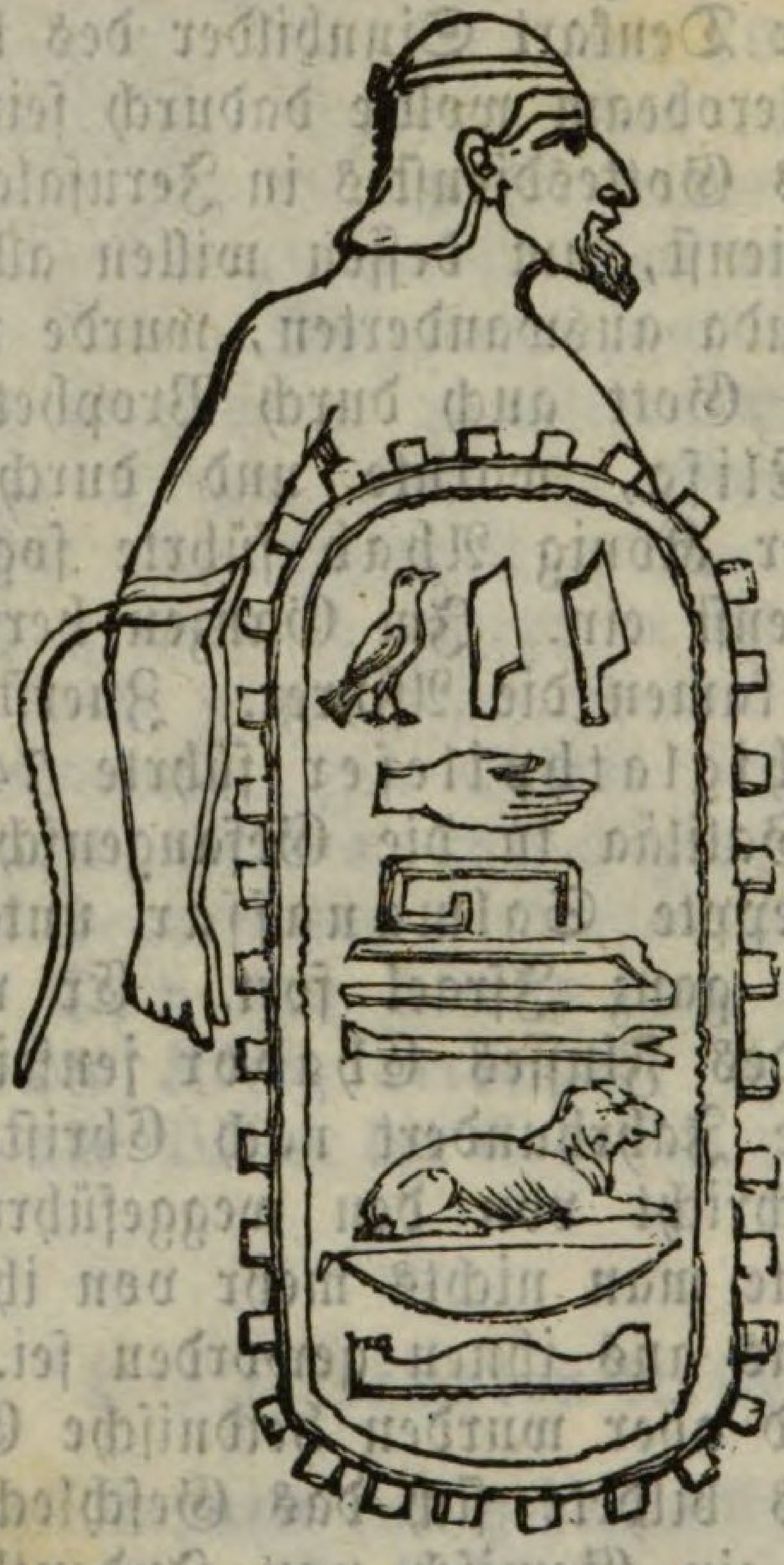
§. 15. Längst bestand eine geheime Eifersucht zwischen den Stämmen Juda und Ephraim; und eine trotzige Antwort von Rehabeam, dem Nachfolger Salomo's, rief eine unheilbare Trennung herbei (975). Es bestanden fortan zwei Reiche, nämlich das Reich Juda, welches in Jerusalem die Residenz und das davidische Geschlecht zu Regenten hatte, und das Reich Ephraim, gewöhnlich Israel in engerem Sinne genannt, welches aus zehn Stämmen bestand, seinen Hauptsitz in Thirza, Samaria oder Jesreel hatte, und aus verschiedenen Geschlechtern, von welchen immer eins das andere vernichtete, seine Regenten erhielt. Der Glanz des Volkes

war jetzt vorüber, und immer schneller rückte es seinem Untergange entgegen.

Israel erhielt sich nur 254 Jahre. Schon sein erster König, Jerobeam, führte den Kälberdienst ein, d. h. er stellte an den Grenzen des Reichs Kälber auf, welche nach ägyptischer Denkart Sinnbilder des höchsten Gottes seyn sollten. Jerobeam wollte dadurch seine Unterthanen vom Besuch des Gottesdienstes in Jerusalem zurückhalten. Dieser Kälberdienst, um dessen willen alle Priester und Leviten nach Juda auswanderten, wurde nie mehr abgeschafft, so sehr Gott auch durch Propheten, namentlich Elias und Elisa, warnte und durch Strafgerichte heimsuchte. Der König Ahab führte sogar den phönizischen Baalsdienst ein. Im Ganzen herrschten 19 Könige. Endlich kamen die Assyrer. Zuerst machte Phul sie zinsbar; Thiglathpileser führte 740 das Ostjordanland und Galiläa in die Gefangenschaft; und endlich (721) schleppte Salmanassar unter dem letzten Könige Hosea ganz Israel fort. Er versetzte sie in die Gegenden des Flusses Chabor jenseits des Tigris. Bis in's fünfte Jahrhundert nach Christus herab hatte man noch Nachricht von den weggeführten Israeliten. Von da an hörte man nichts mehr von ihnen; und man ist ungewiß, was aus ihnen geworden sei. In ihr ehemaliges Erbland aber wurden heidnische Einwohner verpflanzt; und es bildete sich das Geschlecht der Samariter, welches ein Gemisch von Judenthum und Heidenthum annahm, jedoch in der Folge das Heidnische immer mehr ausschied.

Das Reich Juda erhielt sich 133 Jahre länger, im Ganzen 387 Jahre unter 20 Königen. Es hatte den Vortheil des Tempels und wahren Gottesdienstes; und aus dem davidischen Hause standen manche gottesfürchtige Könige auf, die den einreißenden Götzendienst, dem schon Rehabeam günstig war, von Zeit zu Zeit auszurotten sich bemühten. Dennoch verderbte das Volk auch hier immer mehr seinen Weg; und Gott ließ oft em-

pfindliche Strafen eintreten. Schon unter Rehabeam gewannen die Aegypter Jerusalem. Eine Abbildung Rehabeams, die zum Andenken an diese Begebenheit gemacht wurde, hat man erst in neuerer Zeit in Aegypten aufgefunden. Die Chaldäer aus Babylon brachten zu-



letzt Zerstörung. Nebukadnezar eroberte dreimal Jerusalem, zuerst im J. 606, von wo an die 70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft zu zählen sind, zuletzt 588 unter dem Könige Zedekia, da er Stadt und Tempel verbrannte und alles Volk nach Babel abführen ließ.

Alles dieß war frühzeitig durch die Propheten geweissagt worden. Besonders rührend sind die Klagetöne des Jeremias, der in der ganzen letzten Jammerzeit eine der schwierigsten Stellungen hatte. „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte," hörte man ihn

ausrufen (Jer. 9, 1.), „und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk.“ Indessen hatten die Propheten zugleich immer bestimmter auf Christus hingewiesen, dem einst alle Völker anhangen würden. Zu dieser großen Zeit bahnte selbst der Untergang der Juden den Weg, indem durch ihre Zerstreuung auch unter den Heiden bessere Erkenntniß verbreitet wurde. Die Juden kehrten zwar (536) wieder in ihre Heimath zurück, und es erhoben sich auf's Neue, wenn gleich unter mancherlei Anfechtungen, Stadt und Tempel. Aber es war nur ein schwacher Nachschimmer von dem Alten, und nach Maleachi traten 400 Jahre lang keine Propheten mehr auf. Bedeutsam jedoch für Juden und Heiden tönten die Worte des letzten Propheten (Mal. 1, 4.) nach: „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden; und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein reines Speisopfer geopfert werden; denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden, spricht der HErr Zebaoth.“

V. Die Perser.

1. Cyrus.

§. 16. Das Reich der Chaldäer nennt der Prophet Daniel (Kap. 2 u. 7) unter vier auf einander folgenden Monarchieen „das goldene Haupt“ und „den Löwen mit den Adlersflügeln.“ Ein zweites, welches „das silberne“ heißt und mit einem Bären verglichen wird, sollte ihm folgen. Dieß ist die persische Monarchie, welche Cyrus (Kores) stiftete. Von Kores wird ausdrücklich (Jes. 45, 1—7.) geweissagt, daß ihn Gott zu seinen Eroberungen ausrüsten werde, und zwar um Israels willen, und damit alle Welt erfahre, daß außer

dem Gott Israels kein Gott sei. Um also die gefangenen Juden wieder in ihre Heimath zu bringen, ließ Gott eine halbe Welt in Bewegung setzen, gleichwie Er vorher eine neue Monarchie, die Chaldäer, erweckt und gestärkt hatte, um Juda zu zerstören.

Cyrus stammte aus einer kleinen Provinz, Persis genannt, die den Medern unterworfen war. Von seiner Jugendgeschichte wollen wir hier nichts berühren, weil sie sehr verschiedenartig und fabelhaft erzählt wird. In Medien herrschte damals König Astyages, mit welchem Cyrus verwandt war, der mit dessen Sohn Cyaxares, wie aus den Angaben der Schrift hervorgeht, gemeinschaftlich seine Eroberungszüge machte. Es galt vornehmlich den Angriff und Umsturz des chaldäischen Reichs. Ein Hauptfeind waren aber auch die Lydier im Westen von Kleinasien, welche damals einen mächtigen König, Krösus, hatten, der um seines Reichthums willen zum Sprüchwort geworden ist. Dieser eroberte allmälig ganz Kleinasien, und machte Miene, die Chaldäer in Babylon mit seinen Heeren zu unterstützen. Unvermuthet aber (547) überfiel ihn Cyrus vor seiner Hauptstadt Sardes; und bald war die feste Stadt in seinen Händen. Der reiche Krösus verlor Reich und Reichthum. In den Tagen seines Glückes hatte ihm der Gesetzgeber Athens, Solon, dem er selbstgefällig seine Schätze zeigte, die Lehre gegeben, daß kein Mensch vor seinem Tode glücklich zu nennen sei. Nun, da er sollte des Feuertodes sterben,*) den die hitzigen Perser stürmisch verlangten, dachte er des weisen Mannes. Auf dem Scheiterhaufen rief er wiederholt: „Solon! Solon!" Cyrus ließ ihn wieder herabnehmen, begnadigte ihn, und erhielt fortan an ihm einen treuen Freund und Rathgeber.

Nun rückte Cyrus mit seiner ganzen Macht vor Babylon. Die Stadt schien unüberwindlich zu seyn.

---

*) s. die folgende Abbildung.



Aber er ließ heimlich tiefe Kanäle gegen den Euphrat hin graben, und leitete in einer Nacht, da die Einwohner bei einem Feste sorglos schwelgten, das Wasser ab, so daß die Perser den Strom durchwaten und unter den Thoren eindringen konnten. Der König Belsazar, der in jener Nacht eine Hand an die Wand schreiben sah, (Daniel 5) wurde ermordet; und Cyaxares, in dessen Namen Cyrus eroberte, machte Babylon zur medischen Provinz (538). Cyaxares, bei Daniel Darius genannt, starb 536; und nun wurde Cyrus Erbe des ganzen Reichs, das fortan das persische genannt wurde. Noch in demselben Jahr kündigte Cyrus den Juden Befreiung an; und die Art, wie er es that (Esra 1), gibt zu erkennen, daß er zu einer tieferen Erkenntniß Gottes gekommen war. Schon Cyaxares oder Darius, der es sah, wie wunderbar Daniel in der Löwengrube erhalten wurde (Daniel 6), hatte befohlen, daß man in seinem ganzen Reiche den Gott Daniels fürchten und scheuen solle, weil das der lebendige Gott sei, der ewiglich bleibe, ein Erlöser und Nothhelfer, der Zeichen und Wunder thue, beides im Himmel

und auf Erden. Sonst war Cyrus Anhänger der Religion des Zoroaster oder Zerduscht, der etwa ein Jahrhundert vorher gelebt haben mag. Dieser verwarf den Götzendienst, ließ nur noch die Verehrung des Wassers und des Feuers stehen, weßwegen es heute noch Feueranbeter in Persien gibt, und lehrte von zwei Gottheiten, dem guten Ormuz und dem bösen Ahriman. Langsam verbreitete sich diese Religion von Medien aus, auch veranlaßte sie viele Religionskriege. Doch blieben in den meisten Ländern die Götzen stehen. Leset aber die für jene Zeit bedeutsamen Worte des Propheten Jesaias, Kap. 45, 1—7. und V. 22—25.

---

2. Die Nachfolger des Cyrus.

§. 17. Cyrus regierte nur 7 Jahre bis 529. Ihm folgte sein Sohn Kambyses, nach Esra 4, 6. Ahasverus, ein tyrannischer Wütherich. Er eroberte (526) Aegypten unter schauerlichen Scenen von beiden Seiten. Rührend ist das Schicksal des ägyptischen Königs Psammenit. Derselbe fiel mit seiner Familie in die Hände der Perser, als Memphis erobert wurde. Schweigend sah er, von persischen Kriegern bewacht, seine schluchzende Tochter in Sklaventracht aus dem feindlichen Lager kommen; er sah den Zug von 2000 Jünglingen, seinen Sohn an der Spitze, die mit Stricken um den Hals und Zäumen im Munde zum Tode geführt wurden; — aber keine Thräne kam in sein Auge. Als er jedoch endlich einen alten Freund und Tischgenossen bettelnd beim Kriegsvolke umhergehen sah, stürzten ihm in Strömen die Thränen von den Wangen. „Für das Unglück des Freundes," äußerte er auf die Frage des Kambyses, „haben meine Augen noch eine Sprache; aber mein eigener Schmerz ist für Thränen zu groß." Im folgenden Jahr machte er einen Empörungsversuch, und wurde darauf durch warmes Ochsenblut, das er trinken mußte,

vergiftet. — Kambyses rückte gegen Thebais vor, und wollte Aethiopien erobern. Aber nach fünf Tagen ging ihm der Proviant aus, und der Hunger nöthigte bald die verzweifelten Krieger, je um den zehnten Mann zum Schlachten zu losen. Da nahm der König den Rückzug. Unterwegs hörte er, daß 50,000 Mann, die er nach Ammonium in die libysche Wüste geschickt hatte, im Sand ihr Grab gefunden hätten. Voll düstern Unmuths zog er in Memphis ein, wo man eben mit dem lautesten Jubel ein Götzenfest feierte. Der argwöhnische König hielt das für Schadenfreude, und machte dem Fest ein schreckliches Ende. Sein Gemüth verwilderte täglich mehr durch unmäßiges Trinken. Einmal schoß er vom Fenster aus dem Sohn eines vornehmen, gerade neben ihm stehenden Mannes einen Pfeil durch's Herz. „Habe ich nicht gut getroffen?“ rief er dem bebenden Vater zu, als sich's bei der Oeffnung des Kindes so befand; und dieser mußte die Geschicklichkeit des Königs rühmen. Gegen seinen Bruder Smerdes sandte er heimlich Meuchelmörder aus, die ihn in der Heimath erwürgten. Dennoch kam die Nachricht, daß ein Smerdes in Persien sich auf den Thron geschwungen habe. Dieß bewog Kambyses zur Rückkehr. Aber in Syrien verwundete er sich beim Aufsteigen auf das Pferd zufällig mit seinem Schwerte. Er hatte nur noch etliche Tage Zeit, seine unsinnige Regierung zu beweinen, und starb 522.

Der falsche Smerdes (Artasastha, Esra 4, 7.), der sich den Thron anmaßte, wurde nach 7 Monaten entlarvt; und nun wählten die persischen Fürsten aus ihrer Mitte den zum König, dessen Pferd bei einem gemeinschaftlichen Spazierritt zuerst wieherte. So traf die Wahl den Darius (vergl. Esra 5 ff.), einen Sohn des Hystaspes, daher Darius Hystaspis genannt. Er war es, der die innere Verfassung des Reichs begründete, die Finanzen ordnete, ein prunkvolles Hofceremoniell einführte und das Reich in Statthalterschaften eintheilte. Seine Residenz hatte er jährlich abwechselnd

in Susa, Babylon und Ekbatana; auch Persepolis, wo jetzt noch staunenswerthe Ruinen sind, war ein jeweiliger Wallfahrtsort für die Könige. Darius führte daneben auch viele Kriege. Namentlich eroberte er Babylon, das sich empört hatte, riß die Thore und einen Theil der Mauern ein, und schlug 3000 Aufwiegler an's Kreuz, eine wohlverdiente Strafe; denn zuvor hatten sie, um die Belagerung länger aushalten zu können, alle überflüssigen Weiber der Stadt erdrosselt. — Merkwürdig ist sein Zug gegen die Scythen im heutigen südlichen Rußland mit 700,000 Mann. Er ließ bei Byzanz, dem heutigen Konstantinopel, eine Schiffbrücke bauen über den Bosporus. Dann rückte er vor bis zur Donau, wo eine förmliche Brücke gebaut wurde. Die Scythen aber schickten Weiber, Kinder und Vieh gegen den Norden, theilten ihre Heere in zwei Theile, und begnügten sich nur, den vorrückenden Feind zu necken. Dieser setzte über den Dnieper und Don, und errichtete zuletzt an der Wolga acht mächtige Burgen. Auf die Herausforderung zu einer offenen Feldschlacht sandten ihm die Scythen einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile, welches Symbol ein Kriegsgefangener also erklärte: „Könnt ihr Perser nicht gleich dem Vogel in die Lüfte, oder gleich der Maus in die Erde, oder gleich dem Frosch in die Gewässer flüchten, so werdet ihr unsern Pfeilen nicht entrinnen." Endlich mußte Darius schleunigst zurückkehren, da die Scythen ihm drohten, die Brücke abzubrechen. Er kam ihnen noch zuvor, und entrann bei Nacht mit dem größten Theile seines Heeres. Aber aus Furcht, die Feinde möchten ihm auf dem Fuße folgen, ließ er selbst zu frühe die Brücke abbrechen, und 80,000 Mann wurden das Opfer des Feindes.

Das Reich erhielt unter Darius eine Ausdehnung von Macedonien bis nach Ostindien. Zwei Züge gegen Griechenland aber mißlangen. Noch unglücklicher gegen die Griechen, wie weiter unten erzählt werden wird,

war sein Sohn Xerxes, im Buch der Esther Ahasverus genannt. Nach diesem bestiegen noch 7 Könige den Thron. Aber der Flor des Reiches sank immer mehr; und 200 Jahre nach Cyrus war es so geschwächt und entnervt, daß es unter dem letzten Könige Darius Kodomannus in wenigen Treffen von Alexander dem Großen umgestürzt werden konnte (331).

VI. Die Griechen.

1. Der Welttheil Europa.

§. 18. Wir wenden uns zu den Griechen, und damit zum Welttheil Europa, von dem wir zuvor etwas sagen wollen. Europa stellt sich als eine Halbinsel zu Asien dar, mit welchem es durch die ganze Breite Rußlands zusammenhängt. Im Süden wird es vorerst vom schwarzen Meere bespült, von welchem das Azowsche durch eine Meerenge getrennt ist. Durch die Straße von Konstantinopel (Byzanz) oder den Bosphorus kommt man in das Meer Marmora; und dieses steht durch die Straße der Dardanellen (den ehemaligen Hellespont) in Verbindung mit dem ägeischen Meere, einem Theile des mittelländischen, das den übrigen Süden von Europa begrenzt. Im Mittelmeere unterscheidet man noch das adriatische, jonische und tyrrhenische Meer. Durch die Straße von Gibraltar tritt man in den atlantischen Ocean, der zwischen Frankreich und Spanien den biskayischen Meerbusen bildet. Sodann führt der Kanal zwischen England und Frankreich und die Straße von Calais in die Nordsee oder das deutsche Meer. Durch das Kattegat zwischen Dänemark und Norwegen gelangt man in die Ostsee, in welcher der livländische, finnische und bothnische Meerbusen zu unterscheiden sind. Im Norden endlich starrt das Eismeer mit

dem weißen und karischen Meere. Unter den Halbinseln Europa's merke man sich: die Balkanhalbinsel, an welcher die griechische Halbinsel und zuletzt Morea (der Peloponnes) angehängt sind, ferner Italien, dann die spanische oder pyrenäische Halbinsel, im Norden vornehmlich Dänemark und zuletzt die scandinavische Halbinsel, aus Schweden und Norwegen bestehend. Die wichtigsten Inseln sind: im ägeischen Meere der griechische Archipel, im mittelländischen Candia (einst Creta), die jonischen Inseln, das reiche Sicilien und in deren Nähe die Felseninsel Malta, ferner Sardinien und Corsica und die Balearen. Großbritannien im Norden besteht aus zwei Hauptinseln, von denen die eine England und Schottland in sich schließt, die andere Irland heißt. Um Schottland her gruppiren sich die Hebriden, die Orkney's und die Shetlandsinseln; und nordwestlich von diesen ist das ferne Island. Im Kattegat liegen die Inseln Seeland, Fünen und Laaland; in der Ostsee: Rügen, Bornholm, Oeland, Gothland, Oesel und die Alandsinseln; im Eismeer: Nowaja-Semla und Spizbergen.

Die zusammenhängenden Gebirgszüge von Spanien bis zum Ural geben Europa eine nördliche und südliche Abdachung. Die Pyrenäen trennen Frankreich und Spanien, der Jura die Schweiz von Frankreich. Das größte Gebirge sind die Alpen in der Schweiz, von deren Mittelpunkt, dem Gotthard, aus viele Aeste nach verschiedenen Richtungen auslaufen, ferner der Apennin durch Italien und der Balkan oder Hämus durch die Balkanhalbinsel. Weitere Hauptgebirge sind in Deutschland das Fichtel-, Erz- und Riesengebirge, nebst den Sudeten, in Ungarn die Karpathen. Das Uralgebirge zieht sich vom Eismeere bis zum kaspischen, und der Kaukasus vom kaspischen bis zum schwarzen Meere. Der Elborus, die höchste Spitze des Kaukasus, ist 18,000, und der Montblanc in Savoyen

14,700 Fuß hoch. Unter den feuerspeienden Bergen sind der Vesuv in Italien, der Aetna auf Sicilien und der Hekla auf Island die merkwürdigsten.

Europa ist außerordentlich gut bewässert; aber nur wenige Flüsse haben einen langen Lauf. Die längsten sind die Donau, welche, wie der Dniester und Dnieper, in's schwarze, und die Wolga, welche in's kaspische Meer sich ergießt. Der Don fließt in das Azow'sche, die Dwina in das nördliche Eismeer. Sonst ergießen sich noch die Düna, Weichsel und Oder in die Ostsee, die Elbe, Weser und der Rhein in die Nordsee, die Seine in den Kanal, die Loire und Garonne, der Duero und Tajo in das atlantische, der Ebro und die Rhone in das mittelländische, und der Po in das adriatische Meer. Unter den zahllosen Seen nennen wir den Ladoga- und Onegasee in Rußland, den Mälar-, Wener- und Wettersee in Schweden, zwischen Deutschland und der Schweiz den Bodensee und in der Schweiz den Genfersee.

Außer einem kleinen Theil des Nordens liegt Europa ganz in der gemäßigten Zone. Sein Boden hat zwar nicht die üppige Vegetation der tropischen Länder, ist aber fast durchgehends des Anbaues fähig; und fremde Produkte werden leicht einheimisch gemacht. Das Klima ist am Mittelmeer warm, wird weiter nördlich gemäßigt, und endlich so kalt am äußersten Norden, daß kein Holz mehr gedeiht. Pferde, Rindvieh, Schafe, Getreide und Obst aller Art, Flachs, Hanf und Baumwolle, die edelsten Weinsorten und viele Arten von Brenn-, Bau- und Schiffsbauholz zeichnen Europa aus. Auch das Mineralreich liefert alle Metalle. An Gold und Silber sind Ungarn und Siebenbürgen, an Eisen Schweden und Norwegen die reichsten.

Europa wurde frühe durch Auswanderer von Japhets Stamm bevölkert. Aber aus den ältesten Zeiten weiß man nicht viel von den Völkern. Durch Wildheit berüchtigt waren die Scythen in Rußland und die

Thrazier auf der Balkan-Halbinsel. Viele der Scythen machten ein Schwerd auf einem hohen Gerüste zu ihrem Gott, dem sie Gefangene opferten. Sie benützten den Schädel des Feindes zum Trinkgeschirr, und schlachteten an den Gräbern der Könige Sklaven, Weiber und Pferde; ja um die Grabhügel wurden 50 ausgestopfte Reiter mit Roß und Mann aufgesteckt. Auch an Menschenfressern fehlte es nicht. Aehnliche Barbarei herrschte in Thrazien. Kein Wunder, daß hier manche Stämme die Sitte hatten, bei der Geburt eines Kindes zu wehklagen, daß ein Mensch in's Elend geboren, und beim Tode zu jauchzen, daß er dem Erdenjammer entflohen sei. Nur die Griechen und Römer spielten eine wichtige Rolle.

---

2. Die griechischen Staaten.

§. 19. In Griechenland wanderten zuerst Nachkommen Japhets ein (1 Mos. 10, 2—5.). Es kamen aber auch Leute aus Aegypten, Phönizien und Kleinasien herüber. Lange war es im Innern unsicher, da es viele wilde Thiere gab, und Räuber die Pfade umstellten. Aus dieser Zeit wird daher viel von Heroen, d. h. starken, kräftigen Männern, erzählt, die mit Keulen bewaffnet umherzogen, und durch Sicherung des Landes sich einen Namen machten, und die man nach ihrem Tode unter die Götter versetzte. Zu ihnen gehört besonders Herkules, dessen Geschichte aber viel Fabelhaftes enthält. Hie und da machten die Griechen gemeinschaftliche Unternehmungen; und namentlich war ganz Griechenland mit der Eroberung von Troja (1184), einer Stadt im westlichen Kleinasien, zehn Jahre lang beschäftigt. Unter innern Unruhen wanderten auch viele Stämme aus; und selbst Sicilien und Unteritalien wurde von ihnen besetzt. Die Jonier, die nach der Westküste Kleinasiens zogen, kamen durch Handel zu großem Reich-

thum und Glanz; und uralt sind ihre Städte Milet, Smyrna, Ephesus u. a., die auch aus dem Neuen Testamente bekannt sind.

Das Volksleben der Griechen machte sich ganz anders als sonst in der Welt. Freiheit war das Losungswort, das Alle im Munde führten. Keine Stadt wollte von der andern abhängig seyn; und so gab es fast so viele Staaten als Städte. In den Städten herrschten Anfangs Könige. Diese wurden verdrängt; und nun schalteten die Edlen (Aristokraten oder Tyrannen). Bald wollte auch das Volk etwas zu sagen haben; und so entstanden Volksherrschaften (Demokratien). Die guten Leute haben es also mit der Freiheit versucht, freilich nicht mit derjenigen, die aus der Wahrheit kommt; sie waren frei von der Gerechtigkeit und der Sünde Knechte (Röm. 8, 20.). Das zeigt die Geschichte; denn unruhiger kann es kaum irgendwo zugehen als hier, da Keiner unter dem Andern stehen wollte. Besonders ragten später Sparta (Lacedämon) und Athen hervor, stark gemacht durch die großen Gesetzgeber, Lykurg einerseits und Solon andererseits. Ihre Eifersucht aber brachte dem übrigen Griechenland nicht nur harten Druck, sondern am Ende gar den Untergang.

Indessen bildeten die Griechen doch ein ganzes Volk. Aus den Hauptstädten kamen von Zeit zu Zeit Abgeordnete zusammen, welche das sogenannte Amphiktyonengericht bildeten. Auch dienten etliche Orakel (Weissageorte) zur Vereinigung des Volks, namentlich Delphi in Phocis, wohin Alles eilte, um die Zukunft zu erfragen oder Rathschläge zu vernehmen. Das war aber von der Stiftshütte der Israeliten so verschieden wie die Finsterniß vom Licht. Man setzte nämlich eine Priesterin auf einen Dreifuß über ein Erdloch, von dem ein Dunst aufquoll, der sie alsbald in die heftigsten Zuckungen versetzte. Ihr Stammeln in diesem Zustande wurde von den Priestern aufgefaßt und als Wahrsagung für jeden Fragenden, der mit reichlichen Geschenken kam, ausge-

geben. Sonst gab es auch gemeinsame Spiele oder Wettkämpfe, die unter allgemeinen Volksfesten vom gesammten Griechenlande gefeiert wurden, vornehmlich in Olympias, wo sie alle vier Jahre wiederkehrten. Wer beim Wettlauf oder Wagenrennen am schnellsten zum Ziele



kam, erhielt einen Kranz. Auch Werfen, Ringen, Faustkämpfe fanden Statt; — Alles von Personen, die sich Monate lang vorher durch die äußerste Enthaltsamkeit vorbereitet hatten (s. 1 Kor. 9, 24—27.). Die Begeisterung für diese Spiele war außerordentlich groß; und wer den Sieg davon trug, blieb ein gefeierter Name durch ganz Griechenland. Einmal brachte Diagoras aus Rhodus, der früher selbst gekrönt worden war, im Alter zwei Söhne zur Kampfbahn; und beide erwarben sich die Krone. Mit kindlichem Sinne setzten sie dieselbe dem Vater auf's Haupt, hoben den gerührten glücklichen Greis auf ihre Schultern, und trugen ihn im Triumphe unter den Zuschauern umher. Das Volk weinte vor Freuden, wünschte dem alten Vater Glück, bewarf ihn mit Blumen, und Etliche riefen ihm zu: „Stirb, Diagoras; denn nun hast du nichts mehr zu wünschen übrig!" Wirklich konnte der Greis so viel Glück nicht ertragen; er sank entseelt hin vor den Augen des Volks, das in Rührung zerfloß und die Söhne segnete, die den Vater so glücklich gemacht hätten. So sehr übrigens bei diesen

Festen Alles nur Ein Herz und Eine Seele war, so hitzig konnten oft vor und nach den Spielen die Verbrüderten die Schwerter gegen einander kehren.

---

3. Die persischen Kriege.

§ 20. Berühmt wurde Griechenland durch seine Siege gegen Persien. Veranlassungen zu den Kriegen gaben die Jonier an der Westküste Kleinasiens. Diese hatte Cyrus unterworfen. Später (504) empörten sie sich; und die Athener halfen ihnen. Dafür wurde Jonien schrecklich verwüstet; und über Athen war **Darius** so erbittert, daß ihm täglich über Tisch ein Diener zurufen mußte: „Herr, gedenke der Athener!" Endlich forderte er durch Herolde in allen griechischen Städten Erde und Wasser. Die Spartaner aber stürzten die Boten in den Brunnen; und in Athen wurde der mit dem Tode bestraft, der die entehrende Forderung verdolmetschte. Nun ließ Darius zu Wasser und zu Land vorrücken (491). Indessen zertrümmerte ein Sturm die Flotte; und auch das Landheer kehrte unverrichteter Dinge von Thrazien zurück.

Darius hätte dieß als eine Warnung hinnehmen sollen; allein ein so stolzer König war für keine Warnung zugänglich. Daher erschienen schon im folgenden Jahre wieder 600 persische Schiffe im ägeischen Meere, die bei **Marathon**, wenige Stunden von Athen, landeten. Sie sollten die Athener gefesselt nach Susa bringen. Athen, in der äußersten Noth, folgte doch dem klugen Rath des **Miltiades**, in offener Feldschlacht dem Feinde zu begegnen. Nur 10,000 Mann stark rückte das Häuflein aus. Bald hatte Miltiades die zahllosen Feinde gänzlich geschlagen, und ihr kostbares Lager fiel in die Hände der Athener. So glänzend auch der Triumph des Miltiades war, so mußte er doch das Jahr darauf wegen einer mißlungenen Unternehmung im Gefängnisse

sterben. Uebrigens war Athen jetzt im Steigen, wozu ihm vornehmlich der große Themistokles half. Das war ein Mann von ungemeiner Geisteskraft, der von sich sagen konnte: „Spielen und Singen verstehe ich nicht; aber einen Staat berühmt und groß zu machen, die Kunst glaube ich zu wissen.“ Ihn ließen auch die Siegeszeichen des Miltiades nicht mehr schlafen. Seinem Ehrgeiz stand der Ruhm des Aristides, der Gerechte genannt, entgegen, der um seiner Biederkeit willen im höchsten Ansehen stand. Themistokles bewog endlich das Volk, denselben auf 10 Jahre zu verbannen, damit sein Ansehen nicht gefährlich werde. Bei der Abstimmung, die durch Scherben geschah, auf welche die Bürger den Namen schrieben, bat Einer den anwesenden Aristides, seinen Namen auf die Scherbe, die er ihm hinhielt, zu schreiben. Lächelnd fragte dieser: „Was hat dir denn der Aristides gethan, daß du ihn verbannen willst?“ — „Nichts,“ entgegnete der Bürger; „ich kenne ihn nicht einmal; aber es ärgert mich, daß er allein der Gerechte heißen soll.“ Aristides schrieb gutmüthig seinen Namen hin. Themistokles aber hatte nun keinen Nebenbuhler mehr um sich, und leitete durch seine Rathschläge den ganzen Staat.

Darius starb unter den Zurüstungen zum dritten Kriege; und nun sammelte sein Sohn Xerxes aus 56 Völkerschaften aller Zungen und Trachten 1,700,000 Mann zu Fuß, 80,000 Reiter, 1200 Kriegsschiffe und 3000 Lastschiffe. Die Heeresfluth rückte im Jahr 480 vor. Man baute eine Schiffbrücke über den Hellespont. Als die erste Brücke wegen eines Sturmes mißlang, ließ der Despot den Baumeistern die Köpfe abschlagen und dem Meere 300 Peitschenhiebe geben. Schon in Thrazien und Macedonien erlitt das Heer große Verluste. Dennoch war die Lage der Griechen bedenklich, zumal da gerade lauter Zwiespalt und Eifersucht unter ihnen herrschte. Ohne Themistokles, der mit seiner feurigen Beredtsamkeit überall durchdrang, wäre Alles verloren ge-

wesen. Zuerst sollte der spartanische König Leonidas bei einer engen Schlucht, Thermopylä genannt, dem einzigen Weg nach Griechenland herein, den Feind aufhalten. Seine kleine Schaar that Wunder der Tapferkeit, und Tausende stürzten unter ihren Waffen nieder. „Soll diese Hand voll Krieger," rief Xerxes wüthend aus, „in dieser verhaßten Schlucht Tag für Tag meiner Hunderttausende spotten?" Ein Verräther zeigte endlich den Persern einen verborgenen Fußpfad. Noch wich Leonidas mit seinen 300 Spartanern nicht vom Platze. Sie starben alle unter dem schrecklichsten Handgemenge. Das Landheer aber wogte jetzt furchtbar vorwärts. — Auf gleiche Weise hatte die griechische Flotte die persische bei Artemisium, oberhalb Euböa, aufgehalten; jetzt zog sie sich in den Meerbusen bei der Insel Salamis, unweit Athen, zurück. Auf diese Insel flüchteten sich auch die Einwohner Athens; und Xerxes zog in Athen ein. Die Uneinigkeit, die schon bei Artemisium hätte verderblich werden können, trat abermals heftig unter den Griechen hervor. Den Themistokles, der mit glühendem Eifer zu einer Seeschlacht rieth, ließ man gar nicht mehr zum Worte kommen; und schon beschloßen die Spartaner mit ihren Anhängern, die Athener im Stich zu lassen und in der Nacht heimlich zu entfliehen. Da wagte Themistokles ein verzweifeltes Mittel. Er sandte in der Stille zu Xerxes, ihn seiner Freundschaft zu versichern und ihm zu sagen, die ganze Flotte sei in seiner Hand, wenn er noch vor Mitternacht sie umzingeln wolle. Die Feinde kamen; und triumphirend rief Themistokles aus: „Nun werdet ihr doch wohl fechten!" Der Sieg war über alles glorreich. Xerxes zog sich jetzt nach Thessalien zurück; und als ihm vollends Themistokles freundschaftlich sagen ließ, seine Schiffbrücke sei in Gefahr, floh er in Eilmärschen durch Macedonien und Thrazien; und auf einem Kahne mußte er über den Hellespont setzen. Griechenlands Jubel aber kannte keine Grenzen; und selbst die eifersüchtigen Spartaner wetteiferten, dem The-

mistokles den Olivenkranz als Preis der Weisheit aufzusetzen. Im folgenden Jahre wurden auch die Ueberreste der Perser (300,000 Mann), die von Macedonien aus abermals eingebrochen waren, bei Platäa besiegt; und nun hatte Griechenland nichts mehr für seine Freiheit zu fürchten.

---

4. Innere Kriege der Griechen.

§ 21. Griechenland war frei, aber nur von den Persern, nicht von der inneren Zwietracht, durch welche es sich allmählig selbst vernichtete. Zuerst stieg Athen zu einer bewundernswerthen Größe empor. Es erhielt durch Themistokles gewaltige Mauern und drei sichere Häven, in welchen fortan der lebhafteste Verkehr zu sehen war. Den Krieg gegen die Perser, den die Griechen nun angriffsweise fortsetzten, führten bald die Athener allein, im Namen der andern Staaten, die dafür eine gewisse Summe bezahlten; und großen Ruhm erwarben sich Aristides und Cimon, der Sohn des Miltiades. Das machte Athen immer größer und übermüthiger; und die Eifersucht der Spartaner rief bereits bedenkliche Reibungen hervor. Unter dem talentvollen Perikles (gest. 429) erreichte Athen seine Höhe. Es war zu einem Reich geworden, das 1000 Städte umfaßte; und immer noch wurde der Kriegstribut eingefordert, obgleich der persische Krieg ruhte. Endlich brach der 27jährige peloponnesische Krieg aus, der alle Schrecknisse eines Bürgerkriegs mit sich führte, und in welchem Barbareien verübt wurden, die man bei den feinen Griechen nicht erwartet hätte. Sparta und Athen, von welchen jenes die Demokraten, dieses die Aristokraten vertrat, stritten sich um die Oberhand in Griechenland. Einmal trieb das Volk von Korcyra, Angesichts der athenischen Flotte, seine Aristokraten, 500 an der Zahl, in ein großes Gebäude, und bildete vor dessen Thüre eine dichte Gasse. Jeder Demokrat hielt

einen Mordstahl in der Hand. Jetzt wurden 20 der Gefangenen zusammengebunden herausgeführt, und martervoll hingeopfert. Nur 60 derselben ließen sich zur Henkerstätte führen. Die Uebrigen ließen Niemand mehr herein. Nun erstieg der Pöbel das Dach, und warf Steine und Wurfspieße auf die Unglücklichen herab. Die Nacht unterbrach die Gräuel, und ungeduldig erwartete das Volk den Morgen; — aber sämmtliche Gefangene hatten sich mit den Speeren entleibt oder an Gürteln und Riemen erhängt. Dieß nur ein Beispiel von der gräßlichen Wuth, die die Parteien erfüllte. Der Krieg endete mit der Vernichtung der athenischen Macht. Im Jahr 404 mußte sich die Stadt den Spartanern ergeben, die sodann die Mauern einrißen und an den Athenern die blutigste Rache übten. Hatten aber vorher die Griechen unter dem Joche der Athener geseufzt, so jetzt noch viel mehr unter dem der Spartaner. Die Bürgerkriege dauerten fort, und Athen erhob sich wieder. Auf kurze Zeit erhielt auch Theben den ersten Rang. Dieses hatte einen außerordentlichen Mann an Epaminondas, der 371 den Spartanern bei Leuctra eine Niederlage beibrachte, wie diese noch keine zu Lande erfahren hatten. Aber in der zweiten Schlacht bei Mantinea (362) fiel er; und seine Vaterstadt verlor wieder ihr Ansehen. Nun war zwar Friede, aber nur, weil sämmtliche Staaten sich verblutet hatten. Sparta war fast ausgestorben. Athen allein besaß noch einige Macht; aber seine Verfassung war die abscheulichste Pöbelherrschaft geworden. Dazu war Sittenverderben und Genußsucht auf's Höchste gestiegen, die alte Tapferkeit verschwunden, und der ganze Zustand Griechenlands so, daß es mit leichter Mühe die Beute eines Eroberers werden konnte, an den bisher Niemand gedacht hatte. Um was, möchte man fragen, waren die freien Griechen besser daran als die Völker, die unter dem Szepter des persischen Monarchen standen?

5. Griechenlands Cultur.

§ 22. Eines, was die Griechen bei ihrer Freiheit vor andern Völkern voraus hatten, war die hohe Bildung, die sie in allen Theilen der Kunst und Wissenschaften erreichten. Noch jetzt gilt Alles, was von ihnen stammt, als das vollendetste Muster; und man sammelt begierig die sogenannten Antiken oder Alterthümer, gleichwie man auch griechische Sprache und Schriftsteller (Klassiker) zu den besten Bildungsmitteln unserer Jugend rechnet. Ein besonderer Schönheitssinn war den Griechen eigen; und mancher Grieche würde z. B. um die Schönheit seines Leibes nicht eine halbe Welt hingenommen haben. So wurzelte hier die Kunst auf dem besten Boden. Man sah die prächtigsten Tempel und Paläste sich erheben; und die Trümmer, die heute noch auf der Burg Athens stehen, zeugen davon, wie Athen auch hierin den Vorrang hatte. In der Bildhauerei war ein gewisser Phidias, des Perikles Freund, ein unübertroffenes Muster. Er machte z. B. eine Statue des obersten Gottes Jupiter, welcher sitzend bis an die 60 Fuß hohe Decke des Tempels reichte, aus lauter Gold und Elfenbein gearbeitet. Sie hatte den höchsten Ausdruck von Majestät, Weisheit und Güte, und soll unwillkürlich zur Anbetung gezwungen haben, wie auch der Meister selbst vor ihr niederfiel! Außerordentlich war der Eifer der Athener für solche Kunstwerke; und ihre Eigenliebe hatte sie gern theuer. Einmal wollte Phidias eine Statue von Marmor machen; Perikles berührte nur vor dem Volke, daß das wohlfeiler wäre, als wenn man sie aus Gold und Elfenbein nehmen würde, worauf Alles schrie, er solle Gold und Elfenbein nehmen. Ein ander Mal kam's dem Volke doch zu kostbar vor. „Gut," sagte Perikles, „so will ich die Kosten übernehmen, aber auch meinen Namen daran verewigen." „Nein, nein!" schrie das Volk, die ganze Summe verwilligend.

Auch in den Wissenschaften zeichneten sich die Griechen

aus wie kein anderes Volk. Sie hatten die besten Dichter, Mathematiker, Geschichtschreiber, Redner. Eigenthümlich war ihre Philosophie oder Weltweisheit, welche in einem tiefen Denken über Gott und Natur bestand, und in der sehr verschiedene Schulen und Systeme aufgekommen sind. Die Epikuräer und Stoiker (Apost. 17, 18.) waren in ihrer Denkart einander ganz entgegengesetzt, indem jene das höchste Gut in wohlbedachtem Lebensgenuß, diese in dem Tugendstolze fanden. Der berühmteste Philosoph ist Sokrates gewesen, den das Orakel zu Delphi den weisesten unter den Menschen nannte. Er verfeindete sich aber durch seine Freimüthigkeit bei den Athenern, wurde, weil er richtigere Begriffe von dem Einen Gott hatte, als Gottesleugner und Verführer der Jugend angeklagt, und mußte am Giftbecher im Gefängnisse sterben (400).

Was hatten denn die Griechen für eine Religion? werdet ihr fragen. Die Philosophen haben zum Theil viel Gutes gesagt, wiewohl nichts gewiß gewußt. Zu wissen, daß er nichts wisse, schätzte selbst Sokrates für seinen Vorzug vor andern Menschen. Das Volk hatte seine 3000 Götter und Halbgötter (s. Apost. 17, 16 ff.). Für alle Theile der Natur und für alle Verhältnisse waren besondere Gottheiten da. Der Gott des Himmels, Jupiter*), hatte eine Gattin Juno, welche er durch unwürdige Liebeshändel mit den Töchtern der Menschen zu steter Eifersucht reizte. Uneheliche Zwillingskinder von ihm waren Apollo, der Sonnengott, und Diana, die Göttin des Monds und der Nacht. Mars war der Kriegsgott, und Merkur der Bote der Götter. Aus dem Meeresschaum entstieg Venus, eine Göttern und Menschen feile Buhlerin, in deren zahllosen Tempeln es schamlos zuging. Die mannhafte Kriegerin Minerva, Athens Schutzgöttin, war aus dem gespaltenen Kopfe Jupiters entsprungen. Auf Erden gab es ferner einen Windgott

*) Wir geben nur die bekannteren lateinischen Namen.

Aeolus, eine Feldgöttin Ceres, einen Hirtengott Pan mit abscheulicher Gestalt, einen Weingott Bacchus, dem man mit schwärmerischem Fressen und Saufen diente, und einen Feuergott Vulkan. Das Meer und die Meergötter beherrschte Neptun; und in der Unterwelt, im Reiche der Todten, war Pluto mit seiner geraubten Gattin Proserpina oberster Gott. Unzählige Geschichten über diese und andere Götter wurden unter dem Volke erzählt und geglaubt und durch Bildwerke verherrlicht. Buchstäblich gilt daher von den Griechen, was Paulus mit Rücksicht auf sie von Korinth aus an die Römer schrieb, Röm. 1, 18 ff.

---

6. Alexander der Große.

§ 23. Während die Griechen fortfuhren, durch innere Zwistigkeiten sich aufzureiben, wurde Macedonien, ein bisher bedeutungsloses, aber den Griechen verwandtes Land, durch einen geschickten und listigen König, Namens Philipp, zu einer ansehnlichen Macht erhoben. Philipp war in Theben Geisel gewesen, und hatte unter Epaminondas viel gelernt, auch die Schwächen Griechenlands erkannt. Nun erbaute er die Stadt Philippi neben reichen Goldminen, und breitete sich in Thrazien aus. Mit den Griechen unterhandelte er immer so listig, daß sie seine wahre Absicht nie recht merkten. Endlich brach er plötzlich los (338), schlug bei Chäronea die Athener und Thebaner, und war mit Einem Male Herr von ganz Griechenland. Er konnte ihm Gesetze vorschreiben und ließ ihm nur noch einen Schein von Freiheit.

So plötzlich war Griechenland um seine gepriesene Freiheit gekommen. Aber auch Persiens Stunde hatte geschlagen, welches zu erobern längst im Plane der Griechen lag. Philipp ließ sich zum Befehlshaber dazu ernennen, wurde aber plötzlich, als schon der Tag des Auszugs bestimmt war, ermordet (337). Jetzt wollte Griechenland

frohlocken. Aber Philipps 19jähriger Sohn, Alexander, trat alsbald mit ganzer Manneskraft auf, zerstörte das aufrührerische Theben, und gründete sich damit für immer ein furchtbares Ansehen unter den Griechen. Alexander, der Große genannt, ist einer jener seltenen Männer, die Gott je und je mit außerordentlichen Fähigkeiten zum Umsturz großer Staaten ausrüstet. Er hatte einen solchen überschwänglichen Eroberungsgeist, daß ihm frühzeitig vor dem Gedanken bangte, einst nichts mehr zu thun zu haben, wenn er die Welt erobert hätte. Er zögerte nicht, den Plan seines Vaters aufzunehmen, und zog (335) mit einem kleinen, aber kräftigen Heere über den Hellespont gegen die Perser. Nach dem ersten Siege, am Flusse Granikus, unterwarf er sich Kleinasien. Seinen zweiten Sieg erfocht er bei Issus an der Grenze zwischen Kleinasien und Syrien. Hier fiel auch die Familie des persischen Königs, Darius Kodomannus, in seine Hände (333). Jetzt ergaben sich Syrien und Phönizien, auch Samaria und Judäa. Judäa wollte anfangs aus Treue gegen den persischen König zögern, und der stolze Sieger eilte schon zu seiner Bestrafung herbei. Als aber der Hohepriester Jaddua in seinem Schmucke und begleitet von der Priesterschaft, um Gnade flehend, ihm entgegenging, erkannte der König in ihm ein früheres Traumbild, das ihn zu seiner Laufbahn ermuntert hatte. Er behandelte darauf die Juden mit besonderer Achtung und Freundlichkeit, und ließ sich selbst in den Tempel führen*). Tyrus allein, das hartnäckig trotzte, wurde nach siebenmonatlicher Belagerung erobert und zerstört. Auch Aegypten wurde sein; und hier gründete er die nachher so berühmt gewordene Handelsstadt Alexandria, die hinfort der Mittelpunkt des Welthandels wurde. Im Tempel des Jupiter Ammon in der ammonischen Wüste wurde der Sieger, dem es zu schwindeln anfing, für einen Sohn Jupiters erklärt. Nach kurzer Rast begann er

---

*) siehe die folgende Abbildung.



(331) auf's Neue den Kampf. Er setzte über den Euphrat und Tigris, und schlug zum dritten Male das unermeßliche Heer des Darius bei Gaugamela. Die Hauptstädte Babylon und Susa ergaben sich, Persepolis wurde erstürmt. Der arme Darius floh von Stadt zu Stadt; und der ihm eilig nachsetzende König erreichte ihn endlich sterbend, da sein treuloser Statthalter Bessus ihn eben durchbohrt hatte. Rasch durchflog Alexander die Provinzen bis Baktra, und unterjochte in heißen Kämpfen die nordischen Berg- und Reitervölker. Persien lag jetzt unter seinen Füßen. Aber der hitzige Feuerkopf hatte noch nicht genug, und unternahm (327) einen Zug nach Indien. Unzählige indische Städte und 7 Völkerschaften erlagen seiner Siegerkraft. Er wollte bis zum Ganges vordringen; aber seine ermüdeten Macedonier zwangen ihn zur Rückkehr am Flusse Hyphasis. Mit 3000 Schiffen segelte er den Indus hinab an den Ocean. Sein Admiral Nearchus machte den Rückweg zur See, er selbst durch die furchtbare Wüste, in der sich kaum sein Heer vom Hungertode rettete.

Das so entstandene macedonisch-griechische Weltreich wird bei Daniel das dritte von Erz genannt, und einem Parder mit 4 Flügeln und 4 Köpfen verglichen. Denn bald wurde es wieder zersplittert. Alexander traf zwar Anstalten zu einer planmäßigen Verfassung seiner Länder, und hatte auch hiefür Geschick. Aber er war sich selbst zum Gott geworden, und Unmäßigkeit befleckte seine sonst edlen Sitten. Ein unerwartet schneller Tod ereilte ihn zu Babylon (323), ehe er seine Plane ausführen konnte. Nun war das Alte umgestürzt, aber nichts Neues aufgebaut. Seine Feldherren suchten so viel wie möglich an sich zu reißen; und zwischen ihnen entspann sich ein 23jähriger Krieg, der einer der traurigsten in der Menschengeschichte ist. Die große Monarchie löste sich in eine Menge unabhängiger Staaten auf, die erst unter dem eisernen Joche der Römer wieder zusammengeworfen wurden.

---

7. Geschichte nach Alexander. (Palästina.)

§ 24. Unter den neu entstandenen Reichen wurde Syrien das größte. Seleukus Nikator, ein Feldherr Alexanders, legte 312 den Grund dazu. Es umfaßte in 72 Statthalterschaften alles Land vom Mittelmeere an und vom Taurus bis zu den Ufern des Indus. Seleukus gründete 23 Städte; und Seleucia am Tigris, 16 Stunden von Babylon, wurde die Hauptstadt des inneren Asiens. Sie zog die Einwohner Babylons so sehr an sich, daß dieses bald verödet stand und eine Wohnung der Schlangen und Schakals wurde (Jes. 13, 19—21.). Die Residenz aber wurde Antiochia im eigentlichen Syrien, 6 Stunden vom Meere, wohin namentlich auch viele Juden durch besondere Vorrechte gezogen wurden. Die nachfolgenden Könige jedoch erschöpften sich durch beständige Kriege mit Aegypten und Kleinasien; und das Reich sank immer tiefer, bis es im Jahr 64 ganz in die

Hände der Römer fiel. Die syrischen Könige hatten besonders viel mit den Juden zu schaffen, und von diesen wollen wir noch Einiges erzählen.

Die Juden blieben den Persern treu, bis Alexander kam. Der hohe Rath, Sanhedrin, aus 72 Mitgliedern bestehend, besorgte unter der Leitung des Hohenpriesters die Staatsangelegenheiten. Nach Alexanders Tod huldigten sie seit 320 den ägyptischen Königen, die nach einem Feldherrn Alexanders alle Ptolemäus hießen, und die ihnen große Vorrechte in Aegypten, namentlich in Alexandrien, schenkten. Jedoch im J. 198 ergaben sie sich freiwillig dem syrischen Könige Antiochus dem Großen. Bald von da an gab es blutige Streitigkeiten unter ihnen über die Besetzung der hohepriesterlichen Würde; und immer frecher hob eine Partei, im Einverständnisse mit den Syrern, ihr Haupt empor, die sich des jüdischen Glaubens schämte und griechische Sitten einzuführen trachtete. Antiochus Epiphanes (der Edle) ließ endlich (168) ein Mordheer einrücken mit dem Befehle, das Judenthum auszutilgen. Damit begann eine der schrecklichsten Verfolgungen. Ueberall erhoben sich Götzenaltäre, während königliche Beamte das Land durchzogen, mit dem Tode zu bestrafen, wer den Göttern zu opfern sich weigerte. Da erweckte Gott das Geschlecht der Makkabäer, die Söhne des Priesters Matthatias, welche besonders unter dem tapferen Judas die glänzendsten Siege wider die Syrer erfochten, und schon 164 den Tempel wieder reinigten. Judas fiel 161; aber Jonathan brachte (158) einen günstigen Friedensschluß zu Stande, und behielt 17 Jahre lang das Richteramt. Nach Jonathans Ermordung (142) wurde Simon als Hoherpriester und Fürst bestätigt. Endlich unter Johannes Hyrkanus, dem Sohne Simons, erlangte das Volk völlige Unabhängigkeit (130); und seine Nachfolger nahmen sogar den Königstitel an. Allein der Haß zwischen den gesetzlichen Pharisäern und den freidenkenden Sadduzäern, Sekten, die in dieser Zeit ent-

standen, veranlaßte die schrecklichsten Bürgerkriege, welche diese Nachblüthe des jüdischen Staates schon in ihrem Keime erstickten. Die Ränkesucht in der herrschenden Familie überstieg alle Grenzen. Als einmal Alexander Jannäus, ein Feind der Pharisäer, das Volk aufforderte, ein Mittel zur Aussöhnung zu nennen, rief es ihm zu, das Beste wäre, er stürbe, worauf er 8000 Aufrührer an's Kreuz schlagen ließ. Seit 68 zankten sich in mörderischen Bürgerkriegen die Brüder Hyrkan II. und Aristobul, ein Sadduzäer, um den Thron. Letzterer wurde im Tempel hart belagert; und der fromme Priester Onias, der vom Volke aufgefordert wurde, die Belagerten zu verfluchen, wurde gesteinigt, als er sagte: „Da die Belagerer und Belagerten Brüder wären, so möchte Gott weder diese noch jene erhören, wenn sie wider einander bitten.“ Beide Brüder riefen die Römer, die in Syrien standen, zu Hilfe. Der Römer Pompejus kam und setzte Hyrkan zum Hohenpriester und Fürsten ein. Unter den fortdauernden Reibungen aber wußte sich allmählig Antipater, ein Edomiter, emporzuschwingen; und sein Sohn, Herodes der Große, hatte es durch die verschlagenste List und die kriechendste Schmeichelei unter unerhörten Frevelthaten bis zum J. 37 v. Chr. dahin gebracht, daß er zum unumschränkten Könige von ganz Judäa und vielen Nachbargebieten umher ernannt wurde. Aber viele Juden unterzogen sich lieber den grausamsten Todesqualen, als daß sie den Edomiter König genannt hätten. Unter Anderem rotteten sie sich in Höhlen zusammen, die in abschüssigen Felswänden sich befanden, und zu denen man nur auf schmalen und gefährlichen Pfaden gelangen konnte. Herodes ließ die Soldaten in großen Körben von der Felsspitze herab niederhangen und Mordgewehr oder Feuer unter sie schleudern. Jedoch bot er ihnen Gnade an, wenn sie sich ergeben würden. Nur wenige nahmen die Gnade an. Ein alter Mann insbesondere, der mit seinem Weibe und 7 Söhnen in der Höhle war, hörte nicht auf die Bitten der



Seinen, die sich ergeben wollten, sondern trat vor, durchbohrte den ersten Sohn, der ihm folgte, und warf ihn in den Abgrund. Er ergriff den zweiten und that ihm gleich also. Selbst Herodes, der von oben Zuschauer war, entsetzte sich; er hieß ihn wenigstens den letzten seiner Söhne schonen. Er aber fluchte seiner Tyrannei; und nachdem er alle Kinder nebst der Frau ermordet hatte, stürzte er sich selbst von der Höhe herab. Trotz solcher Widersetzlichkeit behauptete sich Herodes durch Schrecken und scheinbare Güte auf dem Throne bis an seinen Tod. Unter ihm ist Christus geboren, der Welt Heiland. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!" tönte es nun vom Himmel der armen Menschheit zu.

VII. Die Römer.

1. Roms Könige.

§ 25. Wir kommen zu den bereits erwähnten Römern in Italien, die unterdessen erstarkt waren, und denen von Gott eine Weltherrschaft zugedacht war, wie solche bis jetzt kaum ein anderes Volk gehabt hat. Italien war in der ältesten Zeit ein Schauplatz von Unruhen wie andere Länder. Es geschahen viele Einwanderungen, und eine Menge unabhängiger Staaten entstanden. Am bedeutendsten waren die Etrusker, im heutigen Toskana, und die Griechen in Unteritalien, das um ihretwillen Großgriechenland hieß. Zwischen beiden waren Latium und Samnium die wichtigsten Staaten.

Latium ist die Provinz, in welcher das große Weltvolk aufkeimte. Unter seinen 30 Städten, die meist eigene Könige hatten, war auch Alba Longa. Hier stieß Amulius seinen Bruder Numitor vom Thron; und damit dessen Tochter Rhea Silvia keinen Leibeserben erhalte, machte er sie zur Vestalin, d. h. zu einer der Jungfrauen, die das heilige Feuer im Tempel der Vesta unterhielten und nicht heirathen durften. Dennoch gebar sie die Zwillinge Romulus und Remus. Die Kinder sollten in den Tiberstrom geworfen werden, wurden aber nur an's Ufer gelegt, wo ein Hirte sie aufhob, der sah, wie eine Wölfin sie säugte. Numitor erkannte später die Enkel; und sie tödteten den grausamen Oheim, und erhielten ein eigenes Gebiet zur Erbauung einer Stadt (754). Das wurde die mörderische Roma. Die Brüder zankten sich um die Herrschaft, und Remus fiel zuletzt im Bruderzwist. Romulus erwählte einen Senat (Greisenrath) aus 100 Alten, umgab sich mit 12 Lictoren (Scharfrichtern) und wußte dem kleinen Staat Selbstgefühl zu geben. Weil es an Leuten fehlte, errichtete er eine Frei-

stätte, und allerlei Volks strömte herbei. Dann gebrach es an Frauen; und nun veranstaltete Romulus ein Fest, zu dem er die Nachbarn einlud, und bei dem er die Jungfrauen rauben ließ. Darüber wurde er angegriffen. Allein kleinere Städte besiegte er; und die mächtigen Sabiner, die in der Stadt beinahe die Oberhand gewonnen hätten, ließen sich durch ihre geraubten Töchter beschwichtigen, traten in Bund mit Rom und schlugen sogar ihre Wohnsitze daselbst auf.

Auf Romulus folgte (719) Numa Pompilius, ein etrurisch gebildeter Mann, der mit einer Göttin in Verkehr zu stehen vorgab. Dieser stiftete einen glänzenden Götterdienst und flößte dem rohen Volke eine heilige Götterscheue ein, die es lange Zeit auszeichnete, auch einen edleren Volksgeist, bei dem es Sittsamkeit und Keuschheit besonders hochhielt. Numa's Nachfolger aber weckten und nährten den Kriegsgeist; und Alle trugen zur Vergrößerung Roms bei. Tullus Hostilius versetzte die Albaner nach Rom und zerstörte Alba; Ancus Martius erweiterte das Gebiet und eröffnete den Haven Ostia an der Mündung der Tiber; Tarquinius Priscus erfocht glänzende Siege gegen die latinischen und etrurischen Städte; Servius Tullius machte die Latiner zu Bundesgenossen Roms und traf ausgezeichnete Einrichtungen im Innern. Der letztgenannte König starb (534) eines traurigen Todes: sein Schwiegersohn Lucius Tarquinius warf ihn die Rathhaustreppe hinab; und während er schwer verletzt nach Hause wankte, ließ seine eigene Tochter Tullia ihren Wagen über ihn hinfahren*). Der Mörder wurde König und erhielt den Beinamen Superbus (der Stolze); denn alle seine Schritte bezeichneten Stolz und Grausamkeit. Dennoch gewann er glänzenden Einfluß in der Umgegend. Sein Sohn Sextus erbte seinen Sinn. Er entehrte, während der König die Stadt Ardea bela-

*) siehe die folgende Abbildung.



gerte, Lucretia, die Gemahlin des vornehmen Römers Collatinus. Lucretia entleibte sich selbst vor Scham; und Brutus, ein Neffe des Königs, der sich bisher närrisch gestellt hatte, weil er für seinen Kopf fürchtete, erregte einen allgemeinen Aufstand, — die Thore wurden dem Könige verschlossen, das Königthum für immer abgeschafft (510).

---

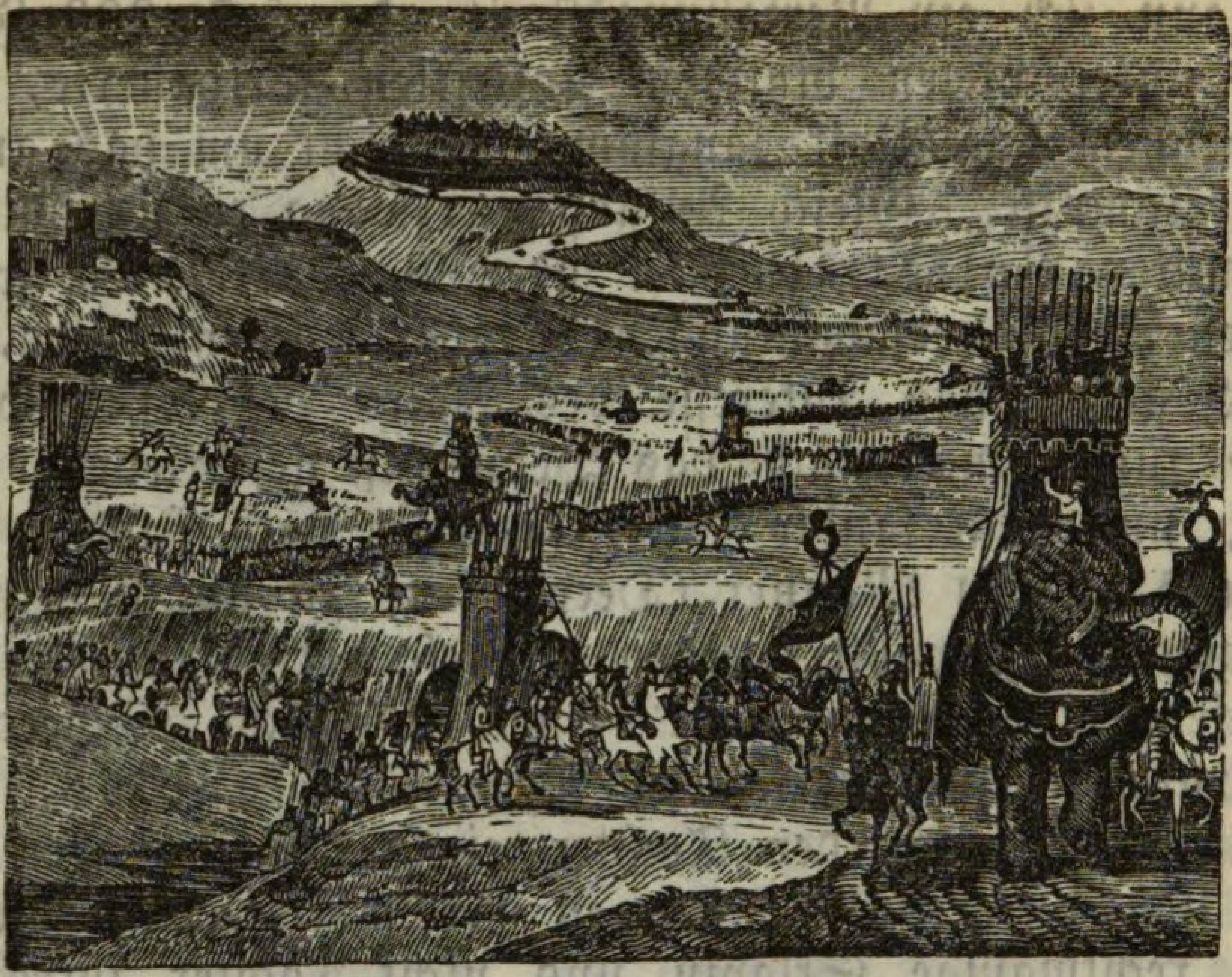
2. Die Republik Rom.

§ 26. Rom wurde jetzt eine Republik (Gemeinstaat). Die Regierung sollte in den Händen des Senats ruhen, der je und je auch Volksversammlungen zu berufen hatte. Die Häupter des Senats, welche königliche Macht hatten und die Heere anführten, waren die Consuln (Berather), durch Stimmensammlung nur auf ein Jahr gewählt. Die ersten waren Brutus und Collatinus. In Nothzeiten wurde ein Dictator gewählt, der auf 6 Monate unumschränkte Gewalt hatte. Diese Veränderungen konnten nicht ruhig vor sich gehen. An einer Verschwörung in der Stadt nahmen selbst des Bru-

tus beide Söhne Theil. Brutus aber ließ sie mit den andern Verschworenen hinrichten. Jetzt rückte Tarquinius mit feindlichen Nachbarn vor; und als sein Sohn Aruns den Brutus mit königlichen Insignien erblickte, stürzte er wüthend auf ihn zu, und beide fielen, von den Lanzen durchbohrt, vom Pferde. Später kam der König Porsenna von Clusium und besetzte einen Berg jenseits der Tiber, über welche eine hölzerne Brücke zur Stadt führte. Die Brückenwache floh; aber Horatius Cokles stemmte sich mit zwei Gefährten dem eindringenden Feinde so lange entgegen, bis die Brücke abgebrochen war, worauf er sich in den Strom warf und unter einem Hagel von Geschossen glücklich hinüber schwamm. Während der Belagerung, die drückend zu werden anfing, ging ein junger Römer, Mucius Scävola, Willens, den König zu ermorden, in's feindliche Lager. Er durchbohrte den Zahlmeister statt des Königs. Als man ihn festhielt, erklärte er unerschrocken, was er vorgehabt hatte, und daß noch Viele den Versuch wiederholen würden. Der König drohte mit dem Feuertode, wenn er sich nicht näher erklärte. Er aber, seine Todesverachtung zeigend, streckte ruhig den Arm über ein dastehendes Kohlenfeuer. Der erstaunte König verglich sich mit den Römern und zog ab. Er erhielt Jungfrauen zu Geiseln; aber auch diese bewährten ihren Muth, indem sie unter der Anführung der Clölia in der ersten Nacht über die Tiber nach Hause schwammen. — Zuletzt bewaffnete sich noch der latinische Städtebund zu Gunsten des Tarquinius; aber der Sieg der Römer beim See Regillus (496) sicherte für immer Roms Freiheit. Im folgenden Jahre starb Tarquinius.

Indessen ließen die Nachbarn der Stadt keine Ruhe; fast jeden Sommer mußten die römischen Bürger bewaffnet ausziehen. Zu Haus aber stritten sich unaufhörlich der Adel (Patrizier) und das Volk (Plebejer). Jener maßte sich zu viel an und behandelte das Volk, das unter den Kriegen verarmte, hart und rücksichtslos. So

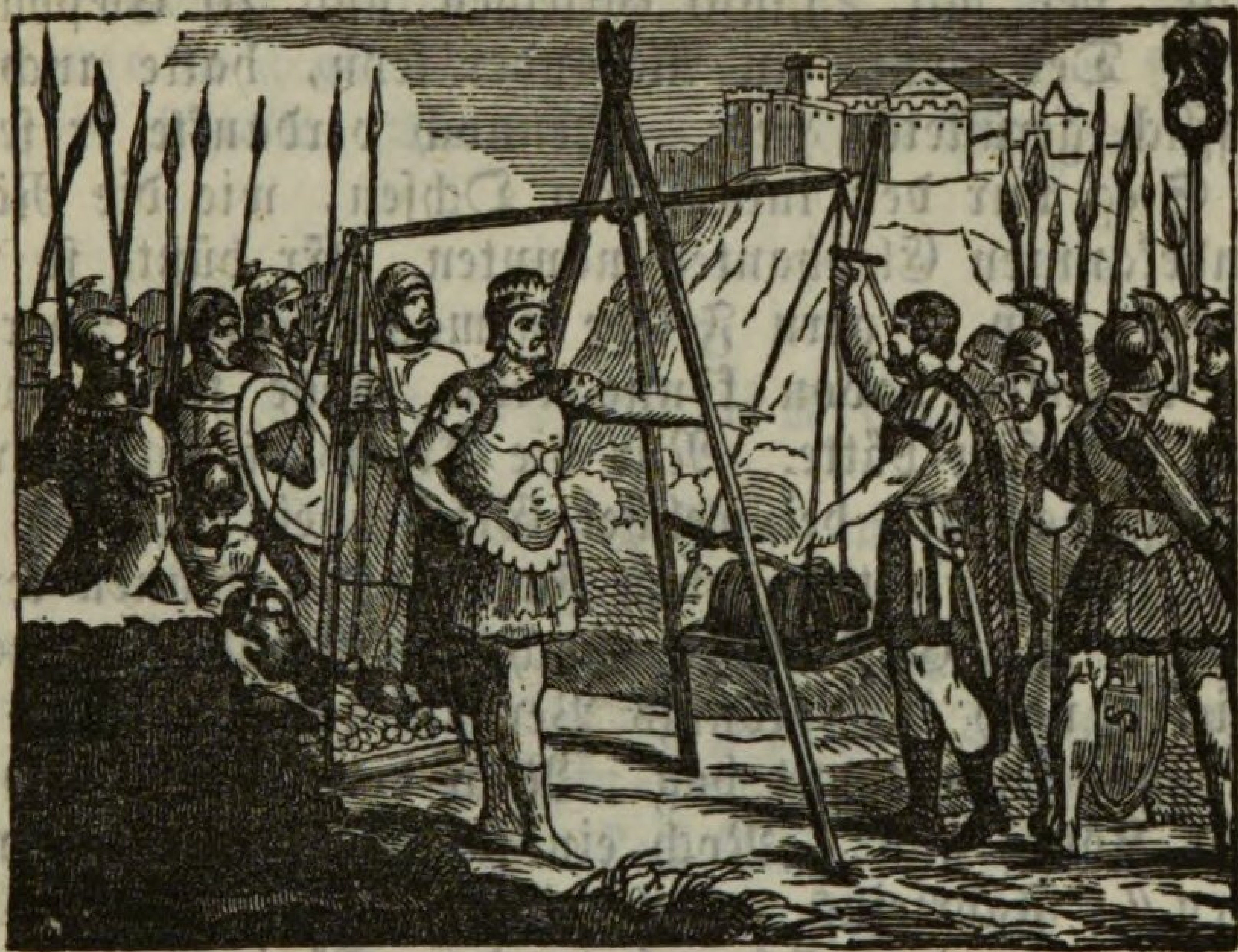
entspann sich ein Verfassungsstreit, der fast 200 Jahre lang unter vielen blutigen Auftritten fortdauerte, und in welchem das Volk langsam ein Recht um das andere sich erkämpfte. Gleich Anfangs erzwang es sich die sogenannten Volkstribunen oder Volksvertreter, welche in den Senatsversammlungen darüber wachen sollten, daß nichts gegen das Interesse des Volks beschlossen werde. Bald fühlte man auch das Bedürfniß geschriebener Gesetze; und man sandte Gesetzesammler nach Athen, worauf (452) zehn Männer (Decemvirn) zu unumschränkten Gesetzgebern erwählt wurden. Diese verfaßten zehn Gesetztafeln, begannen aber eine entsetzliche Schreckensregierung. Einer derselben, Appius Claudius, hatte seine Blicke nach der Tochter eines Römers gewandt, und ließ durch falsche Zeugen beschwören, daß dieselbe seine rechtmäßige Sklavin und nicht Tochter ihres angeblichen Vaters sei. Der Vater, vom Schmerz überwältigt, näherte sich mit seiner Tochter Virginia den Fleischerbänken, und stieß ihr ein dort ergriffenes Messer in's Herz. Das war ein Signal zum Aufruhr, und das Volk gewann neue Vergünstigungen. Noch viele Kämpfe folgten, bis endlich um das Jahr 340 alle höheren Würden auch dem Volke zugänglich waren. Der Senat hatte fortan nur Räthe an das Volk zu geben; und dieses besaß die höchste Machtvollkommenheit und war die Quelle der Gesetzgebung. Jetzt herrschte vollkommene Ordnung. Zugleich war unter den beständigen Kriegen die Kriegskunst der Römer, namentlich der kunstvolle Bau ihrer Legion (s. v. a. Regiment), vollendet worden. Man sehe auf umstehender Abbildung, wie stattlich sich ihr Kriegszug später im Morgenlande ausnahm, da sie auch Elephanten benützten. Nun stand ihr eiserner Charakter furchtbar da, Volk auf Volk zu unterjochen.



3. Die Eroberung Italiens.

§ 27. Noch kam über Rom von einer unerwarteten Seite eine drohende Gefahr. Ein gallisches Riesenvolk kam über die Alpen und verwüstete Oberitalien. Auf die Frage der Römer, mit welchem Rechte sie kämen, antwortete ihr Anführer Brennus: „Wir tragen das Recht auf der Spitze des Schwerts, und tapferen Männern gehört Alles." Von ihnen beleidigt, eilte er Rom zu (391). Die Römer wurden geschlagen, und Alles floh aus der Stadt, was nicht auf dem Kapitolium, einem befestigten Hügel Roms, Platz hatte. Brennus zerstörte die Stadt und wollte die Eingeschlossenen aushungern. Schon wog man ihm Gold dar; aber während er sein Schwert zu den Gewichten legte und ausrief: „Wehe den Besiegten!" trat der tapfere Camillus, der seit Kurzem in der Verbannung lebte, nun aber in der Stille vom Senat zum Diktator gewählt worden war, an der Spitze eines mu-

thigen Heeres vor, und rief: „Weg mit dem Golde! mit Eisen erkauft der Römer sein Vaterland!" Die Gallier



wurden zurückgetrieben; und Rom erhob sich wieder aus der Asche.

Rom ging nun immer mehr auf die Eroberung Italiens aus. Am längsten hatte es mit den Städten Latiums zu thun, die erst im Jahr 358 gänzlich unterworfen wurden. Der 60jährige Krieg mit den abgehärteten Samnitern endete im Jahr 296. Auch Etruriens Macht war bis 309 gebrochen worden; und zuletzt waren nur noch etliche Städte Großgriechenlands freigeblieben, wo es so unruhig zugegangen war wie in den Städten des Mutterlandes. Besonders übermüthig war die Stadt Tarent. Rom forderte (282) bei ihr für die Wegnahme etlicher Schiffe Genugthuung durch den alten Postumius. Die muthwilligen Tarentiner, die sich im Theater versammelten, ihn zu hören, lachten ihn aus, als er den Mund öffnete; und ein Possenspieler beschmutzte ihm von hinten die Toga (Uebermantel). „Diese Flecken wäscht nur Tarentinerblut aus!" rief drohend der Greis; und der Krieg war erklärt.

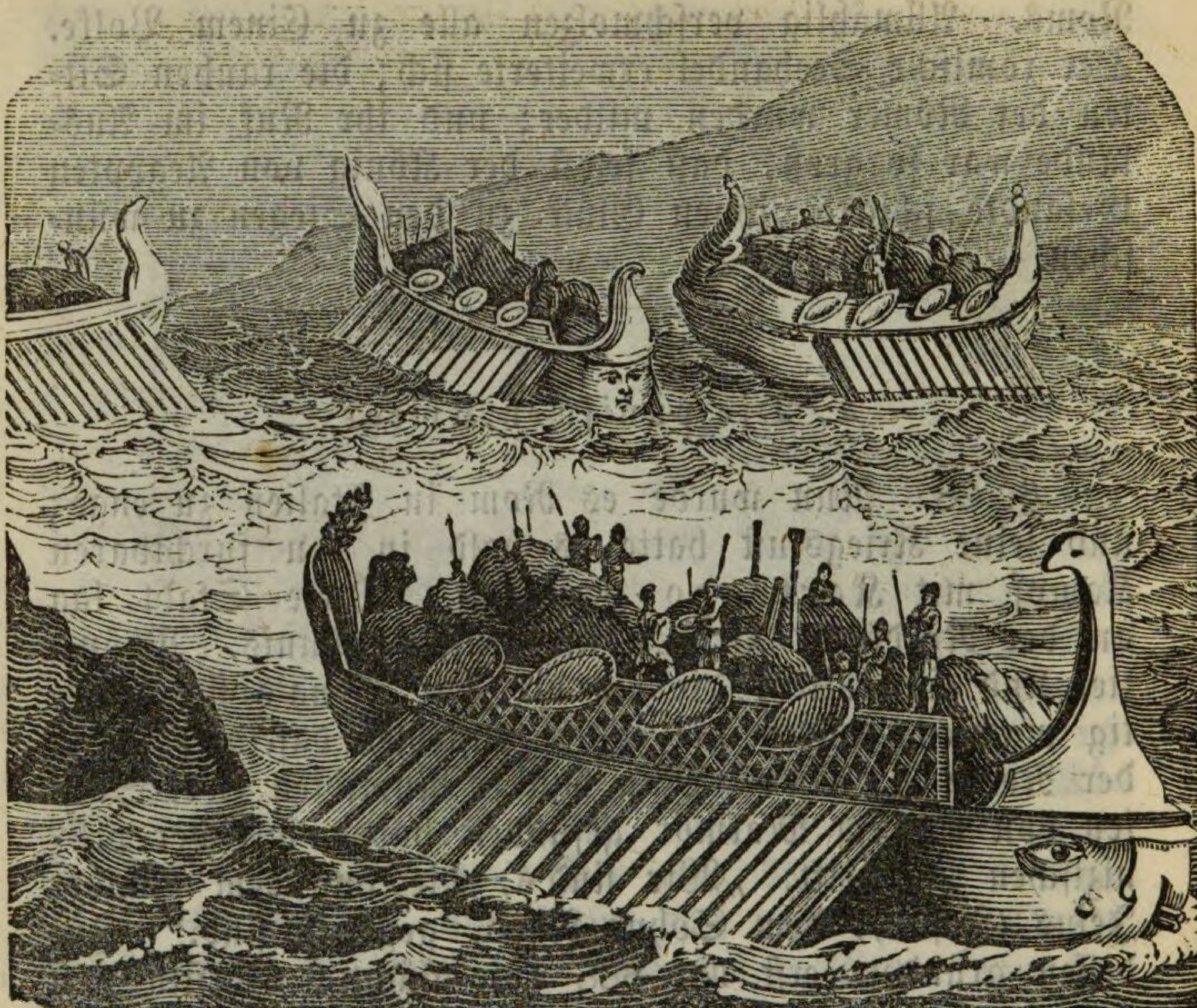
Tarent fühlte sich zu schwach, und rief Pyrrhus, den König von Epirus, einer Provinz in Nordgriechenland, zu Hilfe, der mit 25,000 Griechen und 20 Elephanten landete. Der wollte ein Alexander seyn, hatte auch ein vortrefflich gerüstetes Heer. Dennoch verdankte er seinen ersten Sieg nur den lukanischen Ochsen, wie die Römer die unbekannten Elephanten nannten. Er büßte so viele Leute ein, daß er gern Friede gemacht hätte. Aber der Senat erklärte, davon könne keine Rede seyn, ehe er Italien verlassen hätte. Nur die Kriegsgefangenen wurden ausgewechselt, bei welcher Gelegenheit Pyrrhus den unerschütterlich rechtschaffenen Fabricius kennen lernte, den weder sein Geld lockte, noch sein Elephant schreckte, als dieser nach des Königs Veranstaltung plötzlich den Rüssel über sein Haupt bog. Nach der zweiten Schlacht rief der König aus: „Noch ein solcher Sieg, so bin ich verloren.“ Fabricius erhielt einen Brief von des Königs Leibarzt, der sich erbot, den König gegen gute Belohnung zu vergiften. Der edle Römer sandte den Brief dem Könige; und dieser rief aus: „Eher könnte die Sonne von ihrem Lauf als dieser Römer von der Redlichkeit abgelenkt werden.“ Er wurde sodann nach Sicilien gerufen, kam aber im Jahr 285 zurück. Seine Gesandten trafen dießmal in Rom den Consul Curius auf einer hölzernen Bank am Feuer sitzend und Rüben kochend. Lächelnd lehnte dieser die reichen Geschenke ab und sagte: „Ich will lieber über reiche Leute herrschen, als selbst reich seyn.“ In der nächsten Schlacht wurde endlich Pyrrhus so geschlagen, daß er Soldaten, Elephanten und Wagen im Stiche ließ und aus Italien wich. Die Römer feierten einen prächtigen Triumph mit 4 Elephanten; und das griechische Lager diente ihnen zum Muster, wie ein Lager zu befestigen sei.

Tarent war nun bald verloren; und nach etwa 50 Jahren gehorchte ganz Italien den Befehlen Roms. Die Völker bekamen römische Vorsteher, behielten sonst ihre Obrigkeiten und Gesetze, und hießen Bundesgenossen

Roms. Allmählig verschmolzen alle zu Einem Volke. Der römische Seehandel erweiterte sich; die rauhen Sitten der Römer wurden milder; und ihr Ruf im Auslande war so groß, daß selbst der König von Aegypten Gesandte schickte, ihnen Glück zu den Siegen zu wünschen.

4. Die punischen Kriege.

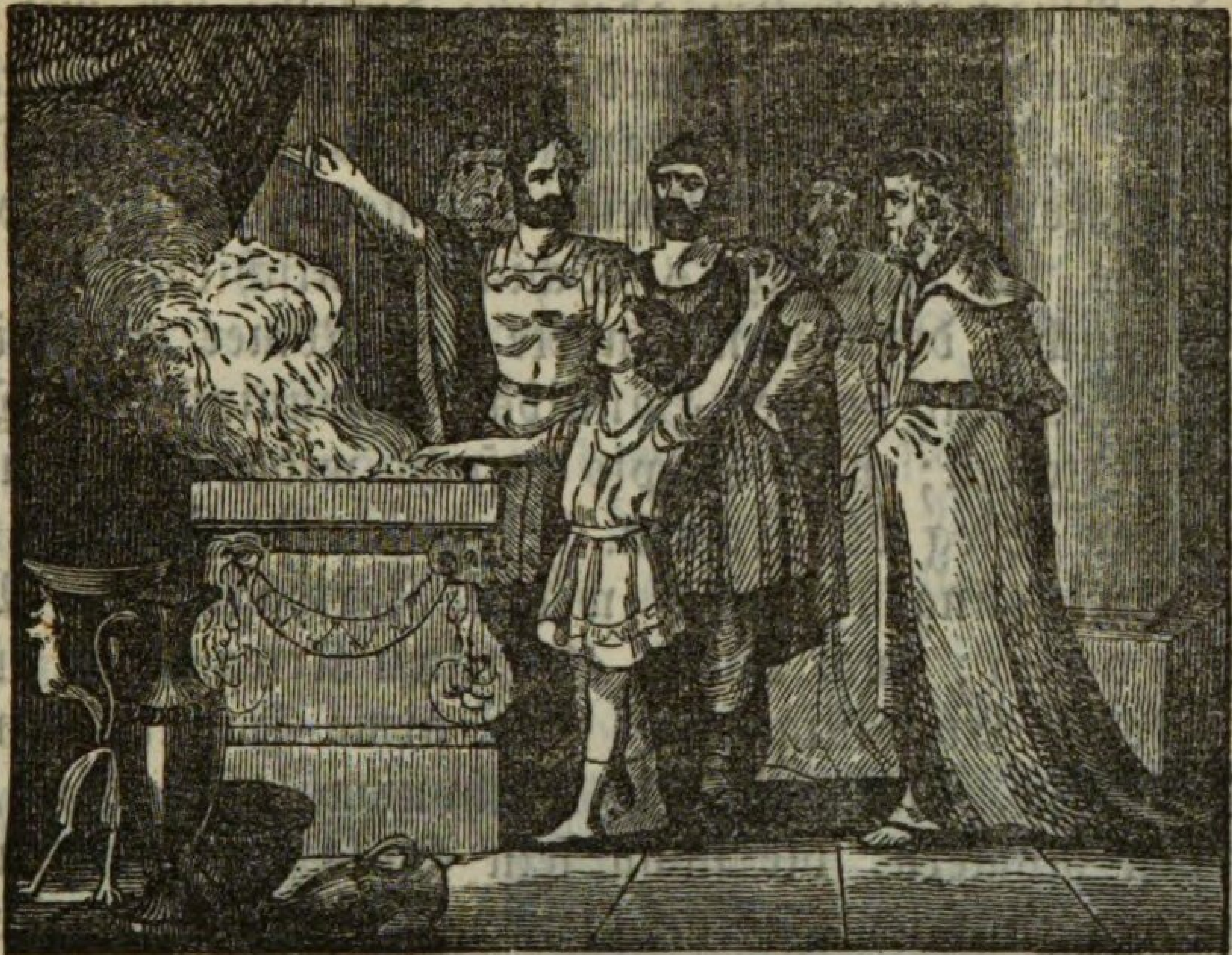
§. 28. Nun wurde es Rom in Italien zu enge; und seine Kriegslust hatte es bald in den furchtbaren Kampf mit Karthago verwickelt. Diese Stadt lag an der Nordküste Afrika's im heutigen Tunis. Phönizier und Cananiter, die um die Zeit Josua's sich flüchtig machten, waren die ersten Ansiedler daselbst; daher der Name Punier. Man will in Numidien zwei Säulen von weißem Marmor gefunden haben mit der phönizischen Inschrift: „Wir sind's, die vor dem Räuber Jesus (Josua), dem Sohne Nave, geflohen sind." Indessen gründete erst um 888 eine flüchtige Fürstin von Tyrus, Namens Dido, die Stadt. Die Verfassung war aristokratisch, Sitten und Religion kananitisch. Der Handel war ihr Leben; und alle Laster eines üppigen Handelsvolkes wurden einheimisch. Allmählig eroberten sie ganz Nordafrika; und zur See strebten sie nach dem Alleinhandel. Ueber dem Besitze Siciliens, mit dem sie schon manchen vergeblichen Kampf gehabt hatten, brach der erste punische Krieg aus (264—241). Sie sowohl als die Römer wurden von streitenden Parteien nach Sicilien gerufen; und darüber geriethen sie selbst einander in die Haare. So kann man wohl sagen; denn mörderischer kann nicht wohl ein Krieg geführt werden. Die Römer lernten nach dem Muster eines karthagischen Schiffes Kriegsschiffe bauen, und erfochten manchen Seesieg; aber auch manche Flotte wurde



vom Sturm zerschmettert. Nach verschiedenen Niederlagen behielten sie doch die Oberhand. Die Karthager gaben im Friedensschluß Sicilien und die Herrschaft auf dem Mittelmeere auf, und zahlten 2200 Talente (à 1350 Thaler). Sicilien wurde die erste auswärtige Provinz.

Während Rom anderwärts beschäftigt war, wetzte Karthago in Spanien sein Racheschwert. Hier erhielt sein großer Krieger Hannibal, der schon als Knabe am Hausaltare seinem Vater ewigen Haß gegen die Römer schwören mußte, *) im J. 221 den Oberbefehl über das dortige karthagische Heer. Dieser ungewöhnliche Mann eroberte Spanien bis an den Ebro, griff endlich die Stadt Sagunt, die im Bund mit Rom stand, an, trotz der

*) s. das folgende Bild.



Einreden der Römer, und zerstörte sie. Der alte Fabius, der Genugthuung in Karthago forderte, faßte dort seine Toga in Form eines Beutels zusammen, und sagte mit stolzer Kürze: „Hier habe ich Krieg und Frieden; wählt zwischen beiden!" Sie antworteten: „Gib, was du willst!" „So sei es Krieg!" beschloß er, und hiemit war der zweite punische Krieg erklärt (218—201). Dießmal aber kam Rom in die äußerste Gefahr. Um den Krieg nach Italien zu spielen, setzte Hannibal mit einem rüstigen Heere über die Pyrenäen und Alpen, ein Wagestück, dem nicht wohl ein anderes in der Geschichte gleichkommt; denn kaum hatten bisher einzelne Wanderer diese unwegsamen Gebirge überschritten. Er erlitt auch ungeheure Verluste. Dennoch stand er plötzlich zum Schrecken der Römer in Oberitalien. Viermal hinter einander schlug er die Römer in großen Schlachten, zuletzt bei Cannä, wo 50,000 vom römischen Heere auf dem Platze blieben. Aber hiemit war auch seine Siegesbahn geschlossen. Er überwinterte in dem üppigen Capua, erhielt von Karthago nicht die nöthigen Unterstützungen, und Rom stärkte sich bald wieder nach allen Seiten. Endlich eilte ihm zwar sein Bruder Hasdrubal, gleichfalls

4*

über die Alpen, zu Hilfe; aber ehe derselbe sich mit Hannibal verbinden konnte, wurde er bei Sena gänzlich geschlagen. „Wehe!" rief Hannibal aus, als ihm seines Bruders Kopf über die Verschanzungen geworfen wurde, „nun sehe ich Karthago's Schicksal entschieden." Das war es auch; denn nun landete der Römer Scipio in Afrika. Weinend verließ Hannibal, schleunigst nach Hause gerufen, Italien; und Scipio erfocht wider ihn den entscheidenden Sieg bei Zama. Jetzt wurde Friede (201), unter Bedingungen, durch welche Karthago alle Macht zur See verlor; auch durfte es keinen Krieg mehr führen ohne Roms Einwilligung. Der arme Hannibal mußte später fliehen, und nahm in Bithynien (183) Gift, um nicht den Römern, die schon sein Haus umzingelten, in die Hände zu fallen. Auch seiner Vaterstadt wurde nur kurze Frist gegeben. Die Römer fürchteten sie so sehr, daß der einflußreiche Cato der Aeltere jede Stimme, die er im Senat gab, mit den Worten schloß: „Sonst noch stimme ich dafür, daß Karthago zerstört werde." An Anlaß, den Krieg zu erneuern, konnte es nicht fehlen. Karthago, von einem numidischen Fürsten beständig geneckt, und von Rom darüber nicht angehört, griff endlich zu den Waffen gegen den Friedensschluß. Nun beschloß Rom die Zerstörung der Stadt. Nichts halfen ihre demüthigen Gesandtschaften, ihre Stellung von 300 Geiseln; ein großes Heer landete in Afrika (149). Karthago lieferte auf Verlangen selbst die Waffen aus; und nun sollten die Bewohner noch die Stadt verlassen und der Zerstörung preisgeben. Diese Forderung entflammte sie bis zur Raserei; und mit der hartnäckigsten Verzweiflung kämpften sie noch 3 Jahre, bis Scipio Aemilianus unter den schrecklichsten Auftritten die langsam zertrümmerte Stadt in Flammen steckte (146). Die Karthager hatten mit den Gräueln Canaans auch den Fluch der Vernichtung in ihre neuen Wohnsitze gebracht. Die Römer aber entgingen auch nicht der Strafe.

---

5. Roms Weltherrschaft.

§. 29. Noch ehe Karthago zerstört wurde, hatte Rom den Grund zu seiner Weltherrschaft gelegt. Es vermochte ihm hinfort kein Volk mehr zu widerstehen. Die bisherigen Weltmächte konnten keine Heere mehr auftreiben, die der übermüthigen Riesenkraft der Römer gewachsen gewesen wären; und wollten sie sich hinter himmelhohen Mauern schützen, so besaßen die Römer, wie kein anderes Volk, die Kunst, auch die stärksten Mauern niederzureißen. Sehet hier, welche Thürme sie gegen die Mauern auf Rädern herwälzten. Dieselben überragten



die höchsten Mauern; und eine Falle, die von oben niedergelassen wurde, bildete zuletzt eine Brücke, auf der die römischen Soldaten stürmend zu den Feinden hinüberdrangen. Unten zwischen den Thürmen sehet ihr einen ungeheuren Balken mit einem Widderkopfe, der, mit großer Gewalt gegen die Mauern gestoßen, diese in kurzer Zeit durchlöcherte.

Anfangs wurden die Völker nur abhängig gemacht; aber unter viel Treulosigkeit und Grausamkeit der Römer

kam es mit der Unterwerfung immer weiter, bis sie alle ihre Selbstständigkeit gänzlich verloren hatten. So ging es mit **Macedonien** und **Griechenland** (letzteres hieß damals **Achaia**, wie es auch im Neuen Test. genannt wird), ferner mit **Syrien**, **Kleinasien** und **Aegypten**. Wie gebieterisch die Römer mit Königen zu verfahren wußten, zeigt jener Gesandte, der während der Unterredung mit dem syrischen Könige Antiochus Epiphanes mit seinem Stabe einen Kreis in den Sand zeichnete, mit den Worten: „Noch ehe du aus dem Kreise trittst, muß



ich deine Entschließung wissen.“ — „Ich werde thun, was der Senat befiehlt,“ antwortete darauf der bestürzte König. Daß die Römer indessen manchen schweren Kampf hatten, sieht man an **Mithridates**, König von Pontus, der an Einem Tage 80,000 zerstreute Römer in Asien meuchlings umbringen ließ. Aber was half es ihm? Die

Waffenmacht der Römer hatte ihn bald gestürzt; und zuletzt vergiftete er sich selbst.

Indessen waren die vielen Triumphe keineswegs Roms Glück. Die alte Sitteneinfalt ging verloren. Mit den Reichthümern der Welt floßen auch alle Laster in Rom zusammen; und namentlich die Heere, die aus Asien zurückkamen, verbreiteten die entsetzlichste Sittenlosigkeit. Fast unglaublich stieg die Ueppigkeit, besonders bei Mahlzeiten, so wie Wuth und Aufwand zu Schauspielen, namentlich zu den sogenannten Gladiatoren- und Thiergefechten, wo vor dem versammelten Volke in geschlossenen Räumen eigens abgerichtete Menschen und Thiere einander zerfleischten. Wer es vermochte, trachtete reich zu werden; und dazu gab es für die Vornehmen Gelegenheit genug, indem sie als Beamte mit entsetzlicher Härte die Provinzen aussogen. Das Volk selbst gerieth in bemitleidenswerthe Dürftigkeit, mußte Häuser und Grundstücke verkaufen, und irrte nun hilflos umher, während die Reichen Alles durch ihre unermeßliche Anzahl Sklaven besorgten. Das Traurigste aber waren die inneren Reibungen, die fortan entstanden; und die furchtbaren Scenen, die dabei vorkamen, lassen in ihnen leicht ein besonderes Strafgericht Gottes erkennen.

---

6. Roms Bürgerkriege.

§. 30. Den Anfang der Unruhen machten Marius, ein Mann des Volks, und Sulla, ein Mann des Adels. Beide hatten durch große Waffenthaten besonderen Ruhm erworben, und beide strebten im J. 88 nach dem Oberbefehl gegen oben erwähnten Mithridates. Sulla gewann es, indem er bewaffnet und mörderisch in die Stadt einzog. Nach seinem Abzug nach Asien aber erregte Cinna, der es zuerst mit ihm hielt, dann zu Marius sich schlug, eine solche Parteiwuth in Rom, daß auf dem Forum, dem gewöhnlichen Versammlungsplatze des Volks, eine

förmliche Schlacht geliefert wurde, in welcher 10,000 Leute auf dem Platze blieben. Bald darauf brachte er auch den Marius und das lüderlichste Gesindel herbei; und das letztere verfuhr nach den Winken seiner Gebieter mit der entsetzlichsten Blutgier gegen die Sullaner. Marius starb im Jahr 86, und Cinna wurde erschlagen. Sulla jedoch kam (83) zurück aus Asien. Alles zitterte vor ihm, und der Senat bat flehentlich um Schonung. Zuerst schlug er die Marianer, die 200,000 Mann zählten, eroberte Italien und feierte seine Triumphe. Dann überließ er sich seiner Rachgier. Die Bürger von Präneste, 12,000 an der Zahl, ließ er auf einen großen Platz treiben und Mann für Mann mit Pfeilen todtschießen. Von den Sklaventruppen des Marius ließ er 6000 Mann in die römische Rennbahn einschließen und schauderhaft niederhauen. Eben hielt er in einem nahen Tempel vor dem Senate mit größter Kaltblütigkeit einen Vortrag, indeß das Geschrei und Winseln der Sterbenden und das Klatschen der Säbel auf die Köpfe der Unglücklichen durch die Fenster drang. Der Senat saß schaudernd und todesbleich da. „Nur ruhig,“ sagte Sulla, „bekümmert euch nicht um das, was draußen vorgeht; es sind nur einige unnütze Menschen, die auf meinen Befehl gezüchtigt werden.“ Damit war es nicht genug. Er hing Proscriptionstafeln aus, auf welchen die Namen Aller, die er für Marianer hielt, als dem Tode verfallen, ausgeschrieben waren. Als die Schreckenszeit vorüber war, fand sich's, daß 15 Consuln und Consularen, 90 Senatoren, 2000 Ritter und über 100,000 Bürger umgekommen waren. Er wurde nun zum beständigen Dictator gewählt, legte aber nach drei Jahren sein Amt nieder und verpraßte vollends sein Leben, das er an einer scheußlichen Krankheit endete (78).

Bald darauf wurde Pompejus durch seine heuchlerische Leutseligkeit und sein großes Waffenglück der Abgott des Volks. Neben ihm erhob sich Julius Cäsar, ein Mann von den glücklichsten Talenten und so großem

Ehrgeize, daß er lieber in einem Dorfe der Erste als in Rom der Zweite seyn wollte. Zuerst verbanden sie sich mit einander, und nahmen einen Dritten, Crassus, den nur der Reichthum auszeichnete, in ihren Bund. Sie schloßen heimlich das sogenannte Triumvirat (Herrschaft dreier Männer) und vertheilten die Welt unter sich, so daß die Republik nur noch ein Schatten war (60). Aber Cäsar wollte noch mehr. Er bildete sich in Gallien (dem heutigen Frankreich) ein vortreffliches Heer, zerfiel mit Pompejus, wurde vom Senate für einen Feind des Vaterlandes erklärt und eröffnete darauf seine Siegesbahn durch die Welt (49). Er besiegte die Pompejaner in Italien und Spanien, schlug den Pompejus bei Pharsalus, kämpfte in Egypten, wo Pompejus meuchlings gefallen war, und besiegte den König von Pontus, — Alles mit einer fast unbegreiflichen Schnelligkeit. Als er mit allen seinen Feinden, auch denen in Afrika, fertig war, hielt er einen vierfachen Triumph in Rom, mit schwelgerischen Festen begleitet, und wurde lebenslänglicher Dictator. Er schonte das Leben der Bürger und traf vortreffliche Einrichtungen zum Besten des Staats. Aber die Verfassung war in eine Monarchie umgewandelt; und das schmerzte die fanatischen Republikaner. Eine Verschwörung, zu der auch seine Freunde, Brutus und Cassius, gezogen wurden, entspann sich heimlich; und er fiel, von 23 Dolchstichen durchbohrt, mitten in der Rathsversammlung, wobei sein Blut an die Bildsäule des Pompejus spritzte (41). *)

Was war die Folge dieses Mords? Neue Gährungen, und daß nun andere Männer, die nach der gleichen Herrschaft strebten, auf ein Mittel sannen, sich vor den fanatischen Freiheitsmännern, deren nicht mehr so viele waren, zu sichern. Es waren Antonius, ferner Octavius, ein Enkel der Schwester des Cäsar, und Lepidus, die sich zum zweiten Triumvirate verbanden. Diese

---

*) s. das folgende Bild.



faßten den verruchten Anschlag, alle Republikaner zu vertilgen. Gegen Abend (42) rückte ihr blutdürstiges Heer in die Stadt ein, und durchwühlte unter gräßlichen Auftritten, welche die sullanischen weit überboten, die Häuser der Geächteten. Auf der Liste standen allein 300 Senatoren und 2000 Ritter. Auch Tullius Cicero fiel, einer der edelsten Römer dieser Zeit, die Krone der römischen Beredtsamkeit. So wurden bald die Regungen eines Freiheitssinnes stille im Volk. Die Mörder besiegten noch die Reste der Republikaner bei Philippi und vertheilten die Welt unter sich. Wie konnten sie aber Frieden behalten? Es kam wieder zum Bürgerkrieg, und die Schlacht bei Actium unter Epirus (31) machte den schlauen Octavius zum Alleinherrn der römischen Welt.

7. Augustus. — **Christus.**

§. 31. Octavius ist eben der Augustus (der Hehre), unter welchem Christus geboren wurde. Sonst gab er

sich noch den Vornamen Cäsar, woher das Wort Kaiser kommt. Das Reich, das er beherrschte, hatte einen unermeßlichen Umfang. Es grenzte westlich an den atlantischen Ocean, nördlich an den Rhein und die Donau, östlich an den Kaukasus, Taurus, Euphrat und die arabische Wüste, südlich an das libysche Sandmeer und das Atlasgebirge. Es umfaßte Spanien und Gallien, Italien bis über die Alpen hin, die Völker diesseits der Donau mit Macedonien, Thrazien und Griechenland, ferner Kleinasien und Syrien, endlich Aegypten und Numidien. Ueberall herrschte jetzt tiefer Friede; und da auch Ackerbau und Gewerbsamkeit aufblühte, so kam einiger Wohlstand unter die Völker. Barbarische Völker erhielten Civilisation; und römische Sprache und Sitte wurden im Abendlande, griechisches Wesen im Morgenlande herrschend. Aber mit der Menschheit war es doch nicht besser geworden. Sie hatte alle Kräfte, die ihr zu Gebot standen, versucht, und mit den riesenhaftesten Anstrengungen nichts gewonnen. Ohnmächtig lag sie da, zitternd vor dem Richtbeile eines übermüthigen Blutvolkes. In ihren wahren Interessen war es je länger je ärger mit ihr geworden. Immer noch opferte man stummen Götzen, so wenig auch die letzteren Achtung genoßen; und jetzt errichtete man auch den Kaisern als Göttern Altäre. Viele gaben allen Glauben an Gott auf. Im Gefühl, daß man nichts Besseres habe, suchte man sich Ersatz in dem schnödesten Lebensgenuß; und eine Schlemmerei, von der wir uns gar keine Vorstellung machen können, wurde herrschend. Die Philosophie aber wußte dem, der mit harten Lebensschicksalen zu kämpfen hatte, keinen besseren Rath zu geben, als daß er sich durch eigene Hand des lästigen Lebens entledigen sollte.

Jetzt war aber auch die Zeit erfüllet, da der Sohn Gottes auf die Welt kommen sollte, als ein Licht in dunkler Finsterniß. Er kam in der Gestalt des sündlichen Fleisches, der Welt von Gott aus Liebe gesendet,

auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Die Liebe eines einigen, allwaltenden Vaters im Himmel offenbarte sich in Ihm, und Er konnte sagen: „Wer mich siehet, siehet den Vater.“ Solches bezeugte auch Seine einfache, aber gewaltige Rede und die mannigfaltigen Wunderzeichen, die Ihn als den Sohn und Gesandten Gottes ankündigten. Sein Beruf war, sich hinzugeben für die Welt, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug. Diese Hingabe zeigte Er in all' Seinem Wirken, vornehmlich in Seinem Tode, den Er, angefeindet von den Häuptern Seines Volks, und verurtheilt von dem römischen Landpfleger Pilatus, am schmählichen Kreuze erduldete. „Er ward um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet.“ Die Bande des Todes konnten Ihn nicht halten: Er stellte sich lebend nach dreien Tagen den Seinen wieder dar, als ein siegreicher Held über Tod und Hölle, und sagte: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Hinfort hat Ihm Gott einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, und alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist Ihm übergeben. Gleichwie daher in keinem Anderen Heil ist, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden, also herrschet Er auch, bis daß Er alle Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße lege. Endlich wird Er wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten, und das selige Gottesreich zu vollenden, in welchem Er, als der einige Hirte, alle Völker unter Seinem sanften Stab weiden wird, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Bis zu dieser Zeit sendet Er denen, die an Ihn glauben, d. h. vertrauend und liebend sich an Ihn halten, den Tröster, den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, der sie der Vergebung

ihrer Sünden und der Kindschaft mit Gott versichert und ihnen durch die Hoffnung des ewigen Lebens Kräfte gibt, die Früchte des Geistes zu bringen, die da sind: Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

Auf diese Weise sollte Christus ein heilendes Salz für die Menschheit werden; und daß Er recht bald tiefe und weit greifende Wurzeln in ihr fassen könne, dafür hatte Gott durch die bisherige Leitung der Weltgeschichte gesorgt. Die Völker waren jetzt enge mit einander verbunden, auch durch Sprache und Sitten; die zerstreuten Juden hatten überall eine Sehnsucht nach Christus geweckt; der natürliche Trotz der Völker war durch das römische Joch gebeugt. So geschah es, daß ungeachtet manches Widerstandes von Seiten der Juden und Heiden doch schon am Schlusse des ersten Jahrhunderts 500,000 Christen gezählt werden konnten. Der Kaiser Constantin der Große erhob das Christenthum endlich (323) zur Staatsreligion; und nun veränderte sich die ganze Gestalt der Völker. Die Götzen und Götzentempel verschwanden; es erhoben sich Kirchen, in welchen man das Wort Gottes predigen hörte und durch die heiligen Sakramente sich verbrüderte; die Ehen wurden durch kirchliche Einsegnung geheiligt, was ein neues Familienglück schuf, und wodurch theils der Vielweiberei, wo sie stattfand, theils dem gedrückten Zustand des weiblichen Geschlechts, theils dem ungescheuten Lasterleben gewehrt wurde; die Sklaverei verlor sich allmählig; manche abscheuliche Volksvergnügungen, wie die Thier- und Gladiatorengefechte, kamen in Abgang, — die gesammte Staatseinrichtung erhielt eine andere Form. Freilich geht der eigentliche Zweck des Evangeliums immer nur an Wenigen in Erfüllung, und die Weltgeschichte wird fortan keineswegs lieblicher als bisher. Die Verderbnisse und Gräuel einer heidnischen Welt wiederholen sich unter mancherlei Gestalten; und Kriegserschütterungen erneuern sich fortwährend unter allen Völkern. Dennoch

kommt der Plan Gottes zur Wiedergeburt der Menschheit allmählig zum Sieg; und die Völker werden auf den Tag der Zukunft Christi in der Herrlichkeit reif gemacht, bis endlich Gott werden wird Alles in Allem.

---

8. Zerstörung Jerusalems.

§. 32. Merkwürdig ist es, daß eben in und nach der Zeit, da die Liebe Gottes in Jesu sich so herrlich offenbarte, in Rom, der glänzenden Weltstadt, lauter Herrscher aufstanden, welche die Menschen wie Koth auf der Gasse behandelten. Tiberius, Augusts Nachfolger, unter dem Christus gekreuzigt wurde, ein düsterer Menschenhasser, übergab auf geheime Angebereien, wen er wollte, als Majestätsverbrecher dem Henker. Caligula (seit 37) ließ unter den entsetzlichsten Qualen Schaaren von Menschen hinwürgen, und wünschte dem ganzen römischen Volke nur Einen Nacken, um mit Einem Streiche alle zumal niederhauen zu können. Claudius (seit 41) ließ nichtswürdige Weiber regieren. Die Reihe dieser gräulichen Tyrannen schloß der Muttermörder Nero, Meister in allen Niederträchtigkeiten und Grausamkeiten, der auch einmal Rom in Brand stecken ließ, um an den Flammen sich zu waiden, und sodann, die Schuld auf die Christen schiebend, schauerlich gegen diese verfuhr. Nach Nero wählten die Kriegsheere die Kaiser, deren drei nach einander eines elenden Todes starben. Erst mit Vespasian (seit 69) trat eine glücklichere Kaiserperiode ein, in welcher die gequälten Menschen wieder Athem schöpfen konnten.

In dieser Zeit aber brach das Gericht über die Juden aus, die den Heiligen Gottes verschmäht hatten. Wir haben oben erzählt, wie Herodes der Große sich zum Herrscher in Judäa erhob. Er starb, von Würmern zernagt, unter entsetzlichen Auftritten, im Geburtsjahre JEsu. Das Reich wurde unter seine drei Söhne

vertheilt, Vierfürsten genannt. Archelaus erhielt Judäa, Herodes Antipas vornehmlich Galiläa, Philippus die nordöstlichen Gebiete. Archelaus machte sich bald verhaßt; und nun kam ein römischer Landpfleger nach Judäa, der zu Cäsarea residirte und unter den Befehlen des Statthalters zu Syrien stand. Pontius Pilatus war der fünfte. Die Juden wurden von jetzt an immer schwieriger zu behandeln; und der fanatische Eifer, nach welchem sie keinem Menschen, sondern nur Gott gehorchen zu müssen glaubten, wurde immer drohender. Nur in den Zeiten JEsu herrschte Ruhe. Seit dem J. 37 erhob sich ein Enkel Herodis des Großen, Herodes Agrippa I., der in Rom des Caligula und Claudius Freund geworden war. Er erhielt zuerst den Antheil des verstorbenen Philippus, dann auch den des verwiesenen Antipas, zuletzt das ganze Reich seines Großvaters. Er war es, der den Apostel Jakobus enthaupten ließ. Bald aber erschien er zu Cäsarea auf einem Feste mit blendender Pracht, ließ sich den Zuruf des Volkes, das ihn vergötterte, gefallen, und wurde plötzlich vom HErrn geschlagen, daß er nach fünf Tagen unter den heftigsten Schmerzen starb (44). Sein Sohn Herodes Agrippa II. erhielt sofort nur wenige Landestheile, und Judäa kam wieder unter römische Landpfleger. Jetzt nahm das Verderben des Volks reißend schnell zu. Sein Starrsinn, seine Widersetzlichkeit, seine freche Verhöhnung aller Ordnung rief ein Blutbad um das andere herbei. Die Räuberbanden nahmen auf eine schauderhafte Weise zu. Jerusalem selbst wimmelte von Meuchelmördern, welche kurze gekrümmte Dolche verborgen hielten und, wen sie wollten, plötzlich niederstießen. Dazu traten Betrüger und Verführer in Menge auf, und zogen stets ganze Massen des Volks mit sich in's Verderben. Die Landpfleger, statt dem Unfug zu steuern, schürten durch ihre Gewaltthätigkeiten die Flamme nur noch mehr an. Besonders gottlos war die Regierung des Gessius Florus von 64 an, der ohne Scheu

sich seinen Antheil an der Beute der Räuber geben ließ und ganze Städte und Landschaften aussaugte. Verwirrung und Elend stieg auf den höchsten Grad, und Alles war zu dem gräßlichen Vernichtungskriege genugsam vorbereitet.

---

§. 33. Der Krieg brach im Jahr 66 aus. Nachdem Aufrührer sich in die Festung Masada geworfen und die römische Besatzung ermordet hatten, rückte der römische Statthalter von Syrien mit einem Heere in's Land, überall sengend und plündernd. Schon war er im Begriff, den Tempel zu erobern, als er zum Rückzug blasen ließ, worauf er eine schwere Niederlage erlitt. Das entflammte die Juden zum Widerstand, die Römer zur Rache. Unter den wildesten Bewegungen im Lande kam der tapfere Feldherr Vespasian mit 60,000 Mann an. Nun war überall nichts als Zerstörung und Tod zu sehen. In einigen Monaten war Galiläa zur schrecklichsten Wüste gemacht, da nirgends die Juden sich ergeben wollten. Die Juden führten unter sich selbst beinahe in jeder Stadt offene Kriege; und überall gewann die gottlose Partei der Zeloten, d. h. Eiferer, die Oberhand. Diese häuften sich zuletzt in Jerusalem zusammen, wo das Gemetzel über alle Beschreibung schauerlich wurde. Denn dort wütheten drei Parteien wider einander, welche zuletzt aus den Leichnamen ihrer Brüder Hügel bildeten, von denen herab sie kämpften; und ganze Straßen sanken in Asche. Unterdessen wurde Vespasian Kaiser; und sein Sohn, Titus, rückte im Jahr 70 mit verstärkter Macht vor die Stadt. Seine Friedensanträge wurden verworfen, so fürchterlich die Hungersnoth herrschte. Denn man riß einander die Bissen vom Munde, verschlang ungekochte Speisen und durfte sie nicht einmal öffentlich essen; denn die Zeloten erbrachen die Häuser und folterten unbarmherzig die, bei

welchen sie Lebensmittel vermutheten. Arme Leute wagten sich in die Thäler hinaus, um Gras zu holen, wurden aber von den Römern ergriffen und zu Hunderten entweder mit abgehauenen Händen zurückgeschickt oder gekreuzigt, den Belagerten gegenüber zum Schrecken.

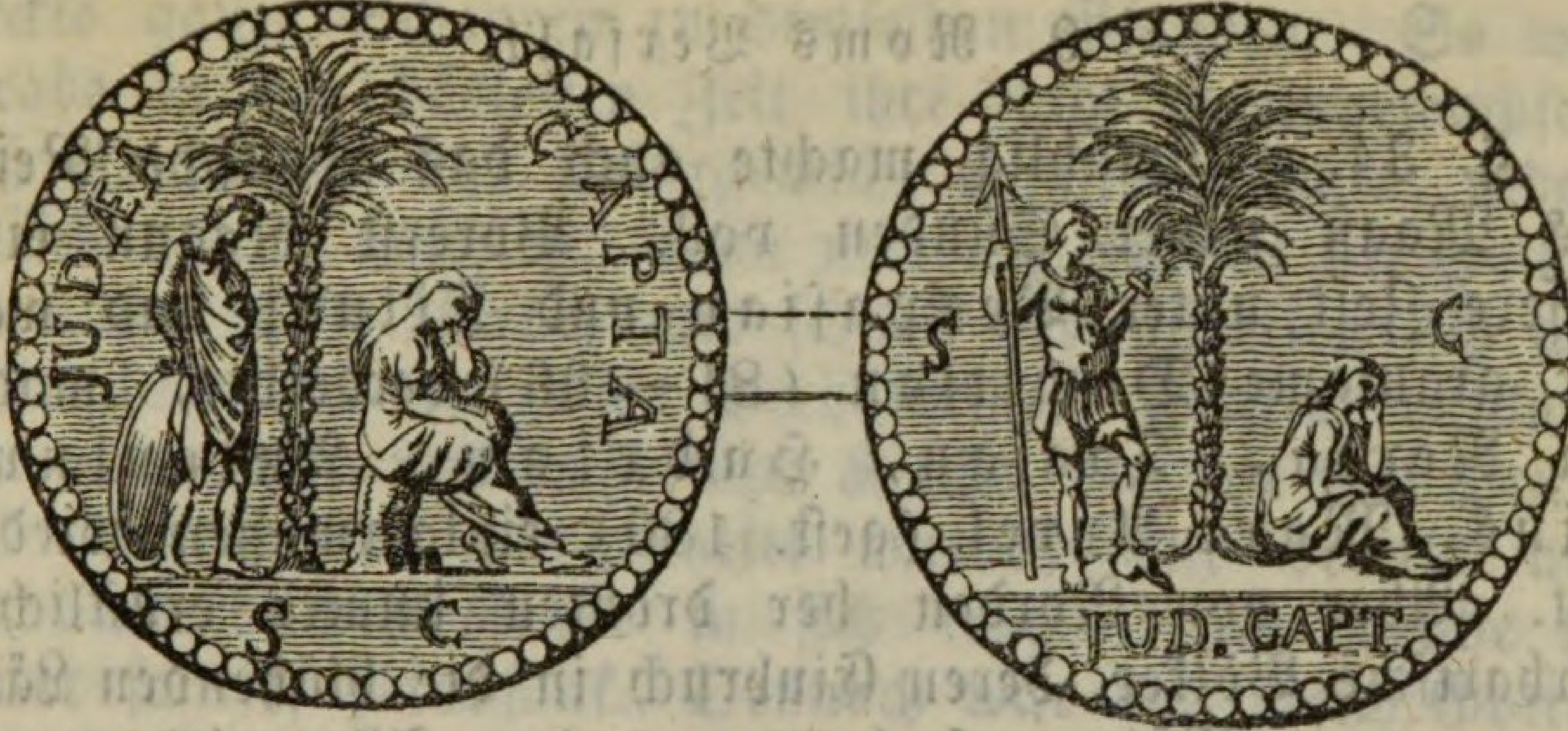
Jerusalem war eine der festesten Städte der Welt, die in sich noch drei Festungen hatte, das königliche Schloß, die Burg Antonia und den Tempelberg; und gegen anderthalb Millionen waren eingeschlossen. Titus baute endlich eine Mauer sammt 13 Thürmen um die Stadt her, die nun aller Zugänge beraubt wurde. So stieg die Hungersnoth immer schrecklicher. Viele aßen Menschenkoth und alten Ochsenmist; eine Familie um die andere hungerte aus; wie Schatten wankten sie umher, oft plötzlich todt niedersinkend. In drei Monaten wurden an 600,000 Tode über die Mauer geworfen. So sehr übrigens die Parteien unter sich kämpften, so einig waren sie im Widerstande gegen die Römer. Einmal durchbrachen diese die Mauer zur Burg Antonia; aber die Nacht trennte die Kämpfenden, und siehe — am andern Morgen hatten die Zeloten eine neue Mauer errichtet. Nun wollte kein Römer mehr sein Leben wagen; und Titus hielt eine kräftige Rede an die Tapfersten, daß sie die Ehre Roms durch ihre Entschlossenheit retten möchten. Da erbot sich ein Syrer, Namens Sabinus, mit 11 Andern an einer Leiter emporzuklettern.*) Trotz der herabgeschleuderten Speere und Steine erreichte er die Spitze; und die Juden wichen vor seinem kräftigen Arme. Ueber einen Stein aber fiel er der Länge nach zu Boden. Dennoch hielt er lange mit dem Schild die Speere ab, während er mit dem Schwert muthig um sich schlug. Endlich erlag er. Die Andern, die ihm nachfolgten, wurden an der Leiter hinabgestürzt; die Uebrigen zogen sich zurück.

---

*) s. die folgende Abbildung.



Zuletzt wurde doch die Burg erobert; und nun machte Titus, da neue Friedensanträge nichts fruchteten, einen Hauptangriff auf den Tempel mit ungeheuren Kriegsmaschinen. Er wollte immer noch den Tempel retten; aber die Juden machten neue Ausfälle; und ein Römer warf endlich einen Brand in ein Hauptgebäude. Der Tempel war verloren: und die meisten Kostbarkeiten gingen in den Flammen unter. Das Blut floß stromweise die Treppen herab; und in einem einzigen Nebengebäude verbrannten 6000 Menschen, die, ein Wunder erwartend, hieher sich geflüchtet hatten. In der Stadt raffte indessen der Hunger noch eine Menge Menschen hin. Alles wurde heißhungrig zernagt: Heu, Schuhe, Gürtel, Schilde. Eine vornehme Frau kochte sogar ihr eigenes Kind, und konnte den Braten nicht vor den spähenden Räubern retten. In heißen Kämpfen überwältigte Titus vollends die Unter- und die Oberstadt; und zuletzt ging ganz Jerusalem im Feuer auf (8. September 70). Noch sind Münzen vorhanden, welche die



Römer zum Andenken an diese Begebenheit schlugen; und noch steht der steinerne Triumphbogen des Titus zu Rom, an welchem unter Anderem abgebildet ist, wie



die heiligen Gefässe im Triumphe vorgetragen wurden. — Die Juden hörten nun auf, ein Volk zu seyn. Namenloser Jammer wartete ihrer noch in den nächsten Jahrhunderten in allen Ländern. Unstät und scheu irren sie noch umher; und noch siehet man über ihnen und ihren Kindern den Fluch lasten, den sie selbst über sich ausgesprochen haben. Doch sollen sie wieder gesammelt werden, wann die Fülle der Heiden eingegangen seyn wird; denn „Gottes Gaben und Berufung mögen Ihn nicht gereuen" (Röm. 11, 25. 29.).

9. Roms Verfall.

§. 34. Allmählig machte auch das römische Reich das Maaß seiner Sünden voll. Vorerst begann eine bessere Zeit unter Vespasian und Titus; und was der grausame Domitian (81—96) verderbte, machten Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel (gest. 180) einigermaßen wieder gut. Aber von Norden her drohten immer ernstlicher barbarische Völker, deren Einbruch in die blühenden Länder nur mit Mühe aufgehalten wurde. Alles zitterte vor ihnen; und dennoch nahm Sittenlosigkeit und Schwelgerei auf eine empörende Weise zu. Nun folgte inmitten des Reichs eine trübere Zeit, in welcher meist nichtswürdige Kaiser den Thron bestiegen. Später hatten die Soldaten lange Zeit ihr Spiel mit dem Kaiserpurpur. Zweimal wählten sie einen 14=, einmal einen 12jährigen Knaben. Ein Räuber, ein Schweinhirte, ein Maurer, ein Gärtner, ein Sklavensohn bestiegen abwechselnd den Thron; und einmal (259—268) erklärten sich 19 Statthalter in den Provinzen unabhängig. Darnach bekam zwar das Reich wieder einige Festigkeit; aber gegen die Barbaren von Norden her wußte Diocletian (289—305) sich nicht anders zu helfen, als daß er Nebenkaiser sich erwählte, durch welche die Grenzen bewacht wurden. Bald geriethen diese Nebenkaiser in Kampf wider einander, in welchem nach 17jährigen blutigen Reibungen Constantin der Große sich wieder zum Alleinherrscher erhob (323).

Bis dahin standen die Christen unter dem Druck der Heiden; und wie sich ihre Zahl vermehrte, so steigerte sich auch der Haß gegen sie. Eben in den letzten 50 Jahren haben mehrere Kaiser die nachdrücklichsten Verordnungen zu ihrer Unterdrückung gegeben; und viele ausgesuchte Gräuel wurden an ihnen verübt. Da sie aber die Kräfte des himmlischen Lebens geschmeckt hatten, verachteten sie in der Regel alle Todesqualen, und ihr Tod

weckte ganze Schaaren zu demselben Glauben. So war gerade in der härtesten Zeit ihre Zahl so angewachsen, daß Constantin das Uebergewicht erhalten konnte, indem er sich an sie anschloß. Von nun an wurden die Heiden die unterdrückte Partei, und schnell verwandelten sich alle politischen und religiösen Verhältnisse. Freilich entstand jetzt eine mehr nur äußerliche Kirche, die mit viel Prunk und Ceremoniell ausgestattet wurde, und bereits alle die verderblichen Keime in sich trug, durch welche sie später so tief herabsank. Dennoch war das Reich Gottes um ein Gutes vorgeschritten; und es blieb auch bei dem späteren Verderben immer Weizen genug durch die Völker verbreitet, der durch keine List und Macht der Hölle wieder zu unterdrücken war.

Constantin ist auch in anderer Hinsicht merkwürdig. Er nahm den Kriegsheeren ihre despotische Gewalt, machte eine neue Eintheilung und Verwaltung der Völker, umgab sich mit einem orientalischen Hofstaat und verlegte die Residenz nach Byzanz am schwarzen Meere, das von ihm den Namen Constantinopel erhielt. Er theilte das Reich unter seine drei Söhne, was aber zu hartnäckigen Kriegen Anlaß gab, in welchen endlich Constantius (353) die Oberhand gewann. Dessen Nachfolger Julian (360—363) war der letzte Kaiser, der das sinkende Heidenthum noch aufrecht erhalten wollte; aber es war vergeblich, wider den Strom zu schwimmen, und nach seinem Tode blieb das Christenthum allgemein herrschend. Jetzt wurde das Reich durch die Barbaren immer drohender erschüttert, und mit Mühe konnte Theodosius der Große (378—395) das Ganze vereinigt halten. Nach seinem Tode wurde es unter seine Söhne Honorius und Arcadius für immer getheilt; und es gab nun ein abendländisches, dessen Sitz in Rom, und ein morgenländisches, dessen Sitz in Constantinopel war. Jenes ging schon mit dem Jahre 476 unter; dieses hatte noch 1000 Jahre lange eine im Ganzen unrühmliche und kümmerliche Existenz. Große

Veränderungen gehen jetzt in der Welt vor. Barbarische Völker spielen eine weltgeschichtliche Rolle. Sie stürzen einen großen Theil der bisherigen Welt, deren irdische Herrlichkeit in Trümmer fällt, nachdem sie sich überlebt und längst an einer inneren Fäulniß gelitten hatte. Scheinbar nimmt die Menschheit einen Rückschritt: denn Alles wird mit Barbarei erfüllt. Sie muß sich auf's Neue aus dem Rohen herausarbeiten. Aber frische, lebenskräftige Völker treten auf den Plan, durch welche Gott Seine Sache langsam, aber herrlich hinausführt. So verwandelt sich stets die Gestalt der Erde, bis diese selbst ihrem Moder heimfällt, und dann auf der neuen Erde alle Völker in der Klarheit des Lichtes JEsu wandeln.

Mittlere Geschichte.

I. Die Völkerwanderung.

1. Die Germanen.

§. 35. Die ganze Breite des mittleren Europa war bisher beinahe ganz außer dem Bereiche der Weltgeschichte geblieben. Es tummelten sich in derselben zahllose Völkerschaften umher, deren hauptsächlichste die sogenannten Germanen oder Deutschen waren. Vermuthlich kamen sie einst aus Mittelasien her. Deutschland selbst sah noch ganz anders aus als jetzt. Man sah fast nichts als ungeheure Wälder von Rieseneichen, und mächtige Sümpfe zwischenin; und es war noch so kalt, daß die Bäume oft acht Monate lang blätterlos standen. Die Germanen aber waren ein kräftiges Geschlecht, und

die Römer rühmten ihre Tapferkeit, Redlichkeit, Sittsamkeit und ehliche Treue. Sie hatten keine Städte, denn die nannten sie nur Käfige und Kerker, und wohnten in vereinzelten Höfen, innerhalb deren der Familienvater unumschränkter Herr war. Sie hatten Häuptlinge, unterschieden sich in Edle, Freie und Leibeigene; und bei allgemeiner Kriegsnoth rief man einen sogenannten *Heerbann* aus, zu dem jeder Waffenfähige sich stellen mußte, und dem nicht selten auch Weiber und Kinder folgten. Ihre Religion war einfach, und verehrt wurden besonders die Geister der abgeschiedenen Helden. Der oberste Gott hieß *Wodan*. Götzen waren nur wenige da, und statt der Tempel heilige Haine. Opfer, auch Menschenopfer, waren im Gebrauch. In besonderem Ansehen standen die Priester als Dolmetscher des Willens Gottes, so wie weissagende Frauen, *Alrunen* genannt, die mit blosen Füßen und fliegenden Haaren umherwandelten, und öfters auch aus dem Blute der Kriegsgefangenen weissagten. Statt des Weins brauten sie eine Art Bier aus Gerste; und Trinksucht war ihr verderblichstes Laster. Schrecklich war auch der Haß der Stämme gegen einander, der die blutigen Fehden nie ruhen ließ.

Lange waren die Germanen in mehr als 50 unabhängige Völkerschaften getheilt: aber im dritten Jahrhundert hatten sie sich allmählig zu größeren Vereinen verbunden. Als Völkervereine stellten sich dar: 1) die *Allemannen*, d. h. allerlei Männer, vornehmlich im heutigen Württemberg, zwischen dem Lech, dem Oberrhein, der Donau und der Lahn; 2) die *Franken* oder Freien am Niederrhein; 3) die *Burgunder* an der Donau neben den Allemannen; 4) die *Sachsen* an den Ufern der Elbe; 5) die *Vandalen* im heutigen Mecklenburg und Pommern; 6) die *Gothen*, die ursprünglich an der Ostsee wohnten, dann an's schwarze Meer zogen und durch den Dniester in die *Westgothen* und *Ostgothen* sich theilten; 7) die *Alanen* endlich, die am öst-

lichsten wohnten, zwischen dem Don und Dnieper. Alle diese und andere Völkerschaften hatten zwar verschiedene Eigenthümlichkeiten der Verfassung und Lebensart, aber auch viel Gleichartiges, um dessen willen sie sich leicht unter einander vermischten. Sie konnten nie ruhig zu Hause bleiben; sondern theils Krieg und Abenteuer, theils bessere Wohnsitze suchend, waren sie beständig auf Wanderungen aus. Rom hatte sie daher immer zu fürchten. Schon 113 J. v. Chr. kamen die sogenannten Cimbern und Teutonen über die Alpen und erschlugen in Oberitalien 80,000 Mann römischer Truppen. In zwei schrecklichen Schlachten vernichtete sie damals Marius. Um die Germanen unschädlich zu machen, wollten die Römer sie jetzt unterjochen; und Cäsar setzte von Gallien aus zweimal über den Rhein, jedoch ohne länger zu verweilen. Augustus setzte die Versuche fort und brachte die Länder vom Rhein bis zur Weser und von den Alpen bis zur Donau unter römische Herrschaft. Aber 9 Jahre v. Chr. verlockten die Deutschen unter dem tapferen Hermann die Römer in die unwegsamen Gegenden des Teutoburger-Waldes, an den Quellen der Ems und Lippe, und 3 römische Legionen gingen zu Grunde. Seitdem begnügte sich Rom, zu bloser Abwehr zahlreiche Truppen an den Grenzen zu unterhalten; und an den Ufern des Rheins und der Donau entstanden viele große römische Städte. Später (167 und 188 nach Chr.) fielen sogenannte Markomannen zweimal in Italien ein, und nur mit Mühe konnten sie zurückgewiesen werden. Das Gefürchtete war nicht mehr aufzuhalten. Die Germanen zogen sich in immer größeren Haufen zusammen; und ihre Einfälle an allen Grenzen des Reichs wurden immer häufiger und drohender, obwohl zunächst nur plündernd. Endlich gab das ferne Volk der Hunnen den Völkermassen einen Stoß, in Folge dessen sie wie in Wolkenbrüchen über die Saatfelder der römischen Welt hereinflutheten.

---

2. Die Hunnen und Westgothen.

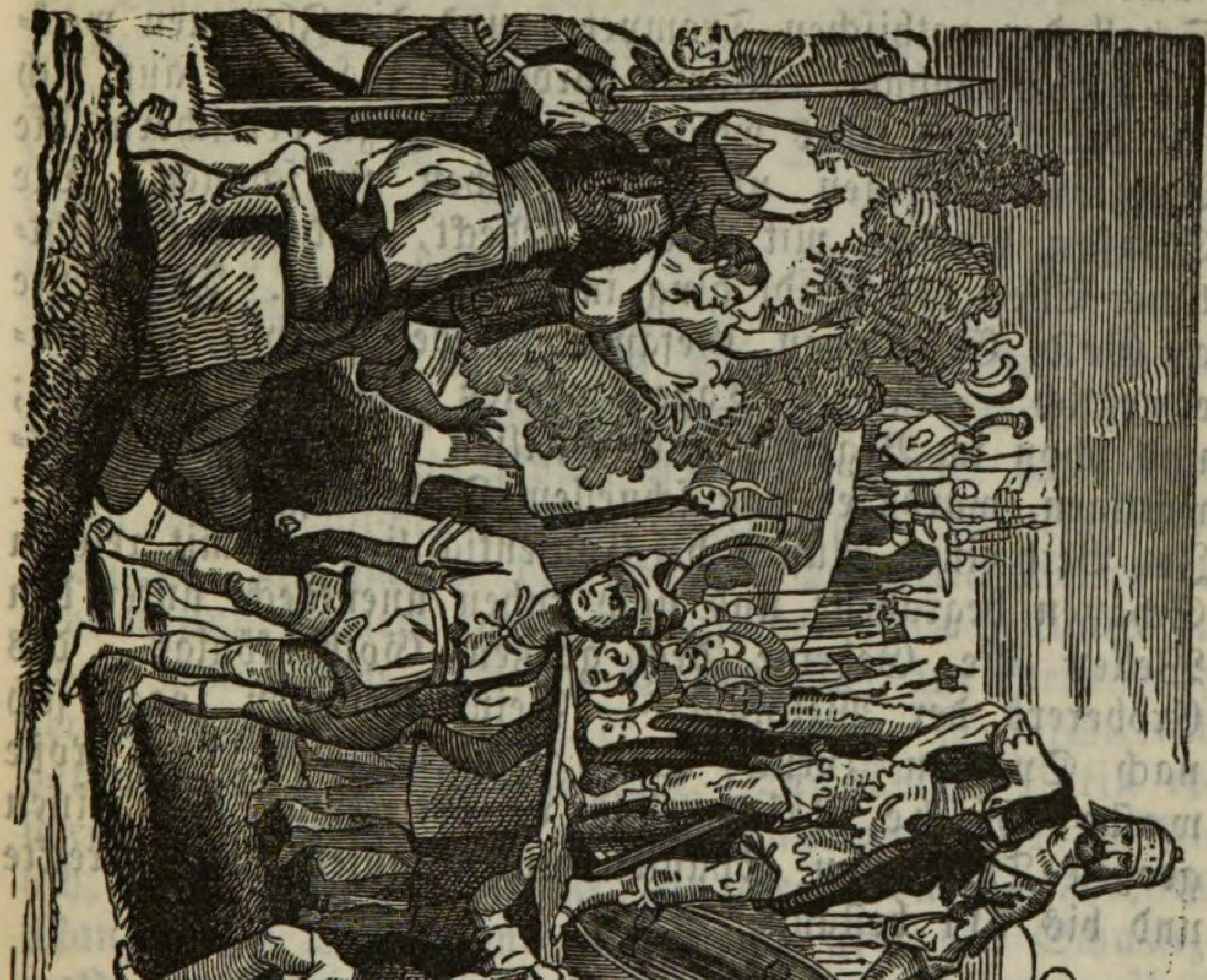
§. 36. Die Hunnen, ein asiatisches Nomadenvolk, von schwarzgelber Farbe, klein von Statur, mit tiefliegenden Augen, zu allen Strapazen abgehärtet, erschienen plötzlich 375 von den Grenzen China's her mit furchtbarem Andrang an den Ufern der Wolga. Zuerst schlugen sie die Alanen, die sich nun mit ihnen vereinigten. Dann zersprengten sie die Ostgothen; und als sie sofort beim Mondschein an einer seichten Stelle über den Dniester setzten, flohen die Westgothen, welche die wilden Ankömmlinge als böse Geister der Wüste, von Hexen erzeugt, ansahen, unaufhaltsam zur Donau, und baten flehentlich den Kaiser Valens, über die Donau setzen und im römischen Gebiet sich niederlassen zu dürfen, wogegen sie Ruhe, Gehorsam und freiwilligen Kriegsdienst versprachen. Valens freute sich der tapfern Leute; und mit großer Thätigkeit, die Tag und Nacht nicht ruhte, wurden sie auf Schiffen, Flößen und Baumstämmen übergesetzt, wohl eine Million an der Zahl. Sie nahmen das Christenthum an, in welchem sie schon vorher der Bischof Ulphilas unterrichtet hatte, der auch die Bibel in ihre Sprache übersetzte. Die Hunnen aber ergoßen sich fortan in regellosen Zügen an den Ufern der Donau hin und drängten die westlichen Völker vor sich her.

Die eingewanderten Westgothen wurden übrigens höchst ungerecht und grausam behandelt. Man erzeugte eine künstliche Theurung, in welcher sie für Hunde- und Katzenfleisch selbst Söhne und Töchter verkaufen mußten. Ihre Geduld ging zu Ende, und verheerend stürzten sie bis gegen den Hellespont vor. In der Schlacht bei Adrianopel (378) wurden 40,000 Römer aufgerieben; und Valens selbst verbrannte in einem Bauernhause, wohin er schwer verwundet gebracht worden war. Erst Theodosius der Große stellte den Frieden wieder her (382). Allein nach dessen Tod (395) erneuerten die

Westgothen die Verheerungen. Ein besonnener und tapferer Feldherr, Alarich, stellte sich an ihre Spitze und verwüstete fürchterlich die Städte Griechenlands. Die Häupter des Volks riefen ihn endlich, nach einer unter den Germanen üblichen Sitte, auf einem Schild zum Könige aus.*)

Von nun an war das römische Reich, wie oben erzählt, in zwei Theile getheilt; und Honorius herrschte im Abendlande, ein sehr schwacher Fürst, dessen ernsteste Beschäftigung war, Federvieh zu füttern. Doch hatte er einen kräftigen Minister, Stilicho, durch den sein Reich sich hielt. Die Residenz war jetzt mehr in Ravenna als in Rom. Bis daher hatten die Völkerzüge mehr dem morgenländischen Reiche Gefahr gedroht; aber das abendländische war es hauptsächlich, das nun durch sie in Trümmer fiel. Im J. 400 rückte Alarich mit seinen Westgothen über die Alpen nach Italien vor und verbreitete Todesschrecken durch das ganze Land. Stilicho wußte nicht anders zu helfen, als daß er die Truppen vom Rhein und von Britannien herbeirief. Mit diesen siegte er zwar, und Alarich zog wieder ab. Aber jetzt flutheten Vandalen und Alanen, dann Sueven und Burgunder über den Rhein nach Gallien herein, verbrannten die Städte Mainz, Worms, Straßburg, Speier, Rheims; und ganz Gallien wurde eine Wüste. Dieselben Horden wandten sich auch 409 nach Spanien, und verheerten dieses Land auf gleiche Weise. Zugleich mußte Britannien den von Schottland eindringenden Picten und Scoten überlassen werden; und die Britten riefen die Angelsachsen aus Deutschland zu Hilfe, welche nun selbst im Lande blieben. So hatte das Reich wichtige Provinzen verloren. Unterdessen wurde Stilicho ermordet; und Alarich, bitter gekränkt, kehrte nach Italien zurück. Des Kaisers Minister fuhren fort, ihn zu reizen, und so rückte er 410 racheschnaubend vor Rom. Er

*) siehe die folgende Abbildung.



brachte der Sündenstadt das erste Wehe. Um Mitternacht wurden die Thore durch Verrath geöffnet. Der Schall der gothischen Trompeten und die Flammen weckten die Bewohner. Alarich forderte seine Leute auf, sich mit der Beute eines weichlichen Volkes zu bereichern, die Wehrlosen dagegen und die Kirchen zu schonen. Die Straßen wurden mit Leichen bedeckt, und ein beträchtlicher Theil der Stadt ging in Flammen auf. Die Beute an Gold, Edelsteinen, Gefäßen, Seide, Purpur, war unermeßlich. Nach 5 Tagen verließ Alarich die Stadt; und schon im Begriffe, auch Sicilien und Afrika zu überwältigen, wurde er von schnellem Tode weggerafft (411). Im Bett eines Flusses bei Consentia liegt er mit reichen Schätzen begraben; und noch ruhen unentdeckt unter den Wellen die Gebeine des großen Gothenkönigs, des Eroberers der Weltstadt. — Seine Truppen zogen sich nach Spanien zurück, und gründeten dort das große westgothische Reich, das in der Folge über einen großen Theil von Spanien und Gallien sich erstreckte und bis 711 bestand.

---

3. Die Vandalen und Hunnen.

§. 37. Unterdessen starb der nichtswürdige Honorius (423). Bis jetzt war seinem Reiche fast nur noch Afrika unangetastet geblieben. Auch dieses sollte verloren gehen. In Spanien nämlich machten sich neben den Westgothen die vorher eingewanderten Vandalen unter ihrem Könige Genserich oder Geiserich mächtig. Geiserich war klein von Statur, auf einem Fuße hinkend, aber jeder Kriegsübung gewachsen, dabei zornmüthig, habsüchtig, schlau und ränkevoll, wie wenige Menschen. Ihn riefen eifersüchtige römische Feldherrn nach Afrika herüber. Er landete 429 mit 50,000 Mann, und wüthete mit unerhörter Grausamkeit gegen Felder und Städte. Nach zehn Jahren eroberte er auch Neu-Karthago und gebot

bei Todesstrafe den Einwohnern, alles Gold, Silber, Edelsteine auszuliefern. Sein Reich erstreckte sich nun 90 Tagreisen weit an der Küste. Er beherrschte das Mittelmeer, eroberte Sicilien, Sardinien, Korsika, die Balearen, und segelte jährlich auf Beute aus, stellte also sein Reich ganz auf den Fuß der alten Karthager, als deren Bluträcher er sichtbar dasteht. Er war es auch, der die Hunnen unter Attila zu einem Einfall in die römischen Gebiete einlud.

Die Hunnen waren bis daher in unsteten Raubzügen, der Donau entlang, umhergezogen. Um 444 vereinigte sie wieder ihr König Attila. Dieser hatte auch einen unansehnlichen Körper, aber einen seltenen Herrschergeist. Er glaubte das Schwert des Kriegsgottes zu führen und dadurch zur Herrschaft der Erde bestimmt zu seyn, nannte sich auch die Gottesgeißel zur Bestrafung der Menschen. Das war er auch, denn so fürchterlich hat noch kein Eroberer gehaust. Bis China hinein erstreckte sich der Schrecken vor ihm; und nun (451) wälzte sich in wirbelndem Sturme sein Heer von 5—700,000 Mann durch Deutschland herauf und über den Schwarzwald zum Rhein nach Gallien. Seine Erscheinung überbot alle bisherigen Schrecknisse. Indessen gelang es dem tapfern römischen Feldherrn Aëtius, in der gemeinschaftlichen Noth Franken, Burgunder, Westgothen, Römer zu vereinigen. Bei Chalons in der Champagne stießen die Heere auf einander. Die Völker des ganzen Europa von der Wolga bis zum westlichen Ocean standen einander gegenüber. Die Schlacht war eine der schrecklichsten, die je geliefert worden sind; denn 162,000 Todte sollen den Wahlplatz bedeckt haben; und es entstand die Sage, daß 3 Tage lang noch die Schatten der Erschlagenen mit einander gekämpft und Blutströme die Leichname weggeschwemmt hätten. Attila gab sich für geschlagen und zog sich in seine Wagenburg zurück. Im folgenden Jahre fiel er in Oberitalien ein; und auch hier wurden die Gegenden, die sein Schwert traf, fürchterlich

heimgesucht. Er wollte auch nach Rom gehen, aber eine Gesandtschaft, an deren Spitze der römische Bischof Leo stand, und große Versprechungen des Kaisers bewogen ihn, Italien zu verlassen. Im folgenden Jahre (453) starb er plötzlich an einem Blutsturze in Ungarn. Mit ihm ging sein Reich unter. Viele zogen wieder gegen Osten; und die Hunnen verschwinden in der Geschichte.

Rom aber konnte nicht mehr triumphiren. Schon im Jahr 455 kam der Vandale Geiserich, von einer rachsüchtigen Kaiserin gerufen, nach Rom. In 14 Tagen plünderte er die Stadt so rein aus, daß seitdem „vandalische Verwüstung" zum Sprüchwort geworden ist. Alles Kostbare, das noch übrig war, worunter auch die Gefäße des jüdischen Heiligthums, kam gemächlich auf die Schiffe und wurde nach Karthago gebracht, der Stadt, die einst so schreiend unbarmherzig von Rom behandelt worden war. Durch Schiffbrüche ging indessen Vieles in der Tiefe des Meeres verloren. Die Kaiserin selbst wurde mit ihren Töchtern und viel tausend Gefangenen fortgeschleppt. Von nun an herrschte in Italien lauter Unordnung und Empörung. Noch 9 Kaiser bestiegen den Thron, nach Willkür von den barbarischen Miethstruppen gewählt. Der letzte war ein junger Mensch von zarter Bildung und schöner Gestalt, den man spottweise Romulus Augustulus nannte. Allein schon nach einem Jahre (476) entstand eine Empörung, die der Heruler Odoaker leitete. Das Kaiserlein wurde abgesetzt, die Kaiserwürde abgeschafft und Odoaker als König von Italien ausgerufen. So war die eiserne Monarchie zermalmt, und nach der Weissagung in verschiedene Theile getheilt (Dan. 2, 40—45.; 7, 23 ff.), nachdem sie so lange hatte stehen dürfen, bis das Salz des Evangeliums durch die Völkermassen gedrungen war.

4. Die Ostgothen, Longobarden, Franken.

§. 38. In den Ländern wurde es indessen noch lange nicht ruhig; und namentlich in Italien gab es immer neue Veränderungen. Die Ostgothen nämlich, die einst jenseits des Dniesters von den Hunnen auseinander gesprengt worden waren, begannen nach Attila's Tod neue Wanderungen und ließen sich nebst den Gepiden in Pannonien (Ungarn) nieder, wo sie sich ringsum furchtbar machten. Im J. 475 wurde Theodorich der Große, ein Liebling des griechischen Kaisers Zeno, ihr König; und von diesem aufgefordert, brach er 489 nach Italien auf. Er siegte gegen Odoaker, der nach 4 Jahren ermordet wurde, und errichtete das mächtige Ostgothenreich, das nicht nur Italien, Sicilien und Dalmatien umfaßte, sondern auch nördlich von Belgrad an, die Donau herauf, bis zur Rhone in Frankreich reichte. Er regierte milde und weise, und die Länder fiengen an, von den Wunden sich zu heilen. Aber Italien sollte es noch nicht so gut haben. Nach seinem Tode (526) übernahm seine Tochter Amalesuntha die Regierung, wurde jedoch bald von ihrem Gemahl ermordet, worauf der griechische Kaiser Justinian I., den Mord zu rächen, seine Heere nach Italien sandte. Dieser Kaiser, der von 527—565 mit großem Ruhme regierte, wußte nicht nur sein ganzes Reich, die heutige Türkei nebst Griechenland umfassend, zusammenzuhalten, sondern machte auch durch seinen wackeren Feldherrn Belisar große Eroberungen. Belisar stürzte zuerst (533) das vandalische Reich in Nordafrika, und kam zwei Jahre darauf nach Italien. Aber die Ostgothen leisteten einen verzweifelten Widerstand; und erst der Eunuche (Kämmerer) Narses brachte sie 555 so in die Enge, daß sie um freien Abzug aus Italien baten. So ging das Ostgothenreich nach 60 Jahren unter, und Italien wurde unter dem Namen Exarchat eine griechische Provinz. Das Land aber war fürchterlich mitgenommen; denn Ackerbau,

Gewerbe und Handel lagen gänzlich verödet, und in der einzigen Landschaft Picenum sollen 50,000 Landleute Hungers gestorben seyn.

Und noch nicht sollte Italien Ruhe haben. Nach Justinians Tode wurde Narses heimgerufen; und die Kaiserin ließ ihm sagen, er solle als ein Kämmerer das Kriegshandwerk niederlegen und auf seinen Posten zurückkehren, den Mädchen ihre Spinnrocken anzulegen. Der tief gekränkte Feldherr schwur, einen Faden anlegen zu wollen, an dem der Kaiser werde etwas abzuwickeln haben. Er sandte dann mit den köstlichsten Früchten Italiens Boten zu den Longobarden, die, von Skandinavien herkommend, eben das Reich der Gepiden umgestürzt und in Ungarn sich niedergelassen hatten. Ihr tapferer König Alboin folgte dem Rufe (568), eroberte ganz Oberitalien, stiftete das Reich der Longobarden und machte Pavia zur Hauptstadt. Ein schneller Tod hinderte ihn an der Vollenduug der Eroberung Italiens. Seine Gemahlin Rosamunde, die Tochter des von ihm erschlagenen Königs der Gepiden, reichte ihm (574) Gift, weil er sie einmal bei einem Gastmahl genöthigt hatte, mit ihm aus dem Schädel ihres Vaters zu trinken. Das griechische Exarchat umfaßte jetzt nur noch Ravenna, Rom, Neapel u. s. w. Aber die Zwistigkeiten zwischen dem Exarchat und den Longobarden nahmen kein Ende, bis der Frankenkönig Karl der Große nach 200 Jahren das Lombardenreich stürzte.

Dieß führt uns zu dem, was gleichzeitig in Deutschland und Frankreich geschah. Die Franken am Niederrhein, ein Volk von großer Grausamkeit und Rohheit, erhielten 481 in Chlodwig (Ludwig), einem Sprößling des Meroväus, nach welchem das Geschlecht das merovingische hieß, einen König, der keine Mordthat und Schalkheit scheute, sein Reich groß und herrlich zu machen. Schon im 20sten Lebensjahre begann er seine Eroberungen, die er so glücklich fortsetzte, daß er zuletzt ein Reich hinterließ, das ganz Frankreich umfaßte und

in Deutschland bis zum Thüringerlande sich erstreckte. In dem Treffen bei Zülpich, unweit Köln (496), gelobte er, ein Christ zu werden, wenn er siegen würde. Sein Sieg war wider Erwarten vollständig; und nun ließ er sich mit Tausenden seiner Krieger von dem Bischof Remigius taufen. Man kann sich aber denken, was das für feine Christen werden gewesen seyn. Nach seinem Tode (511) wurde das Reich immer unter verschiedene Glieder des Regentenhauses getheilt; und nun sah man nichts als Bruder- und Bürgerkriege und Gräuelthaten, die über alle Beschreibung gehen. Zuletzt waren die Könige nur noch Schattenkönige, und an ihrer Statt regierte ein Reichsverwalter, Major domus genannt. Als solcher vereinigte (687) Pipin von Heristal das ganze Reich wieder mit kräftigem Arme. Nach seinem Tode (714) schwang sich sein Sohn, Karl Martell (der Hammer), zu derselben Höhe empor. Diesem folgte (741) Pipin der Kleine, der gleichfalls durch glänzende Thaten die Franken an sich fesselte. Das Regentenhaus war jetzt so verächtlich geworden, daß Pipin es wagen konnte, dasselbe auf einer Nationalversammlung förmlich absetzen und sich selbst zum König krönen zu lassen (751). Nach seinem großen Sohne Karl, der ihm folgte, wird das neue Königsgeschlecht das der Karolinger genannt.

---

5. Zustand der Völker nach der Völkerwanderung.

§. 39. Ehe wir weiter gehen, haben wir noch Einiges von den veränderten Zuständen der Länder zu erwähnen. Im Morgenlande blieb es vorerst beim Alten. Doch wurden die Sitten immer schlimmer, das Christenthum immer entarteter. Anbetung der Heiligen und der Reliquien, d. h. körperlicher und anderer Ueberreste der Heiligen, äußerliche Werke und Selbstpeinigung wurden als die Hauptsache angesehen. Dabei zankte man sich

unter blutigen Auftritten beständig um leere Glaubensformeln, während die Kraft der Gottseligkeit allenthalben verleugnet wurde. Im Abendlande aber sah Alles jetzt ganz anders aus als früher. An manchen Orten war die frühere Bevölkerung fast ganz ausgerottet, und in allen lange Zeit nichts als Verwüstung und Verwilderung zu sehen. Die Menschen ließen ihren Leidenschaften den Lauf; und Mord, Diebstahl, Brandstiftung, Giftmischerei, Weiberraub waren an der Tagesordnung. Meist waren zwei Völker neben einander, Römer oder romanisirte Eingeborne und Germanen. Jene wurden bitter verachtet und mißhandelt, so daß, sie zu ermorden, nicht höher angeschlagen wurde als der Diebstahl eines Ferkels. Allmählich verschmolzen jedoch beide in Sprache und Sitten. An ausgebildete Verfassungen ist nicht zu denken, und die alte germanische Freiheit war durch die Wanderungen untergraben. Es entstand das sogenannte Lehenswesen. Die Könige nämlich sahen die eroberten Länder als eine ihnen zustehende Kriegsbeute an, die sie nun an die Edlen nach Willkür verliehen. Diese Edlen, vom Lehensherrn durchaus abhängig, hießen Vasallen. Als Herzoge, Grafen, Markgrafen, Pfalzgrafen, Burggrafen, Edelleute hatten sie größere oder kleinere Besitzungen. Ihre Untergebenen hießen und waren Leibeigene, und der Mittelstand, bestehend aus gemeinen Freien, verschwand fast ganz. Es gab nur Herren und Knechte, was in der Folge zu vielen Uebelständen führte. Die Rechtspflege stand noch auf niederer Stufe. Das selbsträchende Faustrecht war überall gestattet; und das Geschwornengericht, aus 12 Beisitzern oder Schöppen bestehend und von den Grafen geleitet, nahm oft seine Zuflucht zu den Gottesurtheilen oder Ordalien, indem der Angeklagte einen Zweikampf, oder die Feuer- oder Wasserprobe und Anderes bestehen mußte, wobei man voraussetzte, Gott werde den Unschuldigen weder durch Schwert, noch durch Feuer, noch durch Wasser umkommen lassen. Indessen kamen bald geschriebene Gesetzbücher auf, und Sitten und Ver-

fassungen veredelten sich, vornehmlich durch das Christenthum.

Die meisten wandernden Völker waren schon Christen, besonders die Gothen, die stets als die gebildetsten erscheinen. Wie die Andern Christen wurden, ist unbekannt. Die äußerliche Kirchenpracht, die Feierlichkeit des Cultus, die Kleidung der Priester, namentlich der Pomp des Alles geltenden Bischofs trugen am meisten dazu bei, den rohen Völkern Neigung zum Christenthum beizubringen. Denn Heiden gab es Anfangs noch viele. In England mußte, da die heidnischen Angelsachsen eindrangen, ein neuer Grund gelegt werden; und nach Deutschland kamen von Irland aus Prediger, wie Fridolin zu den Allemannen, Gallus und Columban an den Bodensee, Kilian nach Franken, Willibrord zu den Friesen, Winfried, sonst Bonifacius genannt, der berühmte Apostel der Deutschen, zu andern deutschen Völkern. Diese Männer errichteten mitten in den Wäldern Kirchen, Lehranstalten, Zufluchtsstätten, auch sogenannte Klöster, in welchen sich kleine Vereine von den Angelegenheiten der Welt zurückzogen, und von denen aus auf weite Distrikte hin das Christenthum verbreitet und befestigt wurde. Die in Klöstern verbundenen Brüder hießen Mönche; und waren es Frauen oder Jungfrauen, so nannte man sie Nonnen. Das Mönchswesen kam schon im dritten Jahrhundert in Aegypten auf; aber eine neue und bessere Gestalt gab ihm 529 der heil. Benedictus, der auf einem Berge in Campanien in Italien ein Kloster errichtete. Die Regel, die er den Mönchen gab, fand allgemeinen Beifall, und wurde bald im ganzen Abendlande angenommen. So sehr auch die Klöster in der Folge ausarteten, so nützlich waren sie in jenen Zeiten des regellosen Völkerlebens. Außer dem, daß sie Andacht beförderten, thaten sie Vieles zum Anbau des verödeten Landes. Sie weckten auch in den Rohesten edlere Gefühle, und waren die Zufluchtsstätten der beinahe überall entschwindenden wissenschaftlichen Bildung.

Das Christenthum selbst bekam freilich durch das äußerliche Ceremonienwesen eine eigenthümliche Haltung. Seine hohe, geistige Bedeutung war meist selbst den Hirten und Lehrern verborgen. Daß es übrigens zu einem zuchtmeisterlichen Ceremoniengesetze sich gestaltete, mag wohl für jene Zeiten als eine besondere Vorsehung Gottes angesehen werden, da die rohen Völker von der untersten Stufe herauf erzogen werden mußten. Ihre Leidenschaften, die jeden Augenblick den furchtbarsten Ausbruch drohten, bedurften eines besondern Zügels. Freilich ist auch nicht zu leugnen, daß frühzeitig nicht blos Unwissenheit und Blindheit, sondern auch böser Wille, Betrug und Selbstsucht der Geistlichkeit verderblich wirkten. Durch das Mittelalter leuchtet also keineswegs das volle Licht des Evangeliums; die tiefe Nacht des Heidenthums war nur erst sternhell geworden. Während aber im Abendlande die Völker aus dem Dunkel sich allmählig zu dem noch ungekannten Lichte heraufarbeiten mußten, hatte das Morgenland Rückschritte vom Licht zur Finsterniß gemacht. Dort war die Leuchte, die einst so schön gebrannt hatte, am Erlöschen. Kein Wunder, daß dort Gerichte eintraten, die viel trauriger endeten als Alles, was über das Abendland gekommen war, und daß dort nun auch der Leuchter weggestoßen wurde, während das Abendland, von gleicher Gefahr bedroht, durch Gottes schützende Hand bewahrt blieb.

II. Die Araber.

1. Muhamed.

§. 40. Die Zuchtruthe des Orients kam aus Arabien, von wo Muhamed, der falsche Prophet, ausgegangen ist. Dort hatte das Christenthum noch keine feste Wurzel gefaßt. Die Einwohner, die ihr Geschlecht von

Ismael ableiteten, wallfahrteten noch immer zahlreich zu dem uralten Tempel der Kaaba in Mekka, von dem sie glaubten, daß ihn der Erzvater Noah erbaut und Abraham wieder hergestellt habe. In ihm waren aber 360 Götzenbilder, denen man bisweilen selbst Menschenopfer brachte. Die Oberaufsicht über den Tempel führte der Stamm Koreisch, in welchem Muhamed um 570 geboren wurde.

Muhamed, ein Kaufmann, hatte schon frühe Neigung zur Zurückgezogenheit; und namentlich war es eine Höhle bei Mekka, in der er jährlich einen Monat lang sich aufhielt. Hier glaubte er im 40sten Jahre eine Erscheinung des Engels Gabriel zu haben, der ihm das ewige Wort Gottes vorhielt und sprach: „Gott hat dich zu Seinem Propheten erkoren; siehe hier diese Schrift!“ Muhamed erwiederte, er könne nicht lesen. Da ergriff ihn der Engel beim Schopf und warf ihn dreimal zur Erde. Nun konnte er lesen und erhielt den Auftrag, wie er sagte, den Götzendienst auszurotten, das Judenthum und Christenthum zu verbessern und zu reinigen, und die Religion Abrahams und der ächten Propheten wieder herzustellen. Einige Zeit behielt er Solches als Geheimniß unter den Seinigen. Endlich lud er die Mitglieder seines Stammes zu einem Mahle ein, stand auf und sagte: „Es ist gewiß Niemand in Arabien, der seinem Volke etwas Vortrefflicheres bringen könnte, als ich euch bringe. Ich biete euch die Schätze der gegenwärtigen und zukünftigen Welt an. Der große Gott hat mir geboten, euch zu Ihm zu rufen. Wer von euch will mein Wessir (Gehülfe) seyn und die Last meines Amtes mit mir theilen?“ Während Alle betroffen schwiegen, erhob sich sein 14jähriger Pflegsohn Ali und sprach: „Ich bin, o Prophet, der Mann, den du suchst; wer es auch sei, der wider dich aufstehe, ich will ihm die Zähne ausschlagen, die Augen ausreißen, will ihn erwürgen und seine Gebeine zermalmen. Laß mich, o Prophet, deinen Wessir seyn.“ Die Gäste lachten und spotteten, und da er ihnen

dann mit starken Worten ihre Abgötterei vorwarf, wichen sie von ihm voll Haß und Erbitterung. Indessen wurde er immer freimüthiger; und nach 10 Jahren verbündete er sich bei Nacht mit Anhängern aus Medina, einer Stadt, die mit Mekka immer in Feindschaft lebte. Nun war er seines Lebens nicht mehr sicher; und unter großen Gefahren floh er bei Nacht aus Mekka, wurde aber in Medina im Triumph aufgenommen. Mit dem Tage dieser Flucht (Hedschra, 16. Juli 622) beginnt die muhamedanische Zeitrechnung. Jetzt glaubte er in einem Gesicht vor dem Throne Gottes das blutige Racheschwert erhalten zu haben, und den Befehl, den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen auf dem ganzen Erdboden zu beginnen. Nachdem er viele Stämme besiegt hatte, rückte er 629 mit 10,000 Mann vor Mekka. Die Thore wurden ihm geöffnet; er zerschlug die Götzenbilder in der Kaaba; und sein Glaube wurde angenommen. In wenigen Jahren unterwarf er sodann, nicht ohne herbe Kämpfe, ganz Arabien. Schon sandte er Boten an die Perser, die Griechen, die Aegypter; und als diese mit Verachtung zurückgewiesen wurden, verkündigte er feierlich den Krieg gegen die Völker. Allein er starb 632 an Gift, das er vier Jahre zuvor empfangen hatte, in dem Schooße seiner Geliebten, Ayescha, die fortan die Mutter der Gläubigen genannt wurde. Unter dem Boden der Wohnung wurde ein Grab ausgemauert für die Leiche des Propheten, zu dem seitdem Pilger aus allen Weltgegenden wallen.

Muhameds Lehre wird gewöhnlich Islam, d. h. Glaube genannt. Ihre Anhänger heißen Moslemin, d. h. Gläubige, woher Muselmänner. Die Lehre ist im Koran enthalten, der erst nach Muhameds Tod zusammengetragen wurde. Die Sunnah, ein Anhang von mündlichen Ueberlieferungen, der erst 200 Jahre später herauskam, wurde nicht allgemein angenommen; und bis heute herrscht ein tödtlicher Haß zwischen den Sunniten und Schiiten. Muhamed wollte nach seiner Aussage die

alte Lehre der Patriarchen wieder herstellen, und schätzte auch JEsum als einen großen Propheten, dessen Lehre aber durch die Christen verfälscht worden sei. Alle seine Lehre faßte er in die Worte zusammen: „Es ist nur Ein Gott, und Muhamed ist sein Prophet.“ Viele Ceremonien, namentlich Waschen, Beten, Fasten, Almosengeben, Wallfahrten sind vorgeschrieben. Da aber Alles nur auf's äußerliche Thun ankommt, so blieben die Leidenschaften des Zorns, der Rachsucht, der Sinnenlust, des Hochmuths, völlig unangetastet. Die Lehre enthält nichts den inneren Frieden und die Heiligung Förderndes in sich; und ihre weite Ausbreitung ist um so mehr zu beklagen, da auf den Abfall von ihr bis heute noch Todesstrafe folgt.

---

2. Die ersten Khalifen.

§. 41. Da Muhamed nicht blos Prophet, sondern auch Eroberer und Fürst gewesen war, so mußte man einen Nachfolger wählen. Die Arglist der Ayescha, die einen tödtlichen Haß auf Ali geworfen hatte, drängte diesen zurück; und so wurde ihr Vater Abubekr der erste Khalife, d. h. Nachfolger Muhameds. Die Khalifen vereinigten in sich die geistliche und weltliche Macht, residirten vorerst in Mekka, und hielten sich viel in den Moscheen auf, wie man die neuen muhamedanischen Bethäuser nennt. Nach zwei Jahren folgte Omar, der zweite Schwiegervater Muhameds (denn dieser hatte 11 Weiber gehabt), der 644 in der Moschee von einem Sklaven, dem er eine Bitte abgeschlagen hatte, tödtlich verwundet wurde. Dann kam Othman, ein Schwiegersohn Muhameds, der 656 als 82jähriger Greis durch eine Verschwörung das Leben verlor. Nun erst kam die Reihe an Ali, gegen welchen aber Ayescha das ganze Reich in Aufruhr brachte. Er überwand sie, hatte jedoch durch Empörung viel zu leiden, und fiel 660 durch die

Hand eines fanatischen Arabers. Auch sein Sohn Hassan wurde schon nach sechs Monaten abgesetzt, dann vergiftet.

Derselbe Mordgeist that sich noch mehr in dem heiligen Kriege kund, der unter diesen Khalifen geführt wurde. Die Araber, die man auch Sarazenen nennt, wurden durch die ausschweifendsten Schilderungen eines zu hoffenden Paradieses zum Kampfe begeistert, weßwegen sie Alles, so unerfahren sie auch Anfangs des Krieges waren, unwiderstehlich zu Boden warfen; den Feinden aber wurde nur die Wahl gelassen zwischen dem Islam oder Tribut. Der Plan ging auf Eroberung der ganzen Welt. Zuerst drang ein Heer in Syrien ein (633). In der Hauptschlacht gegen den griechischen Kaiser Heraklius, am See Genezareth, wurden die Araber, die weichen wollten, von ihren Weibern, die hinter dem Treffen mit Pfeil und Bogen bewaffnet standen, zurückgetrieben, worauf sie einen vollständigen Sieg erfochten, den sie also meldeten: „150,000 Feinde haben wir erschlagen, 40,000 gefangen; von den Gläubigen sind 4030 umgekommen, welchen Gott die Ehre des Märtyrerthums in Seinem Rathschlusse verordnet hat. Gott hat uns zu Herren des Landes, ihrer Reichthümer, ihrer Kinder gemacht." Bald mußte Jerusalem sich ergeben. Der Khalife Omar war selbst in's Lager gekommen, und ritt nun auf einem Kameele in schlechtem Gewande ein. Vor sich hatte er einen Sack voll Datteln, hinter sich einen Sack mit Gerste; und ein hölzernes Trinkgeschirr hieng an seiner Seite. Eine solche Einfachheit zeigten die ersten Khalifen. Die Christen behielten zwar ihre Kirchen und Gottesdienste ohne Klang; aber eine Moschee kam an die Stelle des alten Tempels. Schnell ergab sich die ganze syrische Küste, und 638 auch Antiochia, die Hauptstadt des Orients. — Bereits war auch das Schicksal Persiens entschieden, wohin ein anderes Heer eingedrungen war. Die Hauptstadt Madaim wurde erobert und ausgeplündert, und an ihrer Statt Kufa angelegt. Die

Araber erfochten Sieg auf Sieg. Der persische König zog sich über die Grenzen seines Reichs zurück, flehte sogar China um Hilfe an, wurde aber endlich von den Seinen verlassen und im Hause eines Müllers erschlagen. — Das syrische Heer brach 638 auch in Aegypten ein, wo es um so leichteren Kampf hatte, da die Kopten oder Landeseinwohner einen tödtlichen Religionshaß gegen die Griechen hegten, und nun sich gerne den Arabern, deren erste Herrschaft mild war, in die Arme warfen. Auch Alexandrien ward genommen. Hier war eine Bibliothek, in welcher seit 800 Jahren alle Werke des Alterthums sich aufgehäuft hatten. Omar that über sie den Spruch: „Entweder sind die Bücher dem Koran angemessen, also überflüssig; oder sie sind wider ihn, also schädlich;“ und so wurden sie in die warmen Bäder der Stadt, deren es 4000 gab, vertheilt, und dienten sechs Monate lang zur Heizung.

So wurde schon zu Omars Zeiten der Grund zu dem großen arabischen Reich gelegt. Es sollen 36,000 Städte und Schlösser eingenommen und 4000 Kirchen und Tempel zerstört worden seyn. Unzählige Christen fielen ab, theils aus Furcht, theils aus Unwissenheit; und wenn die Uebrigen auch Christen bleiben durften, so waren sie doch fortan in großer Schmach und Verachtung, aller Willkür und Grausamkeit preisgegeben.*) Bis auf den heutigen Tag werden sie Christenhunde genannt; und ihr Christenthum kann nur in seiner Entartung sich forterhalten.

---

3. Die Omajaden &c.

§. 42. Durch Empörung wider Ali, der in Kufa residirte, erhob sich das Geschlecht der Omajaden zur Khalifenwürde. Dasselbe herrschte 90 Jahre lang (660

*) siehe die folgende Abbildung.



bis 750) zu Damaskus, und verwandelte die Verfassung in eine grausame Despotie. Es setzte den heiligen Krieg fort und eroberte Cypern, Rhodus und Kleinasien. Aber der Angriff auf Konstantinopel (668) durch die erste arabische Flotte mißlang, indem die Griechen die Flotte durch das sogenannte griechische Feuer, das auch unter dem Wasser fortbrannte, vernichteten.*) Ein Heer drang ferner (665) durch ganz Nordafrika vor. Der Feldherr spornte sein Roß in die Wellen des atlantischen Oceans und rief: „Großer Gott, würde mein Vermögen nicht durch diese See begrenzt, so würde ich immer weiter bis zu den unbekannten Reichen im Westen fortgehen, die Einigkeit Deines heiligen Namens zu predigen und die rebellischen Völker, welche irgend andere Götter als Dich verehren, mit dem Schwerte zu vertilgen.“ Von 697 an setzten sich Araber und Islam für immer fest in Nord-

*) siehe die folgende Abbildung.



afrika; und hier, kann man sagen, wurde das Christenthum gänzlich ausgerottet!

Nun gerieth auch Europa in große Gefahr. Denn 711 setzte der Feldherr Tarik bei Gibraltar, das von ihm seinen Namen erhielt (Gebel el Tarik, d. h. Berg des Tarik) nach Spanien über. Unweit Cadix kam es zur blutigen Schlacht, zu welcher der Westgothenkönig Roderich 100,000 Mann zusammenbrachte. Sie dauerte von einem Sonntag bis zum andern, und ging durch Verrath für die Christen verloren. Auch Roderich fiel, und Tarik stürmte von Stadt zu Stadt. Ihm rückte der arabische Statthalter Musa von Afrika nach; und ganz Spanien bis zu den Pyrenäen wurde arabisches Besitzthum. Nur in den Gebirgen von Asturien behauptete sich ein westgothischer Fürst Pelagius, der den Grund zu einem Reiche legte, das nach 700 Jahren wieder die Oberhand erhielt. Musa aber machte jetzt furchtbare Rüstungen. Er wollte durch Deutschland die Donau hinab nach Konstantinopel gehen, und dem Kaiserthum so ein Ende machen. Mitten unter seinen Entwürfen jedoch wurde er plötzlich zur Verantwortung wegen Unterschleifs

nach Damaskus gerufen, wo man ihn sodann als einen gemeinen Verbrecher öffentlich geißelte. — Um dieselbe Zeit machten die Araber ungeheure Eroberungen im Osten. Sie setzten über den Gihon und schlugen die Türken, drangen in's Herz von Asien und wurden Grenznachbarn des Kaisers von China, der durch reiche Geschenke sie beschwichtigte, kamen allmählig auch nach Indien, wo unter fürchterlichen Verheerungen große muhamedanische Reiche am oberen Indus und Ganges sich bildeten; ja sie erfüllten den ganzen indischen Ocean mit ihren Waffen und dem Islam.

Im Abendlande aber wurden endlich ihrem Uebermuthe Grenzen gesetzt. Abderrhaman kam mit 400,000 Mann über die Pyrenäen, und verbreitete bis zu den Wäldern Allemaniens herüber Tod und Schrecken. Er schonte weder Kirchen noch Menschen. Eben damals aber hatte Karl Martell (§. 38) sich emporgeschwungen, der nun die Truppen aus dem ganzen fränkischen Reiche zusammenbrachte. In der Ebene von Poitiers kam es 732 zur Schlacht, die entscheiden sollte, ob der Koran oder das Evangelium in Europa gelten dürfe. In ihr zeichneten sich besonders die riesengroßen Austrasier, das deutsche Volk, aus, welche mit ihren gewaltigen Schlachtschwertern Alles vor sich her zermalmten. Erst die Nacht machte dem Gemetzel ein Ende. Auch Abderrhaman war gefallen; die Araber kehrten die Schwerter gegen sich selbst und brachen schnell zum Rückzug auf. Am Morgen war das feindliche Lager leer und eine Beute der Sieger. Nach 24 Jahren waren sie völlig aus Frankreich vertrieben.

Im Innern des arabischen Reichs wiederholten sich blutige Bürgerkriege. Das Haus der Abassiden, das 750 sich des Throns bemächtigte und in Bagdad residirte, ließ an 600,000 Anhänger der Omajaden nur durch das Henkerbeil sterben. Es behauptete noch eine glänzende Macht; und es begann sogar eine wissenschaftliche Blüthe unter den Arabern, von der auch der Christenheit manches Gute zufloß. Ihnen haben wir z. B. unsere Zahlzeichen

zu verdanken. Aber allmählig zerfiel das Khalifat in einzelne Theile, bis es durch fernere Völker Asiens, die aber auch Muhamedaner waren, völlig aufgelöst wurde (1258).

III. Das Papstthum und Kaiserthum.

1. Begründung des Papstthums.

§. 43. Wir kehren zu dem Abendlande zurück, wo die Keime zu zwei neuen Reichen gelegt waren, dem geistlichen Reiche des Papstthums und dem weltlichen des Kaiserthums. Rom wurde noch einmal die Hauptstadt der Welt; denn während es von seiner politischen Höhe herabsank, erhob sich sein Patriarch. Es war die Sage aufgekommen, daß der Apostel Petrus, auf welchen Christus Seine Gemeinde gebaut, nicht nur das römische Bisthum gegründet, sondern auch seinen Nachfolgern besondere Vollmacht über die Kirche hinterlassen habe. Bei dieser Anmaßung kam dem Patriarchen das Ansehen der Weltstadt zu gut. Dazu gelang es ihm, in den schweren Zeiten, die über Rom und Italien kamen, sich als den größten Wohlthäter des Landes zu erzeigen, wie wir oben (§. 37) gesehen haben, daß der Bischof Leo den schrecklichen Hunnenkönig zum Rückzug bewogen hat. Besonders gebieterisch benahm sich Gregor I. oder der Große (590—604), der nichts unversucht ließ, seinen Stuhl zu erhöhen, und in Alles sich mischte, was in der Nähe und Ferne sich zutrug. Er sorgte auch sehr für die Ausbreitung des Christenthums; und in Deutschland, Frankreich und England setzte er bereits willkürlich die Bischöfe ein und machte sie von sich abhängig. Er war auch der Schöpfer des neuen Cultus, der das ganze Abendland erfüllte. Er führte die herrlichen Gesänge, die prachtvollen Priestergewänder und die vielen geheimnißvollen Ceremonien ein, die so zauberisch auf die Menschen einwirken. Zugleich

wurde in den Gottesdiensten überall die lateinische Sprache eingeführt. Indem so Alles vom römischen Bischofe ausging, wurde dieser immer mehr zum Vater (Papa) der Gläubigen, zum Papst.

Indessen gehörte Rom noch zum griechischen Exarchate; und so war auch der Papst Unterthan des griechischen Kaisers. Sich unabhängig zu machen, war sein und der Römer einziges Bestreben. Dazu gab der Bilderstreit Veranlassung, der 726 in Konstantinopel ausbrach. Ein Kaiser erließ ein allgemeines Verbot gegen die Anbetung der Bilder. Dagegen eiferte der Papst auf's Heftigste; und die Römer vertrieben in einem Aufstande die kaiserlichen Beamten. Dann standen auch die Longobarden auf, vorgebend, den Papst und den Glauben zu schützen. Sie wollten das Exarchat erobern und auch Rom im Besitz haben. So lag es aber nicht im Sinne des Papsts und der Römer, die vielmehr Unabhängigkeit suchten. Sie verweigerten den Longobarden den Tribut, und diese drohten endlich mit Hinrichtung aller Römer. Da zog der Papst Stephan II. an der Spitze des zitternden Volks mit bloßen Füßen und Asche auf den Häuptern durch die Stadt, Litaneien singend und Gott um Rache gegen die Longobarden anflehend. Daneben wandte er sich an den fränkischen König Pipin den Kleinen (§. 38). Dieser hatte wenige Jahre zuvor zur Ausführung seines Plans, die merovingischen Könige abzusetzen, eine Gesandtschaft an den Papst Zacharias abgehen lassen. Der Papst entschied, es sei billig, daß derjenige König heiße, der die höchste Gewalt habe. So wurde 752 der fränkische König Hilderich mit abgeschnittenen Haaren in's Kloster geschickt, und Pipin auf einem Schild zum Könige ausgerufen, auch von Bonifacius, dem Erzbischof von Mainz, dem erwähnten Apostel der Deutschen, „aus Auftrag des römischen Bischofs" geweiht und gesalbt. Pipin mußte sich nun dankbar gegen den römischen Stuhl erzeigen; und als das Jahr darauf Stephan II. selbst über die Alpen kam, und mit den beweglichsten Geberden ihn

um Hilfe wider die Feinde Gottes ansprach, konnte Pipin nicht umhin, dem Rufe zu folgen. Er kam zweimal nach Italien, demüthigte die Longobarden und schenkte ohne Weiteres das ganze Exarchat dem Papste. Als hiegegen griechische Gesandte zu Pipin kamen und um Zurückgabe des Exarchats baten, betheuerte Pipin, er sei nicht um eines Menschen, er sei nicht um der Griechen willen in diesen Krieg gezogen, sondern nur dem heiligen Petrus zu Gefallen, um durch ihn Nachlaß seiner Sünden zu erlangen. Der Papst war so zum weltlichen Herrscher geworden, und als solcher konnte er um so kühner seyn, fortan seine geistlichen Befehle in alle Länder ausgehen zu lassen.

---

2. Kaiser Karl der Große.

§. 44. Der Papst that in der Folge auch das Seine, dem fränkischen Throne seine Dankbarkeit zu bezeigen. Auf Pipin bestieg denselben (768) ein außerordentlicher Herrschergeist, Karl der Große. Mit besonnener Männlichkeit sicherte, erweiterte und ordnete dieser König seine Staaten. Im Ganzen machte er 42 Feldzüge. Er zog mit fast unbegreiflicher Schnelligkeit vom Rhein bis zum Po, vom Po zur Weser, von da zum Ebro, vom Ebro zur Elbe, plötzlich wieder zur Donau, und war mit wenigen Ausnahmen überall siegreich. Lange wurde seine Heldenkraft in begeisterten Volksliedern besungen. Am ermüdendsten war der Krieg gegen die heidnischen Sachsen, welche an den Grenzen gefährlich waren und Franken und Christenthum gleich sehr haßten. Einmal ließ Karl — ein schwarzer Flecken in seiner Geschichte — 4500 Sachsen an Einem Tage enthaupten. Erst nach einem 33jährigen Kriege brachte er sie endlich zur Unterwerfung und Taufe. Karl besaß zuletzt ein Reich, das vom Ebro in Spanien bis zur Theiß in Ungarn, und von der Eider in Dänemark bis zur Tiber in Italien reichte.

In Italien erwartete ihn eine neue Würde. Nachdem er schon 774 das Longobardenreich aufgelöst hatte, wurde der Papst Leo III. auf's Neue angefochten; um die Ordnung herzustellen, eilte Karl im Jahr 800 abermals dahin. Er erschien hier am Weihnachtsfeste in der Peterskirche. Nachdem er knieend vor dem Altar sein Gebet gesprochen hatte, erhob sich plötzlich der Papst und setzte ihm wie auf göttliche Eingebung die Krone auf das Haupt, salbte ihn mit dem heiligen Oele;



und das Volk, in dessen Namen er handelte, rief freudig dreimal: „Leben und Sieg Karln dem Augustus, dem von Gott gekrönten, frommen, großen, friedestiftenden Kaiser der Römer.“ Längst glaubte man von dem Papste, daß er Macht habe, Königskronen auszutheilen. So war das Kaiserthum 324 Jahre nach Romulus Augustulus wieder hergestellt. Karl gewann freilich damit nichts als die Oberherrschaft über Rom; doch verlieh der Titel seinem Throne eine ganz besondere Würde und Heiligkeit. So einig übrigens jetzt noch Papst und

Kaiser mit einander waren, so bitter wurde in der Folge ihre Entzweiung.

Karl war nicht blos als Eroberer groß, sondern auch in der Verwaltung seines unermeßlichen Reichs. Mit der strengsten Genauigkeit überwachte er alle seine Beamten; und auch das Kleinste entging nicht seinem Scharfblicke. Er hielt die Gesetze aufrecht, und genoß das ungemessenste Vertrauen unter allen Ständen. Er wohnte abwechselnd in Worms, Mainz, Frankfurt, besonders in Ingelheim, wo 100 Thore zu seinem Palaste führten. Später zogen ihn die warmen Bäder mehr nach Aachen. Von allen Seiten erhielt er Zeichen der Achtung; und selbst der Khalife Harun al Raschid sandte ihm von Bagdad aus nie gesehene Kostbarkeiten zu, ein kaiserliches Zelt, eine künstliche Wasseruhr, einen Elephanten und die Schlüssel des heiligen Grabes zu Jerusalem. Für sich war er mäßig, einfach und anspruchslos, führte selbst die Aufsicht über seine Krongüter, und wußte in Jedem, der ihm nahte, einen wohlthuenden Eindruck zu hinterlassen. Die Wissenschaften, die vorher Niemand mehr achten wollte, liebte er in hohem Grade; und durch Klosterschulen und andere Anstalten, die er errichtete, streute er überall den Samen einer neuen Bildung aus, worin ausgezeichnete Männer ihn unterstützten. Am Hof umgab ihn stets eine gelehrte Gesellschaft. Er selbst übte noch in hohem Alter seine durch den Griff des Schwerds verhärteten Finger im Schreiben, wozu er stets ein Blättchen unter dem Kopfkissen bereit hielt. Ja er versuchte sogar eine Grammatik der deutschen Sprache zu entwerfen. Ueber Tisch ließ er sich die Geschichten der alten Zeit vorlesen; auch liebte er sehr, aus den Schriften des heil. Augustinus zu hören. Einmal sollte ein Geschichtschreiber wegen eines Verbrechens nach dem Gesetze die Hände verlieren. Er aber sprach ihn frei mit den Worten: „Wo würden wir Hände finden, die die Geschichte so beschreiben wie diese?" Er gebot auch Predigten in der Muttersprache,

und ließ alte Homilien zum Vorlesen vor dem Volk in's Deutsche übersetzen. Vieles that er für den Kirchengesang und die Kirchenordnung. Dabei war er von Herzen fromm und besaß einen nüchternen Blick, der ihn weit über sein Zeitalter erhob. So war Karl der Große eine eigenthümliche Leuchte in jenen finstern Zeiten. Zu bedauern ist nur, daß nach seinem Tode bald das Meiste wieder verloren ging. Es trat eine düstere Nacht wieder ein, die nicht schwarz genug geschildert werden kann.

---

3. Die Zeiten der Karolinger.

§. 45. Karl starb 813, und Erbe seiner Macht war sein Sohn Ludwig der Fromme, dem es aber an aller Festigkeit des Charakters fehlte. Er theilte bald das Reich unter seine drei Söhne; und da ihm noch ein vierter Sohn geboren wurde, so hatten die Bürgerkriege kein Ende mehr, indem die Söhne nicht nur gegen einander, sondern auch gegen den Vater zu Felde zogen. Einmal wurde dieser des Thrones förmlich entsetzt und nur nach einer schmählichen öffentlichen Kirchenbuße wieder erhoben. Er sank endlich, von Kummer gebeugt, in's Grab (840). Die Brüder verglichen sich im Vertrage zu Verdun (843), nach welchem das ganze fränkische Reich in drei große Theile vertheilt wurde: Lothringen mit Italien, Deutschland und Frankreich. Durch die fortgesetzten Kriege entstand jetzt überall ein ganz gesetzloser Zustand. Die vielen Herzoge und Grafen machten allmählich ihre Lehen erblich, und fragten nichts mehr nach dem gemeinsamen Kaiser oder Könige. Es entstanden auf diese Weise unzählig viele kleine Staaten, die sich stets bekriegten; und Mord, Raub und Brand erfüllten alle Länder. Nur mit Grauen reden alle Schriftsteller von diesem Zeitraum der Barbarei und Zerrüttung. Erst nach dem Aussterben

der Karolinger wurde es besser. Der Stamm in Lothringen starb zuerst aus, und auch ein Zweig von diesem in Italien hielt sich nur bis 896. In Deutschland starb der letzte Karolinger im J. 911 in Ludwig dem Kinde. Am längsten dauerte die Linie in Frankreich fort, wo aber das Ansehen des Königs so weit herabsank, daß ihm zuletzt nur die Gebiete zweier Städte übrig blieben, während die Vasallen sich völlig unabhängig erklärt hatten. Im J. 987 kam Hugo Kapet, Graf von Paris, Stammvater der Kapetinger, auf den Thron, dessen Geschlecht allmählig die Lehen wieder an sich zog.

Zu den Verwirrungen in den Zeiten der Karolinger trugen besonders viel die Normänner bei, rohe, heidnische Germanenstämme, welche Dänemark, Schweden und Norwegen bewohnten, und im 9. und 10. Jahrhundert allenthalben durch freche Seeräuberei sich furchtbar machten. Sie beunruhigten nicht nur die ganze Nordküste, sondern drangen auch auf den Flüssen tief in die Länder herein, und plünderten und verbrannten viele Städte und Dörfer. Nur dem deutschen Kaiser Arnulph gelang es 891, bei Löwen so viele derselben niederzumachen, daß die Gewässer des Flusses von den Leichen stockten; und von da an ließen sie sich seltener in Deutschland blicken. Um so mehr hatte Frankreich zu leiden, welches sie jährlich nicht nur an den Ufern der Seine, Maas und Schelde, sondern auch, Spanien umschiffend, die Rhone herauf, furchtbar ausbeuteten. Einmal bestürmten sie Paris mit 30,000 Mann. Sie ruhten nicht, bis ihnen ansehnliche Strecken in Frankreich, die Normandie und Bretagne, zu Wohnsitzen überlassen wurden (911). Hier ließen sie sich taufen; und Frankreich hatte fortan friedliche und fleißige Bewohner an ihnen. Die Normänner setzten sich auch in Rußland und Litthauen fest, entdeckten und bevölkerten selbst (815) die ferne Insel Island; und um das Jahr 1000 wurden sie nach Italien gerufen, die ein-

gedrungenen Griechen und Sarazenen zu vertreiben. Im Jahr 1130 wurde dort sogar ihr Anführer Roger II. vom Papste mit Sicilien und Neapel belehnt und zum „Könige beider Sicilien" gekrönt. Die Züge der Normänner hörten endlich auf, da sie in ihrem Vaterlande allmählig zum Christenthum bekehrt oder gezwungen wurden, und mildere Sitten annahmen. Zu Land waren in jenen Zeiten die Ungarn eine ähnliche Geißel für Deutschland; und alles dieß, mit den fürchterlichen Verwirrungen im Innern des Reichs zusammengenommen, macht es erklärlich, wie die Sage vom Untergang der Welt auf das Jahr 1000 so allgemeinen Glauben finden konnte.

Von besonderer Wichtigkeit wurden die Normänner für England. Hier waren nach dem Einfall der Angelsachsen sieben Königreiche entstanden, welche endlich (827) König Egbert vereinigte. Eben jetzt aber kamen die Normänner in jährlichen Raubzügen. Sie ließen sich endlich (866) mit Weib und Kind nieder und verwüsteten ganz England. Alfred der Große, König seit 871, flüchtete sich vor ihnen in die Sümpfe von Somerset, wo er kümmerlich in der Hütte eines Hirten sich aufhielt. Da saß er einmal am Heerde, in Gedanken an die Rettung Englands versunken. Die Frau des Hirten, die ihn für einen Knecht hielt, hieß ihn auf die Brode am Feuer Acht haben. Er vergaß es; und als sie zurückkam und die Brode verbrannt fand, schalt sie ihn einen faulen Knecht, der wohl Brod essen, aber nicht backen möge.*) Er rettete endlich doch das Reich, und regierte bis 901 so kräftig und weise, daß die Normänner keine Landung mehr wagten. Allein später unter mancherlei inneren Fehden kamen die Räuber wieder, und verlangten sogar seit 980 förmlichen Tribut. Da ließen einmal (1002) die Engländer sämmtliche ansäßige Normänner an Einem Tage ermorden. Aber auf diese

*) s. das folgende Bild.

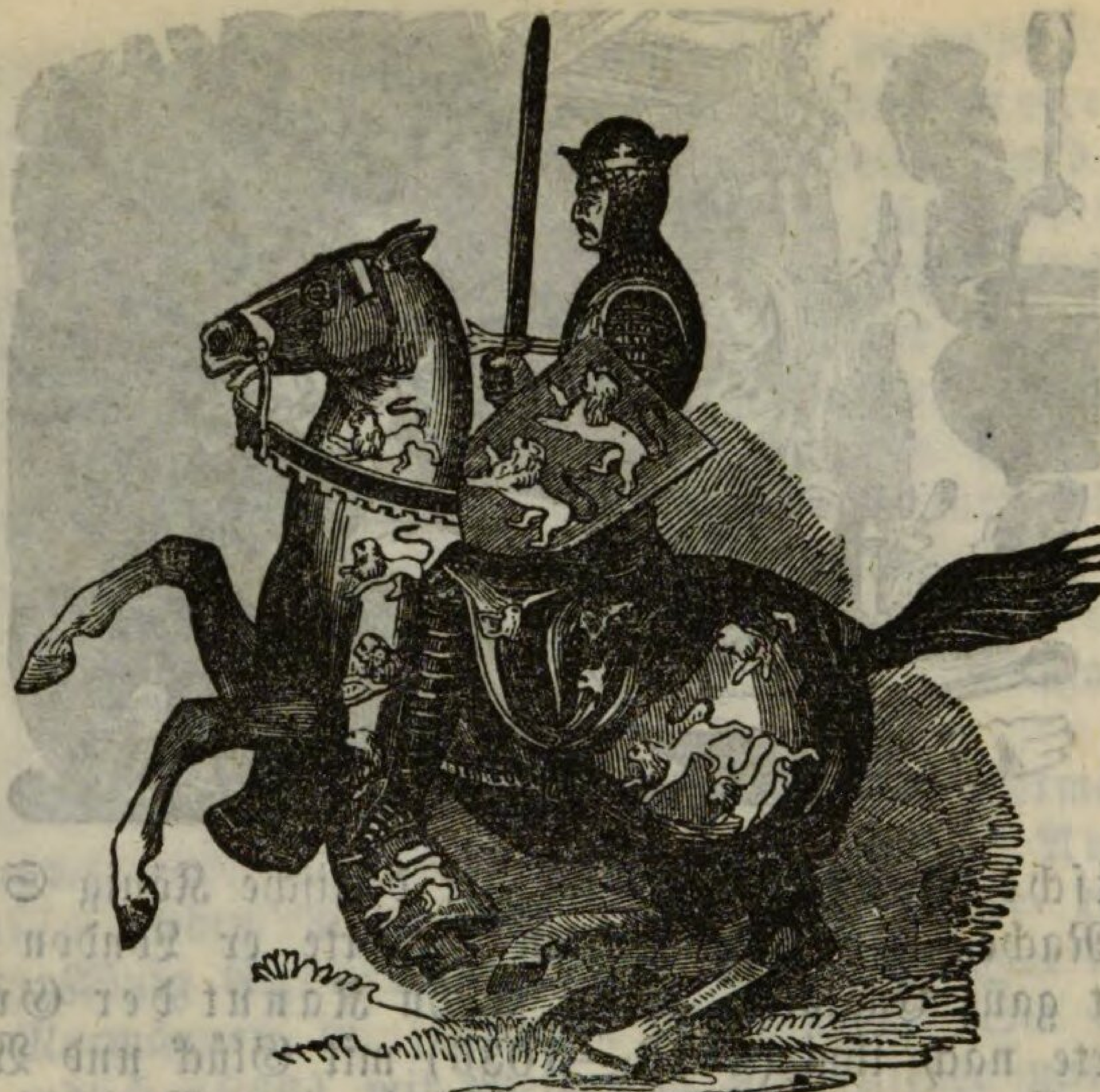


dänische Vesper hin kam der dänische König Swen zur Rache. In zehn Jahren eroberte er London und damit ganz England. Sein Sohn Kanut der Große regierte nach ihm (1016—1036) mit Glück und Weisheit. Er war der mächtigste König des Nordens, da ihm zugleich auch Dänemark, Schweden und Norwegen unterthan waren. Darauf zerfiel das Reich; und die Engländer wählten wieder einen einheimischen Prinzen, Eduard den Bekenner. Noch einmal kamen Normänner mit Wilhelm dem Eroberer, welcher 1066 von der Normandie her eindrang. Er gewann durch eine einzige Schlacht das ganze Reich, behauptete es mit Strenge, und gab ihm eine neue Verfassung und einen neuen Regentenstamm, der in weiblicher Linie noch immer regiert. Auf der folgenden Seite ist eine Abbildung von ihm.

---

4. Die sächsischen Kaiser.

§. 46. In Deutschland hatten nach Ludwigs des Kindes Tod die Herzoge von Sachsen, Bayern, Franken,



Schwaben, Lothringen sich so unabhängig gestellt, daß sie gerne ohne König regiert hätten. Aber die Verwüstungen der Ungarn forderten ein gemeinsames Oberhaupt. Die Wahl fiel auf den fränkischen Herzog **Konrad I.** (911—918), der Mühe hatte, sich zu behaupten. Die Noth Deutschlands erkennend, ließ er sterbend die Insignien des Reichs seinem Feinde, dem Herzoge der Sachsen, einem kräftigen Manne, übertragen. So begann mit **Heinrich I.**, der Vogler genannt, die Reihe der sächsischen Könige, welche Deutschland vom Abgrund retteten und zur ersten Macht von Europa erhoben.

Nachdem Heinrich sich auf dem Throne festgesetzt hatte, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit den **Ungarn** zu. Diese waren längst aus den weiten Steppen hinter dem schwarzen und kaspischen Meere hervorgebrochen und allmählig die Donau heraufgekommen. Seit 893 machten sie fast jährlich Raubzüge, eroberten Städte,

Dörfer und Klöster, und schleppten viele tausend Menschen an den Haaren zusammengebunden in die Knechtschaft. Ohne Widerstand verwüsteten sie fast ganz Deutschland bis über den Rhein. Auch Italien durchstreiften sie, das umsonst vor seinen Schutzheiligen auf den Knieen lag und in kläglicher Litanei wimmerte: „O errette und befreie uns von den Pfeilen der Ungarn!" Schrecken und Verzweiflung ergriff das ganze Abendland. Heinrich konnte ihnen zuerst einen Waffenstillstand von neun Jahren abdrängen, den er zu Herstellung der alten Kriegsverfassung und zu Kriegsübungen benützte. Auch ließ er, weil es bisher nur am Rhein und an der Donau Städte gab, Kirchen und Dörfer mit Mauern umziehen, hinter welche das Landvolk sich flüchten konnte, wodurch er Gründer des deutschen Städtewesens wurde. Nach Ablauf der neun Jahre beschimpfte er die Gesandten der Ungarn; und als diese (932) mit zwei mächtigen Heeren eindrangen, wurde das eine bei Sondershausen geschlagen; und der Sieg bei Merseburg war so glänzend, daß noch heute daselbst ein jährliches Fest zum Andenken gefeiert wird.

Noch glanzvoller regierte Heinrichs Sohn, Otto I., der Große genannt (936—973). Seine eigenen Brüder luden wider ihn die Ungarn herbei. Sie kamen mit gewohnter Barbarei, und rühmten sich, sie könnten nicht besiegt werden, wenn nicht die Erde sich unter ihnen aufthue oder der Himmel über sie einstürze. Otto führte zum ersten Male wieder ganz Deutschland vereint gegen den Feind. Es kam auf dem großen Lechfelde zur Schlacht. Nach einer kräftigen Anrede an seine Mannen ergriff Otto das Schwerd, den Schild und die heilige Lanze, und war der Erste, der auf die Feinde losstürzte. Er erfocht den vollständigsten Sieg. Von da an sah Deutschland keinen auswärtigen Feind mehr im Innern bis zum dreißigjährigen Krieg. Die Ungarn siedelten sich jetzt in dem nach ihnen benannten Lande fester an, wurden Christen und ließen die Welt in Ruhe. Otto unterwarf

auch andere heidnische Stämme, wie die Wenden an der Oder und die Slaven in Böhmen, und war es hauptsächlich, der die Normänner dämpfte und zum Christenthum nöthigte.

Otto erwarb auch wieder Italien und die Kaiserkrone. Italien war von Parteiungen beständig zerrissen, und Rom insbesondere der Sitz alles Verderbens. Die unwürdigsten Menschen wurden vom Adel zu Päpsten erwählt. Ein Jahrhundert lang waren unzüchtige Weiber unumschränkte Gebieterinnen, die den päpstlichen Stuhl mit ihren Buhlen, Söhnen und Enkeln besetzten und den Lateran (die Wohnung des Papstes) zum Sitz der ausgelassensten Wollüste machten. Seit 950 ferner warf sich Berengar II. zum König von Italien auf. Er wollte Adelheid, die schöne und reiche Wittwe seines ermordeten Vorgängers, seinem Sohne vermählen. Sie aber weigerte sich und floh. Eingeholt, wurde sie von der Königin mit Füßen getreten, an den Haaren auf dem Boden herumgeschleppt und als gemeine Gefangene in den Kerker geworfen. Durch ihren mitleidigen Geistlichen befreit, kam sie unter großen Abenteuern auf das feste Schloß Canossa in Sicherheit. Die schöne, tugendhafte Dulderin nicht nur zu befreien, sondern sich selbst zu vermählen, zog Otto 951 nach Italien. Alle Städte ergaben sich ohne Widerstand, Berengar huldigte ihm, und Adelheid wurde seine Gemahlin. Später wurde er auch feierlich zum Kaiser gekrönt. Denn noch öfters mußte er nach Italien kommen, um neu ausgebrochene Unruhen zu dämpfen. Zuletzt war er so streng gegen die aufrührerischen Römer, daß er ihren Präfekten nackt und rücklings auf einem Esel durch die Stadt führen und 13 Aufrührer an den Galgen henken ließ. Dennoch machte auch seinen Nachfolgern Italien viel zu schaffen. So brachte zwar der Besitz Italiens und der Kaiserkrone dem deutschen Reiche Glanz und Ruhm; aber Ströme deutschen Blutes mußten darob fließen. Uebrigens wußten sich die Kaiser immer noch über die

Macht des Papstes zu stellen. Namentlich setzten sie Bischöfe ein und ab und vergaben die Bisthümer durch Belehnung mit Ring und Stab, was man das Recht der Investitur nannte. Bald aber änderte sich die Sache. — Otto's Nachfolger, Otto II. und III., und Heinrich II. waren auch wackere Regenten. Dann aber erlosch das Geschlecht (1024).

5. Die fränkischen Kaiser.

§. 47. Die Stände wählten jetzt den Herzog der rheinischen Franken, Konrad II., zum König. Er und sein Nachfolger Heinrich III. brachten den Glanz des deutschen Kaiserstuhles auf die höchste Stufe. Sie kämpften mit Glück gegen die Unruhen in Deutschland und Italien, und erhöhten ihre Macht dadurch, daß sie sich die Lehen wieder sicherten und die Vasallen ganz von sich abhängig machten. Da bei den unaufhörlichen Privatfehden der kleinen und großen Herren unter sich allenthalben grausenhaftes Blutvergießen an der Tagesordnung war, so stiftete Konrad den sogenannten Gottesfrieden, nach welchem von Mittwoch Abend bis Montag frühe alle Befehdungen untersagt seyn sollten. Heinrich stemmte sich noch kräftig den steigenden Anmaßungen der Päpste entgegen, deren er vier ernannte. Ihm folgte Heinrich IV. (1056—1106), der nur um so tiefer von dieser Höhe stürzen sollte.

Dieser unglückliche Fürst war kaum sechs Jahre alt, als er auf den Thron kam, und sollte unter der Vormundschaft seiner würdigen Mutter Agnes stehen. Man wußte ihn aber listig den Armen der Mutter zu entführen; und ein herrschsüchtiger und gewissenloser Erzbischof verleitete ihn zu Ausschweifungen und despotischen Grundsätzen, und erfüllte ihn mit Haß gegen den Papst und die mächtigen Sachsen. Alles dieß verderbte seine sonst guten Regentenanlagen. Für großjährig erklärt,

trat er sogleich feindselig gegen die Sachsen auf, deren Land er zu seinem Eigenthum machen wollte. Er setzte sich in Goslar fest und baute überall Bergschlösser zu seiner Sicherheit. Die Sachsen erhoben sich endlich mit vereinter Macht; und seine erste Demüthigung war, daß er sämmtliche Schlösser, an denen zum Theil sein Herz hieng, schleifen lassen mußte.

Heinrich gewann es zwar wieder gegen die Sachsen; aber nun trat mit neuer furchtbarer Gewalt der Papst als Gegner wider ihn auf. Die Päpste hatten nämlich im Lauf der Zeit ihre Anmaßungen so gesteigert, daß sie sich jetzt für Statthalter Christi auf Erden, für die obersten Herren, Gesetzgeber und Richter der ganzen Christenheit erklärten. Sie forderten darum nicht nur, daß alle Bischöfe ihnen unmittelbar unterthan seyn sollten, sondern sprachen sich auch das Recht zu, Könige zu leiten, zu richten und nach Umständen mit dem Bann zu bestrafen. Diese Grundsätze brachte zuerst Hildebrand, der 1073 als Gregor VII. Papst wurde, nachdem er schon dreißig Jahre lang Rathgeber der Päpste gewesen war, in Anwendung. Er erließ in alle Christenländer gebieterische Dekrete, verlangte und erzwang Ehelosigkeit (das Cölibat) der Geistlichen, untersagte den weltlichen Fürsten die Investitur der hohen Geistlichen, und verlangte, daß Bischöfe und Erzbischöfe nur des Papstes Vasallen seyn sollten. Ueberallhin schickte er auch seine Legaten (Gesandte), die in alle Angelegenheiten der Könige und Fürsten sich mischten; und ernstlich wurden die Widerstrebenden mit dem Banne bedroht. Der Kaiser war es vornehmlich, mit dem Gregor sich jetzt zu messen entschlossen war.

Da Heinrich bisher um alle Verordnungen des Papstes sich nichts bekümmert hatte, nahm Gregor begierig die Klagen der unterdrückten Sachsen auf. Er lud ihn endlich (1076) mit gebieterischem Tone bei Strafe des Bannes vor sein Gericht. Heinrich, darüber empört, wollte den Papst absetzen; aber da kam plötzlich der

gedrohte Bannfluch, nach welchem ihn Gregor seiner Regierung entsetzte, und seine Unterthanen und Vasallen ihres Eides der Treue entband, — „im Namen des allmächtigen Gottes, und damit alle Völker wissen und erkennen, daß Petrus der Fels ist, auf welchem der Sohn des lebendigen Gottes Seine Kirche erbaut hat, und den auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können.“ Alles entsetzte sich; — aber in kurzer Zeit sah sich Heinrich von allen Freunden und Großen verlassen, und die Stände drohten mit der Wahl eines neuen Königs, wenn er nicht in festgesetzter Frist vom Banne los wäre. Da mußte er sich zu der schmachvollen Reise nach Rom bequemen, die er mit wenigen Begleitern mitten im Winter unter schauerlichen Gefahren machte. Er eilte zu Gregor, der eben auf dem festen Schlosse zu Canossa war. Das erste Thor wurde aufgethan und hinter ihm verschlossen. Hier in diesem äußersten Schloßhof lag er als Büßender mit blosen Füßen, nur mit einem wollenen Hemde bekleidet, drei Tage lang, im Januar, fastend vom Morgen bis zum Abend, ehe der grausame Papst ihn vor sich ließ. Endlich ward er gerufen. In derselben kläglichen Bußgestalt stand er nun vor dem Papste, der nur unter den härtesten Bedingungen ihn vom Bannfluche lossprach.

Heinrichs Leiden waren noch lange nicht zu Ende. Die deutschen Stände hatten bereits einen Gegenkönig, Rudolph von Schwaben, gewählt, welchem später Gregor die Krone verlieh, während Heinrich abermals in den Bann kam. Heinrich war übrigens jetzt entschlossener und glücklicher als vorher; er ließ durch eine Synode Gregor als Kezer, Aufwiegler und Betrüger absetzen und Clemens III. erwählen; Rudolph verlor in einer Schlacht die rechte Hand, — „eben die Hand,“ wie er selber sterbend sagte, „mit der ich Heinrichen Treue geschworen habe;“ Heinrich war siegreich in Italien und wurde von Clemens zum Kaiser gekrönt: Gregor endlich, obgleich er sich nachher wieder erhob, mußte

in einem Aufstande der Römer flüchtig werden, und starb zu Salerno 1085. Aber die Deutschen wählten abermals einen Gegenkönig; und der Papst Urban II. wiederholte nicht nur den Bannfluch, sondern wiegelte auch des Kaisers eigene Kinder gegen ihn auf. So mußte der Kaiser zuerst gegen seinen Sohn Konrad zu Felde ziehen, dann gegen den zweiten, Heinrich. Vom eigenen Kinde überwunden, gefangen, entsetzt, starb endlich der tiefgekränkte Mann 1106. Auch Papst Paschalis II. hatte ihn in den Bann gethan, und ließ nicht einmal seine Gebeine ruhen. Sie wurden wieder ausgegraben und standen fünf Jahre lang über der Erde, bis der Bannfluch gelöst war. Freilich hatte der arme König sein Schicksal meist selbst verschuldet; aber wie weit war doch der angebliche Statthalter Christi entfernt von Jesu Demuth, Sanftmuth und Liebe!

Heinrich V. (1106—1125), ein fähiger und kräftiger Regent, mußte durch viele innere Unruhen die Sünden gegen den Vater büßen. Er behauptete sich zwar gegen den Papst, gab aber doch endlich wenigstens so viel von dem Recht der Investitur ab, daß er hinfort nur mit dem Stabe, nicht mehr mit dem Ring belehnen durfte, d. h. er verlieh nur die Kirchengüter, und Bischöfe und Aebte waren ihm nur als Ritter unterthan. Mit ihm erlosch das fränkische Regentenhaus.

---

6. Die Hohenstaufen.

§. 48. Die Päpste hatten einmal den Kampf mit dem Kaiser begonnen. Sie setzten ihn fort; und der nächste Kaiser Lothar II. (1125—1137), zuvor Herzog von Sachsen, mußte bereits seine Oberherrschaft in Italien als ein päpstliches Lehen ansehen. Nach ihm kam das schwäbische Haus der Hohenstaufen auf den Thron, welches mit dem entschlossensten Muthe gegen die Ansprüche der Päpste kämpfte, aber auf eine tragische

Weise endete. Der erste war **Konrad III.** (1138—1152), der übrigens mit eifersüchtigen Parteien viel zu viel im Innern zu thun hatte, als daß er nach Italien kommen konnte. Er erhielt daher auch nicht den Kaisertitel. Unter ihm erprobten die Weiber zu **Weinsberg** ihre bekannte Weibertreue. In jener Zeit waren bereits die Kreuzzüge im Gange, von denen nachher die Rede ist. Auch Konrad zog aus (1147), kam aber sehr gedemüthigt aus Palästina zurück.

Durch die Wahl der sieben Kurfürsten, von denen man hier die erste Spur findet, kam Konrads Neffe **Friedrich I.**, Barbarossa oder der Rothbart genannt, auf den Thron (1152—1190). An Entschlossenheit, Festigkeit und Einsicht stand ihm nicht leicht ein König gleich. Wie sehr er auf Recht und Ordnung hielt, zeigte er an dem Pfalzgrafen **Hermann** von Stahleck, den er zur schimpflichen Strafe des Hundetragens verur-



theilte, weil durch seine Fehden die Rheingegenden sehr verwüstet worden waren. Seine Herrschergröße auf die höchste Stufe zu erheben, und der geistlichen Tyrannei des Papstes zu wehren, war sein hauptsächlichstes Bestreben;

aber er traf auf harte Stirnen. In den vielen longobardischen Städten Oberitaliens, die sich mit Mauern umgeben und durch Handel und Kultur außerordentlich emporgeschwungen hatten, war ein neuer Freiheitsgeist erwacht, der die Fesseln des deutschen Kaisers nicht ertragen mochte. Diesen Freiheitsgeist auszutilgen und seine Herrscherrechte festzugründen, kam Friedrich sechs Mal mit großen Heeren nach Italien. Anfangs hatte er Glück, und mit eiserner Gewalt stemmte er sich den verzweifeltsten Anstrengungen der Feinde entgegen. Manche Städte wurden geschleift, namentlich Crema und das herrliche Mailand, unter entsetzlichen Scenen; aber mit allen Städtezertrümmerungen kam er kein Haar breit weiter in der Anerkennung seiner Macht. Nicht minder kräftig stand er wider den Papst auf. Nach Hadrians IV. Tod, der ihn gekrönt hatte, wurde Alexander III. gewählt, dem jedoch Friedrich einen andern Papst entgegensetzte. Aber Alexander flüchtete sich nach Frankreich, that ihn in den Bann und hing sich später unerschütterlich an seine Feinde. Im Ingrimm drang endlich Friedrich in Rom selbst ein und bemächtigte sich mit Feuer und Schwerd der tapfer vertheidigten Peterskirche. Aber jetzt brach unter seinem Heere schnell eine tödtliche Seuche aus, die Tausende wegraffte, — und zugleich war ein neuer Lombardenbund entstanden, der kühner als je auftrat. Unter mancherlei peinlichen Schicksalen kam er damals ziemlich gedemüthigt nach Deutschland zurück. Sein fünfter Zug sollte ein Rachezug werden; aber sein mächtigster Herzog, Heinrich der Löwe, den er fußfällig gebeten hatte, ihn nicht zu verlassen, ließ ihn im Stich. Er wurde völlig geschlagen (1176), und mußte nun von seinen Forderungen herabsteigen. Vom Banne endlich gelöst, schenkte er den Städten alle ihre bisherigen Vorrechte wieder. — Noch bewirkte er (1184) eine Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Rogers II. Tochter, der Erbin beider Sicilien, und damit einen neuen, aber

unglückseligen Erwerb seines Hauses. Als ein Greis von 67 Jahren machte er auch einen Kreuzzug, kam aber im Flusse Saleph in Armenien um's Leben.



Kaiser Friedrich I.

Nur kurze Zeit (1191—1197) regierte sein Sohn Heinrich VI. Er kam wirklich in den Besitz beider Sicilien, war aber ein grausamer Unmensch, der durch

gräßliche Schandthaten seinen Namen und Stamm befleckte. Sein erst dreijähriger Sohn Friedrich wurde alsbald König beider Sicilien. Aber in Deutschland stritten sich Andere um die Herrschaft, bis ihn der Papst den Ständen empfahl. Als er nach Deutschland kam, fand er allgemeine Anerkennung (1212).

---

§. 49. Eben damals hatten die Päpste den Gipfel ihrer Macht erreicht, auf dem sie sich über 80 Jahre lang erhielten (1216—1305). Der berühmteste ist Innocenz III. geworden, der 18 Jahre lang (1198—1216) mit seltenem Erfolg über Staaten und Kirche regierte. Er lehrte, alle weltliche Herrschaft sei ein Ausfluß der geistlichen, oder verhalte sich wie das Mondlicht zum Sonnenlicht. Er nöthigte manche Länder zum Tribut. Den englischen König Johann that er in den Bann; und sein Reich belegte er zuerst mit dem Interdict (Untersagung aller gottesdienstlichen Feierlichkeiten), dann verschenkte er es kurze Zeit an Frankreich. So gewaltthätig konnten die Päpste jetzt handeln. Gregor IX. führte die Inquisitionsgerichte ein; und endlich lehrte gar einer, daß alle Christen bei Verlust der Seligkeit zu glauben verbunden seien, der Papst habe über alle Menschen zu gebieten.

Mit Friedrich II. indessen saß ein weltlicher Monarch auf dem Thron, den alle Bannflüche des Papstes nicht unterdrücken konnten. Mit der Thatkraft seines Großvaters verband er eine vielseitige Bildung, welche zur Wohlfahrt seiner Völker Großes hätte unternehmen können, wenn nicht eben der Kampf mit dem Papste alle seine Kräfte in Anspruch genommen hätte. Den mächtigen Kaiser so ganz an ihrer Seite in Neapel zu haben, war den Päpsten besonders lästig. Darum hatte schon Innocenz III., der ihm gewogen gewesen war, ihm die Krone Deutschlands nur unter der Bedingung zu-

gesagt, daß er sich dort niederließe und seinen Sohn mit Neapel belehnte, und daß er einen Kreuzzug unternehmen sollte. Allein dem Kaiser sagte es besser in Italien zu; und den Kreuzzug verschob er von Jahr zu Jahr. Wegen dieses Verzugs that ihn endlich Gregor IX. in den Bann (1227); und als er sodann als Verbannter sich auf den Weg machte, tobte der Papst noch heftiger wider ihn und ließ seine Truppen in seine Länder einrücken. Friedrich gewann Jerusalem, kehrte schnell zurück und zwang den Papst zum Frieden. Während seines späteren Kampfes mit den Lombarden kam er abermals in den Bann (1239); aber er wußte die Prälaten, die zu seinem Untergang sich in Nizza versammeln wollten, gefangen zu nehmen, wodurch der greise Papst Gregor so erschüttert wurde, daß er voll des wüthendsten Hasses sein Leben endete (1241). Innocenz IV., des Kaisers Nähe fürchtend, und noch besonders darüber aufgebracht, daß derselbe aus dem Banne sich nichts machte, flüchtete sich nach Lyon in Frankreich, um desto freier wider ihn handeln und fluchen zu können. Hier schleuderte er (1245) den furchtbarsten Bannfluch über den Kaiser aus, mit den Worten: „Wir erklären ihn als von Gott verstoßen und verworfen und jeder Ehre und Würde verlustig. Alle, die durch den Eid der Treue an ihn geknüpft sind, entledigen und entbinden wir ihres Eides. Wir gebieten Kraft unsrer apostolischen Gewalt, daß inskünftige Niemand ihm als Kaiser gehorche, und erklären, daß, wer ihm als einem Kaiser Rath und Beistand leistet, eben dadurch demselben Bannfluche unterliegt.“ Die versammelten Prälaten stürzten darauf zum Zeichen der Verwünschung die brennenden Kerzen, die sie in den Händen hielten, um, sie zu verlöschen. Friedrich aber, als er die Nachricht erhielt, ließ sich seine Krone holen, setzte sie auf's Haupt, und rief, sich erhebend, mit blitzenden Augen und donnernder Stimme: „Noch habe ich meine Krone nicht verloren, und werde sie auch nicht ohne blutigen Kampf verlieren.“ Der Papst

ließ es fortan nicht an Aufhetzungen der Lombarden und selbst der eigenen Freunde Friedrichs fehlen; in Deutschland wurden Gegenkönige gewählt, und nichts blieb unversucht, den Kaiser zu verderben. Er aber wußte sich unerschütterlich zu halten, selbst nachdem er (1248) eine große Niederlage bei Pavia erlitten hatte. Gram und Sorge indessen verzehrten endlich seine Kräfte: und er starb zu Apulien im 57. Jahre seines Alters (1250).

Sein Sohn, **Konrad IV.**, Reichsverweser in Deutschland, war gleichfalls mit dem Banne belegt; doch gewann er seine Erblande, Neapel und Sicilien, starb aber schon nach vier Jahren (1254), und hinterließ nur einen unmündigen Sohn, **Konradin**, der ihm erst nach seinem Abgang von Deutschland dort geboren wurde, und einen Halbbruder **Manfred**, der jetzt beide Sicilien beherrschen sollte. Der Papst aber wollte durchaus die Hohenstaufen aus Italien vertrieben wissen, und verkaufte Neapel und Sicilien an **Karl von Anjou**, Bruder des französischen Königs Ludwig IX., der bald kam und Manfred in der ersten Schlacht (1266) um Krone und Leben brachte. In Deutschland blühte noch ein edler Sprosse des Hauses in **Konradin** auf; auch dieser wurde traurig zerknickt. Karl nämlich machte sich seinen Unterthanen in Neapel durch Härte und Willkür verhaßt; und diese boten Konradin die Krone an. Berauscht von Hoffnungen für die Zukunft, doch gewarnt von der liebenden Mutter, verließ der 16jährige Jüngling Deutschland mit geringem Heere. Er vermehrte es in der Lombardei und kam, immer fröhlichen Muthes, obgleich bereits ein Bannstrahl über sein Haupt gefallen war, bis nach Apulien. Es kam zur Schlacht; Schon glaubte er sich Sieger, als plötzlich seine ausruhenden Krieger auf's Neue überfallen und zerstreut wurden. Konradin wurde auf der Flucht ergriffen, und mit 13 seiner Begleiter, namentlich seinem edlen Freunde Friedrich von Baden, zu Neapel öffentlich —

enthauptet (1268). So traurig erlosch das große Haus der Hohenstaufen.

In Deutschland, das durch die traurigen Kämpfe fast ganz vernachlässigt worden war, drängte jetzt eine Verwirrung die andere. Die Königswürde war herabgewürdigt; denn die Herzoge und Grafen waren Landesherren geworden, die sich nichts mehr befehlen ließen. Manche Kaiser wurden gewählt; aber es war, als ob keiner da wäre, weßwegen die Zeit von 1250—1272 das Interregnum (Zwischenreich ohne König) genannt wurde. Im Innern herrschte Krieg, Raub, Mord, Zügellosigkeit aller Art. Das deutsche Reich, so schön bisher verbunden, schien völlig sich aufzulösen. Alles seufzte nach einem Manne, der das arme Land vom Abgrunde retten möchte. Dieser kam in Rudolph von Habsburg. Freilich war keine gründliche Hilfe zu hoffen, ehe Kirche und Lehre gereinigt war.

---

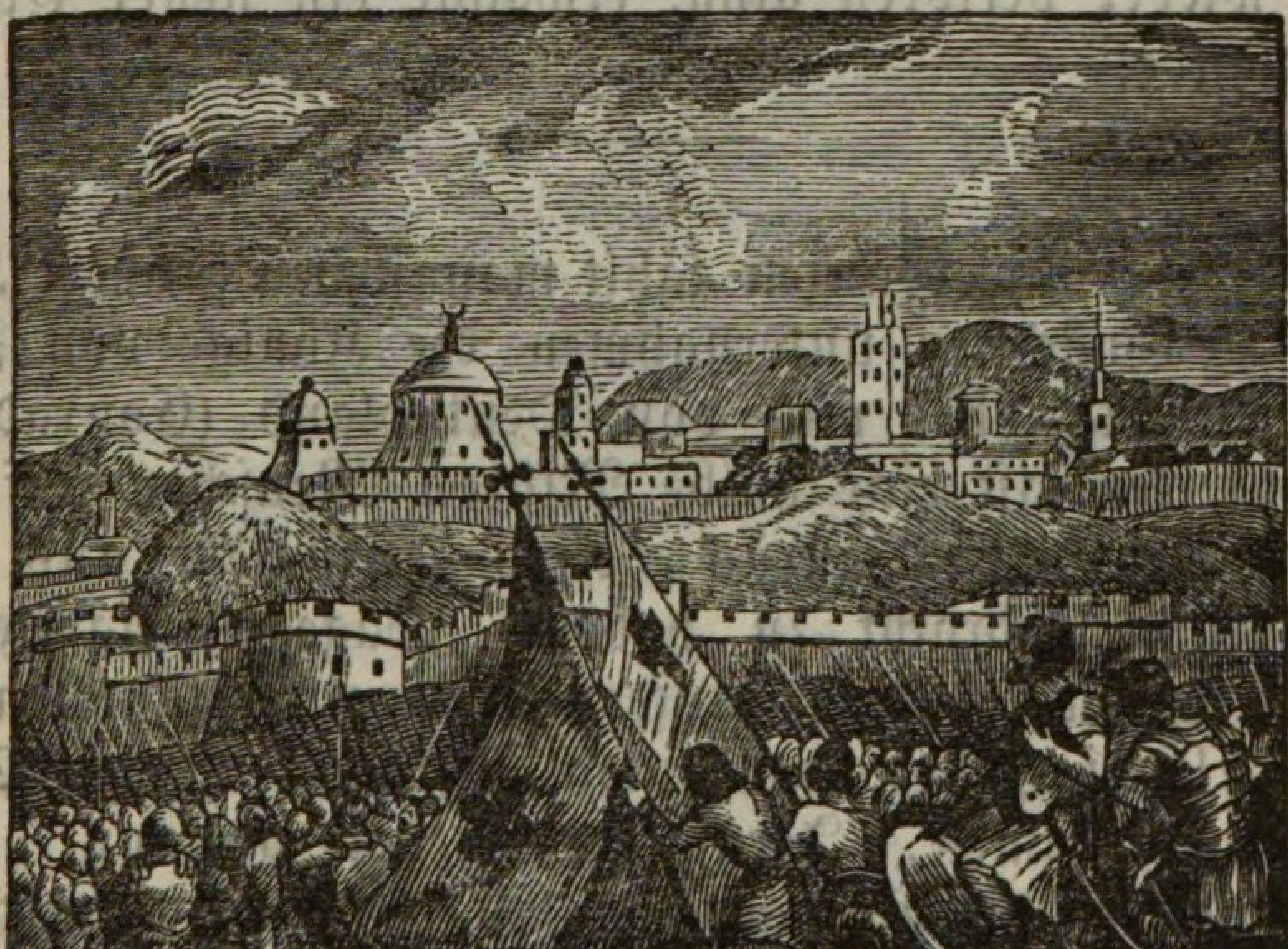
7. Die Kreuzzüge.

§. 50. Zur Erhebung der Papstmacht trugen viel die sogenannten Kreuzzüge bei, für welche die Päpste das ganze Abendland zu begeistern vermochten. Das heilige Land, wohin man seit Konstantin dem Großen, der die Kirche zum heiligen Grab gebaut hatte, zahlreich wallfahrtete, war 637 in die Hände der Araber gefallen. Vorerst ließen diese die Pilger ungehindert. Indessen eroberten die Türken (Seldschucken), ein Nomadenvolk Asiens hinter dem kaspischen Meere, 1076 Syrien und Jerusalem; und nun wurden die Pilger auf's Schreiendste vor und in Jerusalem mißhandelt. Da erschien plötzlich ein Eremite (Einsiedler) Peter von Amiens, Augenzeuge jener Mißhandlungen, vor dem Papste Urban II., mit der dringendsten Bitte um Hilfe wider die Ungläubigen. Er erhielt Erlaubniß, umherzuziehen; und auf einem Esel reitend, in ein härenes

Pilgerkleid gehüllt, mit einem Strick umgürtet, das Cruzifix in der Hand und barfuß, durchzog er Städte und Länder, und schilderte auf Gassen und Straßen, auf Märkten und in Kirchen mit glühenden Farben und unter heißen Thränenströmen die Bedrängnisse des heiligen Landes. Bald glühte nur Ein Feuer der Begeisterung durch die ganze Christenheit; und endlich (1095) beschloß Urban auf zwei großen Kirchenversammlungen den Eroberungszug nach dem gelobten Lande. Hohe und Niedere aus allen Ständen drängten sich herzu, das rothe Kreuz von Tuch oder Seide aus den Händen der Geistlichen zu empfangen, das sie als Zeichen, daß sie als Kreuzfahrer zum Kreuzzuge sich anschicken wollten, an die rechte Schulter hefteten. Große Verheißungen wurden an die Theilnahme geknüpft, namentlich vollständige Vergebung der Sünden. Unzählige Christen verkauften all ihr Eigenthum, und stellten sich, mit allerlei Träumen für die Zukunft beschäftigt, auf freien Fuß zum Abmarsche. Dieser sonderbare Schwindel der Christenheit dauerte fast 200 Jahre lang fort, obgleich man Hunderttausende vom Zug nicht wiederkehren sah.

Man ging auch frisch an's Werk. Die ersten Schwärme waren freilich nur zusammengelaufenes Gesindel, das schon in Bulgarien wegen seiner Grausamkeiten größtentheils aufgerieben wurde. Den eigentlichen ersten Kreuzzug führte Gottfried von Bouillon an, ein edler, tapferer und frommer Mann, der mit 90,000 Streitern über den Rhein und durch Deutschland zog, und, weil er strenge Mannszucht hielt, glücklich vor Konstantinopel ankam, wo ihn aber der Kaiser argwöhnisch behandelte. In Kleinasien wuchs das Heer mit den Resten der ersten Schwärme auf 600,000 an. Unter unsäglichen Mühseligkeiten, von Hunger und Hitze gequält, von den Türken schrecklich verfolgt, und von den Griechen mannigfach verrathen, zogen sie durch Kleinasien, und erkämpften nach achtmonatlicher Belagerung Antiochien. Während sie hier unter sich zankten

und stritten, schloß sie ein mächtiges, türkisches Heer ein; und die Hungersnoth erreichte unter ihnen den entsetzlichsten Grad. Da gab ein Priester vor, der Apostel Andreas habe ihm im Traum die heilige Lanze gezeigt, mit der Christi Seite durchstochen worden; sie liege in einer Kirche, die er bezeichnete, unter der Erde vergraben. Man grub nach; und der Priester stieg wirklich mit der Lanze hervor. Keine Feder kann den Enthusiasmus schildern, den dieses Lügenstück unter den ausgehungerten Kreuzfahrern erzeugte. Sie öffneten bald die Thore, wankten, Schatten ähnlich, doch in guter Ordnung, dem Feinde entgegen, und erfochten einen vollständigen Sieg. Doch ein ganzes Jahr lang hatten sie viel zu leiden, ehe sie Jerusalem erblickten. Namenlose Wonne ergriff sie endlich, als die lang ersehnte Stadt vor ihren Blicken



lag. Sie jauchzten und weinten vor Freuden, warfen sich nieder und küßten den Boden, und wären freilich gerne nur gleich eingezogen. Aber erst nach einem furchtbaren, Wochen lang fortgesetzten Kampfe erstürmten sie die Stadt (1099). Nun ging es an ein Würgen, das beispiellos war. Alle Straßen wurden mit Mord

erfüllt; und man erzählt, die Leichen seien von den Blutströmen fortgespült worden, und die Pferde hätten bis an die Kniee und Zäume darin gewatet. Nicht genug, — Viele der Unglücklichen wurden gespießt, Andere von hohen Thürmen herabgestürzt, noch Andere gebraten. In heißer Raubsucht wurden auch die verborgensten Winkel der Stadt durchspäht. Solch' ein Geist beseelte die bethörten heiligen Kreuzfahrer! Gottfried, der keine Schuld an diesen Gräueln hatte, erhielt die Regierung über das neue Königreich, zu dem nun auch die Fürstenthümer Antiochien, Edessa und Tripolis als Lehen gehörten. Er starb aber schon im folgenden Jahre, und sein Bruder Balduin I. folgte. Die inneren Streitigkeiten und die Angriffe der Türken ließen jedoch den jungen Staat nicht zu Kräften kommen. Als Edessa 1144 wieder verloren ging, erwachte ein neuer Eifer im Abendlande.

---

§. 51. Im Ganzen zählt man sieben größere Kreuzzüge. Den nächsten unternahmen die Könige von Frankreich (Ludwig VII.) und von Deutschland (Conrad III.). Sie opferten fast eine halbe Million Menschen auf, und kehrten tief betrübt zurück, ohne Jerusalem aus seiner Verwirrung gebracht zu haben. Dagegen stärkten sich die Türken unter dem tapfern und einsichtsvollen Sultan Saladin, der nach einer Schlacht, in der 21,000 Christen umkamen, Jerusalem wieder gewann (1187). Jetzt brachen die Könige von England, Frankreich und Deutschland zumal auf. Aber Friedrich Barbarossa ertrank in Armenien; und sein Heer wurde von einer Seuche fast aufgerieben. Richard Löwenherz, König von England, wetteiferte zwar mit Saladin in Wundern der Tapferkeit; allein ein dreijähriger Waffenstillstand war Alles, was er zuwege brachte. Neue Heere flutheten in den Abgrund des Verderbens nach; und um 1212 sollen sogar 40,000 Knaben aus Deutschland und Frank-

reich ihren Eltern entlaufen seyn und den Weg nach Palästina angetreten haben. Die meisten aber kamen unterwegs um. Am glücklichsten war Friedrich II., der wie oben bemerkt, als Verbannter auszog. Der Papst verfolgte ihn zwar mit dem Bannstrahl über das Meer hinüber: er verbot ihm, das heilige Land zu betreten, verwehrte den Kreuzfahrern, zu ihm überzuschiffen, und gebot dem Patriarchen von Jerusalem, mit ihm keine Gemeinschaft zu machen. Allein Friedrichs Geist drang durch. Fast ohne Schwertstreich schloß er mit dem ägyptischen Sultan einen zehnjährigen Waffenstillstand, nach welchem ihm Jerusalem nebst andern Orten abgetreten wurde. Er zog triumphirend in der Stadt ein, wallte zum heiligen Grabe; und weil ihm, dem Verbannten, kein Prälat zu Diensten seyn wollte, setzte er sich mit eigenen Händen die Königskrone auf (1229).

Die Freude der Christenheit hierüber dauerte nur kurze Zeit. Denn eben damals gingen von der Mitte Asiens gewaltige, den halben Erdkreis erschütternde Bewegungen hervor, indem die Mongolen von einem unwiderstehlichen Eroberungsgeiste beseelt wurden. Ihr Oberhaupt Dschingiskhan eroberte Mittelasien, durchstürmte ganz China bis zur Halbinsel Korea, brach dann mit 700,000 Mann gegen Westen vor, und unterwarf sich die Bulgaren, Kalmüken, Perser bis an den Euphrat. Er starb 1227. Seine Nachfolger kamen selbst bis nach Polen und Schlesien, wo sie manche Städte zerstörten, und nach der blutigen Schlacht bei Liegnitz (1241) 9 Säcke mit den rechten Ohren der Erschlagenen füllten. Vor diesen Mongolen fliehend, stürmten andere wilde Völker gegen Syrien her; und die Charizmier nahmen mit schrecklicher Wildheit Jerusalem wieder ein, schlugen die Christen bei Gaza völlig auf's Haupt, und ließen diesen nur wenige Plätze übrig (1241).

Was sollte bei solchen Ereignissen das Abendland machen? Der Eifer für die Kreuzzüge war am Erlöschen; und Gregor IX. mußte seinen Kreuzpredigern dadurch

Bahn machen, daß er Jedermann bei Strafe des Bannes ihre Vorträge anzuhören befahl. Endlich ließ sich noch der fromme französische König Ludwig IX. bethören. Er wollte zuerst Aegypten erobern (1248), ward aber gefangen, und konnte nur durch schweres Lösegeld wieder auf freien Fuß gestellt werden. Derselbe König zog (1270) auch nach Tunis, in der Meinung, von hier aus nach Aegypten und weiter vordringen zu können; aber auch dieses Heer erlag der Hitze und dem Mangel, und der König selbst wurde von einer tödtlichen Krankheit weggerafft. Im Jahr 1291 ging in Palästina die letzte Besitzung, Ptolemais, verloren; und die Päpste predigten bereits mehr gegen Kezer und zur Aufrechthaltung ihres Ansehens Kreuzzüge. In 200 Jahren haben gegen 7 Millionen den Zug unternommen; und wie wenige sahen ihre Heimath wieder! Die Päpste hatten in dieser Zeit das Regiment in der Christenheit; denn sie sahen sich als die Oberstatthalter der Länder an, deren Könige ausgezogen waren. Aber eben die Kreuzzüge, durch die sie sich auf ihrer Höhe erhielten, wurden die Veranlassung, daß die Papstmacht allmählig sank. Denn die vielseitige Erregung der Geister während derselben brachte das erste Morgenroth einer geläuterten Denkweise in das Abendland.

---

8. Das Ritterwesen.

§. 52. Eine der wichtigsten Folgen der Kreuzzüge war die bestimmtere Ausprägung des Ritterthums. Es entstanden in und um Jerusalem zur Beherbergung, Verpflegung und Beschirmung armer, verwundeter und reisender Pilger sogenannte geistliche Ritterorden. Diese verbanden mit ihrem kriegerischen Wesen zugleich die klösterlichen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams; und zu einer engen Brüderschaft verbunden, und durch Beiträge von allen Seiten unterstützt,

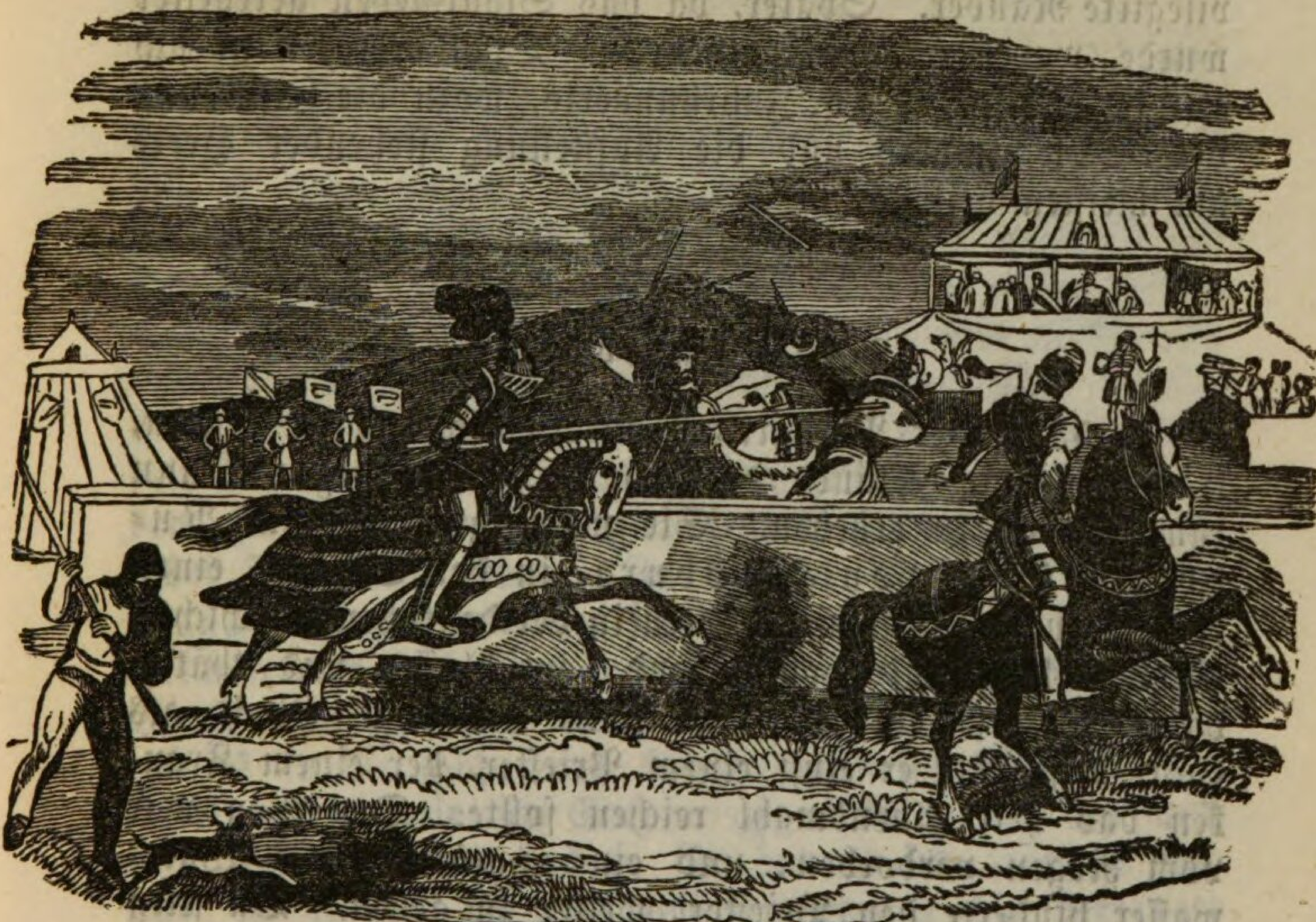
wuchsen sie zu großer Macht und Bedeutung heran. Der Johanniterorden (seit 1113) verlegte seinen Sitz später nach Cypern, dann nach Rhodus, zuletzt nach Malta (1530) und wurde erst 1798 aufgelöst. —



Die Tempelherren kamen seit 1128 auf. Sie wohnten zuerst am ehemaligen Tempel Salomo's, dann in Cypern, erhielten aber auch große Besitzungen in Frankreich. Nach den letzteren gelüstete es König Philipp IV.; und im Einverständniß mit dem Papste ließ er plötzlich 1307 alle Templer ergreifen und in scheußliche Kerker werfen. Man beschuldigte sie der schauderhaftesten Verbrechen und ließ sie unter den Foltern oder auf dem Scheiterhaufen sterben. Der Papst erklärte den Orden für aufgehoben, und gegen 15,000 Ritter wurden ihrer Güter verlustig. Ihr Großmeister soll auf dem Scheiterhaufen, als schon die Flammen emporloderten, ausgerufen haben: „Vor den gerechten Gott im Himmel

fordere ich dich, o Papst, binnen 40 Tagen. Und auch dein Leben, o Philipp, ist verwirkt; binnen Jahresfrist fordere ich dich vor Gottes Thron." Beides ging in Erfüllung. — Der Deutsche oder Marianenorden endlich (seit 1128) kam später nach Deutschland und hatte seinen Sitz in Mergentheim. Von dort rief man ihn zur Bekämpfung der heidnischen Preußen, worauf er zu Marienburg wohnte.

Alle diese einflußreichen Orden hatten ihren Grund in früheren ritterlichen Vereinen, die gleichfalls durch die Kreuzzüge eine bestimmte Form erhielten. Längst galt es als Ehrensache, Wehrlose, besonders Geistliche und Frauen, zu schützen und zu vertheidigen, und überall bei der Hand zu seyn, wo es ein Abenteuer zu bestehen gab. Bisweilen verbanden sich die Kriegslustigen; und so entstanden Vereine, Zünfte, zuletzt ein besonderer Ritterstand mit eigenthümlichen Grundsätzen, die durch die Kreuzzüge unter allen germanischen Völkern auf gleiche Weise sich ausbildeten. Anfangs konnte nur der Adel ritterlich werden; später hing es allein von der persönlichen Tapferkeit ab. Jeder, der nach der Würde strebte, mußte als sogenannter Knappe oder Diener eines Ritters und als Edelknabe sich lange Zeit vorbereiten. Gieng die Probe gut von Statten, so geschah die Aufnahme unter großen Feierlichkeiten damit, daß man den Knappen den Rittereid schwören ließ, und dann ihm drei Schläge mit dem flachen Schwerte auf den Hals oder die Schultern ertheilte. So war er zum Ritter geschlagen; und er wurde mit Schwert, goldenen Sporen, Helm und Harnisch, Schild und Bogen, Streitkolben und Dolch geschmückt, lauter Waffen, die eine symbolische Deutung hatten. Er genoß fortan hohe Achtung, und hatte auch Antheil an den Waffenspielen oder Ritterfesten, Turniere genannt, bei welchen die Ritter mit geschlossenem Visier erschienen und nur durch Wappen im Schild sich unterschieden. Die Uebungen bestanden vornehmlich in Lanzenstechen, indem je Zwei zu Pferde



mit den Lanzen gegen einander rannten, und einer den andern aus dem Sattel zu heben strebte. Den Preis ertheilten die Frauen. Oft endeten diese Spiele traurig, da mancher Ritter sich Arm und Bein zerbrach oder sogar getödtet wurde. Bisweilen verwandelte sich der Turnierplatz in ein förmliches Schlachtfeld.

Dieses Ritterwesen war lange von großem Werth und Nutzen. Es gewährte wenigstens einigermaßen Schutz unter der allgemeinen Unsicherheit, milderte die kriegerische Rohheit, war ein Damm gegen wilde und rohe Begierden, und beförderte Biederkeit und andere bürgerliche Tugenden. Auch weckte es Lust zur Poesie, und damit die ersten Keime der Volksbildung in der Nacht der Barbarei. Allmählig aber nahmen Prunksucht, Völlerei und Gewaltthätigkeit unter den Rittern überhand; und von ihren Burgen herab wurden Viele pri=

vilegirte Räuber. Später, da das Staatsleben geregelter wurde, waren sie auch entbehrlich. Doch verloren sie sich erst im Laufe des 16. Jahrhunderts, wozu die Erfindung des Schießpulvers und die Aufstellung stehender Heere am meisten beitrug.

---

9. Die Habsburger.

§. 53. Der Verwirrung in Deutschland zu steuern, trachteten die Stände darnach, einen tüchtigen Mann zum Throne zu erheben. Sie vereinigten sich für **Rudolph, Graf von Habsburg**, in der Schweiz, einen der liebenswürdigsten Regenten in der deutschen Geschichte. Er war klug und wohlwollend, entschlossen und thätig, dabei äußerst einfach, naiv und leutselig. Noch als Graf begegnete er einst einem Priester, der einem Kranken das heil. Abendmahl reichen sollte. Der Weg war vom Regen verdorben, und ein angeschwollenes Waldwasser hinderte den Priester, weiter zu gehen. Da stieg Rudolph von seinem Pferde und bot dieses dem Priester



an mit den Worten: „Es würde mir übel anstehen, zu reiten, indeß der, welcher den Leib des HErrn (die geweihte Hostie) trägt, zu Fuß geht.“ Als ihm nachher der Priester das Pferd zurückgeben wollte, weigerte er sich, es anzunehmen. „Wie könnte ich,“ sprach er, „ferner auf einem Pferde reiten, das meinen Herrgott getragen hat!“ Solcher Sinn zeichnete seine ganze Regierung aus. Er belagerte eben Basel, als ihm (1273) die unerwartete Nachricht seiner Erhebung gemeldet wurde. Basel öffnete ihm sogleich die Thore und leistete ihm den Eid der Treue. Noch ist daselbst aus jener Zeit in dem Hause, da er herbergte, sein Standbild mit freundlicher Miene zu sehen. Zu Aachen wurde er gekrönt. Manche Fürsten wollten ihm nicht huldigen, weil das Reichsscepter fehle, auf welches gewöhnlich die Huldigung geleistet wurde. Da ergriff er rasch ein nahes Crucifix, hob es in die Höhe und sprach: „Dieses Sinnbild der Erlösung sei mir ein Scepter gegen Alle, die mir und dem Reiche treulos sind.“ Er bot es den Fürsten hin, und sie küßten es und leisteten darauf die verlangte Huldigung. Seine Aufgabe in der damaligen Zeit der Verwirrung verstand er vollkommen; und nicht leicht hat ein Regent in Lösung seiner Aufgabe so glücklich gehandelt. Ohne viele glänzende Waffenthaten stellte er das königliche Ansehen wieder her. Er stiftete den sogenannten Landfrieden, ließ 71 Raubschlösser niederreißen, 29 Räuber aufhängen, und brachte es so weit, daß ein gleichzeitiger Schriftsteller sagen konnte: „Ruhe und Friede folgten auf Krieg und Zerrüttung. Der Landmann nimmt den Pflug wieder zur Hand, der lange Zeit ungebraucht im Winkel lag; der Kaufmann, der aus Furcht vor Räubern zu Hause blieb, durchreist jetzt das Land mit größter Sicherheit; und die Räuber und Bösewichter, die zuvor öffentlich ohne Scheu herumschwärmten, suchen sich in wüsten Gegenden zu verbergen.“ Nach Italien kam Rudolph nicht; denn er verglich es mit der Fabel von der Löwenhöhle, wo die Fußstapfen blos nach

innen zu, aber keine herauswärts zeigen. Dennoch sorgte er sehr für den Glanz und die Macht seines Hauses, und machte sich namentlich Oesterreich, Steyermark und Krain zu eigen. Er starb allgemein geliebt im 73. Jahre (1291).

Vorerst kam die Krone nun an verschiedene deutsche Häuser, und bis 1437 regierten Adolph von Nassau, Albrecht I., Rudolphs Sohn, Heinrich VII. von Luxemburg, Ludwig von Baiern, mit welchem Friedrich von Oesterreich wetteiferte, Karl IV. von Luxemburg, Wenzel, der als „versäumlicher, unachtbarer und unwürdiger Handhaber des Reichs" abgesetzt wurde (1400), Ruprecht von der Pfalz und endlich Sigismund. Nur die, welche nach Italien kamen, wurden vom Papst zu Kaisern gekrönt. Als aber der Papst den Kaiser Ludwig in den Bann that, vereinigten sich die Fürsten zu dem berühmten Kurverein, daß rechtmäßig erwählte deutsche Könige und Kaiser der Einwilligung und Bestätigung des Papstes nicht bedürften. Unter Karl IV. erschien die sogenannte goldene Bulle (1356), nach welcher die sieben Fürsten fest bestimmt wurden, welche das Recht zur Kaiserwahl in Zukunft haben und Kurfürsten heißen sollten, nämlich die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, ferner die weltlichen Fürsten von der Pfalz, Sachsen-Wittenberg, Böhmen und Brandenburg. Von 1438 an blieb die deutsche Krone bei Oesterreich oder dem Hause Habsburg. Zuerst kam Albrecht II. bis 1440, dann Friedrich III. bis 1493, endlich Maximilian I. bis 1519. Der Letztere gab sich zu Trient den Kaisertitel ohne Krönung; und alle Nachfolger ahmten sein Beispiel nach. Maximilian gewann durch Heirath der Tochter des Herzogs von Burgund die Niederlande als Erbland, eine für die künftige Geschichte wichtige Erwerbung des Hauses Oesterreich.

In dieser ganzen Zeit fehlte es nie an Unruhen und kriegerischen Bewegungen. Denn es war noch eine Zeit

der Rohheit, in der das Faustrecht unaufhörliche Fehden erzeugte und nur langsam sich verdrängen ließ. Um der vielen Räuber willen entstanden verschiedene Einrichtungen zu Sicherung des Verkehrs. Dahin gehörte der sogenannte rheinische Bund seit 1247, in welchem sich die Städte am Rhein bis zum Ausfluß der Maas enge verbanden. Einflußreicher wurde der Bund der Hansa (altdeutsch, s. v. a. Bund zu wechselseitiger Hilfe), zu welchem 1241 die Städte Hamburg und Lübeck den Grund legten, und an welchem zuletzt 85 Städte Theil nahmen. Diese Städte verpflichteten sich zu gegenseitiger Unterstützung im Fall einer Fehde, und zogen den Alleinhandel an der Ostsee an sich. Der Bund zerfiel erst um die Zeit der Reformation, da alle Verhältnisse anders sich gestalteten. Die herrschende Gesetzlosigkeit erzeugte auch die sogenannten Vehm- oder heimlichen Gerichte in Westphalen, von denen man die erste sichere Spur im Jahr 1267 findet. Sie wurden von dem Erzbischof von Köln ausgebildet, der stets ihr Statthalter war, und erstreckten sich allmählig durch ganz Deutschland hin. Die Vorsteher beriefen jeden Verbrecher, auch der höchsten Stände, durch heimliche Vorladungen vor ein Gericht, das sie ganz im Verborgenen hielten, und bei dem sie die Schuldigen durch den Strang hinrichteten. Wer nicht erschien oder nicht ergriffen werden konnte, ward geächtet; und die sogenannten Freischöffen, deren es am Ende gegen 100,000 in Deutschland gab, und die sonst Niemand kannte, waren eidlich verpflichtet, solche Geächtete aufzusuchen und an den Baum zu knüpfen. Die Gerichte geschahen im Namen des Kaisers, und die Theilnehmer waren zum tiefsten Stillschweigen beeidigt. Sie wurden so eines der furchtbarsten Schreckmittel gegen übermüthige Frevler. In der Folge arteten sie freilich auf eine schreckliche Weise aus, verschwanden aber erst im 16. und 17. Jahrhundert.

10. Fortgesetztes päpstliches Unwesen.

§. 54. Wie hoch sich der Papst geschwungen, haben wir oben gesehen. Unter dem Volk waren seine Hauptstütze die vielen Mönchsorden, die nach einander sich erhoben. Wir gedenken hier nur der Franziskaner und Dominikaner. Franciscus, aus dem Städtchen Assisi in Neapel gebürtig, schon als Knabe schwärmeud, stellte sich barfuß, blos mit einer Kutte von grobem Tuch und einem Strick um den Leib bekleidet, (1210), bei Innocenz III. mit der Bitte, einen neuen Orden gründen zu dürfen. Der Papst, entsetzt über seine schmutzige Gestalt, hieß ihn mit den Säuen Brüderschaft machen, denen er ähnlicher sehe als einem Menschen. Franciscus gehorchte, wälzte sich mit den Schweinen im Koth und kam wieder. Einen Mann von solchem Gehorsam konnte der Papst brauchen. Der Orden wurde als Bettler- und Predigerorden bestätigt und zu unbedingtem Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl verpflichtet. — Um dieselbe Zeit (1216) kam zu Honorius III. ein anderer Schwärmer, Dominicus Guzmann, ein gelehrter Spanier. Dieser hatte Mitleiden mit den friedlichen Albigensern, die im südlichen Frankreich, mit Verwerfung des päpstlichen und katholischen Unwesens, einzig nach dem Neuen Testamente sich richteten. Solche Kezer durch Predigen von der Hölle zu erretten, wurde auch sein Orden als ein Bettler- und Predigerorden bestätigt. Beide Orden, die Franciskaner und Dominikaner, breiteten sich in wenigen Jahren reißend schnell durch alle christlichen Länder aus. Sie hatten große Vorrechte und Freiheiten. Sie durften überall Beichte hören, Absolution ertheilen, predigen, wo sie wollten; und jeder Pfarrer mußte ihnen ohne Weiteres seine Kanzel überlassen. Waren die beiden Orden auch sehr eifersüchtig und feindselig wider einander, so waren sie wenigstens in dem Bestreben Eins, das Ansehen des Papstes und der kirchlichen Lehren und Irrthümer aufrecht zu erhalten. In-

dessen konnten ihre schwärmerischen Predigten dem Erwachen eines besseren Geistes nicht mehr wehren. Aber bereits war der Papst auf ein anderes Mittel gekommen, freie Stimmen verstummen zu machen. Um dieselbe Zeit, da in Deutschland die Vehmgerichte zur Bestrafung der Verbrecher aufkamen, setzte der Papst die heimlichen Ketzer- oder Inquisitionsgerichte zur Bestrafung vermeintlicher Irrlehrer oder Irrdenker ein. Sie wurden 1229 zu Toulouse beschlossen, und die Dominikaner ließen sich zu Inquisitoren ernennen. Die heimlichen Richter untersuchten fortan alle Häuser und Winkel, um Ketzer aufzutreiben. Wer dergleichen beherbergte, dessen Haus wurde niedergerissen. Die Angeklagten wurden oft, ohne daß sie wußten, was sie gethan haben sollten, oder wer ihr Ankläger sei, in scheußliche Gefängnisse geworfen und lebenslang aufbewahrt, oder öffentlich verbrannt oder unter den schauerlichsten Foltern zu Tode gemartert. Diese schändlichen Gerichte faßten weniger in Deutschland als in Frankreich, Italien, und besonders in Spanien und Portugal festen Fuß.

Durch solche und andere Mittel erhielten sich die Päpste auf ihrer Höhe. Indessen gab ihnen der französische König Philipp IV. einen empfindlichen Stoß. Er bewog den Papst Clemens V., den Wohnsitz von Rom nach Avignon in Frankreich zu versetzen. Diese sogenannte babylonische Gefangenschaft dauerte 73 Jahre (1305—1378), und war den Päpsten sehr nachtheilig. Endlich wählten die Römer einen eigenen Papst, woraus die große Kirchentrennung (Schisma) entstand (1378—1417). Man hatte jetzt zwei Päpste, die einander verbannten und verfluchten; und die Christen kamen in Verlegenheit und Nachdenken über dieser seltsamen Erscheinung. Zuletzt, da man schlichten wollte, erwuchsen drei Päpste neben einander. Das Aergerniß wurde zu schreiend; und der Kaiser Sigismund berief die berühmte Kirchenversammlung nach Costnitz (Con-

stanz), welche die Einheit der Kirche und deren Verbesserung bewerkstelligen sollte. Die geistlichen und weltlichen Herren saßen vier Jahre lang (1414—1418) bei einander, stritten, zankten und schwelgten. Sie wählten wieder einen einigen Papst; aber sonst konnten sie nichts ausrichten, als einen Huß verbrennen. Ein neues Concil zu Basel, das von 1431—1449 dauerte, sollte die Mißbräuche der Papstgewalt abstellen; aber durch List rettete der Papst immer wieder sein Ansehen. Er blieb, was er war, so anmaßend und gewaltthätig als je. Pius II. verbot bei Strafe des Bannes hinfort die Berufung auf ein Concil; Paul II. that den König von Böhmen in den Bann; Sixtus IV. verschenkte neu entdeckte Länder an die Portugiesen; Innocenz VIII. lehrte, daß die Abläße aus dem Fegfeuer erlösen, und schmuggelte durch Hexenprozesse die Kezergerichte nach Deutschland ein; Alexander VI., einer der abscheulichsten Wollüstlinge, führte die Büchercensur ein, und verschenkte fast ganz Amerika an die Spanier; Julius II. zog in eigener Person zu Felde, den Kirchenstaat wieder herzustellen; und Leo X. endlich (1513—1521) schrieb neue Kirchensteuern aus, um seine Prachtliebe zu befriedigen. Was vermochten menschlicher Witz und Waffengewalt gegen solches Wesen auszurichten! Es mußten andere Waffen in Gebrauch kommen, die wirksamer wären, als Alles, was die größten Könige und Kaiser bisher versucht hatten. Nur die Feder eines Luther, der den Kern des Evangeliums mit kräftigem und frommem Geiste aus dem grausen Schutthaufen eines Jahrtausends wieder hervorzog, konnte die Krone des Papstes zum Wanken bringen.

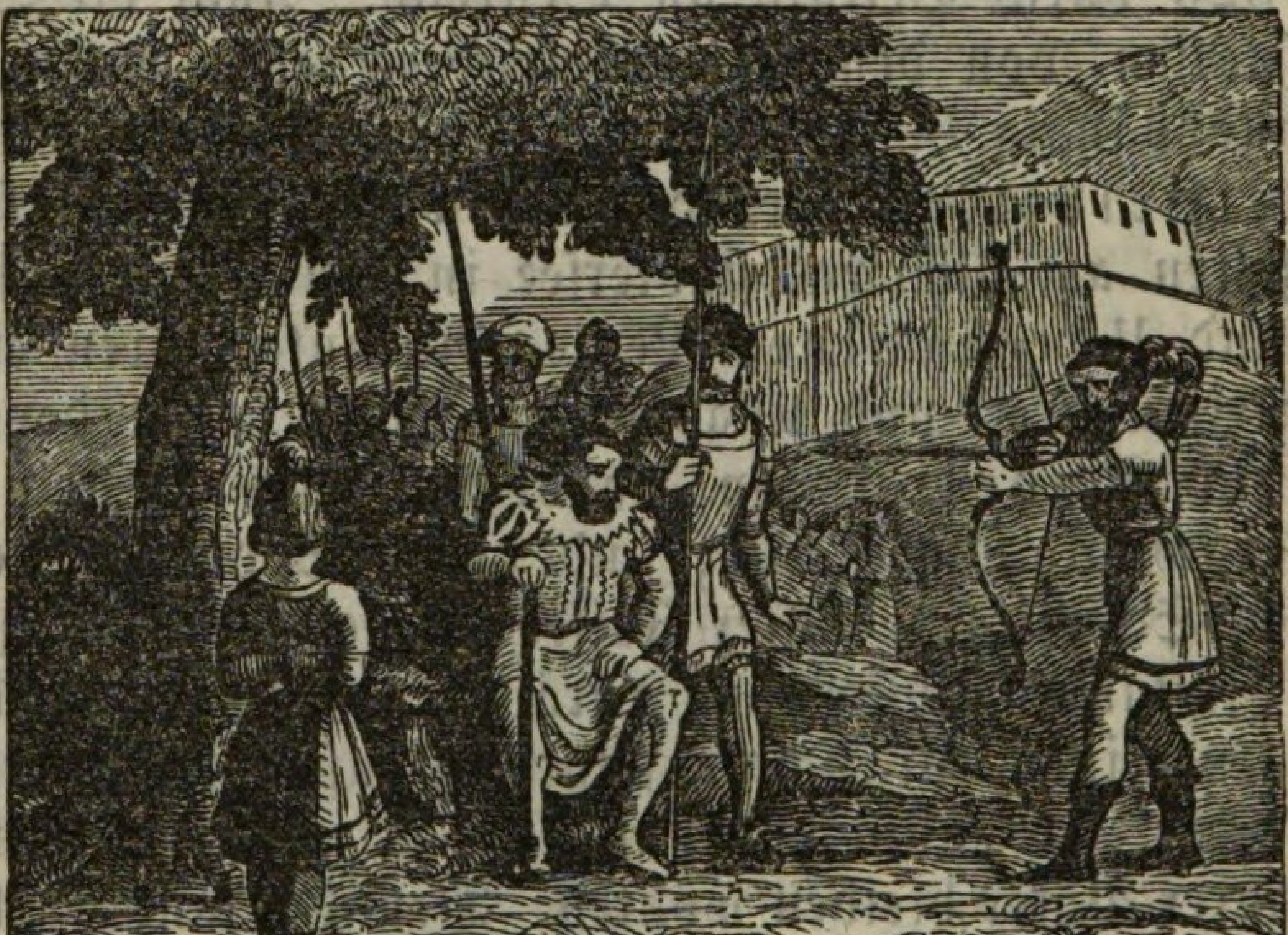
IV. Einzelne Staaten Europa's.

1. Die Schweiz.

§. 55. Mit Deutschland waren seit Karl dem Großen viele Veränderungen vorgegangen. Schon die Namen seiner Staaten waren anders geworden. Die Herzogthümer Franken und Schwaben verschwanden: dagegen kamen Brandenburg, Pfalz, Pommern, Mecklenburg, Holstein, Braunschweig-Lüneburg, Württemberg, und vor Allem Oesterreich auf. Auch der Umfang des deutschen Reichs war nicht mehr derselbe. Verbunden mit ihm wurden die slavischen Staaten Preußen, Kurland und Lievland; hingegen trennten sich Dänemark, Polen, Ungarn als selbstständige Königreiche ab. Ungarn aber fiel 1526 durch Heirath an Oestreich. Auch die Schweiz und Italien, von denen wir besonders reden wollen, wurden unabhängig.

In Helvetien oder der Schweiz wohnten seit alten Zeiten am Vierwaldstädtersee in den Orten Schwyz, Uri und Unterwalden Leute, die unter ihren eigenen Obrigkeiten frei und unabhängig lebten. In der Nähe hatte sich Rudolph von Habsburg, als er noch Graf war, mächtig ausgebreitet; und dessen Sohn Albrecht I. ließ den Schweizern, als er Kaiser wurde, sagen, er gedenke ihren Zustand nächstens zu verändern, d. h. er wollte ihr Land zu einer Grafschaft seines Hauses machen. Sie baten ihn, das nicht zu thun, da sie gern bei dem Zustand ihrer Väter bleiben wollten. Dennoch sandte Albrecht die nichtswürdigen Männer Landenberg und Geßler als Vögte unter sie, die mit trotzigem Uebermuthe sie behandelten und Zwingburgen bauten. So sah Geßler neidisch das schön gezimmerte Haus des Werner Stauffacher an, und sagte: „Kann man leiden, daß das Bauernvolk so schön wohnt?" Landenberg ging noch weiter, und ließ einmal einem bejahrten Bauern um einer geringen Sache willen ein Gespann schöner

Ochsen wegnehmen. Als der Greis darüber jammerte, sagte des Vogts Knecht: „Wenn die Bauern Brod essen wollen, so können sie selbst den Pflug ziehen." Darüber schlug des Bauern Sohn, Arnold, den Knecht mit dem Stock, daß diesem ein Finger brach. Der Sohn entfloh, und Landenberg ließ dem Vater die Augen ausstechen. Im Innersten empört, vereinigten sich jetzt Walther Fürst, Werner und Arnold zuerst unter sich, dann mit 30 Andern zur Befreiung von solchem Joche, und setzten dazu den 1. Januar 1308 fest. Geßler kam vorher noch um's Leben. Er ließ nämlich zu Altdorf seinen Hut auf die Stange stecken, und verlangte, daß alles Volk sich davor beuge. Wilhelm Tell weigerte sich dessen; und Geßler befahl ihm darauf höhnend, er solle, da er ein guter Schütze sei, einen Apfel vom Kopfe



seines Sohnes schießen; fehle er beim ersten Schuß, so müsse er sterben. Tell traf den Apfel, hatte aber einen zweiten Pfeil in den Koller gesteckt. „Was wolltest du mit diesem Pfeil?" fragte Geßler. „Mit diesem," erwiederte Tell, „würde ich dich erschossen haben, wenn ich meinen Sohn getroffen hätte." Nun wurde Tell gebun-

den und auf das Schiff gebracht, auf dem auch Geßler nach Küßnacht sich einschiffte. Ein heftiger Sturm drohte das Schiff an den Felsen zu zerschmettern. Geßler ließ Tell frei machen; und dieser brachte das Schiff glücklich an's Ufer, ergriff aber dann schnell sein Schießzeug, sprang, das Schiff wieder zurückstoßend, nach dem Felsen und entkam. Auch Geßler entkam; allein in einer hohlen Gasse bei Küßnacht streckte ihn Tell mit einem Pfeile nieder.

Jene Verbündeten führten ihren Plan ohne Blutvergießen aus. Sie bemächtigten sich der Burgen und schickten Landenberg über die Grenzen. Die drei Waldstädte schloßen auf zehn Jahre den Bund zur Behauptung ihrer Freiheit. Albrecht starb, ehe er sich rächen konnte. Dagegen sammelte sein Sohn, Herzog Leopold, ein Heer von 20,000 Mann mit vielen angesehenen Rittern. Er drohte die Bauern mit dem Fuß zu zertreten, und nahm viele Stricke zur Wegführung oder Hinrichtung der Vorsteher mit sich. Die Schweizer brachten nur 1300 Mann zusammen, hatten aber auf einem Berge am Passe bei Morgarten eine sichere Stellung. Sie flehten knieend zu Gott um Hilfe. Als die Feinde im Paß waren, wälzten Jene mächtige Steine auf ihre dichten Reihen herab. Dann kam es zum Handgemenge, in welchem die Blüthe der Ritterschaft erschlagen, oder in den nahen See getrieben, oder von den eigenen Pferden zertreten wurde (1315). Diese denkwürdige Schlacht brachte den freien Schweizern Ruhm; und an die drei Waldstädte schloßen sich allmählig noch 5 Städte an: Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern, mit welchen sie die acht alten Orte heißen. Später erneuerte Herzog Leopold III. den Krieg (1386). In seinem Heere befanden sich außer dem zahlreichen Fußvolk mehr als 4000 Ritter; und die Schweizer hatten abermals nur 1400 Mann. Bei Sempach kam es zur Schlacht. Wie ein Wald voll eiserner Stacheln starrten die Lanzen den Schweizern entgegen; mehr als 60 derselben fielen

beim ersten Anlauf, und der Sieg schien zu fehlen. Da rief Arnold Struthan von Winkelried seinen Gefährten zu: „Ich will euch eine Gasse machen! Sorget für mein Weib und meine Kinder!" Damit sprang er gegen den Feind, umfaßte so viele Lanzen, als er konnte, drückte sie gegen seinen Leib, und zog sie im Fallen mit sich zu Boden. So bahnte er einen Weg in die Mitte der Feinde. Die Seinen stürzten ihm nach; und der Sieg wurde so vollständig als der erste. Auch Leopold fiel. Seine Söhne brachten noch einmal ein Heer zusammen, das (1389) bei Näfels gleich schmählich geschlagen wurde. Nun bewilligte man den Schweizern ihr Begehren, nur unter dem Kaiser zu stehen. Zu dem Bunde der Eidgenossen, wie sie sich nannten, gesellten sich später die 5 neuen Orte: Friburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell. Erst in der neueren Zeit vermehrten sie sich zu 22 Cantonen. Seit 1499 mußte man ihnen völlige Selbstständigkeit zuerkennen, nachdem sie auch gegen den Herzog von Burgund die ruhmvollsten Siege erfochten hatten. Sie waren fortan auch vom Kaiser unabhängig. Aber Selbstsucht und Eifersucht ließ sie bei ihrer Freiheit keineswegs glücklicher seyn, als es andere Staaten bei ihren Regenten sind.

---

2. Italien.

§. 56. Wichtiger, wiewohl keineswegs nachtheilig, war für Deutschland der Verlust Italiens. Die blühenden Städte Oberitaliens hörten bald nach der Zeit der Hohenstaufen auf, die Oberhoheit der deutschen Kaiser anzuerkennen. Unter sich verbunden hätten sie eine große Macht bilden können. Aber sowohl eigene Eifersucht als auch die Politik des Papstes, der seine Lande gesichert wissen wollte, ließen keine Gesammtmacht aufkommen: und so waren sie stets in blutigen Kriegen

mit einander begriffen. In den Städten selbst wütheten noch dazu zwei Parteien, der Adel und das Volk, gegen einander, ganz wie es in den alten Griechenstädten zugegangen war. Am blühendsten wurden Mailand, Florenz, Genua, Pisa, und vor Allen Venedig. Letztere Stadt war seit der Völkerwanderung auf mehr als 100 Inseln erbaut worden, die durch 306 Brücken verbunden sind, ist durch die Lagunen, einen breiten und seichten Meeresarm, vom festen Lande getrennt, und stieg so gleichsam aus dem Meere empor. Statt der Hauptstraßen erblickt man hier Kanäle, statt der Karren Barken und statt der Kutschen und Staatswagen schwarze Gondeln. Die Stadt bekam ein Oberhaupt unter dem Namen Doge (Herzog); aber die ursprüngliche Demokratie verwandelte sich bald in eine drückende Adelsherrschaft. Als Venedig 1173 im Kampfe mit Otto, dem Sohne Barbarossa's, 48 kaiserliche Schiffe im adriatischen Meere vernichtete, ging der Papst dem siegenden Dogen Ziani entgegen, und überreichte ihm einen goldenen Ring mit den Worten: „Nimm diesen Ring, Ziani, und wirf ihn in's Meer, als ein Zeichen, daß ihr euch mit ihm vermählet, wie sich ein Mann mit dem Weibe vermählet, und daß ihr auf gleiche Weise über das Meer herrschet. Thut dieß alle Jahre, daß die Welt erkenne, das Meer sei durch eure Tapferkeit euer eigen geworden." Darum fuhr jährlich, so lange die Republik bestand, der Doge mit dem reichsten Adel auf einer Festbarke zu dieser Ceremonie aus. Venedig zog den Alleinhandel mit Indien über Aegypten an sich und häufte unermeßliche Schätze zusammen. Seine Eroberungen in Italien verlor es zwar wieder durch langwierige Kriege; aber seine Bedeutung zur See blieb, bis der neue Seeweg nach Indien entdeckt war.

In Unteritalien oder dem Königreich Neapel und Sicilien wurde Konradins Blut bald furchtbar gerächt. Die Franzosen nämlich verübten grenzenlose Gewaltthätigkeiten und pflanzten überall eine tief wurzelnde Er-

bitterung. Bei einem Feste nun in Palermo in Sicilien, da die Einwohner schaarenweise unweit der Stadt zu einer Kirche wallfahrteten, um die Vesper zu hören, beschimpfte ein frecher Franzose eine edle Jungfrau. „Nieder mit dem Buben!“ schrie der ergrimmte Vater. Er fällt; und unter dem Geläute der Glocken erschallt weithin der Aufruf: „Nieder mit den Franzosen!“ Was auf dem Felde war, wurde zu Boden gestreckt. Dann eilte das Volk zur Stadt, verschonte kein Alter und Geschlecht; und durch ganz Sicilien verbreiteten sich die schauderhaftesten Mordscenen, bis alle Franzosen, viele Tausende an der Zahl, ausgetilgt waren. Dieß ist die sogenannte sicilische Vesper (1282). Karl von Anjou, als er's erfuhr, kam außer sich vor Schrecken, biß zornig in seinen Stock und rief wüthend aus: „So will ich denn der ganzen Nachwelt ein Beispiel geben, worüber alle Rebellen zittern sollen.“ Er belagerte sodann mit einem furchtbaren Heere Messina. Aber noch zur rechten Zeit kam Peter von Arragonien, mit dem längst insgeheim unterhandelt worden war, und wurde zum König von Sicilien gekrönt. Karl mußte weichen und behielt nur noch Neapel. Er starb, von Gewissensbissen gepeinigt. Als sein Geschlecht 1435 erlosch, zankten sich Frankreich, Spanien und Sicilien um Neapel. Endlich eroberte der spanische König Ferdinand der Katholische Sicilien 1479, und brachte 1504 auch Neapel durch Hinterlist an sich. So blieben beide Sicilien 200 Jahre lang mit Spanien vereinigt.

---

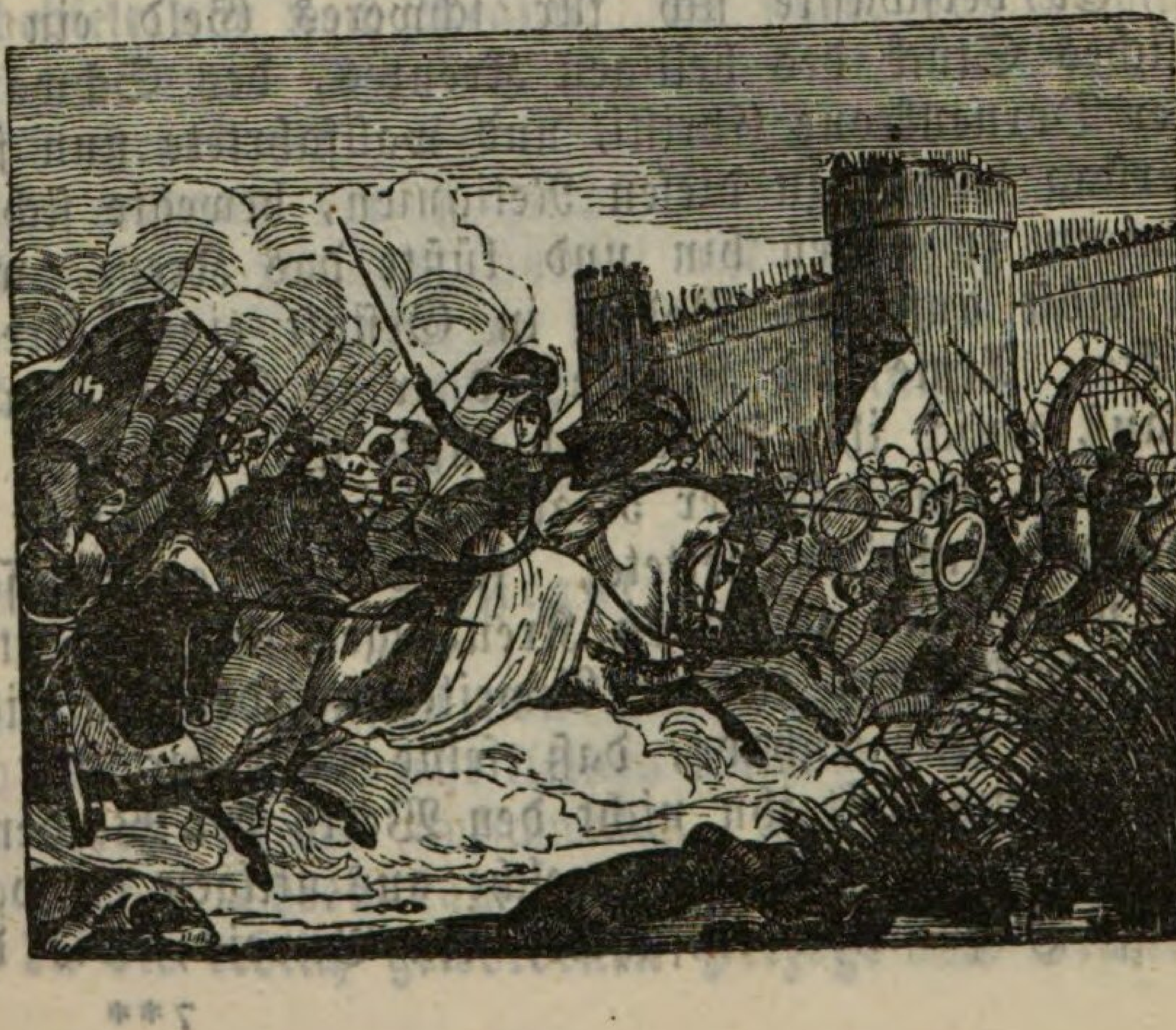
3. Frankreich.

§. 57. Im Westen von Deutschland war es Frankreich, das sich aus sehr kleinen Anfängen zu einer höchst bedeutenden Macht aufschwang. Hugo Capet, der 987 auf den Thron kam, besaß nur ein geringes Ansehen, da die erblich gewordenen Herzoge und Grafen fast

unumschränkte Gewalt hatten. Um so mehr beeiferten sich die Capetinger, deren 14 bis 1328 regierten, die königliche Macht wieder herzustellen, indem sie die Lehen allmählig wieder an sich zogen. Unter ihnen waren manche kräftige und entschlossene Männer; aber der Grundzug ihres Charakters war meist List, Verschlagenheit und Grausamkeit. Wir kennen Philipp IV. aus der Geschichte der Tempelherren. Eine rühmliche Ausnahme machte Ludwig IX. oder der Heilige (1226 bis 1270), der durch eine seltene Frömmigkeit sich auszeichnete, freilich nach der Art seiner Zeit. Er stellte viele Uebungen der Enthaltsamkeit an, und genoß z. B. nur einmal des Jahres Obst, trug auch bisweilen ein härenes Kleid auf blosem Leibe. Wöchentlich ließ er sich von einem Geistlichen mit zusammengebundenen eisernen Kettchen den Rücken geißeln; und da ihn einer derselben besonders hart zu schlagen pflegte, äußerte er doch erst nach dessen Tod, wie übel er es unter ihm gehabt habe. Täglich besuchte er die Kirche und Messen; täglich las er in der Bibel und in den Kirchenvätern; und nie duldete er müßige Gespräche in seiner Gegenwart. Er verschaffte sich für schweres Geld ein vermeintliches Stück des heiligen Kreuzes, des Schwamms und der Dornenkrone Christi, und wallfahrtete nun jeden Donnerstag barfuß zu diesen Reliquien, bewegte sich auf den Knieen zu ihnen hin und küßte das Kreuz, wobei er sich selbst auf den Boden in Gestalt eines Kreuzes hinstreckte. Arme und Kranke lud er zu Tische, wartete ihnen auf, wusch ihre Füße und küßte sie. Bei all' dem war er doch ein kräftiger Regent, der mit Einsicht alle Staatsangelegenheiten leitete, selbst als entschlossener Krieger namentlich in seinen Kreuzzügen sich hervorthat, und am glücklichsten in der Erweiterung der königlichen Macht war. Nur Schade, daß seine nach der Zeit gestempelte Frömmigkeit ihn nicht den Werth der Waldenser seines Landes erkennen ließ, welche auszutilgen er sogar die leidige Inquisition einführte, ein Beweis, wie das

todte Ceremonialsystem seiner Kirche auch die edelste Frömmigkeit zu vergiften vermochte.

Nach den Capetingern kam ein Nebenzweig derselben, das Haus Valois, auf den Thron, welches von 1328—1589 13 Könige zählte. Seit Wilhelm dem Eroberer wurde die Normandie als englisches Lehen angesehen, und das hatte viele Reibungen zwischen England und Frankreich zur Folge. Jetzt machte England gar Ansprüche auf den französischen Thron; und der Kampf wurde um so gefährlicher, da schreckliche Parteikriege im Innern Frankreichs wütheten. Nach dem Tode des wahnsinnigen Königs Karl VI. (1380—1422) gewannen die Engländer eine Provinz nach der andern; und schon war die Stadt Orleans, der Schlüssel zum ganzen südlichen Frankreich, nahe daran, sich zu ergeben. Da erschien plötzlich vor Karl VII., der allen Muth verloren hatte, die Tochter eines Landmanns in Lothringen, Johanna d'Arc, mit der Versicherung, daß nach einer Erscheinung, die sie gehabt, sie zur Retterin Frankreichs berufen sei; Orleans solle entsetzt und Karl in Rheims gekrönt werden. Sie wurde an die Spitze des Heeres



gestellt und entflammte dasselbe; die Engländer warfen alsbald in panischem Schrecken die Waffen weg, und Karl konnte triumphirend in Orleans einziehen. Eine Stadt nach der andern wurde unter der muthvollen Anführung der Jungfrau, die mitten in das Schlachtengewühl sich wagte, erobert; und endlich hatte Karl die Freude, in Rheims einzuziehen und gekrönt zu werden (1430). Johanna wollte jetzt zurücktreten; aber man nöthigte sie, beim Heere zu bleiben. Das Jahr darauf wurde sie verwundet, endlich von den Engländern gefangen und nach einem höchst ungerechten Prozesse zu Rouen als Hexe verbrannt. Indessen war nun einmal Frankreich siegreich; und bis 1436 waren alle Besitzungen den Engländern entrissen, nur Calais ausgenommen.

Die französischen Könige hatten jetzt nur noch in dem reichen und mächtigen Herzog von Burgund, Karl dem Kühnen, einen gefährlichen Nebenbuhler, der außer seinen Reichslehen den größten Theil der nachherigen Niederlande besaß, und sogar mit dem deutschen Kaiser um den Königstitel unterhandelte. Allein der listige Ludwig XI. wußte ihn in Kriege mit den Schweizern zu verwickeln, in welchen er schwere Niederlagen erlitt und zuletzt das Leben verlor (1477). So zog Ludwig seine Reichslehen an sich. Die Niederlande aber fielen an Oestreich, indem Karls einzige Tochter Maria ihre Hand Maximilian I. bot. Frankreichs Könige hatten jetzt die erzielte Macht erreicht. Nahmen auch ihre nunmehrigen Eroberungsversuche in Neapel und Oberitalien einen unglücklichen Ausgang, so erstarkte doch das Reich im Innern, vornehmlich unter Ludwig XII. (1498—1515), der ein Vater des Vaterlandes genannt wurde, und das Zeugniß hat, daß Frankreich unter ihm ruhiger geworden sei und nie besser Gesetze und Kriegszucht gehandhabt habe.

4. Spanien und Portugal.

§. 58. Wir wenden uns nach Spanien. Hier bestand seit 712 ein arabisches Khalifat, das aber bald durch Trennungen und Uneinigkeiten sich abschwächte, während unter den noch übrigen Christen ein ritterlicher Geist erwachte, der den kühnen Unternehmungen des Pelagius und seiner Nachfolger gegen die Araber günstig war. Die Araber wurden immer mehr gegen Süden gedrängt; und bis 1250 hatten sie nur noch Granada inne, während die christlichen Königreiche Asturien, Leon, Gallizien, Castilien, Arragonien, Navarra allmählig sich gebildet hatten. Unter den letzteren aber entstanden unzählige Reibungen, wie in den übrigen germanischen Staaten. Zu besonderem Ansehen erhoben sich endlich die Königreiche Arragonien und Castilien, welche die andern mehr oder weniger von sich abhängig machten. Doch war in beiden die Königsmacht noch sehr eingeschränkt; und die obere Geistlichkeit nebst dem höheren Adel (den Granden) führte das Wort in den Reichsversammlungen (Cortes). In Arragonien lautete der Huldigungseid der Großen also: „Wir, die wir eben so gut sind, als Ihr, machen Euch zu unserem Herrn und Könige unter der Bedingung, daß Ihr unsere Rechte und Freiheiten achtet; wo nicht, keineswegs." So waren die Könige fast nur Schattenkönige; aber nur um so eiserner wurde in der Folge ihre Despotie. Nachdem hiezu schon gut vorgebahnt war, kam Ferdinand der Katholische auf den Thron von Arragonien (1479—1516), ein herrschsüchtiger, ränkevoller und gewissenloser Mann, der sich mit Isabella von Castilien vermählte, und so den ersten Grund zur Vereinigung der spanischen Königreiche legte. Mit diesen beiden wirkte 43 Jahre lang der gewaltige Geist des Cardinals Ximenes zu Einem Ziele hin, dem der Erhöhung des königlichen Ansehens. Die Inquisition mußte am meisten dazu helfen. Vorerst setzten sie den Krieg

gegen die Araber oder Mauren fort; und Granada ergab sich (1492) unter der Bedingung freier Religionsübung. Aber, wie man schon vorher alle Juden (gegen 800,000) aus dem Lande vertrieben hatte, so stellte man jetzt auch den Mauren die Wahl, sich taufen zu lassen oder das Land zu räumen. Die Meisten wählten das Letztere. Viele ließen sich zwar taufen, blieben aber im Stillen bei ihrem Glauben. Solche wurden bald mit der härtesten Strenge behandelt, in finstere Kerker gesperrt und den Folterern übergeben. Ximenes, der eilf Jahre Großinquisitor war, verurtheilte in dieser Zeit 52,855 Personen, von denen 3564 verbrannt wurden. Spanien stieg jetzt zu großem Glanz und Ansehen im Auslande, besonders auch durch die Entdeckung von Amerika (s. §. 64); aber die Inquisition und Despotie verdüsterte den Charakter des Volks, das bis auf den heutigen Tag eines der unglücklichsten Völker geblieben ist.

Zu ähnlichem Glanze kam Portugal. Die ersten Grafen, mit Castilien verbunden, residirten zu Portus-Cales (woher der Name Portugal); und ein castilischer König schenkte das Land dem Grafen Heinrich von Burgund zu erblichem Besitze (1095). Dessen Nachfolger Alfons I. verschaffte sich vom Papst den Königstitel, wobei er aber das Reich zu einem päpstlichen Lehen erklären und Lehenszins versprechen mußte. Manche große Könige folgten; und besonders wird die väterliche und weise Regierung des Dionysius des Gerechten (1279—1325) gerühmt. Mit dem unehelichen Johann I. begann die sogenannte unächt burgundische Linie. Er regierte 1383—1433 so vortrefflich als Dionys; und in seine Zeit fällt die Thätigkeit seines dritten Sohnes, des Prinzen Heinrich, der Seefahrer genannt, unter dessen Leitung Portugal anfing, die Westküste Afrika's zu entdecken, mit dem Plane, einen Seeweg nach Indien um Afrika zu finden. Johann mußte dem Adel noch nachgeben; aber seine Nachfolger machten sich so

unabhängig und despotisch wie die spanischen Könige. Zum höchsten Flor kam das Reich unter Emanuel dem Großen (1495—1521). Jetzt floßen auch unermeßliche Reichthümer nach Lissabon, das der erste Handelsplatz der Welt wurde. Die Schrecknisse der bald darauf eingeführten Inquisition und manche innere Gebrechen und Unglücksfälle der Nation brachten jedoch auch dieses Land bald von seiner Höhe herab; und bis heute genießt es so wenig Glück als Spanien.

---

5. England.

§. 59. Ganz anders ging es in England, wo die blutigen Kämpfe zuletzt mit der Freiheit des Volks endeten. Wilhelm der Eroberer (seit 1066) sah es ganz auf Unterdrückung des Landes ab. Er stürzte die alte Verfassung mit ihren Rechten und führte ein Lehensystem ein, bei dem die Vasallen ganz von ihm abhingen. Aber schon sein Sohn, Heinrich I., mußte der Geistlichkeit und den Vasallen in einem Freiheitsbriefe wichtige Vorrechte abtreten (1101). Mit ihm starb Wilhelms Mannesstamm aus; und nach manchen Unruhen kam Heinrich II., Graf von Anjou, auf den Thron, dessen Haus 331 Jahre regierte (1154—1485). Heinrich war ein mächtiger und ausgezeichneter Regent, fiel aber tief im Kampfe gegen die Geistlichkeit. Thomas Becket nämlich, Erzbischof von Canterbury, wollte durchaus den König von der Geistlichkeit abhängig wissen. Nachdem er ihm unsäglich viel Herzeleid gemacht hatte, endlich auch versöhnt schien, aber neue Unruhen anregte, entfuhren einmal dem Könige vor seiner Umgebung die zornigen Worte: „Ich werde niemals Ruhe und Frieden haben; habe ich denn nur feige Diener um mich her, da keiner von einem gefährlichen Priester mich befreien kann?" Dieß faßten vier Ritter als eine Aufforderung zur Ermordung des Erzbischofs auf. Sie eilten nach Canter-

bury und erschlugen ihn vor dem Hochaltare, dahin er sich geflüchtet hatte. Heinrichs Bote, der sie zurückführen sollte, hatte sie nicht mehr getroffen. Alles gerieth in Bestürzung; auch Heinrich wurde tief betrübt. Um dem Bann zu entgehen, mußte er feierlich schwören, daß er unschuldig am Blute des Märtyrers sei, und dabei viele Rechte an die Kirche und den Papst abtreten. Da aber Stürme auf Stürme folgten, namentlich Empörungen seiner eigenen Kinder, so entschloß er sich noch zu einer feierlichen Kirchenbuße, weil er doch durch unvorsichtige Worte Anlaß zum Mord gegeben hatte. Im Gewand eines Büßenden, barfuß, ging er zur Kirche, warf sich weinend und schluchzend mit dem ganzen Körper vor dem Grabe des heiligen Thomas, wie Becket jetzt hieß, nieder, und betete mit ausgebreiteten Armen. Dann nahten sich Geistliche und Mönche mit Ruthen in den Händen. Er entblöste den Rücken, und die Bischöfe gaben ihm 5, und jeder der Geistlichen und Mönche 3 Streiche. Zuletzt mußte er noch Wasser, mit dem Blut des Märtyrers vermischt, trinken (1174).

Ihm folgte 1189 Richard Löwenherz, der, um seine Sünden gegen den Vater zu büßen, einen Kreuzzug unternahm, viele Heldenthaten verrichtete, aber wenig zum Besten seines Staates that. Sein Nachfolger Johann ohne Land kam in den Bann; und um frei zu werden, unterwarf er sich gänzlich dem Papste, nahm sein Reich von ihm als päpstliches Lehen an, versprach, Tribut zu zahlen, und leistete dem Legaten kniefällig Huldigung. Das empörte die Großen Englands; und unter einem stürmischen Aufstande wurde von ihnen (1215) der große Freiheitsbrief erzwungen, die sogenannte Magna Charta, welche bis heute noch die Grundsäule der Freiheit und des Wohlstandes Englands ist. Unter dem gleich schwachen Könige Heinrich III. entstand das sogenannte Unterhaus oder das Haus der Gemeinen (1256), indem außer der oberen Geistlichkeit und den großen Baronen aus jeder Grafschaft zwei Ritter, und aus allen Städten

und Flecken 2 Deputirte zum Parlament gerufen wurden. Bald durften keine Steuern auferlegt, selbst keine Gesetze mehr gegeben werden ohne Bewilligung des Unterhauses. Später (1343) wurde das Parlament in das Ober- und Unterhaus getrennt, oder in die Kammer der großen Barone und Prälaten, und in die Kammer der Ritter und Städtedeputirten.

Seit 1450 begann der schreckliche 35jährige Bürgerkrieg zwischen den Häusern York und Lancaster, oder zwischen der weißen und rothen Rose, wie man die Häuser nach ihren Abzeichen nannte. Neben einer unermeßlichen Menge Volks wurden 80 Prinzen getödtet und der alte englische Adel fast ganz aufgerieben. Einmal sollte ein gewisser Richard die Regentschaft für den 13jährigen Eduard V. führen. Er aber, selbst nach dem Throne strebend, nahm ihn sowohl als seinen 7jährigen Bruder in Verwahrung; und ihm, der auch sonst mit einer Mordlust handelte, die ihn mehr einem Tiger als einem Menschen ähnlich machte, war es ein Geringes, die unschuldigen Knaben erwürgen zu lassen. Der Gefängnißkommandant schauderte vor dem erhaltenen Befehle zurück. Dennoch fanden drei freche Buben um Mitternacht den Weg in das Schlafzimmer der Prinzen. Beide schlummerten in tiefer Ruhe.*) Die Mörder erstickten sie mit Betten und Kissen, und begruben die nackten Leichname unter einer Treppe (1483). Richard fiel 1485 in einer Schlacht gegen Heinrich Tudor; und dieser wurde nun als Heinrich VII. ausgerufen. Da er in das Haus York heirathete, wurden die beiden Rosen vereinigt. Heinrich regierte bis 1509 als ein kräftiger Regent, und wußte die königliche Macht wieder zu heben, die erst in der neuen Geschichte durch das Freiheitsstreben des Volkes geschwächt wurde.

---

*) s. die folgende Abbildung.



---

6. Der Norden.

§. 60. Die nordischen Staaten, Dänemark, Schweden, Norwegen, bekamen nach dem Tode Kanuts des Großen (1036) jeder einen eigenen König; aber es ging nicht minder stürmisch und blutig zu als in andern Ländern. Das Ansehen der Geistlichkeit und des Papstes, wie auch des Adels, stieg auf einen sehr hohen Grad; und eine Verwirrung drängte die andere. Dänemark kam einige Zeit zu großer Macht, indem es sich die ganze südliche und östliche Küste der Ostsee zueignete, sank aber schnell wieder herab. Kanuts Geschlecht, das in Dänemark herrschte, starb 1375 aus. Margareta, die Tochter des letzten Königs, an einen norwegischen

König verheirathet, wurde nun Königin über Dänemark und Norwegen; und da ihr zuletzt auch die Schweden die Krone antrugen, so hätte sie gerne die drei Reiche für immer vereinigt. Dazu brachte sie (1397) die sogenannte calmarische Union zu Stande, bei welcher ausgemacht wurde, daß alle 3 Reiche in Zukunft bei einander bleiben und in jedem Kriege es mit einander halten sollten. Allein die Dänen und Schweden waren einander zu sehr abgeneigt; und schon nach dem Tode der Margarete wankten die Schweden, welche zuletzt (1470—1520) bloße Reichsvorsteher aus dem Hause der Sturen, unabhängig von Dänemark, ernannten. Der dänische König Christian II. (1513—1523), ein fürchterlicher Mensch, wollte die Union mit Gewalt durchsetzen; und verbunden mit dem schwedischen Erzbischofe Trolle, der den Sturen feind war und einen päpstlichen Bannstrahl über Schweden gebracht hatte, drang er 1520 in Schweden ein, eroberte Stockholm und ließ sich zum Unionskönig krönen. Indessen kannte er die große Abneigung der Schweden gegen ihn; und um seine Herrschaft zu sichern, beschloß er das sogenannte Stockholmer Blutbad, in welchem er alle einflußreichen Männer dem Henkerbeile überlieferte. Drei Tage nach der Krönung bereitete er ihnen ein festliches Mahl. Plötzlich ließ er Alle, unter dem Vorwande, den päpstlichen Bann zu vollstrecken, festnehmen, und schon am folgenden Morgen auf öffentlichem Markte enthaupten. Die ersten Reichsbeamten, die Reichsräthe, 2 Bischöfe, die Vornehmsten des Adels, der ganze Magistrat von Stockholm, 94 Personen, wurden hingerichtet; und das Blut floß in Bächen vom Markte nach den anstoßenden Gassen. Unter den Verurtheilten waren 2 Knaben von 6 und 9 Jahren. Der Scharfrichter sollte sie an den Haaren in die Höhe heben und ihnen schwebend den Kopf abschlagen, wurde aber so gerührt, daß er das Blutschwert wegwarf. Dafür mußte er selber sterben, und ein Anderer vollzog die Unthat. Auch an andern Orten Schwedens

fanden viele Hinrichtungen statt. Solches konnte als auf Befehl des Papstes vorgenommen werden! Freilich war bereits ein Anschluß Schwedens an die in Deutschland begonnene Reformation zu fürchten.

Indessen war ein Mann dem Henkerbeil entronnen, Gustav Erichson, auch Wasa genannt, aus dem alten Königsgeschlecht abstammend, und durch Muth, Klugheit und Patriotismus wohl bekannt. Er hatte sich in den Norden geflüchtet, und vernahm dort mit Schaudern die Kunde von dem Blutbad, bei dem auch sein Vater hingerichtet wurde. Auf ihn selbst wurde ein hoher Preis gesetzt; und dänische Soldaten waren ihm immer auf der Spur. Aber er erfuhr die wunderbarste Durchhilfe Gottes. Jedermann zog sich scheu vor ihm zurück; selbst ein Kloster, das seine Vorfahren gestiftet hatten, schloß ihm die Thüre zu. Sein Bedienter verließ ihn mit seinen Habseligkeiten, und auch sein Pferd mußte er zurücklassen. Ein alter Bekannter, der ihn freundlich aufnahm, wollte ihn verrathen; indessen half ihm schnell dessen Gattin heimlich fort. Er diente als Drescher, — sein feines Hemd verrieth ihn, und er mußte weiter. Ein Pfarrer verbarg ihn 8 Tage in seiner Kirche, und übergab ihn dann einem treuen Bauern, Namens Nilson, der ihn als Knecht anstellte. Eben saß er am Ofen, sich zu wärmen, als dänische Soldaten eintraten. Die besonnene Frau kam nach, schlug ihn mit dem Spaten, seine Faulheit scheltend, und wies ihn zur Stube hinaus. Da wollte Nilson ihn fortführen, und legte ihn auf einen Wagen und Stroh darauf. Dänische Reiter hielten ihn an, durchstachen das Stroh, und verwundeten Gustav's Bein, daß Blut floß. Nilson aber ritzte schnell sein Pferd mit dem Messer in den Schenkel; und den Soldaten wurden so die Blutspuren im Schnee erklärlich. Gustav hoffte in der Provinz Dalekarlien mit seiner Beredtsamkeit durchdringen zu können. Im Flecken Mora stellte er sich auf einen Hügel, und schilderte mit lebhaften Farben die ge-



schehenen Gräuel. Schon jagten die Leute muthig die herbeikommenden dänischen Soldaten fort; und da bald auch andere schwedische Offiziere kamen und dasselbe erzählten, hatte Gustav gewonnen. Schaarenweise sammelten sich die Leute um ihn. Er organisirte das kleine Heer, rückte vor, siegte und gewann immer zahlreicheren Anhang. So wurden die Dänen vertrieben, und die dankbaren Schweden erhoben Gustav zuerst zu ihrem Reichsvorsteher, dann zum Könige (1523), so sehr er auch dieses Titels sich weigerte. Die calmarische Union wurde jetzt für aufgehoben erklärt, und Schweden ein für sich bestehendes Wahlreich. Christian II. zog sich auch den Haß der Dänen zu; und diese setzten ihn (1523) ab und wählten seinen Oheim **Friedrich I.**, Herzog von Schleswig-Holstein, an seine Stelle. In der Folge gerieth er in die Gefangenschaft Friedrichs und blieb 20 Jahre lang in Haft. Nach dem lebte er noch 9 Jahre, verständiger als vorher, und starb völlig bedeutungslos im 78. Jahre seines Alters.

7. Rußland.

§. 61. Wie alle andern europäischen Völker, so mußte auch Rußland erst aus dem Rohesten sich herausarbeiten; nur blieb es hinter ihnen bis zum Schluß der mittleren Geschichte noch weit zurück. Es war hauptsächlich von Slaven bewohnt, einem von den Germanen völlig verschiedenen Stamme. Unter sie mischten sich erobernd die Normänner, hier Waräger genannt. Einer ihrer Anführer, Rurik, gründete 862 den Staat Nowgorod, zwei Andere (866) den Staat Kiew. Beide Staaten wurden vereinigt; und Rurik's Nachkommen regierten über 700 Jahre in Rußland. Der Umfang des Reichs war Anfangs klein, und unzählige Fürsten und Großfürsten theilten sich in das jetzige unermeßliche Ländergebiet Rußlands. Den ersten Grund zu einer größeren Macht legte Wladimir der Große (980—1015), der auch das Christenthum in Aufnahme brachte. Von Konstantinopel aus verbreitete sich die griechisch-katholische Confession, weßwegen das Land von den Ansprüchen und Gewaltthätigkeiten des Papstes frei erhalten wurde. Die Stadt Moskau wurde um 1156 gegründet, und später Hauptsitz der geistlichen und weltlichen Macht. Nach Wladimir tobten über zwei Jahrhunderte lang die blutigsten Fehden zwischen den einzelnen Fürsten. Indessen unterwarfen sich die Mongolen ganz Rußland; und ihnen blieben die Russen tributpflichtig bis auf Iwan Wasiljewitsch, der sich zuerst der lästigen Unterwürfigkeit entledigte (1484). Wenn auch die Mongolen 1521 wieder übermächtig wurden, so dauerte das doch nur kurze Zeit. Genannter Iwan gab sich zuerst den Titel: „Selbstherrscher von ganz Rußland;" und die Verfassung hatte sich zum unbeschränktesten Despotismus gebildet. Das Land blieb in der Cultur weit zurück, trug aber schon damals alle Elemente zu der Größe und Bedeutung in sich, die es in neuester Zeit erlangt hat oder noch erlangen dürfte.

V. Vorbereitungen zur neuen Geschichte.

1. Eroberung Konstantinopels.

§. 62. Es ist noch etlicher besonderer Punkte zu erwähnen, die entscheidend auf das große Ganze des europäischen Völkerlebens einwirkten und die neue Zeit vorbereiteten. Dahin gehört vor Allem die endliche Auflösung des griechischen Kaiserthums. Wir wissen, wie sich die Türken seit 1038 über Persien, Syrien und Kleinasien ausbreiteten. Ihr Reich, das zu Iconium den Hauptsitz hatte, wurde 1292 durch die Mongolen gestürzt; aber einer ihrer Emirn, Osman, wurde Stifter des neuen türkischen oder osmanischen Reichs, und setzte sich in Bithynien fest (1299). Jetzt hatten die Griechen keine Ruhe mehr, und ihr Ende rückte immer näher heran. Sie hatten nur noch den größeren Theil der Balkanhalbinsel inne und die Westküste von Kleinasien, und ihre Kaiser waren so schwach als der alternde Körper ihres Reichs. Der Sultan Amurath I. (1360—1389) setzte endlich nach Europa über, machte große Eroberungen und wählte Adrianopel zur Hauptstadt. Nicht minder unternehmend war Bajazeth I., sein Nachfolger. Dieser erfocht 1396 einen glänzenden Sieg gegen den deutschen Kaiser Sigismund, welcher an der Spitze eines vom Papst angeregten Kreuzzugs gegen die Türken stand. Jedoch plötzlich rief ihn der Schrecken eines andern Eroberers nach Asien hinüber. Das war Timur oder Tamerlan, der seit 1370 als Wiederhersteller des großen mongolischen Reichs auftrat, und mit etwa 800,000 Mann gegen die Türken heranstürmte. Er besiegte 1402 den Bajazeth, nahm ihn gefangen und soll ihn sogar in einem eisernen Käfig seinen Heereszügen nachgeschleppt haben. Nach Timurs Abzug rafften sich die Türken unter Muhamed I. wieder auf; und Amurath II. (1421—1451) ließ dem griechischen Kaiser zuletzt nur noch Konstantinopel übrig, nachdem er die verbündeten

Christen bei Varna in Bulgarien abermals entscheidend geschlagen hatte. Muhamed II. endlich (1451—1481), ein wilder, leidenschaftlicher Mensch, erst 21 Jahre alt, brannte für nichts so sehr, als für die Eroberung der Kaiserstadt, die denn auch endlich seinen riesenhaften Anstrengungen unterlag.

Die Belagerung begann den 6. April 1453. Muhamed zog unzählige Truppen zu Land und mächtige Flotten zur See zusammen, ließ himmelhohe Streitthürme errichten, und Kanonen, die 600 Pfund auswarfen, je durch 60 Ochsen und 450 Menschen vor die Mauern schleppen und suchte den Verkehr der Stadt zur See zu sperren. Verzweiflungsvoll war die letzte Gegenwehr der Griechen unter Kaiser Constantin IX., dem die unvergleichliche Geschicklichkeit des edlen Genuesen Johann Justiniani sehr zu Statten kam. Sie sperrten den Haven durch eine große Kette, setzten die doppelten Mauern in guten Vertheidigungsstand, und waren auch lange Zeit so glücklich, daß Muhamed bis zur Wuth erbittert wurde. Endlich ließ Muhamed, da er die Havenkette nicht sprengen konnte, zu Land mehrere Meilen weit in einer Nacht gegen 80 Schiffe mit Walzen, Balken und Brettern in den obern Theil des Havens schaffen, und beschloß auf den 29. Mai den Hauptsturm. Die Griechen flehten zum Himmel um Gnade, und trugen das Bild der Maria in feierlichen Aufzügen umher. Auch Constantin zog in die Sophienkirche und nahm das heil. Abendmahl. Zur äußersten Gegenwehr entschlossen, stellte sich der Kaiser mit Justiniani an das Thor, wo der Hauptangriff zu erwarten war. Ruhmvoll vertheidigten sich die Christen; aber die Uebermacht der Feinde siegte. Schon drangen die Türken durch die eiserne Mauer ein, als Justiniani, verwundet, sich zurücktragen ließ, und die Seinen hinter ihm durch das Thor zur inneren Stadt entrinnen wollten. Nun wurde die Verwirrung allgemein, und das Gedränge zu diesem Thor so schrecklich, daß gegen 800 Personen zu Tod gedrückt wurden. Constan-

tin kämpfte fort, bis er die Freunde um sich her erschlagen und die Türken einstürmen sah. Dann rief er in der Verzweiflung aus: „Ist Niemand hier, der mir den Kopf abschlage?“ In diesem Augenblick versetzte ihm ein Türke eine tiefe Wunde in's Gesicht; ein Anderer fiel ihn von hinten an, und er stürzte todt nieder. Die



Stadt war nun bald verloren, und eine Zeitlang wüthete die Mord- und Beutegier der Türken. Doch war das Schicksal der Stadt noch erträglich; denn der Sultan wollte sie zu seiner Hauptstadt machen, und hieß daher Kirchen, Paläste und Gebäude schonen. Die prachtvolle Sophienkirche wurde in eine Moschee umgewandelt. Sonst erhielten die Christen freie Religionsübung. — So ging der letzte Rest der alten römischen Herrschaft zu Grunde; und indem die Sultane bald alle Länder des einstigen oströmischen Kaiserthums an sich zogen, stand nun eine schreckliche Macht auf dem Boden Europa's, vor welcher mehrere Jahrhunderte lang Italien, Ungarn, Deutschland zitterten. Ueberall hin, besonders nach Italien, kamen griechische Flüchtlinge; und weil Constantinopel immer noch Liebe zu Künsten und Wissenschaften, und Schätze

der Bildung aus der alten Zeit bewahrt hatte, so wurden die geflüchteten Gelehrten jetzt die Bildner von ganz Europa. So mußte auch in dieser Beziehung die Eroberung Konstantinopels eine wichtige Vorbereitung für die neue Geschichte werden.

---

2. Erfindungen.

§. 63. In den Schluß des Mittelalters fallen noch viele einflußreiche Erfindungen. Dahin gehört schon die Erfindung des Kompasses. Bisher konnten sich die Seefahrer zur See nur durch den Stand der Himmelsgestirne ein wenig orientiren. Bei trübem Wetter wußten sie sich daher nicht zu helfen, weßwegen sie gewöhnlich nur den Ufern entlang hinfuhren, was sehr aufhielt und um der Klippen und Sandbänke willen sehr gefährlich war. Nun entdeckte man im 12. Jahrhundert, daß eine auf einem Stifte schwebende Nadel, die mit dem Magnet bestrichen ist, mit geringer Abweichung stets nach Norden weise, und eben damit auch die übrigen Himmelsrichtungen bestimme. Ein Bürger von Amalfi im Königreich Neapel soll diese Entdeckung zuerst zu einem Seekompaß angewendet haben. Die Holländer erfanden sodann die Windrose, und die Engländer die Kunst, den Kompaß so aufzuhängen, daß die Nadel durch die Bewegung des Gehäuses, die zur See unvermeidlich ist, nicht aus ihrer horizontalen Lage kommen kann. Seitdem durchkreuzen die Schiffe das Meer mit größter Sicherheit; und wie viel war damit für den Völkerverkehr gewonnen!

Für das Militärwesen machte die Erfindung des Schießpulvers eine neue Epoche. Ein Franziskaner, Berthold Schwarz, in Freiburg, sagt man, habe (1354 od. 1380), um eine Arznei zu bereiten, eine Mischung von Salpeter, Kohlen und Schwefel in eine Maschine gebracht und diese mit einem Stein bedeckt. Plötzlich habe ein einfallender Funken die Mischung ent-

zündet, und der Stein sei in die Höhe geflogen. Er dachte darüber nach, machte Versuche mit Röhren; und die Erfindung war gemacht. Indessen gebrauchte man schon vorher in Spanien Donnermaschinen, welche durch entzündetes Pulver eiserne Kugeln abschossen; auch in China kannte man längst das Schießpulver. So war wohl Schwarz mehr nur der Verbreiter der Kunst. Lange hatte man eine Scheu vor diesem mörderischen Zerstörungsmittel, welches den Werth der persönlichen Tapferkeit und Körperkraft herabsetzte; und nur langsam kamen die ohnehin noch unvollkommenen Feuergewehre und Kanonen in allgemeinen Gebrauch. Aber die Zeit überwand die Vorurtheile, und der Erfindungsgeist kam immer weiter, so daß schon am Schlusse des 16. Jahrhunderts das ganze Kriegswesen umgeändert war. Die alten schwerfälligen Rüstungen wurden unbrauchbar; es kamen andere Bewaffnungen auf; statt der vielen Reiterei errichtete man die Artillerie; auch die Verschanzungskunst und das ganze Kriegsbauwesen veränderte sich. Der Krieg wurde mehr eine Kunst, die beim Feldherrn viele mathematische Kenntnisse erfordert, während die Heere mehr nur Maschinen gleichen. Freilich wurden die Schlachten mörderischer, indem Tausende in kurzer Zeit niedergestreckt werden. Aber wer möchte sich andererseits die abscheulichen Zerfleischungen zurückwünschen, die vorher Statt fanden, da man mit gräßlicher Wildheit, wie grimmige Raubthiere, einander anfiel?

Fast gleichzeitig mit dieser Erfindung war das Aufkommen der stehenden Heere. Statt des alten Heerbanns waren später nur die Vasallen mit ihren Untergeordneten verbunden, auf Befehl des Oberherrn auszuziehen. In der Folge errichteten die Fürsten auch Soldmilizen, aus Schaaren von Miethlingen unter einem Hauptmanne, die sie während des Kriegs für Sold in Dienst nahmen und nach dem Kriege wieder abdankten. Jetzt wollte man auch in Friedenszeiten stehende Milizen unterhalten und zum Kriege bilden. Den Anfang machte

Papst Johann XXII. (1324—1334). Etwas später errichtete Sultan Amurath I. das Kriegskorps der Janitscharen, die er aus den kräftigsten Jünglingen der besiegten Völkerschaften auslas und in Kasernen zusammenwohnen ließ. Am meisten wirkte das Beispiel des Königs von Frankreich, Karl VII., der um 1445, nach Beendigung des Kriegs mit England, zuerst eine stehende Reiterei, dann auch stehendes Fußvolk aufstellte. Jedes Kirchspiel mußte ihm einen erfahrenen Krieger aussuchen und bereit halten; und die Stände bewilligten hiefür eine allgemeine Kriegssteuer. Diesem Beispiel folgten bald alle europäischen Staaten. Durch diese stehenden Milizen wurde der Wildheit des Faustrechts und den Räubereien am meisten gesteuert.

Die einflußreichste Erfindung ist die der Buchdruckerkunst geworden. Bis dahin konnten Bücher nur durch Abschreiben vervielfältigt werden, weßhalb sie immer selten und kostbar waren. Nachdem man aber schon darauf gekommen war, Spielkarten und Heiligenbilder auf Holztafeln einzuschneiden, so kam man um das Jahr 1440 auf den Gedanken, einzelne Buchstaben in Holz oder Blei zu schneiden. Es war ein Adeliger aus Mainz, Johann von Sorgenloch, auch Gänsefleisch und Gutenberg genannt, der sich bei einem Bürgeraufstand nach Straßburg begab, und dort unter der Beschäftigung mit Holztafeln die beweglichen Lettern erfand. In Mainz vereinigte er sich sodann mit dem reichen Goldschmied Johann Faust und einem Geistlichen, Peter Schöffer. Der letztere erfand die Kunst, die Lettern zu gießen, und die bequeme Druckerschwärze aus Kienruß und gekochtem Leinöl. Der arme Gutenberg wurde von seinen undankbaren Genossen, die ihm Geld vorgestreckt hatten, sehr mißhandelt. Sie verlangten plötzlich ihr Geld; und da er nicht hatte zu bezahlen, zogen sie die Presse allein an sich, um auch den Gewinn allein zu haben. Bald wurde der Psalter und die lateinische Bibel fertig. Damit reiste Faust nach Paris, wo er eine Bibel, die

sonst 4—500 Goldgulden kostete, um 30 verkaufte. Die Mönche zwar, die vom Abschreiben lebten, empörten sich, und Faust wurde als ein Schwarzkünstler und Teufelsbanner verschrieen; aber die Erfindung blieb kein Geheimniß mehr, und bald war sie in allen Staaten Europa's bekannt. Glücklicherweise war auch schon das Lumpenpapier erfunden, — denn bisher kannte man nur den zubereiteten Bast der ägyptischen Papyrusstaude und das Pergament als Schreibmaterial, — und so ging es um so schneller mit der Einführung der neuen Kunst. Schwerlich ist eine Erfindung in ihren Folgen so wichtig geworden wie diese. Denken wir nur, was Luther ohne sie vermocht hätte, da die Feder seine einzige menschliche Waffe war!

---

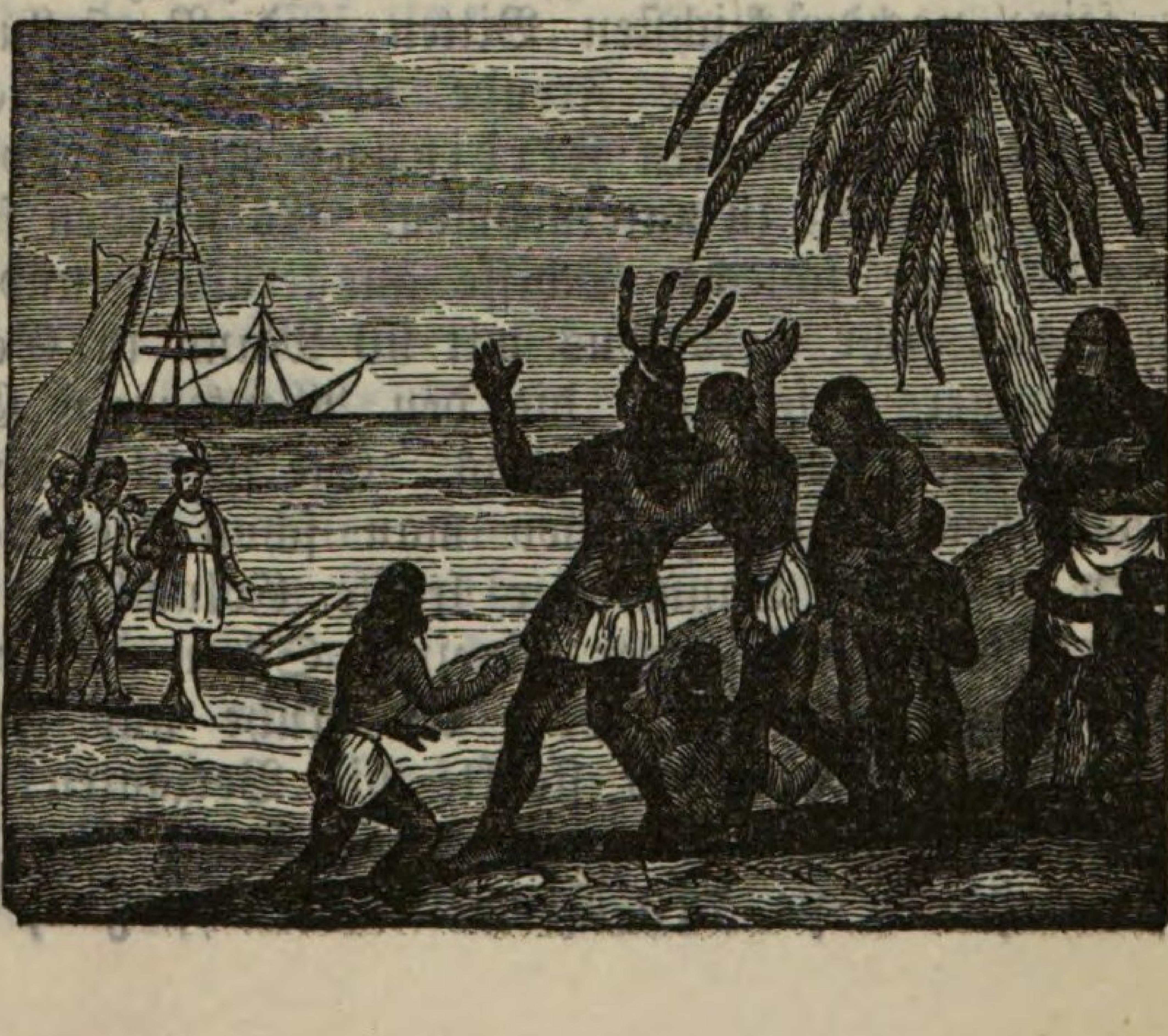
3. Länderentdeckungen.

§. 64. Bisher war nur ein kleiner Theil der Erde Schauplatz der Weltgeschichte; und unzählige Länder, ja ganze Welttheile, waren unbekannt geblieben. Jetzt bahnte Gott die Entdeckung des ganzen Weltkreises vor, und eben damit die Möglichkeit, zuletzt das Heil in Christo unter alle Völker zu bringen. Am thätigsten für die Entdeckungen der Länder waren die Portugiesen. Unter der Leitung des Prinzen Heinrich, des Seefahrers (s. §. 58), der sich von allen Staatsgeschäften zurückzog und einzig der Förderung des Seewesens widmete, entdeckten sie seit 1415, die Westküste Afrika's entlang, die Insel Porto Santo, Madeira, die canarischen Inseln, die Flüsse Senegal und Gambia, die Küste von Guinea u. s. w. Endlich 1486 kam Bartholomäus Diaz zur Südspitze Afrika's, welche man das Vorgebirge der guten Hoffnung nannte, weil man jetzt Hoffnung hatte, Indien zu erreichen. Vasco de Gama kam wirklich 1498 zu der malabarischen Küste im Westen Vorderindiens. Die Portugiesen breiteten sich sodann weiter in Asien

aus, entdeckten die Küste Koromandel, die Halbinsel Malacca, die Molukken, endlich 1542 sogar Japan. So waren schnell die reichsten Länder Asiens zur See um Afrika herum den Europäern zugänglich geworden. Leider hat die Herrschsucht und Habsucht der Portugiesen, namentlich in Indien, viel Unheil angerichtet. Sie konnten nicht friedlich mit den Hindu's auskommen, und gründeten durch schreckliche Kriege in Goa eine blutige Herrschaft, von welcher noch jetzt die Ruinen schauerlicher Inquisitionsgebäude zeugen.

Noch vorher war ein kühner Mann, Christoph Columbus, nach dem näheren Amerika gekommen, wodurch ein ganz neuer Welttheil, von dem man bisher gar keine Spur hatte, entdeckt wurde. Columbus, ein geborner Genuese und erfahrener Seemann, war durch Nachdenken allmählig zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß man, weil die Erde rund sei, viel näher zu Indien hätte, wenn man geradezu den atlantischen Ocean quer durchschnitte. Lange wollte man sich mit seinem kühnen Gedanken nicht befreunden: weder seine Vaterstadt Genua, noch die Portugiesen ließen sich auf die Sache ein; und auch in Spanien, wohin er sich zuletzt wandte, fanden seine nachdrücklichsten Bitten und Vorstellungen lange kein Gehör. Die Freude über die Einnahme Granada's endlich machten Ferdinand und Isabella geneigt, das Wagniß zu unternehmen. Es wurden sofort drei, freilich nur schlechte Schiffe ausgerüstet; und am 3. Aug. 1492 fuhr Columbus mit 90 Mann in Gegenwart unzähliger Zuschauer, die den Abenteurern Glück wünschten, vom Haven Palos aus. Sie segelten vorerst den canarischen Inseln zu, wo man schon die Schiffe ausbessern mußte. Dann aber lenkte Columbus kühn gegen Westen in's Weltmeer hinein. Schon da wurde es seinen Leuten bange. Doch die Ruhe und Zuversichtlichkeit ihres Anführers stärkte die Verzagten, und die Fahrt ging ungemein günstig vorwärts. Bis zum 1. Oktober hatten sie 770 Seemeilen durchflogen; und

unbekannte Seevögel, auch dichtes Meergras schienen öfters die Nähe des Landes zu verrathen. Aber Gras und Vögel verschwanden wieder; und noch sah man nichts als den weiten öden Ocean. Die Angst der Leute stieg mit jedem Tage, und zuletzt mußte Columbus, den sie in der Verzweiflung über Bord zu werfen drohten, ihnen versprechen, in drei Tagen umzukehren, wenn kein Land sich zeigte. Endlich um Mitternacht des dritten Tages (12. Okt. 1492) erblickte man ein Licht von ferne; und es erscholl der Freudenruf: Land! Land! Mit Ungeduld erwarteten sie den Anbruch des Tages; und siehe, da lag eine reizende Insel vor ihren Blicken. Freude und Jubel, Beschämung und Reue ergriffen jetzt die Schiffenden. Sie stimmten in das Danklied ein: HErr Gott, Dich loben wir! baten dann auf den Knieen den Columbus um Verzeihung, und gelobten ihm ferner unverbrüchlichen Gehorsam. Mit festlichem Gepränge, fliegenden Fahnen und lautschallender Kriegsmusik ruderten sie der Insel zu, an deren Ufer das nackte Völklein von röthlicher Kupferfarbe schaarenweise sich sammelte. Columbus war der Erste, der sie betrat. In einem reichen Kleide, mit dem bloßen Degen in der Hand, schritt er an's Land. Seine



Mannschaft folgte ihm, warf sich zur Erde nieder und küßte den so lange ersehnten Boden. Darauf errichteten sie ein Kreuz, dankten Gott für das Glück ihrer Reise, und nahmen für die Krone Spaniens Besitz von dem neu entdeckten Lande.

Die Eingebornen nannten die Insel Guanahani; Columbus aber hieß sie St. Salvador. Sie gehört zu den Bahama-Inseln. Das Goldland zu suchen, brach er bald wieder auf, und entdeckte noch Cuba und Haiti. Dann mußte er, weil er ein Schiff verlor und ein anderes verrätherisch sich entfernte, schnell an die Rückkehr denken. Nach einem fürchterlichen Sturme, in welchem die neue Entdeckung beinahe wieder in's Meer versunken wäre, lief er den 15. März 1493 in den Haven von Palos ein, den er vor 7 Monaten und 11 Tagen verlassen hatte. So sehr auch jetzt Columbus allerwärts angestaunt und im glänzendsten Triumphe aufgenommen wurde, so viele Kränkungen mußte er in der Folge erfahren. Der Hof hielt seine Versprechungen nicht, und zog ihm stets spanische Edle vor, die auf seinen Ruhm eifersüchtig waren. Seine Biederkeit und sein Edelmuth vermehrten noch die Feindschaft wider ihn, weil über dem großen Funde, der so viele Reichthümer versprach, alle Leidenschaften der Spanier aufgeregt wurden, die sich von der besseren Gesinnung des Columbus nicht mehr einschränken ließen. Von seiner dritten Reise nach Amerika kam er sogar in Fesseln zurück, in die ein königlicher Statthalter ihn geschlagen hatte. Diese Ketten ließ er sich auch, als er 1506 zu Valladolid im 49sten Lebensjahre gebrochenen Herzens starb, zu sich in's Grab legen. Seine Gebeine wurden später nach St. Domingo auf Haiti gebracht.

Columbus glaubte Indien gefunden zu haben; und darum nannte man irriger Weise die vor Amerika liegenden Inselgruppen Westindien. Das Festland erhielt seinen Namen von einem Florentiner, Amerigo Vespucci, der die erste Beschreibung des Landes herausgab.

Natürlich bemühten sich bald alle seefahrenden Nationen, die Entdeckungen zu erweitern. Ja ein Portugiese, Ferdinand Magellan, machte schon 1519, durch die Feuerlandsstraße in den stillen Ocean fahrend, die erste Seereise um die Welt. Schrecklich ging man mit den Eingebornen um; und die Art und Weise, wie ein Cortes den mächtigen Staat Mexico, und ein Franz Pizarro das goldreiche Peru bezwangen und mißhandelten, erinnert an alle Schändlichkeiten, die in der Menschengeschichte vorgekommen sind. Doch nachdem Kain lange gewürgt hatte, pflanzte in neuerer Zeit Seth in dem schönen Lande dem HErrn seine Altäre auf.

---

4. Frühere Reformationsversuche.

§. 65. In dem Bisherigen lag noch keine Bürgschaft dafür, daß die so vielfach vorbereitete neue Zeit eine bessere Zeit werden würde. Eine neue Aufklärung und Bildung war zwar im Anbruch; aber für die Hauptsache, für die Belebung und Reinigung des Christenthums, war noch wenig geschehen; und die Geschichte zeigt, daß Aufklärung und Christenthum nicht gerade Hand in Hand gehen. Wohl schrie man überall laut nach einer Reformation. Aber was wollte man im Grunde? Man fühlte sich durch die Fesseln des Papstthums und die Anmaßungen der Geistlichkeit beengt; und daß hiegegen Könige und Kaiser, und wer nur ein wenig Freiheitsgefühl hatte, sich anstemmten, wer findet das nicht begreiflich? Aber andererseits waren gerade die, welche am eifrigsten ihre Beschwerden erhoben, die heftigsten Verfolger derer, die an der Wurzel, nämlich an der Lehre, eine Verbesserung versuchen wollten. Konnte doch selbst Friedrich Barbarossa einen gewissen Arnold von Brescia, der in Italien mit ungemeinem Muth und Eifer die kirchlichen Gebrechen aufdeckte, und die christliche Freiheit wider die Anmaßungen des

Papstes vertheidigte, den Händen des päpstlichen Gerichts zum Galgen ausliefern (1155). Sollte es besser werden, so mußten die Bestrebungen frömmer seyn; d. h. man durfte nicht um irdischer Rücksichten, sondern mußte um der Ehre Gottes willen sich in den allgemeinen Riß stellen. Auch hiefür wurde noch am Schlusse des Mittelalters vorgearbeitet.

Bedeutsam erscheint besonders das Völklein der Waldenser im südlichen Frankreich, das vielleicht schon von den Zeiten der Apostel stammt, aber um 1170 durch Peter Waldus seinen Gegensatz gegen die Kirche bestimmter ausbildete. Sie hatten die heilige Schrift in ihrer Muttersprache, und glaubten, nur das gelte, was in ihr stehe, und auf die Traditionen und Kirchenbeschlüsse, wenn sie mit der heiligen Schrift nicht übereinstimmten, sei nicht viel zu halten. Den Papst nannten sie das Haupt der Irrthümer; und den Anmaßungen der Geistlichkeit setzten sie den Glaubenssatz gegenüber, es sei eigentlich jeder fromme Laie ein Priester. Sie verwarfen die Lehre vom Ablaß und Fegfeuer, die Seelenmessen, die Anrufung der Heiligen, die Ehelosigkeit der Priester, und feierten auf apostolische Weise die heiligen Sakramente unter sich. Weil sie jetzt auch öffentlich predigten, so kamen sie in den Bann, als Solche, die das Lehramt sich widerrechtlich anmaßten. Aber sie machten gutes Muths fort, und allmählig wurden die Pfründen der Geistlichen magerer. Nun predigte Innocenz III. einen Kreuzzug gegen sie, der 20 Jahre dauerte (1209—1229) und fast einer Million Waldenser das Leben kostete. Bei der Erstürmung der Stadt Beziers kamen allein 60,000 um. Hier hatten die Kreuzfahrer vorher einen Mönch gefragt, wie man die Kezer von den Gläubigen unterscheiden könne; und der Mönch antwortete: „Schlagt nur alle todt; der HErr wird schon die Seinen herausfinden.“ Hauptsächlich um der Waldenser willen wurden sodann die Inquisitionsgerichte eingeführt; und wie schändlich man hiebei mit

ihnen verfuhr, könnet ihr in der Kirchengeschichte nachlesen. Durch die fortgehenden Verfolgungen wurden sie auseinandergesprengt; und das hatte die gute Folge, daß ihre Lehren auch in andern Ländern, namentlich in Böhmen und Mähren, sich ausbreiteten.

Ein anderer Reformator rechter Art war der gelehrte Dr. Johann Wicleff, um 1324 in England geboren. Dieser griff zuerst den Tribut an, den damals der Papst noch von England ansprach. Er forschte aber weiter, und die heil. Schrift führte ihn auf das Nämliche, was die Waldenser lehrten. Seine zahlreichen Schriften fanden großen Beifall; und trotz aller Verfolgungen starb er doch zuletzt im Frieden (1384). Nach seinem Tode wurden seine Anhänger heftig verfolgt; und die heiligen Väter zu Constanz verdammten ihn (1415) noch im Grabe als einen Erzkezer. Seine Gebeine wurden 1428 ausgegraben und verbrannt; aber seine Lehren erhielten sich in seinen Schriften, deren besonders viele nach Böhmen kamen, wo sie große Bewegungen veranlaßten.

Hier in Böhmen wurde Johann Huß, geb. 6. Juli 1373, und seit 1402 Prediger in Prag, einer neuen Universitätsstadt, nebst seinem Freunde Hieronymus von Prag durch Wicleff's Schriften zur rechten Erkenntniß gebracht. Er konnte nicht schweigen, sondern erhob sich in kräftigen und einfachen Predigten unter dem Volke wider die großen Irrthümer der Kirche. Der Eingang, den er fand, war außerordentlich; aber auch an Feinden fehlte es nicht, die ihn verklagten, so daß der Papst ihm das Predigen verbot. Unter dem Schutze vieler Großen jedoch, namentlich des Königs Wenzel, predigte er fort; und reichen Stoff gab ihm die Kreuzbulle des Papsts Johann XXIII. (1412), in welcher Jedem vollkommener Ablaß versprochen wurde, der den Papst in seinem Kriege mit Neapel unterstützen würde. Endlich wurde Huß mit dem Bann belegt, und die Stadt Prag mit dem Interdikt, wenn sie länger den Erzkezer beherbergen würde. Er verließ die Stadt, predigte aber auf dem Lande bald

hier, bald da, auf Feldern, Kreuzwegen und hinter Zäunen; und überall strömten Tausende herbei, um den berühmten Meister aus Prag zu hören. Auch in Prag konnte er wieder auftreten. Nun aber ward er zu der Kirchenversammlung nach Constanz berufen, wo er, kaum angelangt, ergriffen und in ein scheußliches Gefängniß geworfen wurde. Der Kaiser Sigismund, der ihm einen eigenhändig unterschriebenen Schutzbrief zugesandt hatte, ließ sich bereden, daß er nicht verbunden sei, Hussen, als einem Kezer, Treue und Glauben zu halten. Nach 6 Monaten ward er verhört, und wie wird es ihm ergangen seyn? Ihr könnet es in der Kirchengeschichte umständlich nachlesen; und ihr werdet staunen sowohl über die tolle Wuth seiner Feinde, als über die besonnene Standhaftigkeit, mit welcher Huß den Feuertod erduldete (1415). Dießmal aber mußten die Mörder ihren Frevel schwer büßen. Denn in Böhmen that sich der äußerste Unwille kund; und als man fortfuhr, gegen die Anhänger Hussens zu wüthen, entspann sich der merkwürdige Hussitenkrieg, in welchem die Hussiten die größten und mächtigsten Heere (einmal zog Sigismund mit 150,000 Mann gegen sie zu Felde) mit unwiderstehlicher Gewalt zu Boden schlugen. Sie erhielten endlich von dem Concil zu Basel die Erlaubniß, den Kelch im Abendmahl gebrauchen zu dürfen, und 1453 unter dem Namen der böhmischen Brüder Religionsfreiheit. Freilich hörten die Bedrückungen und Verfolgungen nie auf; und durch ganz Deutschland, in Worms, Speier, Regensburg, Berlin, Magdeburg, Stralsund, wurden Anhänger der hussischen Lehre lebendig verbrannt. Aber überall ließen die Scheiterhaufen glimmende Kohlen zurück, die am Ende, da die Zeit erfüllet war, um so heller und allgemeiner zur Verzehrung des päpstlichen Unwesens aufbrannten.

Neue Geschichte.

I. Die Reformation.

1. Kaiser Karl V.

§. 66. Mit der Reformation treten wir in die neue Geschichte ein, welche bis auf unsere Zeiten herabführt. Die Schwerter sind freilich noch lange nicht in Pflugschaaren verwandelt; und die Mordlust offenbart sich so fürchterlich als je. Doch beginnt die Geschichte mit der großen Begebenheit, daß der Leuchter des Evangeliums wieder aufgestellt wurde, und schließt mit den großartigsten geistigen Bewegungen, in Folge deren neuestens alle Länder der Erde von Evangelisten besucht werden.

Ehe wir von der Reformation selbst reden, wollen wir einige Blicke auf den größten Monarchen dieser Zeit, den deutschen Kaiser Karl V., werfen. Der letzte Kaiser, Maximilian I., starb den 17. Jan. 1519. Die Stände wollten die Kaiserkrone, um welche sich auch der junge König Franz I. von Frankreich, und Heinrich VIII. von England bewarben, Friedrich dem Weisen, Luthers Kurfürsten, übertragen, der sie aber weislich ausschlug und die Wahl auf Maximilians Enkel Karl (geb. zu Gent 1500) lenkte. Dieser Karl war auch Enkel und Erbe des Königs Ferdinand von Spanien. Er wurde im Oktober 1520 zu Aachen gekrönt. Seit Karl dem Großen hatte kein König mehr über so viele Länder zu gebieten. Als Erbe des Hauses Habsburg besaß er außer dem österreichischen Lande, das er jedoch bald seinem Bruder Ferdinand überließ, den er auch zum deutschen Reichsverweser ernannte, sämmtliche Nieder-

lande. Mit Spanien, wo er Karl I. hieß, erbte er zugleich die Krone beider Sicilien; und da ihm auch mächtige Staaten in Amerika unterworfen wurden, sagte man von ihm, daß in seinen Staaten die Sonne nicht untergehe. Was hätte dieser Monarch, der gute Regentenanlagen besaß, ausrichten können, wenn er der eben aufgehenden Reformation sich zugewendet hätte, wozu die Bewegungen in allen katholischen Ländern, selbst in Spanien und Italien, ihn so vielfach einluden? Aber sein kaltes Gemüth begriff nicht die Größe seiner Zeit, und niedrige Herrschsucht verderbte seine Laufbahn. Am meisten beschäftigte ihn Franz I. von Frankreich, mit dem er vier ernsthafte Kriege zu führen hatte, bei denen es sich in der Regel um den Besitz von Mailand handelte, weßwegen Italien der Hauptschauplatz der Kriege war. Viele Verwicklungen führten beide Fürsten herbei; denn der Papst, wie sich von selbst versteht, und Heinrich VIII. von England, auch Dänemark und Schweden, selbst der türkische Sultan Soleiman II., wurden in den Kreis der Interessen hereingezogen. Einmal, schon im J. 1525, wurde Franz Karl's Gefangener nach der Schlacht bei Pavia, und erst nach einem Jahre unter harten Bedingungen, von denen er aber keine einzige hielt, wieder freigelassen. Ein ander Mal (1528) erstürmten Karl's Miethstruppen, scheinbar auf eigene Faust, die Mauern Roms, nahmen den Papst gefangen und verübten mehrere Monate lang solche Gräuel und Schandthaten in dieser Stadt, daß man selbst die Verheerungen der Gothen und Vandalen für nichts dagegen achtete. Dazwischen hinein machte Karl Kriegszüge nach Algier und Tunis; und 1535 befreite er 20,000 Christensklaven aus den Händen des furchtbaren Seeräubers Hayraddin Barbarossa. Bei einem zweiten Zuge dahin raubten ihm widrige Stürme den größten Theil seiner Armee und Flotte. Was sollen wir aber von diesen Dingen viel erzählen, die in der Weltgeschichte kaum eine andere Stellung haben, als daß sie sollten die Ungewitter, die

über der Reformation und dem deutschen Reiche schwebten, zur Seite ableiten? Denn gegen beide hatte Karl Böses im Sinne. Während aber in Italien die Heere einander aufrieben, wurzelte die Reformation unter einem steten Landfrieden, dessen sich Deutschland erfreute, so unerschütterlich fest und tief, daß Karl, als er endlich Ernst brauchen wollte, nichts mehr vermochte. Des HErrn Hand war ihm zuvorgekommen; und er starb (s. §. 71) mit dem drückenden Gefühle, seine Rolle unrichtig gespielt zu haben (1558).

Dr. Martin Luther.

§. 67. Martin Luther, geboren den 10. Nov. 1483, durch mancherlei Führungen und Kämpfe Augustinermönch geworden, seit 1508 Professor an der sächsischen Universität zu Wittenberg und seit 1512 Doktor der Theologie, war schon lange über das Grundverderben der Kirche im Innersten empört, als er den 31. Oktober 1517 die bekannten 95 Sätze wider den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. Veranlassung dazu gab ihm der Ablaßkrämer Tezel, der mit gotteslästerlicher Unverschämtheit im Namen des Papstes Ablaßzettel verkaufte. In wenigen Wochen waren die Sätze durch ganz Deutschland bekannt, ein Beweis, wie willkommen dieser Schritt dem Geiste der Zeit war. Tezel und seine Genossen wütheten zwar in Schmähschriften gegen ihn; aber Luther's Feder wußte sich Rath. Eine Berufung nach Rom hintertrieb sein Kurfürst. Dagegen mußte er im Okt. 1518 in Augsburg vor dem Kardinal Cajetan sich verantworten. „Wo willst du bleiben," fragte ihn dort des Kardinals Diener, „wenn dein Kurfürst um deinetwillen seine Länder verliert?" — „Unter dem Himmel!" war Luther's Antwort. Der Kardinal hatte geheime Weisung, seiner habhaft zu werden, und ließ das am Schlusse der Unterhandlung in den Worten durch-

schimmern: „Widerrufe, oder komm nicht wieder!“ — „Das fassete ich,“ erzählte später Luther, „zu Herzen. Nachdem er mir auf zwei Briefe keine Antwort gegeben, verschaffte mir Dr. Staupitz ein Pferd, und der Rath gab mir einen alten Ausreiter zu, der die Wege wußte, und Langemantel (ein Rathsherr) half mir des Nachts durch ein klein Pförtlein aus der Stadt. Da ritt ich ohne Hosen, Stiefel, Sporn und Schwert, und kam bis gen Wittenberg. Den ersten Tag ritt ich 8 Meilen (16 Stunden); und wie ich des Abends in die Herberg kam, war ich so müde, stieg im Stall abe, konnte nicht stehen, fiel stracks in die Streu. Zu Gräfenthal erwischte mich Graf Albrecht von Mansfeld, der lachte ob meiner Reiterei, und ich mußte sein Gast seyn. Der Kardinal hätte mich gern genommen und gen Rom geschickt; und es verdroß ihn, daß ich entriß. Er dachte, er hätt' mich in der Kluppen; so hatte er den Aal bei dem Schwanze.“ — Auch andere Verhandlungen blieben fruchtlos; und stets gereizt, fuhr Luther fort, alle Gebrechen der Kirche mit den stärksten und überzeugendsten Worten aufzudecken. Sein Hauptfeind, Dr. Eck, brachte endlich die Bannbulle vom Papst im Juni 1520, gerieth aber in Leipzig in Gefahr, darüber todt geschlagen zu werden; und Luther warf die Bulle nebst dem päpstlichen Rechte öffentlich in's Feuer mit den Worten: „Weil du den Heiligen des HErrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“ So kühn konnte Luther bereits seyn. Denn er war nicht mehr allein: viele wackere Gelehrte, unter denen Philipp Melanchthon obenan steht, waren auf seiner Seite; sein Kurfürst hatte ihn predigen hören, und es war ihm warm geworden, wie dem Volk überhaupt, das von seinen Vorträgen ganz hingerissen war; und manche edle deutsche Ritter sagten ihm im Fall der Noth ihren Schutz zu, den aber sein frommes Gemüth bescheiden zurückwies, da er glaubte, Gott selbst werde Seine Sache ausführen.

Endlich ward er auf den Reichstag nach Worms

beschieden, wo er im April 1521 mit kaiserlichem Geleite versehen ankam. Seine Freunde zitterten für ihn. Er aber sagte: „Wenn so viel Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein.“ Alles wollte den kühnen Mönch sehen, zum Theil auch, ob er wirklich eine Menschengestalt habe, und nicht etwa, wie man ausgesprengt hatte, Bocksfüße und Hörner an ihm den Teufel verriethen; und man wunderte sich seines freundlichen Wesens. Das Gedränge wurde so groß, daß man ihn auf Nebenwegen zum Versammlungssaale führen, zum Theil auf Schultern tragen mußte. Vor der Thüre stand ein alter Krieger, Georg von Frondsberg. Der klopfte ihm auf die Schultern und sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehest jetzt einen Gang, dergleichen ich und manche Obersten auch in der allerernstesten Schlacht nicht gegangen sind. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei getrost; Gott wird mit dir seyn.“ Er schwitzte in der Nähe der großen Herren; denn da saßen der Kaiser und alle Fürsten des deutschen Reichs. Seine Stimme klang bescheiden und gedämpft, worüber er sich später schämen wollte; doch sprach er mit einer Entschiedenheit, die selbst seinen Feinden Achtung abgewann. „Es sei denn,“ schloß er am zweiten Tage, „daß man mich mit klaren Zeugnissen der heiligen Schrift und Vernunft überführe, so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ — „Wie schön,“ sagte der Kurfürst Friedrich zu seinem Hofprediger, „hat Pater Martin vor Kaiser und Reich geredet!“ und der Kaiser selbst äußerte: „Dieser Mönch spricht unerschrocken und mit getrostem Muth.“ Am Abend schickte ihm der alte Erich, Herzog von Braunschweig, obgleich ein eifriger Katholik, eine silberne Kanne mit Eimbecker-Bier. „Welcher Fürst,“ fragte Luther, „hat meiner also in Gnaden gedacht?“ Als man ihm Erich nannte und hin-

zufügte, er habe selbst zuvor daraus getrunken, so trank Luther und sagte: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser HErr Christus in seinem letzten Kampfe.“ Der Herzog erinnerte sich nachmals dieser Worte auf dem Sterbebette. — Dennoch wurden die Feinde übermächtig; und Luther wurde mit folgenden Worten in die Reichsacht erklärt: „Luther habe nicht als Mensch, sondern als der böse Feind in Gestalt eines Menschen mit angenommener Mönchskutte vieler Kezer lange Zeit verborgen gebliebene, verdammte Kezerei in eine stinkende Pfütze gesammelt, und selbst einige von Neuem erdacht. Darum solle nun vom 14ten Mai an Niemand diesen Luther hausen, höfen, äzen, tränken; und seine Bücher solle Niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben, drucken, oder abschreiben und drucken lassen u. s. w.“

---

§. 68. So schien die große Sache mit Einem Male niedergeschlagen zu seyn. Aber Luther wurde durch seinen Kurfürsten heimlich auf die Wartburg in Sicherheit gebracht; und der Kaiser wich aus Deutschland, noch in demselben Jahre seinen ersten Krieg mit Franz beginnend. Luther benützte die Zeit seiner Verbannung treulich, indem er das Neue Testament übersetzte und manche kräftige Schriften ausgab, und kehrte nach einem Jahre ungerufen nach Wittenberg zurück. Hier war seine Anwesenheit höchst nöthig. Denn nicht bei Allen, welche jetzt das allgemeine Feuer ergriff, war Luthers Besonnenheit und Nüchternheit zu sehen. Vielmehr regten sich mitunter manche Schwärmereien, welche sehr schädlich hätten wirken können. So kamen Schwärmer nach Wittenberg, welche mit übertriebener Hitze schnell große Veränderungen in der Kirche, auch ärgerliche Bilderstürmereien, vornahmen. Luther brachte die aufgeregten Gemüther in 8 Tagen wieder in Ordnung; und nur zu bedauern sind die jetzt schon beginnenden Streitigkeiten

über das heil. Abendmahl, welche in der Folge eine unheilbare Spaltung unter den Evangelischen hervorriefen. Viel Sorge machte Luthern ferner der sogenannte Bauernkrieg. Die Bauern nämlich, die allerdings unter dem harten Joche gefühlloser Edelleute seufzten, mißdeuteten die evangelische Freiheit, und erhoben sich in Masse zu schrecklichen Aufständen. Der Sturm nahm in Schwaben 1524 seinen Anfang, wo die Bauern barbarisch unter den Edelleuten würgten, und wälzte sich lawinenartig fort über das Elsaß, Lothringen, Franken und Thüringen. Luther schrieb zwar väterlich ernste Schriften gegen sie; aber ihre Ausschweifungen und Freveltharen kannten keine Grenzen. Thomas Münzer, ein ehemaliger Schüler Luthers, stellte sich an ihre Spitze, und sandte Apostel aus mit dem Rufe: „Das Reich Gottes ist vor der Thüre! Nunmehr sollt ihr den Fürsten nicht gehorchen, sondern sie todtschlagen und verbrennen; denn es gibt nicht mehr Fürsten und Unterthanen, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme; Einer ist dem Andern gleich." Bei Frankenhausen im Elsaß wurden sie endlich geschlagen (1526). Vor der Schlacht hatte der ärmliche Prophet zu ihnen gesagt: „Werdet nicht kleinmüthig bei der scheinbaren Gefahr, sondern greift die verruchten Feinde an. Fürchtet ihr Geschütz nicht; denn ihre Kugeln sollen euch nicht treffen. Ich werde sie mit meinem Aermel auffangen; und wer von euch in der ersten Reihe niedergestoßen wird, steht in der letzten Reihe lebendig wieder auf." Dagegen wurden über 5000 niedergeritten, und nachher Münzer selbst nebst vielen Gefangenen öffentlich hingerichtet. — Schrecklich war das Auftreten der Wiedertäufer (die von den späteren wohl zu unterscheiden sind) in Münster in Westphalen. Hier wurde unter der Anführung eines Schneiders Bockhold und eines Bäckers der Magistrat verjagt und der Unsinn auf die höchste Spitze getrieben (1533). Den Schneider machten sie gar zum König; und er meinte dazu berufen zu seyn, den ganzen Weltkreis zu beherrschen und alle Fürsten

todtzuschlagen. Sie führten Vielweiberei ein, schleppten nach Willkür Männer und Weiber auf's Schaffot; und der Schneider enthauptete eine seiner Frauen mit eigener Hand auf dem Markte. Nach zwei Jahren wurde die Stadt erobert; und der schändliche Haufen empfing den verdienten Lohn.

Solche Auswüchse wurden von den Feinden freilich übel gedeutet, hinderten aber doch den Fortgang der Reformation nicht. Luther entsagte 1524 dem Klostergelübde und heirathete das Jahr darauf die edle Katharina von Bora, welche als Nonne einem Kloster entsprungen war. Der Schutz seines Kurfürsten kam ihm besonders zu Statten. Johann der Standhafte, der nach Friedrichs des Weisen Tod (1525) regierte, war ihm gleich sehr gewogen, auch Johann Friedrich seit 1532. Im Jahr 1529 wurde in Sachsen das ganze Kirchen- und Schulwesen evangelisch eingerichtet. Unter andern Fürsten war der Landgraf Philipp von Hessen Luthers entschiedenster Freund. Bald faßte die Reformation in Preußen, Schweden, Dänemark und Norwegen, auch in England, festen Fuß. Sie drang ferner in die Niederlande, nach Frankreich, Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, Polen ein, und selbst in Italien und Spanien entstanden große Bewegungen. Luther blieb bis an seinen Tod die Seele des ganzen Werks; und seine krankhaften Leibesumstände, — denn er hatte viel von Schwindel, Ohrenbrausen, Steinschmerzen zu leiden, — hinderten ihn nicht, nach allen Seiten hin sich thätig zu zeigen. Er starb mit großer Glaubensfreude in seiner Geburtsstadt Eisleben, den 18. Febr. 1546. Seine Leiche wurde mit außerordentlicher Feierlichkeit unter den Thränen einer zahlreichen Begleitung nach Wittenberg gebracht, und in der Schloßkirche beigesetzt, wo ihm in neuerer Zeit ein schönes Denkmal errichtet worden ist.

---

3. Zwingli und Calvin.

§. 69. Unabhängig von Luther kam auch in der Schweiz eine Reformation zu Stande. Hier predigte Ulrich Zwingli, geb. 1481 in Wildhaus in der Grafschaft Toggenburg, ein vielseitig gebildeter Mann, schon seit 1516 in evangelischem Sinne. Nach Zürich berufen (1519), trat er, wie Luther, gegen den Ablaßkram auf, den ein gewisser Samson eben damals in der Schweiz aufschlug. Er fand Schutz beim Magistrat; der Ablaß wurde verboten. Nach mancherlei Kämpfen und Streitigkeiten wurden in Zürich 1524 die Messe, das Cölibat, das Beichtgeld, das Weihwasser, die letzte Oelung, die Frohnleichnamsprocession, kurz der ganze katholische Gottesdienst abgeschafft; sämmtliche Kirchenbilder wurden zertrümmert und selbst die Orgeln entfernt. In demselben Jahre heirathete Zwingli eine adelige Wittwe, Anna Reinhardt, die ihm mehrere Kinder gebar. Leider war er mit Luther wegen der Lehre vom heil. Abendmahl im Zwiespalt; und es bildete sich in der Folge der Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformirten, der manche bittere Zwistigkeiten herbeirief.

Die Reformation breitete sich in der Schweiz aus, und wurde namentlich von den Cantonen Bern, Basel, Appenzell, Glarus und Schaffhausen begierig und rasch aufgenommen. Andere Cantone aber, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug blieben dem alten Glauben treu; und da sich auch politische Interessen in die Sache mischten, brach in der Schweiz der erste Religionskrieg aus, ein trauriges Vorspiel zu den späteren Kämpfen in allen Staaten Europa's. Es kam 1531 zu der Schlacht bei Kappel, in welcher die Katholiken den Sieg behielten. Nach einer alten Sitte war Zwingli als Feldprediger mit in den Krieg gezogen. Rührend war sein Abschied von seiner zärtlich liebenden Gattin, welche schauerliche Ahnungen hatte. „Werden wir uns wieder sehen?" rief sie zuletzt. „So der HErr will," sprach Zwingli gefaßt,

„Sein Wille geschehe!“ — „Und was bringst du zurück, wenn du kommst?“ fragte sie weiter. „Segen nach dunkler Nacht!“ war seine Antwort. Damit riß er sich von den Seinen los. Anna aber warf sich im Kämmerlein mit ihren Kindern nieder, und seufzte: „HErr nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ ein Wort, das sie auch später kräftig tröstete. Denn Zwingli kam nicht wieder. In der Schlacht fiel sein Pferd unter ihm; und ein Unbekannter gab ihm den Todesstoß in's Herz. Seine Leiche wurde auf dem Schlachtfelde verbrannt; aber sein Werk blühte fort. Denn Gott hatte noch andere Männer erweckt, die freudig in seine Fußstapfen traten.

Unter diesen ist am berühmtesten geworden Johannes Calvin, geb. zu Noyon im nördlichen Frankreich 1509. Er hatte eine ungemeine Geisteskraft, die aber mit einem unbeugsamen Starrsinn sich paarte, der seine Persönlichkeit, so gediegen sein Charakter war, minder lieblich machte, als die anderer Reformatoren war. Aus Frankreich, wo er zuerst wirkte, durch dort ausgebrochene Verfolgungen verdrängt, kam er nach Genf (1536). Die Genfer verbannten ihn zwar nach 2 Jahren wegen seiner strengen Kirchenzucht, nahmen ihn jedoch 1541 mit großen Ehren wieder auf. Er setzte hier nach heftigen Kämpfen, unter welchen manche Feinde den Widerspruch mit dem Leben bezahlen mußten, sein strenges Zuchtsystem durch; und Genf wurde in sittlicher Hinsicht ein Musterstaat für die Evangelischen. Am wenigsten kann ihm sein Verfahren gegen Michael Servet, einen spanischen Arzt, verziehen werden. Dieser Mann, der im Suchen nach Wahrheit zu weit gieng, und unter den katholischen Irrthümern auch ächt christliche Lehren, wie die von der Dreieinigkeit Gottes und der Gottheit Christi verwarf, flüchtete sich, in Spanien mit dem Feuertode bedroht, nach Genf; und Calvin that, was man nur von Katholiken zu hören gewohnt war, — er duldete, daß man Servet, der seinen Glauben nicht abschwören wollte, lebendig verbrannte (1555). Dennoch wirkte Cal-

vin noch höchst segensreich bis zum Jahre 1564, da er starb.

---

4. Der schmalkaldische Krieg.

§. 70. Auf dem Reichstage zu Worms war Luther und seine Sache geächtet worden. Allein der Kaiser, viel zu sehr anderweitig beschäftigt, konnte dem Beschlusse keinen Nachdruck geben; und sein Bruder Ferdinand mußte sogar auf dem Reichstage zu Speyer 1526 beschließen, daß in Beziehung auf das Wormser Edict sich jeder Reichsstand verhalten solle, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne. Als aber dennoch 1529 zu Speyer auf die Vollstreckung des Edicts gedrungen wurde, sandten die evangelischen Fürsten eine feierliche Protestation dem Kaiser nach Italien zu, woher sie den Namen Protestanten erhielten. Der Kaiser war sehr unwillig; aber die Türken mußten jetzt der guten Sache helfen. Diese drangen eben damals sogar bis nach Wien vor; und die Gefahr vor ihnen nöthigte den Kaiser, einen milderen Ton gegen die Protestanten anzunehmen. Er kam 1530 selbst auf den berühmten Reichstag zu Augsburg, um Hilfe gegen die Türken zu begehren, und womöglich die Streitigkeiten auszugleichen. Die Protestanten durften hier ihr Glaubensbekenntniß (Confession) öffentlich vorlesen, wobei zwar der Kaiser mitunter schlief, aber um so mehr eine zahlreiche Menschenmenge lauter Ohr war. Die versuchten Ausgleichungen hatten nicht den erwünschten Fortgang; und der Kaiser ließ seine feindseligen Absichten mannigfaltig durchblicken, namentlich indem er auf ziemlich gewaltthätige Weise seinen Bruder Ferdinand zum römischen König ernannte. Hiedurch geschreckt, schloßen die Protestanten zu Schmalkalden 1531 ein Vertheidigungsbündniß mit einander. Der Krieg war dem Ausbruche nahe; aber Ferdinand hatte viel zu viel mit den Türken

zu schaffen, und mußte sich zu Nürnberg (1532) zu einem sogenannten Religionsfrieden bequemen. Gott fügte es, daß fortwährend des Kaisers Hände gebunden waren; und die Reformation nahm so rasch zu, daß es aussah, als würde ganz Deutschland in Kurzem die Fesseln des Papstthums abgeworfen haben.

Endlich kam der längst gefürchtete Schlag. Nachdem schon 1538 auch die katholischen Fürsten den sogenannten heiligen Bund mit einander geschlossen hatten, begann Karl 1546 mit Ernst seine drohenden Rüstungen. Er machte sich von allen Seiten frei, schloß einen Bund mit dem Papst, und verbündete sich auch, wie es scheint, heimlich mit dem protestantischen Herzog Moriz von Sachsen, dem er die sächsische Kurwürde versprach, und der so Anfangs als ein Verräther erschien. Sachsen war nämlich damals in ein Kurfürstenthum und Herzogthum getheilt; der Kurfürst residirte in Wittenberg, der Herzog in Leipzig. Die Evangelischen waren leider theils unentschlossen, theils uneinig unter sich. So kam es, daß sie die beste Gelegenheit, den Kaiser zu überfallen, versäumten. Während ihr Heer, 50,000 Mann stark, ausrückte, besetzte Moriz die Länder des Kurfürsten Johann Friedrich. Dieser eilte, ihn wieder zu vertreiben; und nun hatte Karl Zeit, sämmtliche Städte in Schwaben sich zu unterwerfen. Karl rückte vor, stieß mit Ferdinand und Moriz zusammen, und bei Mühlberg an der Elbe kam es den 22. April 1547 zur Schlacht. Johann Friedrich, ein träger Mann von beschränkten Einsichten, saß noch gutes Muths in der Kirche, als schon die kaiserlichen Reiter mit dem Rufe: „Hispania! Hispania!“ auf die sächsische Reiterei sich warfen. Schnell flohen die Verbündeten auseinander; und der Kurfürst wurde auf der Flucht gefangen, nachdem er einen Säbelhieb über die Wange erhalten hatte. Die Kurfürstin wollte Anfangs Wittenberg nicht öffnen. Da verurtheilte der Kaiser den Kurfürsten zum Tode; und nur Morizens und anderer Fürsten dringende Vorstellungen verhinderten

die Vollziehung dieses Urtheils. Doch mußte der Gefangene der Kurwürde entsagen, die jetzt auf Moriz übergieng. Er verlor alle Länder, und behielt nur noch ein jährliches Einkommen von 50,000 Gulden, nebst geringen Besitzungen, die sich aber später wieder erweiterten. Der Landgraf Philipp von Hessen, Morizens Schwiegervater, stellte sich später aus freien Stücken vor den Kaiser, da ihm dessen Gnade in diesem Falle zugesichert worden war. Allein der Kaiser hielt nicht Wort und ließ ihn in einen engen Kerker nach den Niederlanden abführen, während Johann Friedrich vorerst in seiner Umgebung bleiben mußte.

---

§. 71. Nun war Alles in Karls Händen; und nichts stand ihm im Wege, die evangelische Sache zu unterdrücken. Allein er zeigte jetzt doch edlere Gesinnungen. Als man in Wittenberg den evangelischen Gottesdienst einstellte, rief er aus: „Behüte! wer richtet mir das an? Ist in unsrem Namen hier der Dienst Gottes unterlassen, so gereicht das uns nicht zum Gefallen.“ Auch den Rath, Luthers Gebeine ausgraben und verbrennen zu lassen, verwarf er mit den Worten: „Lasset ihn ruhen; ich führe Krieg mit den Lebenden, nicht mit den Todten!“ Ueberhaupt gab ihm die Weise der Evangelischen einen bessern Eindruck, und man hörte ihn sagen: „Es ist doch Alles ganz anders im evangelischen Lande und unter den evangelischen Leuten, als ich es mir gedacht habe.“

Der Kaiser scheint indessen selbst in Verlegenheit gewesen zu seyn, was nun vorzunehmen sei. Der Papst hatte seit 1545 zu Trient ein Concil zur Bestimmung des Glaubens angeordnet; und eben das, daß die Protestanten keine Abgeordneten dahin schickten, hatte den Kaiser so aufgebracht. Weil aber die geistlichen Herren gar lange Zeit brauchten, — sie saßen bis 1563 bei einander, — so glaubte endlich Karl am besten zu helfen,

wenn er einen Aufsatz machen ließe, der bestimmte, woran in Betreff der Glaubenslehre und des Gottesdienstes sowohl die Protestanten als die Katholiken sich halten sollten, bis die Väter fertig wären. Dieser Aufsatz, das augsburgische Interim genannt, kam wirklich zu Stande, war aber, wie zu erwarten, keinem von beiden Theilen recht: und weil die Protestanten sich besonders weigerten, so entstanden neue Zerwürfnisse mit dem Kaiser, so daß dieser an manchen Orten Gewalt brauchen ließ. In diese Zeit fällt die Verfolgung, die namentlich der württembergische Reformator Brenz auszustehen hatte. Da erwachte endlich in dem neuen Kurfürsten Moriz der bessere Sinn; und wie er vorher aus Herrschsucht Verräther an der guten Sache geworden war, so wurde er jetzt, im Gewissen beunruhigt, Verräther an dem Kaiser, aber eben damit der Retter der evangelischen Freiheit. Während Karl in Innspruck sich aufhielt, rüstete sich Moriz heimlich wider ihn. Plötzlich im März 1552 brach er auf, kam in Eilmärschen in's Tyrol und so schnell gegen Innspruck zu, daß der Kaiser nur noch eine Nacht zur Flucht vor sich hatte. Dieser, an Gichtschmerzen leidend, floh in einer Sänfte unter dem schrecklichsten Regenwetter in stockfinsterer Nacht durch die schauerlichen Schluchten Tyrols nach Villach in Kärnthen. So war in einem Augenblick seine ganze Macht gebrochen. Moriz drang auf den sogenannten Passauer Vertrag, nach welchem der gefangene Landgraf freigegeben, die Acht sämmtlicher Geächteten aufgehoben, und ein Reichstag wegen eines Religionsfriedens berufen werden sollte. Moriz starb zwar das Jahr darauf in einem Treffen bei Sievershausen; dennoch kam es 1555 zu dem berühmten augsburgischen Religionsfrieden. Dadurch erhielten die Protestanten überall in Deutschland freie Religionsübung und eine vom deutschen Reiche hinfort anerkannte selbstständige Kirche. Welch' ein mächtiger Fortschritt für das Reich Gottes in der Weltgeschichte!

Karl hatte seine Rolle jetzt ausgespielt, und trat eine Krone um die andere freiwillig ab. Im Oktober 1555 übergab er feierlich zu Brüssel seinem Sohne Philipp die Regierung der Niederlande. Nach einem Vierteljahre trat er an ihn auch die Regierung von Spanien ab, und endlich 1556 die Kaiserwürde an seinen Bruder Ferdinand. Er wollte den Rest seiner Tage in dem einsamen Kloster St. Just in den Wäldern von Estremadura in Spanien zubringen. Hier richtete er sich einfach ein ohne alles Gepränge; und seine Beschäftigungen waren Andachtsübungen, Gartenbau und Uhrmachen. Er soll wiederholt den Versuch gemacht haben, zwei Uhren so zu stellen, daß sie völlig gleich giengen. Da es nicht gelang, rief er aus: „Wie konnte ich Thor wähnen, die Denkweise so vieler Millionen Menschen gleichförmig machen zu können!" Seine Stellung zur Reformation soll er überhaupt sehr bereut haben. Endlich kam er auf den sonderbaren Einfall, noch bei seinen Lebzeiten sein Leichenbegängniß zu feiern. Er legte sich in einen offenen Sarg, ließ sich von den Mönchen in die schwarz ausgeschlagene Kirche tragen, Grablieder singen, und, während ringsum Kerzen brannten, Seelenmessen lesen. Die Handlung machte so tiefen Eindruck auf sein Gemüth, daß er Tags darauf in ein hitziges Fieber fiel, welches seinem Leben ein Ende machte. So starb der mächtigste deutsche Kaiser, Karl V.! (1558.)

II. Die Zeiten der Religionskriege.

1. Der Papst und die Jesuiten.

§. 72. Die Reformation hatte nach dem Obigen ohne viel Blutvergießen obgesiegt. Aber ihr eigentliches Bestehen mußte sie sich erst in der Folgezeit erkämpfen,

während sie an vielen Orten sogar der feindlichen Gewalt unterlag. Wohl könnten wir zu fragen versucht werden: „Warum lässet doch Gott Solches zu?“ eine Frage, zu der wir oft in der Weltgeschichte versucht werden. Allein man bedenke, daß Gott einmal die Freiheit in die menschliche Natur gelegt hat, um welcher willen Er nicht mit willkürlicher Gewalt in die Räder des menschlichen Treibens eingreifen will, obgleich am Ende der Wagen dahin kommen muß, wo Gott ihn haben will. Darum könnet ihr, liebe Leser, eben aus der Weltgeschichte die Macht des Bösen, aber auch den Todeskampf eures Heilands schätzen lernen, der aus solcher Macht euch und alle Welt zu befreien, Sein Blut vergossen hat. Wahrlich, es ist kein Spielwerk, von den Sklavenketten der Sünde frei zu werden! Wie das die Menschheit im Großen erfährt, so könnet ihr es an eurer eigenen Seele erfahren.

Ihr werdet begierig seyn, zu hören, wie sich nun der Papst in Rom nach den großen Verlusten werde geberdet haben. Die ersten Päpste, wie Leo X., Hadrian VI., Clemens VII. († 1534) trugen zwar großes Leid; aber sie waren zu sehr in die politischen Händel Karls V. verwickelt, als daß sie den steigenden Bewegungen hätten mit der gewohnten Wachsamkeit nachfolgen können; und ihre Partei tadelte sehr ihre unsicheren und schwankenden Maßregeln. Daß aber der Papst und die Geistlichkeit nicht zu weichen entschlossen waren, zeigen die Beschlüsse des Tridentiner Concils (1545—1563, s. §. 71), durch welche auf's Neue alle bisherigen Verkehrtheiten der katholischen Kirche bestätigt, und jede Abweichung der Protestanten mit dürren Worten verdammt wurde. Die Päpste ließen auch von dem gebieterischen Tone nicht viel nach; und insbesondere hat Sixtus V. (1585—1590), der ein außerordentliches Herrschertalent besaß, der Welt wieder den ganzen Papst vor Augen gestellt. Dennoch hatte ihre Macht einen Stoß bekommen.

Da die Reformation im Ganzen nicht mehr zu un-

terdrücken war, so haben die Päpste wenigstens gethan, was sie konnten; und katholischen Fürsten haben sie durch ihr Beispiel gezeigt, wie man es machen müsse. In Italien nämlich war das neue Licht so gut eingedrungen als in andern Ländern; und in jeder bedeutenden Stadt zeigten sich bedenkliche Gährungen. Hier aber war der Papst bald fertig. Denn die Inquisition übte mit ihrer Folterkammer und ihren Scheiterhaufen ihr Handwerk so meisterlich, daß bis zum Ende des 16. Jahrhunderts jede Spur einer protestantischen Gemeinschaft ausgetilgt war. Durch päpstliche Aufreizungen geschah das Nämliche auch in andern Ländern, deren Fürsten katholisch blieben. Am willkommensten aber war den Päpsten die Entstehung des neuen Ordens der Jesuiten. Diesen stiftete um 1540 Ignaz von Loyola, ein spanischer Edelmann, der während einer schmerzvollen Krankheit mit dem Lesen einer Legentensammlung sich die Zeit vertrieb, und dadurch zum sonderbarsten Schwärmer erhitzt wurde. Der Orden stellte sich zur Aufgabe, das gesunkene Ansehen des Papstes wieder zu heben, der Reformation nach Kräften zu widerstehen und den katholischen Glauben auch in fernen Ländern zu verbreiten. Man nannte ihn die Gesellschaft Jesu oder die Jesuiten, weil Ignaz durch eine Erscheinung Jesu glaubte geleitet worden zu seyn. Beim Tode des Stifters (1556) zählte er bereits über 1000 Glieder in allen Theilen der Christenheit; doch erhielt er seine eigentliche Einrichtung erst durch den zweiten Ordensgeneral Lainez († 1564). Nur die talentvollsten Jünglinge wurden aufgenommen; und diese mußten einer langen Prüfung sich unterziehen, bis man sie des geheimsten Grades würdig erachtete. Die Jesuiten schlichen sich mit beispielloser Frechheit und Beharrlichkeit in alle Länder und an allen Höfen ein, waren über 200 Jahre bei allen politischen Verhandlungen thätig, und im Besitz der Erziehung fast der ganzen katholischen Jugend, der sie sorgfältig den bittersten Haß gegen die Protestanten einpflanzten. Der Grundsatz des

unbedingtesten Gehorsams gegen ihre Obern verbot ihnen schlechthin jedes Nachdenken über die Rechtmäßigkeit einer Handlung, die ihnen einmal befohlen war; und ihre satanische Verschmitztheit hatte Spielraum genug, wenn sie ungescheut zu dem Grundsatz sich bekannten, daß der Zweck jedes Mittel heilige. Unsäglich viel Unheil hat dieser Orden in allen Ländern angestellt, so daß er später selbst den Haß der ganzen katholischen Welt sich zuzog. Er wurde zwar 1773 vom Papste aufgehoben, jedoch 1814 wieder erneuert, und fährt bis auf den heutigen Tag fort, das finstere Organ der katholischen Kirche zu seyn.

---

2. Spanien.

§. 73. Hier hatte der Papst in Philipp II., Karls V. Sohn, den treuesten Anhänger. Dieser, der mächtigste König seines Zeitalters, besaß außer Spanien auch die Niederlande, Mailand, Neapel, Sizilien, Sardinien und was in Amerika neu entdeckt worden war. Dabei fehlte es ihm nicht an den talentvollsten Staatsmännern und Heerführern; und aus Amerika floß Gold und Silber in Menge herbei. Aber seine lange 42jährige Regierung (1556—1598) lieferte nur einen schauerlichen Beweis davon, wie sehr ein einziger Mann im Stande ist, das herrlichste Land zu ruiniren. Ein Landesvater zu seyn, kam ihm nicht in den Sinn; denn er hatte eine so finstere Gemüthsart, daß man von ihm sagt, er habe nur ein einziges Mal in seinem Leben gelacht. Sein ungemessener Ehrgeiz dagegen machte ihn taub auch gegen die Stimme der Klugheit; und er verschwendete auf unnütze Unternehmungen so unermeßliche Summen, daß am Ende sogar Geistliche von Haus zu Haus für ihn Geld einsammeln mußten, und er eine Staatsschuld von 140 Millionen Dukaten hinterließ. So schlecht verstand er Haus zu halten. Am lächerlichsten machte er sich mit

seinem Kriege gegen England. Die dortige Königin Elisabeth hatte ihm ihre Hand verweigert; und der Papst Sixtus V. schenkte ihm ohne Weiteres ihr Land, weil es protestantisch geworden war. Da brachte er nun eine Flotte auf, dergleichen die Welt bis dahin nicht gesehen hatte. Er selbst nannte sie die unüberwindliche Armada. England zitterte und alle Welt wollte sehen, wo es da hinaus wolle. Allein was die flinken und muthigen Engländer nicht wegnahmen oder in den Grund bohrten, das zerschellte der Sturm an den Klippen, und nur geringe Ueberreste sahen die Heimath wieder (1588). Der Admiral Medina Sidonia fürchtete mit Recht für seinen Kopf; doch ließ der kalte König die scheinbar großmüthigen Worte fallen: „Fassen Sie sich, Herzog, ich habe Sie gegen Menschen, und nicht gegen Stürme und Klippen gesandt.“ Die Engländer aber waren nunmehr Herren auf den Meeren; und der Schaden, den sie da den Spaniern zufügten, war unberechenbar. Glücklicher war Philipp Anfangs gegen die seeräuberischen Türken, welchen sein Halbbruder Don Juan d'Austria bei Lepanto (1571) einen so entscheidenden Seesieg abgewann, daß es ein Leichtes gewesen wäre, die ganze türkische Macht zu zernichten. Aber aus Eifersucht gegen den Halbbruder benützte er den Sieg nicht; und die Türken trieben ihre Seeräuberei nach wie vor im mittelländischen Meere. Auch nach der Krone Frankreichs streckte Philipp vergeblich seine Hände aus. Nur Portugal, das 1580 seinen kinderlosen König in einem afrikanischen Kriege verlor, wußte er zu überwältigen; und bis 1640 blieb es mit Spanien vereinigt, freilich zu seinem größten Nachtheile, da es nun so tief herabsank als dieses.

Am innersten Mark des Landes zehrte vornehmlich die Inquisition, die Philipp zur gräßlichsten Höhe erhob, und die — denket euch! — erst 1820 gänzlich abgeschafft wurde. Auch in Spanien waren nämlich viele Freunde der Reformation aufgestanden; aber Philipp

richtete die jährlichen Ketzerverbrennungen, Autodafé's, d. h. Glaubenshandlungen, genannt, ein, welche bald das erwachende Leben unterdrückten. Es war das eine Feierlichkeit, zu welcher das Volk, wie zu einem Siegesaufzuge, schaulustig hinströmte; und der König selbst hielt es für verdienstlich, mit seinem ganzen Hofe dem Schauspiel beizuwohnen und den Qualen von Hunderten zuzusehen. Auch politische Freisinnige wurden in diese Gerichte verflochten. — Den maurischen Ueberbleibseln ferner verbot der König bei Todesstrafe ihre eigenthümliche Religion, Kleidung, Sitte und Sprache; und in einem Aufstande kamen ihrer 100,000 um's Leben. Auch die äußere Thätigkeit des Volks wurde durch übertriebene Zölle und Handelsbeschränkungen gelähmt; und da Alles nach den auswärtigen Kolonien auszuwandern strebte, wurden die herrlichen Provinzen Spaniens immer menschenleerer und öder. Mit derselben Despotie wollte Philipp auch die Niederlande unterjochen. Da entspann sich aber ein merkwürdiger Freiheitskampf, dessen Ende der König nicht mehr erlebte, und der ihn allein 564 Millionen Thaler kostete (s. §. 74). Noch vieles Abscheuliche ließe sich von ihm anführen, namentlich wie er Meuchelmörder zu dingen und Gift zu mischen verstand. Auch sein Sohn Don Karlos starb im Gefängniß. Kein Wunder, daß einem so herzlosen Könige von allen Seiten Fluch und Abscheu in's Grab folgte. Dennoch machte es sein Sohn Philipp III. (1598—1621) noch ärger; und unter ihm wurde die Staatshaushaltung so niederträchtig geführt, daß man selbst seines Vaters Regierung zurückwünschte! Er jagte vollends 1609 die Mauren, wohl eine halbe Million stark, aus dem Lande; und Spanien verlor dadurch die fleißigsten Pächter und Fabrikanten. Später erklärte der hohe Rath mit Wehmuth dem Könige: „So sei Spanien nie entvölkert gewesen, wie jetzt (statt 30 Millionen zählte man nur noch 9); wenn Gott nicht helfe, sei das Reich verloren. Ueberall sehe man Ruinen von Häusern, und Niemand baue sie.

Städte und Dörfen lägen verödet, und der Ackerbau und alle Gewerbe seien im tiefsten Verfall.“ So schnell war Spaniens Glanzperiode dahin!

---

3. Die Niederlande.

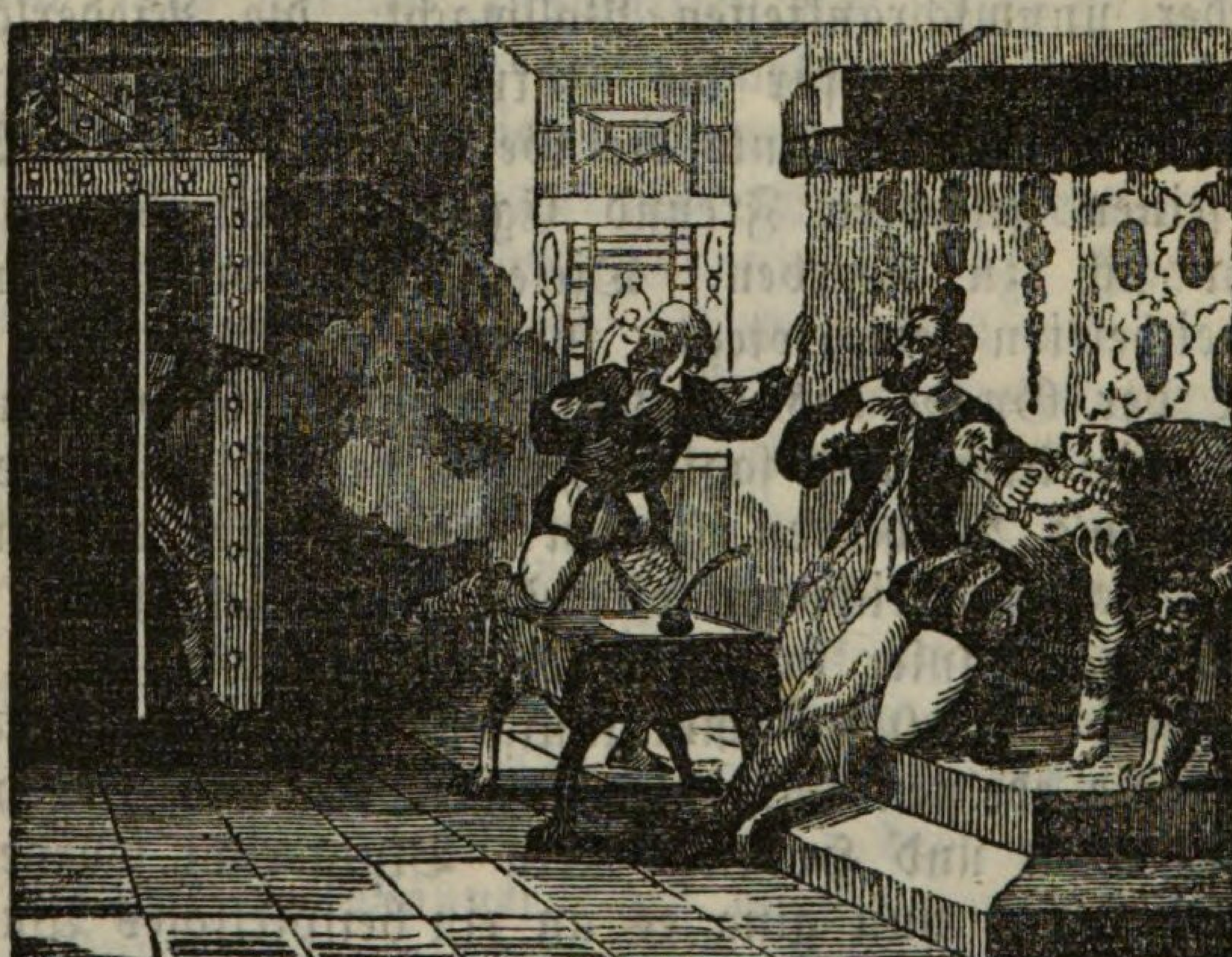
§. 74. Diese bestanden damals aus 17 Provinzen an der Nordsee hin. Früher standen sie unter einzelnen Herren, welche Vasallen des deutschen Bundes waren, bis sie an Burgund kamen, sodann an das Haus Habsburg und endlich an Spanien. Die Einwohner waren regsam, und gelangten durch Gewerbe, Handel und Schifffahrt zu Reichthum und Cultur. Ihre Freisinnigkeit und Hinneigung zur Reformation machte schon Karl V. hart gegen sie; und manches Opfer fiel um des Glaubens willen. Philipp II. aber, den man sagen hörte, er wolle lieber gar nicht herrschen, als über Kezer, führte alsbald eine strenge Inquisition ein. Die Regentschaft übertrug er 1559 seiner Halbschwester, Margareta von Parma, der er den Bischof Granvella zum Rathgeber ließ, einen ihm ergebenen und gleich denkenden, dazu hochfahrenden und frechen Mann, der die Inquisition immer strenger handhabte. Schon jetzt fieng es an zu gähren. Man hörte auf den Dörfern, Heerstraßen, auf Schiffen und Wagen begeisterte Prediger wider die Irrthümer der Kirche zeugen; und der Pöbel, dadurch gereizt, entriß bisweilen den Henkern die Verurtheilten, warf mit Steinen nach der Obrigkeit und trug die evangelischen Prediger auf den Schultern in die Kirchen. Bald standen auch Wilhelm von Oranien, Lamoral von Egmont und Hoorne, drei ausgezeichnete und hochgestellte Männer, als Sprecher für das Volk auf. Granvella wurde endlich abberufen. Aber der König betete kniend vor einem Crucifix: „Ich bitte dich, Majestät des Allmächtigen, daß du mich nie so tief sinken lassen mögest, ein Herr derer zu werden, die dich

von sich stoßen." Dem gemäß gebot er den Inquisitoren, fest und furchtlos ihren Weg zu wandeln; er genehmige Alles, sie mögen so weit gehen, als sie wollen. Jetzt rüstete sich Alles zum Aufstande; und insbesondere erhob sich der sogenannte Geusen- oder Bettlerbund, der dem Pöbel Muth einflößte. Die Prediger wurden immer kecker, und predigten oft vor 15,000 Zuhörern, die zum Theil bewaffnet waren und die Zugänge mit Karren und Wägen verrammelten. Man stürmte die Bilder, verwüstete Kirchen und Klöster; und mit Mühe wurde der rasende Pöbel von den besonnenen Häuptern des Volks in Schranken gehalten. Margareta brachte endlich ein Heer aus Deutschland zusammen, das die Ruhe wieder herstellte.

Philipp aber war nicht so leicht zu beugen. In seinem Sinne fester als je, sandte er den schrecklichsten seiner Untergebenen, den berüchtigten Herzog von Alba, mit der unumschränktesten Vollmacht, die Niederländer zu züchtigen und für die Zukunft zum Gehorsam zu zwingen. Wilhelm ahnte die Gefahr, und bat mit Thränen seinen geliebten Freund Egmont, mit ihm auf die Flucht sich zu begeben. Dieser aber, durch spanische Schmeicheleien eingewiegt, fürchtete nichts Arges und traute der Gnade des Königs. Weinend schloß ihn Jener in die Arme und sagte: „Dich wird die Gnade des Königs in's Verderben stürzen; ja, ich sehe es voraus, — mit deinem Leichnam wirst du die Brücke seyn, über welche die Spanier in dieses Land setzen werden." Alba kam 1567 mit 10,000 mordlustigen Spaniern. Sogleich ließ er die edelsten und reichsten Niederländer festnehmen, auch Egmont und Hoorne. Ein Blutgericht wurde niedergesetzt; und nun ging es an ein beispielloses Würgen. Täglich wurde eine Menge gehenkt, geschleift, geköpft, geviertheilt, verbrannt. Alba selbst rühmte sich später, in fünf Jahren 18,000 Personen hingerichtet zu haben. Egmont und Hoorne wurden öffentlich enthauptet. Sie starben gefaßt und glaubensfest; und die Scene war so

erschütternd, daß selbst den rohen spanischen Soldaten Thränen in die Augen kamen.

Nun war es ein Glück, daß Oranien, der „Schweigsame" genannt, sich geflüchtet hatte. Zwar konnte er etliche Jahre nichts gegen die geübten spanischen Truppen ausrichten. Indessen zog sich Alba durch drückende Besteurungen auch den Haß der Katholiken zu. Der Aufstand wiederholte sich nachdrücklicher. So sehr auch die Nachfolger Alba's ihn zu unterdrücken suchten, wuchs doch die Partei Wilhelms; und auf der berühmten Union zu Utrecht (1579) wurde der Freistaat „der Vereinigten Niederlande" fest begründet, bestehend aus den 7 nördlichen Provinzen: Holland, Seeland, Utrecht, Gröningen, Geldern, Friesland, Oberyssel. Freilich hatte der junge Staat noch eine schwierige Lage; denn Wilhelm fiel, von einem jesuitischen Meuchelmörder verfolgt, der ihn mitten durch die Brust schoß (1584). Aber sein



Sohn Moriz, ein heldenmüthiger Jüngling, und der kluge Staatsmann Olden-Barnevelt hielten den Staat so männlich und tapfer, daß der Krieg immer wieder zu ihrem Vortheil ausschlug. Ganz beendigt

wurde er erst mit dem westphälischen Frieden (1648), da man jene Provinzen für völlig unabhängig erklärte. Sie hatten unterdessen durch ihre außerordentliche Thätigkeit zur See in Ostindien Java, die Gewürzinseln, Malacca, Ceylon, und in Amerika Brasilien an sich gezogen; und auch diese Besitzungen wurden ihnen bestätigt. Sie hatten jetzt unter den europäischen Staaten ein bedeutendes Gewicht erlangt und sich zum höchsten Flor geschwungen, während die südlichen katholischen Provinzen (Belgien), die bei Spanien blieben, gleich diesem immer tiefer herabsanken.

---

4. Frankreich.

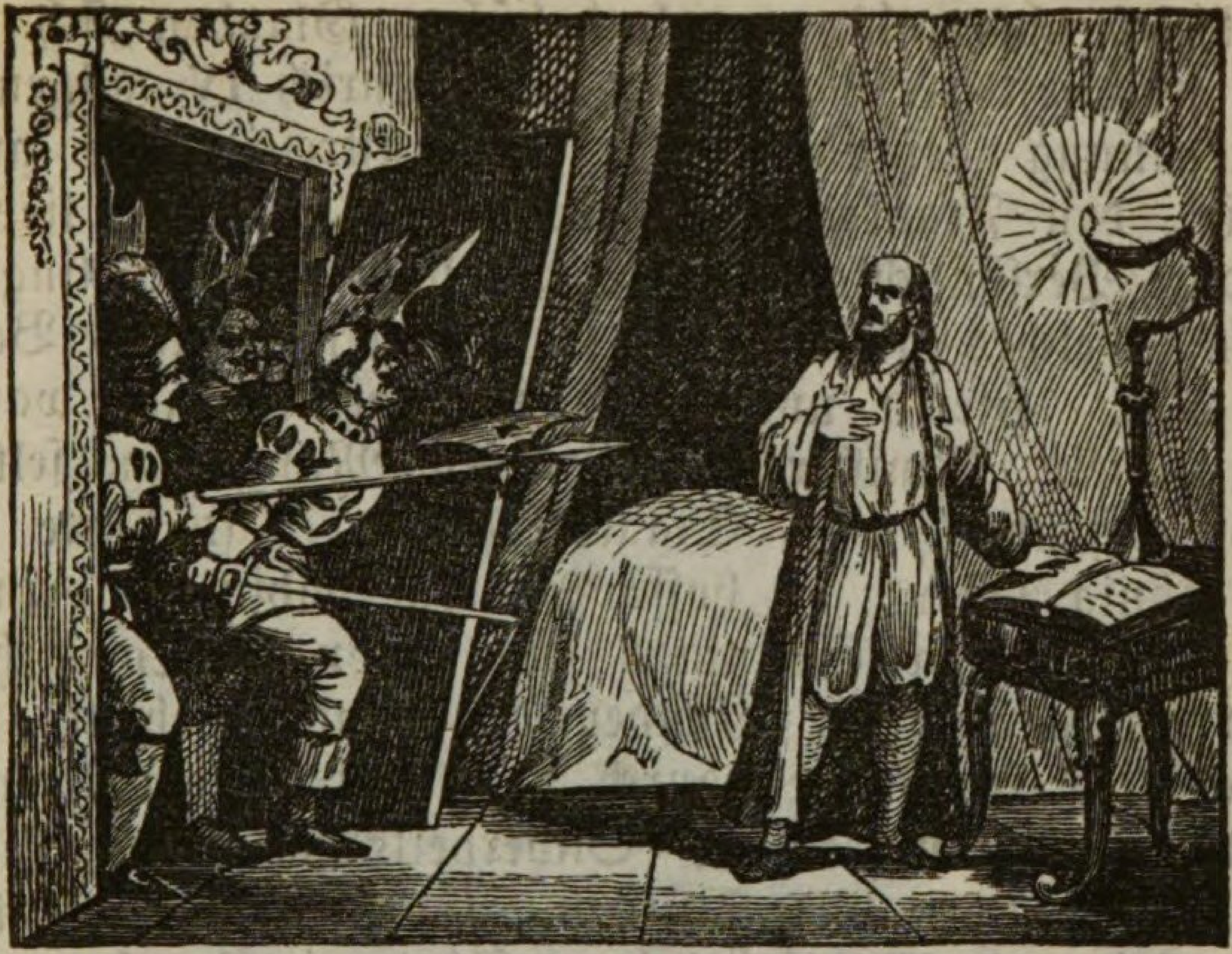
§. 75. Hier war mit Ludwig XII. eine glückliche Periode eingetreten. Freilich störte sein Sohn und Nachfolger Franz I. (1515 — 1547) das Glück des Landes sehr durch seine unnützen Kriege mit Karl V., dem er Mailand und Neapel abgewinnen wollte. Indessen sorgte er andererseits väterlich für sein Reich, weßwegen ihm das Volk bis an sein Ende mit Liebe zugethan blieb. Sein Sohn Heinrich II. (bis 1559) setzte die Kriege fort, mußte aber gegen Philipp II. große Opfer bringen; und nun ruhte der Krieg nach außen. Heinrich starb in Folge eines Turniers, bei dem er mit dem Schaft einer zersplitterten Lanze in's Auge getroffen wurde. Ihm folgten seine drei Söhne nach einander: Franz II., der nur ein Jahr regierte, Karl IX. (1560—1574), dem seine eigene Mutter Gift beigebracht haben soll, und Heinrich III., der während einer Belagerung von Paris von einem jesuitischen Meuchelmörder erstochen wurde (1589). Mit ihm starb das Haus Valois aus.

In dieser ganzen Zeit ging es übel in Frankreich zu. Die genannten Könige waren alle schwach und wollüstig und ließen ihre ränkevolle und herrschsüchtige Mutter, Katharina von Medicis, für sich regieren. Sie

aber wurde Anstifterin von zerfleischenden Bürgerkriegen. Sie wollten die Protestanten, die man hier Hugenotten nannte, und die schon Franz I. grausam behandelt hatte, mit Gewalt unterdrücken; und weil an die Spitze derselben sich Männer vom königlichen Geblüte, wie der König von Navarra, der Anspruch auf die Krone Frankreichs hatte, stellten, so waren es auch politische Interessen, die beide Parteien gegen einander erhitzten. Unter Karl IX. wurden allein drei grausame Bürgerkriege geführt. Die Hugenotten, von dem tapferen, biederen und einsichtsvollen Admiral von Coligny geleitet, erkämpften sich Religionsfreiheit und Sicherheitsplätze; und die katholische Partei des Hofes wußte nicht mehr anders zu ihrem Ziel zu kommen, als daß sie das grausenhafte Blutbad über die Hugenotten anordnete, das den Namen der Pariser Bluthochzeit führt und in der Bartholomäusnacht (24. Aug.) 1572 vorfiel. Man schmeichelte nämlich den Häuptern der Hugenotten, namentlich dem Coligny, auf jede mögliche Weise, trug dem jungen Prinzen Heinrich von Navarra die Hand der Schwester des Königs, Margareta, zur Aussöhnung an, und lud alle einflußreichen Hugenotten zur Hochzeitfeier ein. Da wurde denn der teuflische Vorsatz, sämmtliche Hugenotten niederzumachen, angelegt. Nachts 1 Uhr zog man die Mordglocke. Zuerst ward Coligny in seinem Schlafgemach aufgeschreckt und niedergestochen.*) Dann drangen die bestellten Mörder von allen Seiten herbei, und das Morden in den Straßen und Häusern begann. Mit unerhörter Raserei fiel man über Männer und Weiber, über Greise und Kinder her; und erstochen, erschossen, zum Fenster hinausgestürzt wurde Alles, was Hugenotte hieß. Der König selbst schoß vom Palast aus auf die Flüchtigen. Wer beschreibt die Todesangst der letzteren, das Aechzen und Wimmern der Sterbenden, das Mordgeheul der Verfolger, das schauerliche Schauspiel, das

---

*) s. die folgende Abbildung.



der lichte Morgen darbot? Ein Goldarbeiter*) lief mit nackten blutigen Armen umher, sich rühmend, allein 400 erschlagen zu haben. Das Gemetzel dauerte drei Tage fort und dehnte sich auch auf andere Provinzen aus. Man schätzt die Zahl der Erschlagenen auf 70,000! Der Prinz Heinrich von Navarra, der Bräutigam, entkam nebst Andern nur dadurch, daß er gezwungen zum Katholicismus überging. Der Papst aber nannte die Unthat einen „heilsamen Staatsstreich“ und ordnete jubelnde Freudenfeste an!

Dennoch wurde die Absicht des Hofs nicht erreicht. Denn die Zahl der Hugenotten war noch groß genug, um eine Partei im Staate bilden zu können. Heinrich wurde wieder Protestant; und die blutigen Unruhen dauerten fort. Darüber starben Karl IX. (1574) und Heinrich III. (1589) hin; und nun hatte Heinrich von Navarra, als Bourbon, das größte Recht zum Throne. Aber unsägliche Schwierigkeiten traten ihm in den Weg. Der Papst hetzte Alles wider ihn auf, und selbst spanische Truppen rückten in's Land. Heinrichs Tapferkeit, Geschicklichkeit und Menschenfreundlichkeit, und vornehmlich sein edles Vertrauen auf Gott siegten ob. Doch

mußte er abermals zum katholischen Glauben sich wenden; und erst 1598 hatte er als Heinrich IV. allgemeine Anerkennung gefunden. Er ist unstreitig der größte König, den Frankreich je besessen hat. Seine liebenswürdige Persönlichkeit machte ihn bald zum Liebling des Volks, welches glücklich zu machen sein einziges Bestreben war. Hierin unterstützte ihn treulich als warmer Freund sein Minister Sully, ein Mann von seltener Rechtschaffenheit und Staatsklugheit. Oft hörte man den König sagen, er hoffe es noch dahin zu bringen, daß jeder Bauer Sonntags sein Huhn im Topfe habe. Bald waren auch die Wunden des Landes geheilt. Den Hugenotten schenkte er durch das Edict von Nantes (1598) Religionsfreiheit, Sicherheitsplätze und Zutritt zu allen Aemtern und Würden. Er stellte die öffentliche Sicherheit und Wohlfahrt her, führte ein sparsames Finanzsystem ein, erhob Ackerbau und Gewerbe, Handel und Schifffahrt, Wissenschaften und Künste. Noch jetzt ist er als „der gute Henri" im besten Andenken in Frankreich. Leider waren seine ehelichen Verhältnisse höchst mißlich und er selbst in hohem Grade ausschweifend, ein Flecken, den man neben seinen vortrefflichen Eigenschaften sehr bedauern muß. Sein kleiner Sohn machte ihm indessen viel Freude. Einmal hatte er das Kind sich auf den Rücken gesetzt, und kroch mit ihm im Zimmer umher, als eben der spanische Gesandte eintrat.*) „Herr, haben Sie auch Kinder?" fragte diesen der König. „Ja wohl, Sire," war die Antwort. „Nun gut," sprach Heinrich, „so werden Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich erst meinen Ritt vollende."

Nicht lange sollte Frankreich das Glück eines solchen Königs besitzen. Eben mit großen Kriegsplanen nach außen beschäftigt und zur Krönung seiner Gemahlin sich rüstend, ward er auf einer Spazierfahrt von dem Fanatiker Franz Ravaillac im Wagen erstochen (13. Mai

*) s. die folgende Abbildung.



1610). Der Schmerz des Volkes kannte keine Grenzen. Sully kam vor Schrecken fast außer sich, und schrie: „O mein Gott, erbarme dich seiner, unser und des ganzen Staats! Es ist um Frankreich geschehen, wenn Er todt ist!" Er hatte nicht Unrecht. Denn sein Sohn Ludwig XIII. (1610—1643) war und blieb unmündig. Sully ward vom Hofe entfernt, und Ministerränke spielten den Meister. Seit 1621 führte zwar einer der größten Staatsmänner, Richelieu, das Ruder des Staats; aber indem er herzlos Alles opferte, um die königliche Macht zu heben, legte er den Grund zu den Verderb-

nissen des Staates, die zuletzt die schrecklichste aller Revolutionen hervorriefen.

---

5. England.

§. 76. In England folgte auf Heinrich VII. dessen Sohn Heinrich VIII. (1509—1547), ein launischer, eigensinniger und herrischer Mann, der nach dem Willen des Volkes nicht viel fragte. Gegen Karl V. und Franz I. wußte er sich wichtig zu machen; aber seine Laune ließ ihn keine stetige Politik verfolgen. Diese Laune mußten auch seine fünf Frauen büßen, die er nach einander heirathete: zwei derselben verstieß er ohne Weiteres, zwei andere ließ er öffentlich enthaupten; und auch das Leben der fünften, die ihm einmal widersprach, stand auf dem Spiel. Diese ehlichen Launen — ein merkwürdiger Fall — machten ihn auch zum Reformator. Da er nämlich seine erste Gemahlin (1531) verstoßen wollte, um eine jüngere Person zu heirathen, wollte der Papst die Scheidung nicht zugeben; ja dieser belegte ihn mit dem Banne und entband England seines Gehorsams gegen ihn, weil er doch die neue Ehe vollzog. Hierüber empört, entsagte Heinrich dem Papste, ließ sich selbst zum Oberhaupt der englischen Kirche ernennen, hob viele Klöster auf und machte neue Glaubensartikel nach seinem Kopfe, die noch viel Katholisches enthielten; denn mit Luthern war er zerfallen. Diese halbe Reformation konnte Niemanden gefallen; und da er gerne den Theologen spielte, und auch als solcher despotisch war, so mußte Mancher, der anders dachte als er, sein Leben lassen. Entschiedener und vollständiger wurde die Reformation unter seinem Sohne Eduard VI. (1547—1553), der erst 10 Jahre alt war, da er auf den Thron kam. Allein dieser starb bald; und nun kam eine der beiden Töchter Heinrichs, Maria, auf den Thron (bis 1558), eine finstere, despotische und streng katholische Frau. An ihrer Statt

wollte eine Partei Johanna Grey, erst 17 Jahre alt, Enkelin der Schwester Heinrichs, zum Throne erheben. Dieselbe bestieg den Thron mit Widerwillen, und freute sich, nach 9 Tagen ihn wieder verlassen zu müssen. Dennoch brachte Maria diese edle Frau, die einen seltenen Christensinn hatte, nebst ihrem Gemahl auf das Schaffot. Maria stellte den Katholicismus wieder her; und über 800 Personen wurden unter ihr zum Feuertode verurtheilt. Sie vermählte sich mit dem gleich finstern Philipp II. von Spanien, lebte aber zum Glück nicht lange. Ihre Schwester Elisabeth regierte nach ihr 45 Jahre lang (bis 1603) mit hohem Ruhme, obgleich sie den herrischen Sinn ihres Vaters geerbt hatte, weßwegen man sie „Heinrich VIII. im Weiberrock" nannte. Ihr Erstes war Herstellung und Begründung der Reformation, die allgemein gewünscht wurde. Indessen verlangte sie durchaus Gleichförmigkeit oder Vereinigung der Parteien; auch blieben immer noch katholische Elemente in der neuen Kirche zurück. Namentlich ließ sie das Gerüste der alten Hierarchie stehen, behielt Bischöfe und Erzbischöfe bei, und ordnete prunkvolle Kirchengebräuche an. Diese Kirche heißt jetzt noch die bischöfliche oder hochkirchliche; und ihr Glaubensbekenntniß wurde später (1671) in 39 Artikeln zusammengefaßt. Ihr gegenüber standen schon damals Parteien auf, welche die Bischöfe verwarfen und nur Aelteste (Presbyter) verlangten. Sie heißen Presbyterianer, auch Puritaner, weil sie zugleich auf Sittenstrenge drangen, und Dissenters (Abweichende). Mit Härte suchte Elisabeth diese Abweichungen zu unterdrücken; und erst später konnten sie freier hervortreten.

Elisabeths Regierung ist durch Vieles merkwürdig geworden. Unter ihr kam Gewerbfleiß, Handel und Seewesen empor. Sie ermunterte den Ackerbau, verbesserte die Fabriken, besonders die Wollwebereien, errichtete eine königliche Bank und bestätigte die ostindische

Compagnie. Kühne Seefahrer durchkreuzten alle Meere, besonders nach dem herrlichen Siege gegen die Armada Philipps II. (s. §. 73). Manche umschifften auch die Welt, wie der berühmte Franz Drake. Auch Künste und Wissenschaften gediehen. So verzieh man gerne der Königin ihre vielen Schwächen, die in ihrer weiblichen Eitelkeit und Herrschsucht den Grund hatten. Am schwärzesten hat sie sich durch den Prozeß gegen Maria Stuart, Königin von Schottland und nächste Erbin der englischen Krone, gemacht, welche nach mancherlei traurigen, freilich selbst verschuldeten Schicksalen zu ihr sich flüchtete, in England 18 Jahre lang gefangen gehalten wurde, und endlich als ein unglückliches Opfer der Eifersucht und Heuchelei Elisabeths das Schaffot besteigen mußte (1587). Elisabeth war nie verheirathet, hatte aber doch manche verdächtige Lieblinge. Der letzte derselben war Graf von Essex, ein unbesonnener, hitziger Mann, der im Vertrauen auf ihre Gunst allerlei Frechheiten sich herausnahm, dann durch einen unglücklichen Feldzug gegen Irland den Haß des Volks, zuletzt durch eine Verschwörung gegen seine Wohlthäterin das Schaffot sich zuzog. Mit schwerem Herzen unterzeichnete die Königin das Todesurtheil (1601). Ihre Gemüthsruhe aber war jetzt dahin. Zwei Jahre später ließ eine Gräfin, die auf dem Sterbebette ihr etwas zu sagen hatte, sie zu sich bitten. Die Gräfin zeigte einen Ring, und sagte, den habe ihr Graf Essex nach seiner Verurtheilung mit der Bitte zukommen lassen, ihn als ein Zeichen, daß er um Gnade flehe, der Königin zu überreichen; aber aus Gehorsam gegen ihren Gemahl, einen Feind des Grafen, habe sie ihn zurückbehalten; dieß möge ihr die Königin vergeben. Das war der Ring, den Elisabeth als Unterpfand fortdauernder Liebe dem Grafen gegeben, und auf dessen Zusendung sie sehnlich geharrt hatte. Sie kam jetzt außer sich vor Schrecken, schüttelte die sterbende Gräfin und schrie: „Gott verzeihe dir; ich kann es nicht.“ Zu Hause überließ sie sich ganz ihrer Verzweiflung. Sie wollte

nichts mehr essen, saß oder lag 14 Tage lang Tag und Nacht auf dem Boden ohne Schlaf, mit starrem Blicke, hartnäckig schweigend, oder seufzend, oder stöhnend. End-



lich drang der erste Minister in sie, ihren Nachfolger zu ernennen. Sie nannte den schottischen König Jakob, Sohn der Maria Stuart, und starb wenige Stunden darauf (24. März 1603) im 70. Lebensjahre.

---

§. 77. Jetzt wurde England mit Schottland verbunden; und die beiden vereinigten Königreiche heißen Großbritannien. Das Haus Stuart aber hatte kein Glück auf dem Throne, weil es zu sehr dem Geiste des Volks zuwider dachte und handelte. Es entfremdete sich dem Volke durch seinen Hang zum Katholicismus und

Despotismus. Schon Jakob I. (1603—1625), obwohl er nicht ohne Verdienste blieb, brachte es dem Ausbruch des Volkshasses nahe, dem sein Sohn, Karl I. (1625—1649), nicht mehr entgehen konnte. Dieser nämlich fuhr fort, gewaltthätig zu handeln; und weil das Parlament ihm stets widersprach und die Rechte des Volks geltend machen wollte, so hob er eines um das andere auf, und regierte zuletzt ganz willkürlich 11 Jahre lang ohne Parlament. In dieser Zeit gab er eine neue katholischere Liturgie heraus, die den Unwillen allgemein machte und die Schotten bestimmte, zu den Waffen zu greifen. Der König wird geschlagen und kommt so in's Gedränge, daß er doch endlich ein Parlament zusammenberufen muß (1640). Dieses aber ließ sich nicht wieder auseinandertreiben, und dauerte bis 1653 fort, das langwierige, auch blutdürstige genannt. Es war entschlossen, das königliche Ansehen zu vernichten, hob die neuen Gesetze Karls auf und ließ seine Rathgeber, den Minister Strafford und den Bischof Laud, enthaupten. Der König griff zu den Waffen; und es entstand ein mehrjähriger Bürgerkrieg, der mit dem Verderben des Königs endete.

An die Spitze des Parlamentsheers kam ein Mann, der eine der räthselhaftesten Erscheinungen in der Weltgeschichte ist, Oliver Cromwell, von wenig bemittelten Eltern abstammend. Sein Aeußeres war roh und plump, und in seiner Jugend lebte er höchst ausschweifend. Endlich wachte sein Gewissen auf: er bekehrte sich, wurde Mitglied der sogenannten Independenten, betete fleißig, und versammelte als Pächter viele Personen um sich, mit denen er sich zu einem christlichen Leben verband. Bald aber mischten sich in seine frommen Gefühle fleischliche Freiheitsgedanken. Die Grundsätze seiner zahlreichen Partei auf die Spitze treibend, verwarf er nicht nur das bisherige Kirchenregiment, sondern selbst die königliche Gewalt, als dem Christenthum zuwider. So wurde der arme Mann, den zugleich seine hohen

Talente spornten, von der Einfalt des Evangeliums abgelenkt; und während ihm als Offenbarung des göttlichen Geistes vorkam, was fleischliche Herrschsucht ihm eingab, ward er fähig, mit der frömmsten Sprache die abscheulichsten Verbrechen zu begehen. Im Kriege gegen den König zeigte er sich so eifrig, geschickt und glücklich, daß ihm endlich das ganze Heer anvertraut wurde. Er schlug nun den König überall aus dem Felde, bis dieser sich nach Schottland flüchtete, von wo er als Gefangener an's Parlament ausgeliefert wurde. Dieses wollte jetzt gegen Cromwell sich auflehnen. Er aber wußte den König in seine Hände zu bringen, drang mit dem Heere in London ein, besetzte das Parlament mit seinen Anhängern, und ließ dem armen Könige, als einem Verräther, den Prozeß auf Leben und Tod machen. „Da jetzt," sagte er vor dem Parlament, „die göttliche Vorsehung aus euch spricht, so will ich Gott bitten, daß er eure Anschläge segne. Ich selbst wollte noch neulich eine Fürbitte für des Königs Wiedereinsetzung einlegen; aber da fühlte ich, daß mir die Zunge am Gaumen kleben blieb, worauf ich wohl sah, daß Gott ihn verworfen habe." Keine Bitte und Vertheidigung wurde mehr gehört; die Richter sprachen das Todesurtheil aus. Des Königs Haare waren vor Kummer grau geworden; und das Volk wurde von tiefem Mitleiden gerührt, als er mit großer Fassung auf dem Schaffot stand. Mit den Worten: „Ich gehe von einer vergänglichen Krone zu einer unvergänglichen über, wo kein Kummer wohnt," legte er sein Haupt auf den Block, und mit Einem Hiebe ward es vom Körper getrennt (30. Jan. 1649). Cromwell sah, auf ein seidenes Polster gestützt, aus einem nahen Fenster der Hinrichtung zu, und blieb kalt und ungerührt, während das Volk in bittere Klagen ausbrach. Des Königs Sohn Karl gewann zwar Anhänger; und namentlich zogen die Schotten unter seiner Anführung mit einem Heere aus. Aber Cromwell hatte sie bald besiegt;

und nur wie durch ein Wunder entkam der flüchtige Prinz nach Frankreich.

Cromwell, so weit auf dieser Bahn vorgeschritten, konnte nur durch fortgesetzte Gewaltthaten sich halten. Da das Parlament ihm zuwider war, stellte er 300 Soldaten vor den Saal, trat ein und hörte den Berathungen eine Zeitlang zu. Dann sprang er auf, stampfte nach dem verabredeten Zeichen mit dem Fuß auf den Boden und schrie: „Schämet euch und macht euch fort! Der HErr hat nichts mehr mit euch zu thun; Er hat andere Werkzeuge erwählt, Sein Werk auszuführen.“ Die Soldaten kamen und trieben sämmtliche Parlamentsglieder zum Saale hinaus. Nun errichtete er aus lauter Schwärmern, meist unwissenden Handwerkern, ein neues Parlament, welches nach einem Lederhändler das Barebone-Parlament hieß. Hier ging es über die Maaßen unvernünftig zu. Sie wollten dabei Alles biblisch treiben, und gaben sich neue Namen, z. B. Sinkenicht, Machefriede, Stehefestinderhöhe, Tödtediesünde, Kämpfedengutenkampfdesglaubens, Hoffeaufdenherrn u. s. w. Cromwell sah bald ein, daß er mit diesen Leuten nichts ausrichten könne, kam abermals mit Soldaten und fragte sie: „Was wollt ihr hier?“ — „Wir suchen den HErrn,“ war die Antwort. „So geht, wohin ihr wollt,“ rief Cromwell; „denn ich weiß gewiß, daß der HErr seit vielen Jahren nicht mehr unter euch gewesen ist.“ Von nun an herrschte er allein mit wahrhaft königlichem Ansehen unter dem Namen eines **Protektors** von Großbritannien. Er entwickelte seltene Herrschertalente, traf gute Anordnungen im Innern des Reichs, nahm eine entschiedene Sprache gegen fremde Höfe an, und war in den Kämpfen nach außen so glücklich, daß er die Bewunderung von ganz Europa wurde. Aber sein Seelenfriede war dahin, und Todesangst quälte ihn Tag und Nacht. Er fürchtete, wie Kain, von Jedermann erschlagen zu werden, ging daher nie ohne zahlreiche Wache aus, trug einen Panzer unter seinen Kleidern, und war mit Degen,

Dolch und Pistolen stets bewaffnet. Selten schlief er drei Nächte nach einander in Einem Zimmer. Diese innere Qual zehrte an seinem Leben, und endlich befiel ihn ein tödtliches Fieber. Er fragte die Geistlichen, die er zu sich rief, ob es wahr sei, daß die Auserwählten nicht ganz verworfen werden können. Als sie es bejahten, rief er: „Nun denn, wohl mir! Denn das weiß ich gewiß, daß ich einmal im Stande der Gnade gewesen bin.“ Er starb den 3. Sept. 1658.

Sein Sohn, Richard Cromwell, folgte ihm im Protektorate, legte aber dasselbe nach einem halben Jahre wieder nieder. Die Anarchie wurde jetzt groß, und Alles sehnte sich nach der alten Regierungsform zurück. Da kam Georg Monk, Statthalter von Schottland, ein biederer Mann, mit einem schottischen Heere herbei, und ließ die Wiederherstellung des Königreichs beschließen. Mit Freude und Jubel wurde der flüchtige Prinz Karl II. herbeigerufen; und ganz England nannte nun mit Abscheu den Namen Cromwells. Aber Karl II. (1660—1685), durch das Unglück nicht klug gemacht, machte die alten Fehler seiner Vorfahren; und die alte Unzufriedenheit kehrte zurück. Damals entstanden die heute noch bestehenden Parteinamen der Tory's und Whigs, von welchen jener die Hof-, dieser die Volkspartei bezeichnete. Sein Sohn Jakob II. wurde gar katholisch, und machte sich so verhaßt, daß man schon nach 4 Jahren seinen Schwiegersohn, Wilhelm von Oranien, Erbstatthalter der Niederlande, herbeirief, der wirklich 1689 den Thron bestieg, während Jakob nach Frankreich sich flüchtete. Wilhelm III. aber mußte einen Parlamentsbeschluß über die Rechte und Freiheiten des englischen Volks anerkennen und bestätigen; und so war die englische Nationalfreiheit, welche in unsern Tagen das Volk zum höchsten Glanze erhoben hat, für immer gesichert und befestigt.

---

6. Der dreißigjährige Krieg.

§. 78. Deutschland hatte in dem hier besprochenen Zeitraum ziemlich Ruhe; um so Schwereres mußte es am Schlusse noch durchmachen. Nach dem Abtreten Karls V. theilte sich, wie wir wissen, das Haus Habsburg in zwei Theile, von denen der eine in Spanien herrschte, der andere mit dem Kaisertitel über Oesterreich und Deutschland. Karls Bruder, Ferdinand I. (1558—1564) und sein Sohn Maximilian II. (bis 1576) waren mild und duldsam gegen den Protestantismus. Zwar gab es beständig feindselige Berührungen zwischen den Katholiken und Protestanten; aber der Friede wurde im Allgemeinen erhalten. Wenn nur nicht Lutheraner und Reformirte in so bitterem Streite gegen einander gewesen wären! Nun kam mit Rudolph II. (bis 1612) ein Kaiser, der sich wenig um die Regierungsgeschäfte bekümmerte, und dadurch die Verwirrung und Spannung auf den höchsten Punkt steigerte. Die Jesuiten waren immer thätiger geworden; und als 1607 die Stadt Donauwörth mit Gewalt zum katholischen Glauben gezwungen wurde, verbanden sich die Protestanten zu der sogenannten Union. Ihr gegenüber schloßen die Katholiken die sogenannte Liga, zur Aufrechthaltung der alten Religion und Verfassung des Reichs. Gegen Rudolph lehnten sich am Ende seine eigenen Brüder, namentlich Matthias, auf; und in seiner Verlegenheit drangen ihm die Protestanten in Böhmen den sogenannten Majestätsbrief ab (1609), der ihnen freie Religionsübung zusicherte, die Erbauung neuer Kirchen und Schulen erlaubte und ein eigenes Consistorium einräumte. Matthias raubte noch seinem Bruder alle Erblande, bis dieser 1612 starb.

Matthias (bis 1619) that nichts, um die gegenseitigen Spannungen zu vermindern; vielmehr wurde der unheilbare Krieg, der bald 30 Jahre lang ganz Deutschland zerfleischen sollte, immer unvermeidlicher. Derselbe

brach endlich in Böhmen aus. Hier bauten die Protestanten etliche Kirchen, von welchen aber die Katholiken die eine schließen, die andere niederreißen ließen. Das empörte die böhmischen Stände; und als sie sich an den Kaiser wandten, erhielten sie eine harte Antwort. Davon schoben sie die Schuld auf die Statthalter, die Grafen Martinitz und Slawata. Darum versammelten sie sich unter großem Tumulte den 28. Mai 1618 auf dem Schlosse zu Prag, da endlich Einer rief: „Man werfe sie nach altem Brauch zum Fenster hinaus.“ Ehe sie sich recht besannen, ward Martinitz hinabgestürzt. „Edle Herren,“ hieß es weiter, „da habt ihr den andern.“ So folgte ihm Slawata nach, und hinter diesem der Schreiber Fabricius. Obwohl die Höhe 40 Ellen betrug, so kamen sie doch, weil sie auf einen Haufen Kehricht fielen, nur mit einigen Quetschungen davon. Nun war das Signal gegeben. Die Stände gingen gleich weiter. Sie wählten 30 Direktoren zur Verwaltung des Landes, verjagten die Jesuiten und warben Truppen. Graf von Thurn, der am meisten geschürt hatte, und der unruhige Graf von Mansfeld, der mit 4000 Mann herbeirückte, besetzten alle böhmischen Städte, und verwickelten Mähren, Schlesien und die Lausitz in den Aufstand.

In dieser Zeit starb Matthias, und sein Vetter Ferdinand II., der schon in Steyermark, Krain und Kärnthen mit furchtbarem Ernst durch Galgen und Rad die Reformation vernichtet hatte, folgte ihm. Doch befand er sich in den mißlichsten Umständen, indem Alles um ihn her im gefährlichsten Aufruhr war, und die Böhmen sogar Wien belagerten. Allein er half sich aus allen Verlegenheiten heraus, und wurde zu Frankfurt zum Kaiser gewählt und gekrönt (1619—1637). Die Böhmen dagegen erklärten ihn jetzt der böhmischen Krone verlustig, und trugen dieselbe dem jungen Kurfürsten von der Pfalz (dem nördlichen Theile des heutigen Baden), Friedrich V., an. Dieser, von allen Seiten gewarnt, aber von seiner ehrgeizigen Gemahlin, einer englischen

Königstochter, gestachelt, nahm endlich die gefährliche Krone an, und wurde im Sept. 1619 zu Prag auf's feierlichste gekrönt. Seine Gemahlin hatte zu ihm gesagt: „Wie? konntest du dich vermessen, um die Hand einer Königstochter zu werben, und dir bangt vor einer Krone, die man dir freiwillig entgegenbringt? Ich will lieber Brod essen an der königlichen Tafel, als schwelgen an dem kurfürstlichen Tische.“ Dem Königspaare war es aber jetzt keineswegs um einfaches Brodessen zu thun; vielmehr verpraßte es die Zeit in schwelgerischen Genüssen, und brachte sich durch unkluges Benehmen bald um alles Ansehen beim Volk. Der Kaiser dagegen machte sich Alles zurecht, ehe er angriff, und schloß einen Bund mit dem Herzog Maximilian von Bayern, der ganz seine Gesinnung hatte, und endlich als Anführer der Ligatruppen aufbrach. Auch die Unionstruppen rückten vor. Beide Heere trafen in Ulm zusammen, aber — verglichen sich und gingen ohne Schwertschlag auseinander. Böhmen wurde so von der Union verlassen; und Maximilian drang mit 50,000 Mann ein, erstürmte Stadt auf Stadt, trieb die Böhmen wie scheue Thiere vor sich her, und gewann die entscheidende Schlacht am weißen Berge bei Prag (8. Nov. 1620). Friedrich floh und fand erst in Holland Stillstand; denn auch seine Pfalz war bereits von spanischen Truppen, die aus den Niederlanden herbeigerufen worden, besetzt. Der Kaiser aber zeigte jetzt die ganze Strenge seines Sinnes. Von 43 ergriffenen Häuptern wurden 27 öffentlich enthauptet, die Andern theils verbannt, theils lebenslänglich eingekerkert; 728 Herren und Ritter wurden ihrer Güter verlustig; den Majestätsbrief zerschnitt Ferdinand mit eigener Hand; die reformirten Prediger Friedrichs mußten in 8 Tagen das Land räumen, im folgenden Jahre die lutherischen Geistlichen und Schullehrer; in 7 Jahren wurden sogar sämmtliche Protestanten des Landes verwiesen, und mehr als 30,000 Familien wanderten aus. So schnell wurde die Reformation in Hussens Vaterland mit

Stumpf und Stiel ausgerottet; und Böhmen hatte auf immer seinen Flor verloren.

---

§. 79. So verderblich war der Anfang des Kriegs. Indessen wäre er bereits beendigt gewesen, wenn nicht der Kaiser die Flamme unterhalten hätte. Nicht zufrieden mit der Bestrafung Böhmens, sprach er auch über den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und andere Fürsten die Reichsacht aus (Jan. 1621); und mit despotischer Willkür ließ er dieselbe sogleich theils durch die Spanier, theils durch seinen Vetter Maximilian vollstrecken. Die Union erschrack und wollte einreden, hatte aber so wenig Muth, die Waffen zu ergreifen, daß sie sich vielmehr im April 1622 völlig auflöste. Doch traten etliche schwachbegüterte Herren zu Gunsten Friedrichs auf. Graf Mansfeld trommelte in kurzer Zeit 20,000 Mann zusammen. Er konnte sie nur durch Raub unterhalten; und da in der Pfalz am Rhein die Spanier hausten, so warf er sich auf das Elsaß, das er unbarmherzig verheerte. Auch im Bisthum Speyer machte er ansehnliche Beute. Mit seinem Raubheer zog Friedrich selbst umher. Auf gleiche Weise warb der Markgraf von Baden ein Heer; aber der ligistische General Tilly brachte dem bei Wimpfen eine solche Niederlage bei, daß er für immer die Soldaten abdankte. Uebrigens hatte Tilly in diesem Treffen tapferen Widerstand gefunden; und der Heldenmuth der 400 Pforzheimer Bürger mit ihrem Bürgermeister Deimling, die sich bis auf den letzten Mann gewehrt haben, soll nicht vergessen werden. Nach ihm warb Christian von Braunschweig ein Heer, das er auf Kosten der geistlichen Fürsten zu ernähren hoffte. Er hatte der unglücklichen Pfalzgräfin einen ritterlichen Eid geschworen; und auf seinen Fahnen las man die Worte: „Alles für Gott und für sie." Schrecklich verwüstete er Westphalen und Niedersachsen. In Paderborn nahm er die silbernen

Bildsäulen der Apostel vom Altar der Domkirche, mit den Worten: „Ihr sollt nicht müßig stehen, sondern in alle Welt ausgehen," und ließ Thaler daraus prägen mit der Ueberschrift: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind." Bei Höchst am Main verlor er zwar durch Tilly die Hälfte seiner Truppen; aber nun ging's zum zweiten Male mit Mansfeld über das Elsaß her. Indessen entließ jetzt Friedrich diese Raubheere, d. h. er bat sie, sie möchten ihre Raubzüge nicht mehr in seinem Namen führen. Er hoffte sonst wieder beim Kaiser gut anzukommen. Allein darin täuschte er sich. Denn dieser erklärte sich auf's Bitterste wider ihn, und übertrug sogar die Kurwürde dem Maximilian von Bayern. Mansfeld und Braunschweig zogen immer noch umher; doch dankte endlich Jener, nachdem er auch Ostfriesland gebrandschatzt hatte, die Truppen ab und ging nach Holland, und dieser wurde unweit Meißen fast ganz aufgerieben (1623). So schien der Krieg abermals zu Ende zu seyn.

---

§. 80. Der Kaiser hatte jetzt keinen Feind mehr, behielt aber dennoch die Soldaten der Liga bei einander; ja ihr Obergeneral Tilly vermehrte sie noch. Darüber kam Norddeutschland in Sorgen; denn man konnte nichts Anderes denken, als daß es auf fernere Angriffe auf die Religionsfreiheit abgesehen sei. Schnell traten daher Mecklenburg, Braunschweig. Magdeburg zusammen und rüsteten, von Dänemark und England unterstützt, ein Vertheidigungsheer aus, an dessen Spitze Christian IV., König von Dänemark, gestellt wurde. Der Kaiser hieß sie die Truppen entlassen, und da sie sich weigerten, Tilly vorrücken. Nun loderte der Krieg erst recht auf. Tilly, ein rauher, herzloser, unerbittlich strenger, aber uneigennütziger und glücklicher Kriegsmann, überzog die Ufer der Weser mit wilder Verheerung; aber er wurde bald durch

einen andern Mann, den schrecklichsten im ganzen Kriege, noch übertroffen.

Das war Albrecht von Wallenstein, ein höchst stolzer, unbändiger Mann. Er glaubte von Jugend auf zu etwas Großem bestimmt zu seyn, und Solches in den Sternen gelesen zu haben. Durch eine reiche Wittwe, die er heirathete, war er zu großem Vermögen gekommen; und er bot Allem auf, durch Verschwendung Aufsehen zu erregen. Nun war es dem Kaiser immer lästig, kein eigenes Heer zu besitzen; denn Tilly befehligte eigentlich nur das Heer der Liga oder des katholischen Fürstenbundes. Während er aber bei seiner Mittellosigkeit darüber nachdachte, wie zu helfen wäre, machte ihm Wallenstein den Vorschlag, ein Heer für ihn zu werben, das nichts kosten, sondern blos auf Kosten der Feinde erhalten werden solle. Die Räthe meinten, man könnte den Versuch mit 20,000 machen. „Behüte!" rief Wallenstein, „ein so kleines Heer getraue ich mir nicht zu unterhalten; 50,000 müssen es wenigstens seyn." Nur so glaubte er sein Raubsystem auf die Spitze treiben zu können. Der Kaiser willigte ein und gab ihm das Vorrecht, alle Offiziersstellen selbst zu vergeben, später auch den Titel eines Herzogs von Friedland. In wenigen Tagen waren die ersten Tausende zusammengetrommelt; und wie ein rollender Schneeball wuchs sein Heer im Vorrücken (1626). Es sollte sich mit Tilly verbinden; aber Wallenstein wollte allein groß seyn. Deßwegen wandte sich Tilly westlich, schlug bei Lutter am Barenberge in Hannover den König von Dänemark, vertrieb ihn von der Elbe und verfolgte ihn durch Holstein und Schleswig. Wallenstein wandte sich östlich, schlug bei Dessau den Grafen von Mansfeld, der sich wieder hergemacht hatte, und verfolgte ihn bis an die Grenze von Ungarn, ohne ihn zu erreichen; ja er kehrte sogar mit einem Verlust von 25,000 Mann zurück. Mansfeld starb in Dalmatien. Als ihm die Aerzte die Nähe seines Todes anzeigten, ließ er sich die Soldatenkleidung bringen, um-

gürtete sich mit dem Schlachtschwerte und erwartete, auf die Schultern zweier Freunde gestützt, stehend den Tod. Kurz vorher war auch sein Waffengenosse, Christian von Braunschweig, gestorben.

Im folgenden Jahre (1627) wandte sich Wallenstein wieder nach Norden, sandte Tilly nach Westphalen und überschwemmte in wenigen Tagen Schleswig und Jütland. Wüthend schaute er in's Meer hinein gegen die Inseln des Königs von Dänemark, weil er keine Schiffe hatte; und er soll sogar glühende Kugeln in's Meer haben schießen lassen. Von der Verwüstung aber, die sein Heer überall anrichtete, von den Brandschatzungen, mit denen er Städte und Dörfer bis auf's Blut peinigte, von den gräßlichen Mißhandlungen der Weiber und Säuglinge kann keine Beschreibung gegeben werden. Das Heer wuchs allmählig zu 160,000 an, obgleich nirgends mehr ein Feind stand. Das Geld schenkte er zu Tausenden weg; denn so haben gewiß noch wenige Menschen den Großen gespielt wie er. Kein König konnte ihm an Ueppigkeit und Verschwendung gleichkommen. Dabei ließ er große Summen nach Wien fließen, um die Augen des Kaisers und seiner Räthe zu verblenden; und so wurde er am Ende auch mit dem Herzogthum von Mecklenburg belehnt. Da er bereits zum Admiral des baltischen Meeres ernannt war, so hätte er gern auch auf dem Meere den Großen gespielt, weßwegen es ihm jetzt vornehmlich um den Besitz von Stralsund, einer blühenden und wohlverschanzten Stadt, zu thun war. Sie aber weigerte sich, seine Besatzung aufzunehmen. Ihr Bürgermeister, ein entschlossener Mann, reiste selbst nach Prag, um ihm Vorstellungen zu machen. Wallenstein empfing ihn mit königlicher Pracht und schrie mit donnernder Stimme: „Ihr müßt kaiserliche Besatzung einnehmen.“ Ruhig antwortete der Bürgermeister: „Das thun wir nicht.“ — „Dann müßt ihr Geld schaffen.“ — „Das haben wir nicht.“ — „Dann will ich euch züchtigen, ihr Ochsen.“ — „Das sind wir nicht.“ Wallenstein äußerte noch

später, da der Kaiser selbst es ihm untersagte: „Und wenn die Stadt mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, so müßte sie herunter;“ und den König von Schweden, wenn er ihr helfen würde, wollte er mit Ruthen nach Hause peitschen. Dießmal aber bekam er die Ruthe; denn nachdem er 12,000 Mann vor den Mauern eingebüßt hatte, mußte er umsonst wieder abziehen (1628). Mit dem König von Dänemark schloß er 1629 den Frieden zu Lübeck, wobei freilich des Königs Bundesgenossen schimpflich hingeopfert wurden.

Nun stand es nur noch in des Kaisers Hand, dem mißhandelten Deutschland Ruhe zu geben. Das konnte er aber nicht. Denn sein Sinn strebte dahin, Deutschland nicht nur hinsichtlich der Religion, sondern auch der Verfassung etwa auf den Fuß zu stellen, auf welchen Spanien gestellt war. Es waren daher Katholiken und Protestanten gleich unzufrieden, wie denn auch Wallenstein Beider Länder gleich mißhandelt hatte. Dem Kaiser aber schien es nach dem bisherigen Gange des Kriegs nicht zu fehlen. Vorerst traf jetzt der Schlag die Protestanten. Denn 1629 trat er mit seinem Restitutionsedikt hervor, wornach jede nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555) geschehene Einziehung von Stiftern als eine Verletzung dieses Friedens widerrufen und bestimmt wurde, daß katholische Fürsten das Recht haben sollten, ihre protestantischen Unterthanen zum Katholizismus zu zwingen. Hienach sollten allein zwei Erzbisthümer (Magdeburg und Bremen) und zwölf Bisthümer, dazu eine Menge Klöster wieder an die katholische Kirche zurückgegeben werden. Das war ein Donnerschlag für die Evangelischen; denn nun sahen sie, daß es um die Religionsfreiheit geschehen sei. Aber was sollten sie machen? Die meisten ihrer Städte waren ausgesogen oder noch von Truppen besetzt. Der Kaiser hatte so sehr die Uebermacht gewonnen, daß Niemand die Hand wider ihn aufzuheben vermochte. Ein Glück war es allein, daß der Kaiser selbst seine Uebermacht so sehr fühlte, daß er

nur darum mit der Vollstreckung des Edikts nicht eilte. Auch mußten ihn endlich die Klagen sämmtlicher Stände über Wallensteins ausgelassene Raubwuth auf dem Reichstage zu Regensburg (Juli bis Nov. 1630) bestimmen, den schrecklichen Mann als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Kriegsvölker zu entsetzen. Wallenstein fügte sich darein, überzeugt, daß man ihn schon wieder rufen werde. Dennoch schien Deutschlands Religionsfreiheit und Verfassung verloren zu seyn.

---

§. 81. In dieser äußersten Noth Deutschlands hatte sich Gott längst einen Retter in Gustav Adolph, König von Schweden, ersehen, der bereits auf deutschem Boden stand, als Wallenstein entlassen wurde. Schweden war durch Gustav Wasa (1523—1560) sehr gehoben worden, sank zwar wieder in etwas unter seinen Nachfolgern, die beständig nach außen Kriege zu führen hatten, kam aber jetzt unter Gustav Adolph, der 1611 als 17jähriger Jüngling den Thron bestieg, zu seinem höchsten Glanze. Das war ein Mann von seltener Größe. Ihm war Alles, was er in jenen wichtigen Zeiten bedurfte, in Fülle gegeben: ein heller, klarer Verstand, besonnene Ruhe, schöne Bildung, leutselige Freundlichkeit neben überwältigender Majestät, Kraft der Rede, ein großes Kriegstalent und Unerschrockenheit im Schlachtengewühl, und die Krone von Allem, eine seine ganze Handlungsweise durchdringende Frömmigkeit. Anfangs mußte er seinem zerrütteten Throne aufhelfen, zeigte aber in Allem eine solche Weisheit, daß sein ganzes Volk mit der tiefsten Ehrfurcht vor ihm erfüllt wurde. Seine Erbfeinde, Rußland, Polen, Dänemark, wurden zur Ruhe gebracht, und ein 18jähriger Krieg gegen Polen brachte ihm Erfahrung und gute Generale ein. Nun war er überall fertig, und er fühlte sich unwiderstehlich zur Rettung Deutschlands hingezogen. Vielfältig war er vom Kaiser gereizt worden; aber seine

Hauptrücksicht war und blieb die Ehre Gottes in Aufrechthaltung des christlichen Glaubens.

Nachdem er auf einem Landtage von Ständen und Volk rührend Abschied genommen, schiffte er sich ein und landete am 30. Juni 1630 zu Usedom mit nur 14,000 Mann. Angesichts seines Heeres fiel er auf die Kniee nieder und betete. „Weinet nicht!" sagte er zu den umstehenden Offizieren, welchen Thränen in den Augen standen, „sondern betet inbrünstig von Grund eures Herzens. Je mehr Betens, desto mehr Siegens." Zuerst machte er sich dann in Pommern, Mecklenburg, Brandenburg den Rücken frei. Holland, England, Frankreich traten mit ihm in Bund. Die deutschen Fürsten aber, außer dem Landgrafen Wilhelm von Hessenkassel, zögerten mit dem Bündniß, theils aus Mißtrauen gegen ihn, theils aus Furcht vor dem Kaiser. Ja, Sachsen beschloß sogar auf einem Convent zu Leipzig, ihm Durchgang und Unterstützung abzuschlagen, wogegen es dem Kaiser wichtige Zusicherungen abdringen wollte. Dieser aber machte sich nicht viel aus dem „neuen Feindel", wie er sagte, welchen auch der Hof einen Schneekönig nannte, den nur die nordische Kälte zusammenhalte, der aber schmelzen müsse, wenn er dem Süden sich nähere. Er vertraute seiner Uebermacht; und die Härte, mit der er fortfuhr, die Evangelischen zu behandeln, trieb letztere allmählig in die Arme Gustav's. Am meisten gingen ihnen die Augen auf, als die Schreckenspost von dem Fall Magdeburgs kam. Diese Stadt war in die Acht erklärt, und wurde von Tilly belagert und am 10. Mai 1631 mit stürmender Hand erobert. Hier überbot sich Tilly's Barbarei: unter den entsetzlichsten Gräueln wurde die ganze Stadt bis auf zwei Kirchen, ein Kloster und etliche Hütten eingeäschert; und von 35,000 Einwohnern blieben nur 400 übrig. In panischem Schrecken wandten sich jetzt die protestantischen Fürsten, und vornehmlich der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, den Tilly bereits drängte,

als Flehende an Gustav. Nun ging's vorwärts; und bald kam es zur denkwürdigen Schlacht bei Leipzig (7. Sept.), die auf einmal die ganze Lage Deutschlands änderte. Tilly's Blutheer wurde so gänzlich niedergeschmettert und aus einander gesprengt, daß der Barbar nur mit 600 Mann flüchten konnte. Der König fiel nach der Schlacht mitten unter den Todten und Verwundeten auf seine Kniee, und dankte brünstig Dem, der den herrlichen Sieg verliehen.

Jetzt stand dem Könige Alles offen, und er besetzte nach verschiedenen Richtungen die Länder. Den Kurfürsten von Sachsen sandte er nach Böhmen. Er selbst rückte nach den Rheingegenden vor. Wetteifernd schloßen sich die Evangelischen an ihn an, und mit jedem Schritte wurde sein Heer verstärkt. Unzählige Städte öffneten ihm die Thore; andere wurden zur Uebergabe gezwungen, und überall mußten die Spanier und Oesterreicher weichen. Dann wandte er sich nach Bayern, immer siegreich einherziehend. Tilly wollte ihm den Uebergang über den Lech verwehren. Gustav erzwang ihn unter einer fürchterlichen Kanonade; und Tilly bekam einen Kanonenschuß in das rechte Knie, woran er nach 14 Tagen unter unsäglichen Schmerzen, 73 Jahre alt, starb. Die Städte Nürnberg, Augsburg, München wurden besetzt. Unbeschreiblich war überall die Freude der Evangelischen, die gar nicht wußten, wie sie ihren Retter ansehen oder ihren Dank bezeigen sollten. Sie gingen so weit, daß sie vor ihm niederfielen, als wollten sie ihn anbeten. Gustav erschrack darüber, und traurige Ahnungen erfüllten sein Gemüth. Er halte das, sagte er, für ein böses Anzeichen, daß Gott seiner Armee ein Unglück begegnen lassen oder ihn selbst durch einen zeitlichen Tod hinwegnehmen werde. Daneben beklagte er sich bitter über das Benehmen der Deutschen in seinem Heere. „Ihr Fürsten," redete er sie an, „Grafen, Herren, Edelleute, ihr seid diejenigen, die ihr Untreue und Frevel an eurem eigenen Vaterlande beweiset, welches ihr selbst ruiniret, verderbt und verheeret. Ihr stehlet,

raubet ohne Unterschied, und gebt mir Ursache, daß ich einen Eckel an euch habe; und Gott, mein Schöpfer, sei mein Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gället, wenn ich euer einen anschaue."

---

§. 82. Der Kaiser befand sich nach der Schlacht bei Leipzig in der verzweifeltsten Lage, und wandte sich wieder, wiewohl ungern, an den gefürchteten Wallenstein. Dieser ehrgeizige Mann stellte sich lange, als wollte er sich nicht mehr gebrauchen lassen, und nöthigte so dem Kaiser die härtesten Bedingungen ab. Er wurde Generalissimus aller kaiserlichen Länder, und erhielt so viele Vorrechte, daß er an der Spitze seiner Armee sogar über dem Kaiser stand. Bald hatte er wieder ein Raubheer bei einander. Indessen betrug er sich fortwährend zweideutig, unschlüssig, eigensinnig, begnügte sich mit der Wiedereroberung Böhmens und wollte namentlich Maximilians Länder nicht in Schutz nehmen. Doch zog er endlich aus, traf mit dem bayrischen Heere zusammen und rückte gegen Gustav vor, der bei Nürnberg, 60,000 Mann stark, ein festes Lager bezogen hatte. Auch er verschanzte sich, und über zwei Monate standen beide Heere einander gegenüber, ohne einen Angriff zu wagen. Gustav griff endlich an, mußte aber nach einem Verlust von 2000 Todten zurückweichen. Die Heere gingen bald auseinander, und nun ging's nach Sachsen. In Erfurt nahm Gustav rührenden Abschied von seiner Gemahlin; und bei Lützen kam es zu der verhängnißvollen Schlacht (6. Nov. 1632). Ein dichter Nebel bedeckte die Gegend. Gustav kniete vor der Fronte seines Heeres nieder und flehte um Sieg. Dann stimmte er in Luthers Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott," und: „Es woll' uns Gott genädig seyn." Mit der Losung: „Gott mit uns!" schwang er sich auf sein Roß, und um 11 Uhr donnerten die Kanonen. „Nun wollen wir dran!" rief er mit lauter Stimme; „das walt' der liebe Gott! JEsu, JEsu,

JEsu, hilf mir heut streiten zu Deines heiligen Namens Ehr'." Der Kampf wurde fürchterlich und hartnäckig, und schien mehrmals für die Schweden zweifelhaft auszufallen. Gustav wagte sich zu weit vor, bekam einen Schuß in den Arm; — ein zweiter Schuß durchbohrte seinen Rücken, und er sank entseelt zu Boden! Ein wüthendes Gefecht entstand um seine Leiche; und die Schweden, von namenloser Erbitterung ergriffen, setzten Alles auf den Preis des Tages. Sie siegten, und auch als der kaiserliche General Pappenheim mit neuen Truppen herbeirückte, fiel dieser, und die Kaiserlichen zogen sich endlich allgemein zurück. Die Schweden behielten den Wahlplatz, wo auch Wallensteins Geschütz und Gepäck stehen blieb.

Der Schmerz über den Verlust des Königs (er war erst 38 Jahre alt) überwog die Freude des Siegs. Die deutschen Stände glaubten auch kaum, daß sich die Schweden würden länger halten können, und man fürchtete, Alles wieder zu verlieren. Allein der schwedische Reichskanzler, Axel von Oxenstierna, ein umsichtsvoller, kräftiger Mann, Gustav's treuester Freund und Rathgeber, nahm mit großer Geschicklichkeit den Krieg in die Hand. Er wandte sich an Frankreich, England und Holland, vereinigte vier deutsche Kreise zu einem Bund, dessen Direktor er wurde, und gewann das Zutrauen der Stände z. B. auch damit, daß er den Nachkommen Friedrich's V. (dieser selbst starb neun Tage nach Gustav's Tod) in die Pfalz wieder einsetzte. So behaupteten die Schweden vorerst allerwärts das Uebergewicht; und in manche Haufen vertheilt, siegten sie im Elsaß, in Schwaben, in Bayern, in Niedersachsen, in Westphalen u. s. w.

Unterdessen war man auf kaiserlicher Seite mit Wallenstein höchst unzufrieden geworden. Er that so gut als nichts für den Kaiser, und blieb fast immer in Böhmen sitzen, hartnäckig sich weigernd, auch nur Bayern zu entsetzen. Sein Benehmen wurde immer zweideutiger. Er

hing selbstsüchtigen Träumen nach, die wohl gar auf den Sturz des Kaisers zielten. Er pflog sogar geheime Unterhandlungen mit den Schweden. Ein Versuch, sich seines Heeres im Nothfall zu versichern, verrieth sein ganzes Herz, und führte seinen Untergang herbei. Er wurde endlich öffentlich als ein Verräther erklärt und in Eger im Namen des Kaisers meuchelmörderisch getödtet (12. Jan. 1634). Vielleicht hat die Besorgniß, im Kampf mit den Schweden den Ruf eines Unüberwindlichen zu verlieren, am meisten zu seinem wunderlichen Benehmen mitgewirkt. Auch nach der Schlacht bei Lützen spielte er die Rolle eines Siegers, weil Gustav gefallen war; und eine Menge Offiziere ließ er hängen, köpfen, viertheilen, weil sie sich hatten schlagen lassen. Jetzt lag er in seinem Blut; kein Bedauern folgte ihm nach. Gemüthlos starrten seine Offiziere, die er reich gemacht hatte, seinen Leichnam an; aber keine Hand rührte sich, seinen Tod zu rächen.

---

§. 83. Wallensteins Tod bildete Epoche in dem Kriege. Denn nun wurden die kaiserlichen Truppen mit Nachdruck gegen die Schweden gerichtet; und noch in demselben Jahre (6. Sept. 1634) erlitten die letzteren die empfindlichste Niederlage bei Nördlingen. Sie verloren über 12,000 Todte, über 6000 Gefangene und fast alles Geschütz und Gepäck. Jetzt erhob sich Oestreich wieder; und schon im Mai 1635 kam es zu dem Frieden von Prag zwischen Oesterreich und Kursachsen, in welchem allen Ständen, die beitreten würden, außer der Pfalz, Baden und Württemberg, Amnestie verheißen wurde, und in Folge dessen sogar Sachsen, mit Oesterreich verbunden, den Schweden den Krieg erklärte. So stand die Sache der Schweden mißlich; und sie schienen mit Aufopferung aller Eroberungen und Hoffnungen Deutschland räumen zu wollen. Aber Oxenstierna konnte so leicht die Sache, für die sein geliebter König das

Leben gelassen, nicht preisgeben. Er bestand auf Fortsetzung des Kriegs und stärkte sich durch auswärtige Verbindungen. Frankreich allein sandte Heere nach den Niederlanden gegen die Spanier, nach Italien und gegen die Oesterreicher an den Rhein, und zertheilte so die Macht des Kaisers, wodurch die Schweden Raum gewannen, sich wieder zu erholen. Der Krieg wurde jetzt mit jedem Tage schrecklicher und mörderischer, da kaum die Unterhaltung der Heere mehr aufzutreiben war. Der Kaiser Ferdinand II. starb 1637; und sein Sohn Ferdinand III. (bis 1657), zwar milder gesinnt, konnte den Frieden, so sehr er es auch wünschte, nicht beschleunigen. Das Kriegsglück war abwechselnd, doch meist auf Seiten der Schweden, die unter Bernhard von Weimar, Banner, Torstensohn, Wrangel, würdigen Zöglingen Gustav's, die glänzendsten Waffenthaten verrichteten. Aber die Wuth der Parteien blieb so erhitzt, daß der Friede, an dem zwölf Jahre lang gearbeitet wurde, nicht eher zu Stande kommen konnte, bis Alles sich verblutet hatte, und ganz Deutschland einem Leichnam glich. Das letzte Kriegsereigniß war die Eroberung eines Theils der Stadt Prag durch die Schweden, als die sehnlichst erwartete Nachricht von erfolgtem Frieden erscholl (26. Juli 1648).

Um sich einen Begriff von der Schlächterei zu machen, die namentlich unter den Kaiserlichen während des Kriegs an der Tagesordnung war, stehe hier ein alter Bericht von der Einnahme der bayrischen Stadt Höchstädt durch die Kaiserlichen im Jahr 1634. „Manns- und Weibspersonen ist, ohne Unterschied, kalt oder heiß Wasser, Essig, Mist- oder Kothlachen eingeschüttet, theils sind sie mit Ketten und Stricken an den Köpfen bis auf den Tod gerüttelt, Etlichen Daumenschrauben angelegt, Andern auf den Schienbeinen mit Sägen hin und wieder gesägt, mit Schnüren die Füße bis auf die Beine gerieben, die Fußsohlen zerquetscht, und so lange zerschlagen, bis sie von den Füßen abgefallen, die Arme auf den

Rücken gebunden, und sie also hinter sich aufgehängt, sehr Viele ganz nackt in der Stadt an Stricken hin und wieder geführt, mit Beulen und Hämmern dermaßen zerprügelt, zerfetzt und verwundet, daß sie vor Blut nicht anders, als wären sie schwarzroth gefärbt, anzusehen gewesen; in Summa, man ist so grausam und erschrecklich mit Jedermann, hohen und niedrigen Standes, umgegangen, daß männiglich, größerer Marter zu entgehen, nur um das Todtschießen gebeten." — Indessen verloren auch die Schweden später den Ruf ihrer Mannszucht; und ihre Plünderungen, freilich oft durch Noth veranlaßt, wurden so gefürchtet, daß man an manchen Orten in der Litanei betete: „Vor Türken und Schweden behüt' uns, lieber Herre Gott."

Was mag hienach aus Deutschland geworden seyn? Wir entnehmen aus einem neuern Geschichtswerke folgende Beschreibung: „Empörenderes kann man nicht lesen, als die Nachrichten von dem Elende jener unglücklichen Zeiten. Niemand bebaute das Feld, aus Mangel an Saatkorn, an Zugvieh und an Menschenhänden; und die Dörfer standen leer, weil Alles sich theils in die Städte flüchtete, theils Soldatendienste nahm, die einzige Handthierung, die noch Sicherheit und Unterhalt gewährte. Alle Zufuhr stockte, weil in mancher kleinen Stadt kein einziges Pferd zu finden war. Aas vom Schindanger, verrecktes Vieh, Ratten und Mäuse wurden dann zu Leckerbissen. Viele Leichname fand man auf Misthaufen, auf denen die Armen wenige Stunden vor ihrem Hungertode noch eine letzte Nahrung gesucht hatten. Im Magdeburgischen soll die Hungersnoth sogar Menschenfresser erzeugt haben. Wenn es zuweilen geglückt war, eine Fuhre Getreide aus der Ferne in einen solchen Ort einzuführen, so wurden die Bäckerhäuser dergestalt umdrängt, daß Viele erstickten; und selten konnten doch von dem frischen Brode Alle befriedigt werden. Weil die durchstreifenden Truppen alles Vieh wegnahmen, so konnte man nirgends den Unrath aus den Höfen und von den Straßen hinausschaffen,

der dann durch Jahre lange Anhäufung so eckelhafte Ausdünstungen erzeugte, daß Seuchen aller Art die Menschen haufenweise wegrafften. An vielen Orten war das Sterben so groß, daß die Leichname duzendweise, wie auf dem Schlachtfelde, in eine Grube geworfen werden mußten. General Banner schrieb von Pommern aus (1638) der belagerten Stadt Erfurt, er würde ihr schon lange zu Hilfe gekommen seyn, wenn nicht zwischen der Oder und Elbe Alles so verwüstet wäre, daß daselbst weder Hund noch Katze, geschweige Menschen und Pferde sich aufhalten könnten."

Doch nun war Friede. Weil derselbe in Münster und Osnabrück, wo Abgeordnete von allen Staaten Europa's zusammentraten, abgeschlossen wurde, heißt er der westphälische. Es kostete viele Mühe, bis die kriegführenden Parteien alle befriedigt werden konnten. Die Besitzungen der einzelnen Fürsten wurden auf's Neue festgestellt; und die deutschen Landstände erhielten gesetzliche Landeshoheit, den Anmaßungen und Eingriffen des Kaisers in die deutsche Freiheit gegenüber. Ohne einen Reichstag, bei dem alle Stände freies Stimmrecht hatten, durfte der Kaiser keine Gesetze geben oder deuten. Das Wichtigste war, daß die Evangelischen völlig freie Religionsübung erhielten. Das Restitutionsedikt wurde aufgehoben und bestimmt, daß der Zustand der geistlichen Güter im Ganzen verbleiben sollte, wie er am 1. Jan. 1624 gewesen. So schloß der schrecklichste aller Kriege, in welchem Deutschland zwei Drittheile seiner Bewohner einbüßte. Solche Opfer erforderte die Rettung unseres evangelischen Glaubens! Wer möchte es aber verkennen, daß der Krieg zugleich ein Völkergericht des HErrn war. „Und bei dem Allen," müssen wir mit Jesaias (Kap. 9) ausrufen, „lässet Sein Zorn noch nicht ab; Seine Hand ist noch ausgereckt." Denn die Kriegsdrangsale erneuerten sich schneller, als erwartet werden mochte!

III. Die Zeiten der Politik (1648—1789).

1. Frankreich. (Ludwig XIV. und XV.)

§. 84. Die jetzt folgende Periode war für Europa fast so traurig, als irgend eine der vorhergehenden. Kriege auf Kriege folgten, und das Schwert ruhte nie, bis wir zu unsern Zeiten herabkommen. Es war eine Entwicklungszeit der europäischen Politik, nach welcher ein Gleichgewicht unter den herrschenden Hauptmächten erzielt und zuletzt erreicht wurde, bei dem auch kleinere Fürsten zu ruhigerem Besitze ihrer Ländereien gelangten. Am meisten hatte man mit Frankreich zu schaffen, das immer bestimmter mit seinen Anmaßungen hervortrat und von nun an seinen ganz Europa erschütternden und verderbenden Einfluß ausübte. Nach des Ministers Richelieu Tod (1642) lebte der schwache Ludwig XIII. nur noch ein Jahr; und sein Sohn, Ludwig XIV., erst 5 Jahre alt, war Thronerbe. Dieser Ludwig, der erst nach 22jähriger Ehe seiner Eltern geboren wurde, ließ schon als Säugling Ungünstiges ahnen. Er soll drei Zähne mit auf die Welt gebracht haben, und kaum konnte eine Amme die Qual des Säugens aushalten. Bald keimte ein unbeugsamer Trotz und Hochmuth in ihm auf, den der verschmitzte Minister Mazarin, der die Leitung der Regentschaft überkam (1643—1661), sorgfältig nährte. Kaum 16 Jahre alt, rief er einem Parlamentspräsidenten zu: „Der Staat — das bin Ich"; und im 17. Jahre trat er einmal in Jagdkleidern, mit Stiefel und Sporen und die Reitpeitsche in der Hand, in die Versammlung des Parlaments, um dasselbe mit den derbsten Worten dafür zu züchtigen, daß es sich über einen Regierungsbefehl zu berathen herausnahm. Seine ganze lange Regierung hatte wirklich keinen andern Zweck als die Erhebung seines Ichs; und diesem Ziele opferte er Alles auf. Zwar gelang es

ihm, einen Glanz der Majestät und Größe um sich zu verbreiten; denn er hatte große Talente, eine würdige Gestalt, Kraft und Einsicht, und das Glück, in allen Fächern ausgezeichnete Männer zu besitzen, durch welche Frankreich zum ersten Staat Europa's erhoben wurde. Aber was der treffliche Finanzminister Colbert (1661 bis 1683) durch Begründung der inneren Wohlfahrt des Landes that und gewann, das fraßen die unaufhörlichen Kriege und der Luxus des Hofs so sehr hinweg, daß bei dem Tode Ludwigs das Volk in der bittersten Armuth sich befand und der Staat eine Schuldenlast von 1000 Millionen Gulden hatte. Erreichten auch Künste und Wissenschaften den höchsten Flor in Frankreich, so daß man überall das Französische nachahmte, so vergiftete Ludwigs schamloses Sündenleben die Religion und Sittlichkeit des Volkes bis in die tiefsten Wurzeln; und auch dieser Pestgeruch wanderte von Frankreich aus nach den übrigen Staaten Europa's.

Die Kriege Ludwigs wollen wir nur kurz berühren. Die drei ersten nennt man Raubkriege; und das waren sie auch. Zuerst ließ er 1667, als Gatte einer spanischen Prinzessin, seine Heere in die spanischen Niederlande einbrechen; aber die freien Holländer brachten schnell mit England und Schweden einen Bund zu Stande, der ihn schreckte und zum Frieden von Aachen 1668 stimmte, in welchem er sich mit 12 Plätzen in Flandern begnügte. Ernsthafter war der zweite Raubkrieg, den er 1672—1678 gegen die Holländer selbst unternahm, die er ohne Weiteres mit seinem Reiche verschmelzen wollte. England und Schweden waren jetzt auf seiner Seite; und wider ihn kämpften Spanien, Oesterreich, das deutsche Reich, Dänemark, Brandenburg. Jährlich ließ er zahlreiche Heere ausrücken, Städte einnehmen und Schlachten liefern; und Ströme von Blut mußten fließen, bis der Friede von Nymwegen zu Stande kam, in welchem ihm abermals Länderportionen zugesichert wurden. Sein Trotz achtete auch des Friedens nicht. Er errichtete 1681 die soge-

nannten Reunions- oder Vereinigungskammern, welche ausmitteln sollten, was je zu den abgetretenen Städten und Distrikten gehört hätte, also mit diesen nach seiner Meinung ihm zugefallen wäre. Dann ließ er plötzlich große Strecken im Elsaß, auch Straßburg, an der Mosel und Saar besetzen; und die eingeschüchterten Mächte umher ließen es bei blosen Unterhandlungen bewenden. Um diese Zeit machte er sich auch mit den Raubstaaten Algier und Tripolis zu schaffen, ferner mit dem Papste und der Republik Genua; und im eigenen Lande tobte er wider die Hugenotten, indem er das Edikt von Nantes aufhob, wovon das Nähere die Kirchengeschichte meldet. Nun kam es noch zum dritten Raubkriege, der mehr gegen das deutsche Reich gerichtet war, in welchen jedoch abermals obengenannte Staaten, auch Savoyen, mit verflochten wurden, so daß er an fünf verschiedenen Punkten Heere aufzustellen und zu unterhalten hatte. Diesen Krieg, der auch der Coalitionskrieg heißt (1689 bis 1697), eröffnete sein Kriegsminister Louvois mit schauerlicher Verwüstung der Pfalz. Alle Städte, Flecken und Dörfer von Pforzheim bis nach Oppenheim, zusammen an 1200 Ortschaften, wurden ausgeplündert und eingeäschert; und besonders traurig war das Schicksal der Städte Heidelberg, Mannheim, Speier und Worms. Daneben drangen Mordbrenner, unter welchen ein gewisser Melac noch wohl bekannt ist, tiefer nach Deutschland herein, und verübten schändliche Frevelthaten. Ludwigs Landheere erfochten auch sonst viele Siege; aber seine Flotte zerstörten die Engländer, und sein Land wurde durch die ungeheure Kraftanstrengung so erschöpft, daß er am Ende doch es auf Frieden antragen mußte. Dieser erfolgte zu Ryßwick und ließ im Grunde Alles beim Alten, da Ludwig die meisten in diesem Kriege gemachten Eroberungen wieder zurückgab. Und doch schloß Ludwig diesen Frieden nur mit der Aussicht auf einen noch größeren Kampf, der bald ausbrach und der spanische Erbfolgekrieg genannt wird (1701—1714). Spanien

nämlich, von dem seit 1640 Portugal wieder losgetrennt war, hatte nach dem Tode Carls II. keine geraden Erben, allein Seitenerben in Menge, unter denen Ludwig und der deutsche Kaiser Leopold I. die vornehmsten waren. So entstand ein allgemeiner Krieg, in welchem 7 Mächte, Oesterreich, England, Holland, Preußen, das deutsche Reich, Portugal und Savoyen nebst halb Spanien wider Frankreich aufstanden; denn eine Vergrößerung Frankreichs wurde allgemein gefürchtet. Dießmal erfochten Prinz Eugen, österreichischer Oberbefehlshaber, und der englische Feldherr Marlborough die entscheidendsten Siege; und der greise König mußte noch seine Macht hinsinken sehen. Doch wurde zuletzt sein Urenkel Philipp von Anjou König von Spanien; Oesterreich bekam Belgien, Mailand, Neapel und Sardinien, und den Engländern blieb Gibraltar. So nach dem Frieden von Utrecht (1713) und Rastatt (1714).

---

§. 85. Im folgenden Jahre (1715) starb Ludwig XIV. Er hatte sich in den letzten Jahren, angeregt durch Frau von Maintenon, die er heimlich heirathete, einem frömmelnden Wesen hingegeben, ohne eine eigentliche Sinnesänderung zu zeigen. Merkwürdig sind jedoch seine letzten Worte an den fünfjährigen Kronerben: „Mein liebes Kind, du wirst bald König eines großen Reiches seyn. Was ich dir am nachdrücklichsten empfehle, ist, nie zu vergessen, was du Gott schuldig bist. Suche den Frieden mit deinen Nachbarn zu erhalten. Ich habe den Krieg zu sehr geliebt; ahme mir darin nicht nach, auch nicht in dem übertriebenen Aufwande, den ich gemacht habe. Erleichtere die Lage deines Volkes, sobald es dir möglich seyn wird, und thue, was ich unglücklicher Weise nicht gethan habe.“ So starb der viel gefürchtete König. Das Volk rief ihm Verwünschungen in's Grab. Am Tage seines Begräbnisses sah man dasselbe auf allen Seiten tanzen, singen, spielen und sich der wildesten Freude

überlassen. Das verblendete Volk! Es freute sich zu frühe, denn es kam noch schlimmer!

Ludwig XV. (1715—1774), Urenkel des Verstorbenen, verderbte vollends, was dieser Gutes zurückgelassen hatte. Eine Zeitlang wurde der Staat, so gut es seyn konnte, von dem würdigen Cardinal Fleury (1723—1743) geleitet. Aber die Wunden konnten nicht mehr geheilt werden, und nach ihm regierten die Buhlerinnen des Königs. Der König, den man lange „den Vielgeliebten" nannte, und der Anfangs manches Gute hoffen ließ, wurde mit jedem Jahre lüderlicher und wüster; und zuletzt hatte er für gar nichts Anderes mehr Sinn, als für seine Dirnen. Am Hofe ging es so sittenlos zu, daß man allgemein mit dem tiefsten Abscheu davon sprach; und Zucht und Schamhaftigkeit verloren sich auf eine schauderhafte Weise durch ganz Frankreich. An Gelegenheit zu kostspieligen Kriegen fehlte es auch nicht; und sie sowohl, als auch der unnatürliche Luxus des Hofes neben der großen Schuldenmasse, machten immer wieder neue Auflagen nöthig. Man sagt daher, unter Ludwig XV. seien mehr neue Auflagen gemacht worden, als unter allen vorigen Königen zusammen. Das Elend des Volkes wurde grenzenlos. Daneben standen Gotteslästerer auf, wie ein Voltaire, der mit Recht der Vergifter des achtzehnten Jahrhunderts genannt wird. Seine Schriften, die mit der frechsten Zügellosigkeit alles Heilige antasteten, wurden begierig gelesen und machten einen entsetzlichen Spottgeist unter dem Volke rege. Andere Philosophen, wie Rousseau, hoben das Recht des Menschen hervor, und weckten einen Freiheitssinn, der unter den gegebenen Umständen in einen grausen Empörungsgeist ausarten mußte. So gährte und rumorte es allenthalben; und nur das Grauenvollste konnte man für die Zukunft ahnen.

Ludwig XV. starb endlich (1774) an den Kinderpocken, die er als 64jähriger Greis von einer Müllerstochter erbte. Er mußte es sehen, wie sein ganzer Leib, mit den entsetzlichsten Geschwüren und Eiterbeulen über-

deckt, theilweise in Fäulniß überging, Arme und Beine noch im Bette verwesten, andere Theile gar in Stücke zerfielen. Er glaubte sich ganz von bösen Geistern umschwärmt, und die Gewissensangst ließ ihn nur von dem Feuerpfuhle reden, der ihn mit Recht erwarte. Als er todt war, wollten ihn die Aerzte vor Eckel nicht einbalsamiren; und nach drei Tagen eilte man mit dem Sarge in einer Jagdkutsche nach St. Denis ohne alle Begräbnißfeierlichkeit. Der Kutscher fuhr lustig über Stock und Stein, und die Bauern in den Dörfern und Wirthshäusern, wo man vorbeikam, schrieen ihm laut die gräßlichsten Verwünschungen nach. Was war doch nach Heinrich IV. unter 3 Königen in 164 Jahren aus Frankreich geworden! und was sollte noch daraus werden? Das Wehe brach bald mit unerhörter Furchtbarkeit aus; und Ludwig XVI., Enkel des verstorbenen Königs, ein guter, hoffnungsvoller Jüngling, mußte das traurige Opfer für die Sünden seiner Vorväter werden!

---

2. Schweden. (Karl XII.)

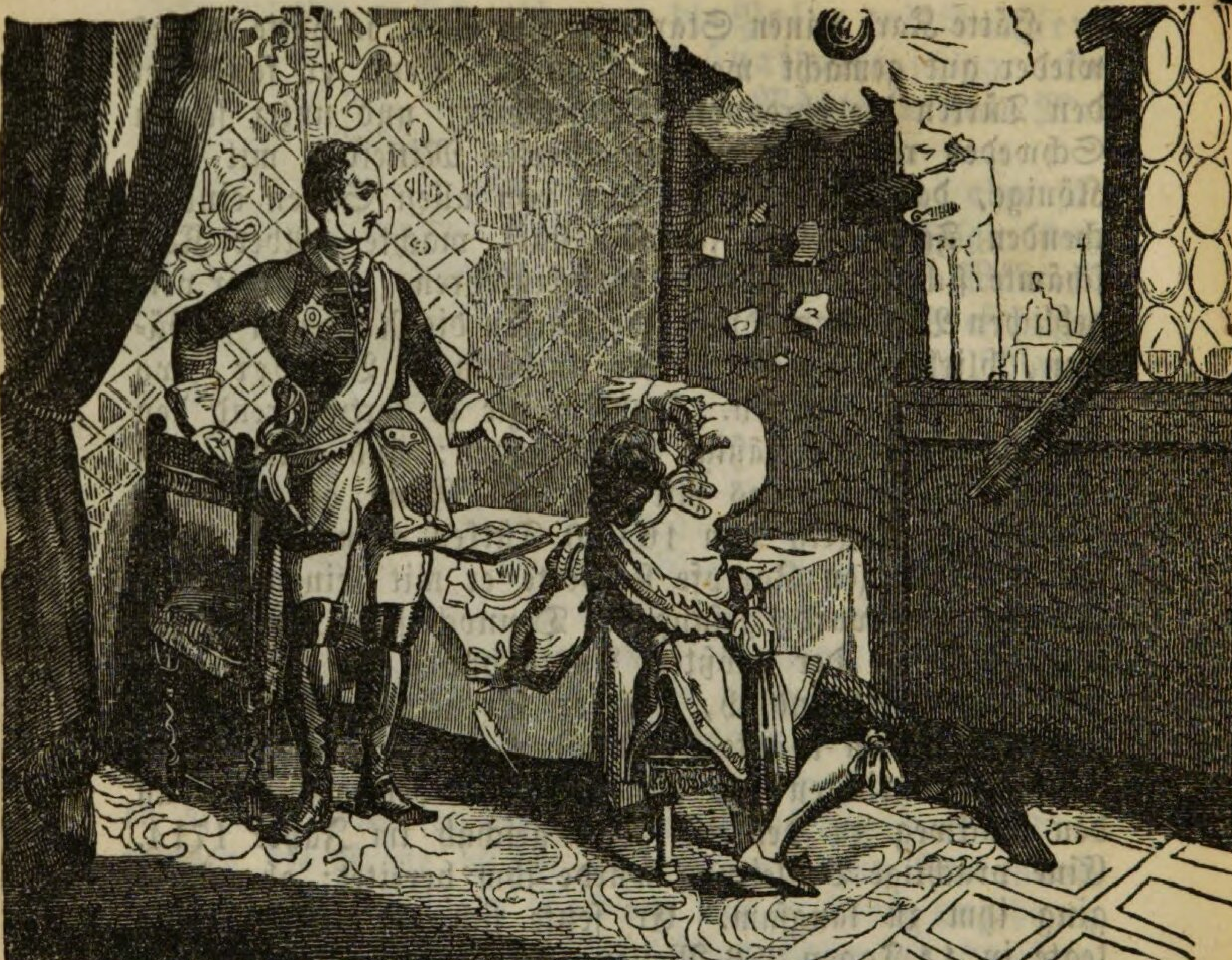
§. 86. Im Norden spielte seit dem dreißigjährigen Kriege Schweden die Hauptrolle. Es besaß große Länderstrecken auf dem Festlande, namentlich die Provinzen am finnischen Meerbusen, und war in seinem Innern wohlgeordnet. Leider betrug sich Gustavs Tochter, Christine, ihres großen Vaters nicht würdig. Sie legte aus Hang nach gelehrten Studien 1654 die Krone nieder, wurde katholisch, machte viel Reisen und starb zuletzt 1689 zu Rom, wegen ihrer Thorheiten vielfältig belacht. Ein Sohn der Schwester Gustavs, Karl IX., regierte bis 1660, und nach ihm Karl XI. bis 1697. Beide hatten viel mit den Nachbarstaaten zu kämpfen; doch erhielt sich Schweden auf seiner Höhe. Jetzt schien es noch höher zu steigen; aber gerade der Mann, der mit außerordentlichen Gaben dazu ausgerüstet war, stürzte

es für immer. Das war Karl XII., erst 15 Jahre alt, da er den Thron bestieg. Er hatte viele große Eigenschaften: er war tapfer, mäßig, keusch, gerecht, thatkräftig, auch gottesfürchtig; aber sein eiserner Starrsinn machte all' sein Löbliches zunichte. Anfangs hielt man nichts Besonderes auf ihn; er verlor sich ganz in Leibesübungen, ohne nach der Regierung viel zu fragen. Dieses sowohl, als seine Jugend überhaupt, wollten Dänemark, Polen und Rußland sich zu Nutzen machen. Sie schloßen ein Bündniß, um Schweden von seiner Größe und Macht herunterzudrücken. Da erwachte in Karl der Löwe. Er rief aus: „Wir haben eine gerechte Sache; Gott wird uns helfen!" und rüstete sich zu dem Kriege, den man den nordischen Krieg nennt (1700 bis 1718). Zuerst griff er Dänemark an mit 38 großen Kriegsschiffen. Da man ihm nicht schnell genug an's Land kam, sprang er mit dem Degen in der Hand in's Meer, und die Seinen folgten ihm. Er fragte, da er die feindlichen Kugeln um den Kopf pfeifen hörte, was das wäre, und sagte dann: „Gut, das soll künftig meine Feldmusik seyn." Seine entschlossene Drohung, Kopenhagen und ganz Dänemark zu verwüsten, brachte schon nach 14 Tagen den Frieden mit Dänemark zu Stande. Nun eilte er rasch gegen die Russen, welche unter Peter dem Großen, von dem nachher die Rede werden wird, Narwa am finnischen Meerbusen belagerten. Mit nur 8000 griff er 80,000 Mann an, mitten im Schneegestöber, das den Russen in's Gesicht fiel. Im Schlachtgetümmel ward ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen; er bestieg ein anderes mit den Worten: „Sie wollen mich nur im Reiten üben." Eine Kugel streifte ihn am Arm; eine andere blieb in seinem Halstuche stecken. Auch einen Stiefel (er war gewohnt, mächtige Stiefeln zu tragen) verlor er im Morast. Sein Sieg war vollständig: 140 Kanonen, 28 Mörser und Haubitzen, die Kriegskasse und ein großer Mund- und Kriegsvorrath wurden erbeutet und über 30,000 Gefangene gemacht.

Jetzt wandte er sich noch gegen die Polen und Sachsen, die er eben so glänzend am Dünaflusse schlug. So wurden die drei größten nordischen Mächte in neun Monaten gedemüthigt.

Ganz Europa erstaunte über diesen Helden; aber für ihn selbst hatte das Glück die nachtheilige Folge, daß jetzt schon sein Eigensinn seine Höhe erreichte. Während Peter, der sich der Niederlage sehr schämte, ausrief: „Ich weiß wohl, daß uns die Schweden noch öfter schlagen werden; aber endlich werden sie uns auch siegen lehren," und mit unermüdeter Thätigkeit sein Heer auf einen besseren Fuß zu bringen strebte, auch fortfuhr, Karls Staaten anzugreifen, blieb Karl 5 Jahre lang in Polen liegen; und man hörte ihn sagen: „Wenn ich auch 50 Jahre lang da bleiben sollte, so werde ich nicht eher weggehen, als bis ich den König August II. entthront habe." Dieser König, zunächst Kurfürst von Sachsen, hatte es sich das Theuerste, selbst sein evangelisches Glaubensbekenntniß, kosten lassen, um König von Polen zu werden. Jetzt half es Alles nichts: er mußte unter demüthigenden Bedingungen die Krone wieder niederlegen; denn Karl stund auch ein Jahr lang in Sachsen, das er durch ungeheure Erpressungen erschöpfte. Aehnliches hatte der trunkene Sieger auch mit Peter vor, gegen den er 1708 mit 44,000 Mann aufbrach. Er hatte im Sinn, stracks gegen Moskau vorzurücken, ließ sich aber bei Smolensk bewegen, rechts gegen die Ukraine herabzuziehen. Jetzt kam Unglück auf Unglück: es fehlten Lebensmittel; ein furchtbarer Winter und schnell eintretendes Thauwetter raffte ihm viele Krieger weg; und die muthiger und geschickter gewordenen Russen griffen ihn endlich bei Pultawa, das er belagerte, an. Nach einer verzweifelten Gegenwehr büßte er sein ganzes Heer ein; und er selbst, schwer verwundet, rettete sich mit wenigen Begleitern unter ungeheuren Strapazen und Gefahren über den Dnieper und Bug zu den Türken (1709).

Hätte Karl seinen Starrsinn gebrochen, so hätte Vieles wieder gut gemacht werden können. Denn er fand bei den Türken die ehrenvollste Aufnahme; und unter seinen Schweden regte sich ein begeistertes Mitleiden mit dem Könige, das sie gegen die nun von allen Seiten einbrechenden Feinde eine Zeitlang stark machte. Aber Karl schämte sich, als Flüchtling zurückzukehren: und unter vergeblichen Versuchen, durch die Türken die Russen zu schwächen, blieb er 5 volle Jahre unthätig in Bender, wo er sich aufhielt, liegen. Dabei reizte er fortwährend den Sultan durch übermäßige Forderungen; und einmal kam es so weit, daß er es mit nur 300 Mann gegen einen feindseligen Angriff von 10,000 Türken aufnahm. Nach einem 7stündigen Kampfe stolperte er mit seinen großen Sporen und wurde gefangen. Dennoch fuhr der Sultan fort, ihn mit der größten Auszeichnung zu behandeln. Die Gewißheit endlich, daß er für seinen Plan nichts mehr ausrichten konnte, verbunden mit den immer traurigeren Nachrichten aus der Heimath, bewogen ihn, an den Rückweg zu denken. Das geschah im Jahre 1714. Eine prächtige Begleitung wurde ihm bereitet; aber diese ging ihm zu langsam. Er setzte sich auf's Pferd und legte in 14 Tagen 286 Meilen zurück, bis er um Mitternacht vor den Thoren Stralsunds anlangte. Wohl waren die Schweden jetzt außer sich vor Freude; und er wandte alle Kräfte an, dem Kriege wieder eine günstige Wendung zu geben. Seine Unerschrockenheit war noch dieselbe. In Stralsund, das bald die Dänen belagerten, fiel einmal eine Bombe auf sein Haus und zerplatzte in der Nähe des Zimmers, da er eben dem Secretär dictirte. Diesem entfiel die Feder. „Was gibt's?" fragte der König mit ruhiger Miene, „warum schreibst du nicht?" „Ach, Herr, die Bombe!" stotterte der Erschrockene. „Was hat," entgegnete der König, „die Bombe mit dem Brief zu schaffen? Schreibe weiter." — Indessen waren die Kräfte seines Landes erschöpft. Er konnte sich nur noch ein



Paar Jahre abenteuerlich herumschlagen, bis er bei der Belagerung von Friedrichshall in Norwegen den 11. Dezember 1718 unter den Wällen von unbekannter Hand erschossen wurde. Den Frieden aber mußte Schweden jetzt theuer erkaufen; denn es mußte den meisten seiner Besitzungen auf dem Continente entsagen, während Rußland auf ewige Zeiten die Provinzen Liefland, Esthland, Ingermanland u. s. w. erhielt. So wurde durch Karls übel angewandte Talente die ganze Gestalt des Nordens verändert.

3. Rußland. (Peter der Große.)

§. 87. Rußland war bis daher ein rohes, für die Geschichte bedeutungsloses Land. Jetzt aber kam es mit Riesenschritten empor. Lange Zeit herrschte in seinem Innern keine Ordnung; und, seit es sich von der mongolischen Herrschaft befreit hatte, ließen blutige Thronstreitigkeiten nichts Gutes aufkommen. Erst seit 1613, da das Haus Romanow auf den Thron kam, wurde es besser. Die ersten Czare dieses Hauses, Michael, Alexei und Feodor III., waren glücklich nach außen und thaten wichtige Schritte zur Heranbildung ihrer Unterthanen. Aber weit überstrahlt sie Peter der Große, der 1682 als zehnjähriger Knabe den Thron bestieg, jedoch erst nach dem Tode seines schwachsinnigen Bruders Iwan (1689) Alleinherrscher wurde. Seine Halbschwester Sophie und die Strelitzen, eine stehende Miliz und Leibwache, die oft der Schrecken der Großfürsten war, machten ihm durch ihre Verschwörungen viel zu schaffen; doch wurden die Gefahren, die über seinem Haupte schwebten, stets glücklich abgewandt.

Peter trug sich schon frühe mit dem Gedanken, sein Volk in jeder Beziehung zu heben; und ein Kaufmannssohn aus Genf, Namens Le Fort, ein vielgereister Mann, ging ihm besonders mit Rath an die Hand. Zuerst schuf er sich ein wohldisciplinirtes Militär. Dazu wurde der Anfang mit einer Soldatenschaar gemacht, die wie zum Spiel und Zeitvertreib europäisch gebildet wurde. Er selbst diente Anfangs als Gemeiner in ihr. Bald konnte er mit ihrer Hilfe einen gefährlichen Aufruhr dämpfen; und durch Ausländer, die er herbeizog, gelangte er zu einer bedeutenden Landmacht. Ebenso nahm er sich des Seewesens an. Als er in den Speichern zu Moskau ein englisches Boot bemerkte, ließ er es durch einen holländischen Schiffszimmermann ausbessern. Er klopfte vor Freude in die Hände, als er zum ersten Male auf demselben die Gewässer um Mos-

kau befahren konnte. Nun hätte er auch gerne Seeschiffe gesehen. Dazu mußte er, weil Rußland damals noch keinen andern Seehafen hatte, nach Archangel am weißen Meere reisen. Dort sah er holländische Schiffe, und flugs ließ er eine eigene Flotte errichten (1694). Er befuhr auch in eigener Person das weiße Meer. Einmal überfiel ihn dabei ein heftiger Sturm; und die Schiffer sahen ihren Untergang vor den Augen. Peter wollte dem Steuermann befehlen, wie er das Ruder lenken sollte. Dieser aber rief ungeduldig: „Geh' mir vom Leibe; ich muß besser wissen, wie ich zu steuern habe, als du." Peter schwieg, und der Steuermann brachte das Schiff glücklich an's Land. Hier fiel er dem Czar zu Fuß und bat ihn wegen der begangenen Grobheit um Verzeihung. Der Czar küßte ihm dreimal die Stirne und sagte: „Hier ist nichts zu verzeihen; ich danke dir auch für die Antwort, die du mir gegeben hast," — worauf er ihm seine durchnäßten Kleider nebst einem Jahresgehalt schenkte.

Kaum hatte er im Jahre 1697 eine Verschwörung der Strelitzen wider sein Leben unterdrückt, als er mit vielen jungen Russen eine Untersuchungsreise durch Europa antrat, um mit eigenen Augen in Hütten und Palästen, in Werkstätten und Studierzimmern zu erforschen, was sein Reich bedürfte. Am längsten verweilte er in Holland. Im Dorfe Saardam bei Amsterdam bezog er eine kleine Wohnung, und täglich arbeitete er wie der gemeinste Zimmermann in den Schiffswerften.*) Er ließ keine Arbeit unversucht; und selbst in der Schmiede mußten ihm seine Hofleute die Kohlen zureichen. Ein Schiff von 60 Kanonen wurde gezimmert, das er sodann nach Archangel sandte. Zugleich machte er sich mit Oel-, Säge- und Papiermühlen zu Saardam bekannt, besah die Merkwürdigkeiten Amsterdams und besuchte die Lehrer der Anatomie, Chirurgie, Naturwissenschaften, Mathematik, so wie Werkstätten der Weber und Schmiede,

*) s. die folgende Abbildung.



um überall zu lernen. Auch in England hielt er sich drei Monate auf. Dort stellte der König ihm zu lieb ein Seemanöver an; und Peter rief aus: „Wahrlich, wenn ich nicht zum Czar von Rußland geboren wäre, wollte ich englischer Admiral seyn." Ueberall warb er geschickte Handwerker, Künstler, Wundärzte, Kanoniere und Seeoffiziere in seine Dienste. Er reiste über Holland zurück, ging über Dresden nach Wien, und wollte eben nach Italien reisen, als die Nachricht von einer neuen Empörung der Strelitzen einlief. Nun eilte er nach Hause und übte schreckliche Rache an den Aufrührern. Der größte Theil der Strelitzen wurde aufgerieben, und der Ueberrest (1707) für aufgelöst erklärt.

Was er auf dieser und einer späteren Reise (1716) lernte, suchte er mit großem Eifer in seinen Landen nachzuahmen, wobei er freilich oft hart und schonungslos war. So verbot er z. B., um die rohen Sitten der Russen zu mildern, die langen Kleider und die Bärte. Wer mit einem langen Kleide durch's Thor ging, mußte entweder einen Zoll bezahlen, oder niederknieen, um sich den Rock so weit abschneiden zu lassen, daß er beim

Knieen nur den Boden berührte. Ebenso wurde Jedem, der nicht Geistlicher oder Bauer war, unter dem Thor der Bart abgenommen, wenn er nicht eine jährliche Abgabe von 100 Rubel bezahlen wollte. Bei diesen Aeußerlichkeiten blieb aber Peter nicht stehen. Er legte auch Schulen und Buchdruckereien an, ließ vorzügliche Werke des Auslandes in's Russische übersetzen, erleichterte das Schicksal der Leibeigenen und den Druck der Frauen, und traf in allen Zweigen der Staatsverwaltung durchgreifende Veränderungen. Um Handel und Verkehr zu vergrößern, strebte er nach dem Besitz bedeutender Seehäfen. Daher der 20jährige Krieg, den er mit den Schweden führte, und der ihm durch den Frieden von Nystädt (1721) die Ostseeprovinzen einbrachte, so daß von nun an die Russen Herren der Ostsee wurden. Höchst wichtig war hiebei die Erbauung von Petersburg am finnischen Meerbusen. Diese prachtvolle Stadt erhob sich seit 1703 an einer Stelle, wo zuvor nur elende Fischerhütten standen. Hunderttausende von Menschen wurden beschäftigt, da der durchwässerte Boden dem Bau große Schwierigkeiten entgegenstellte. Er machte sodann die Stadt zur Residenz, in welche alle hohen Reichskollegien verlegt wurden. Wie mit den Schweden um die Ostsee, so stritt er mit den Türken um einen Antheil am Azow'schen und schwarzen Meere, und mit den Persern um das caspische Meer; und es gelang ihm, auch in diesen Meeren die russische Flagge wehen zu sehen. So baute Peter einen ganz neuen Staat auf, der nun in die Reihe europäischer Staaten eintreten und in deren Angelegenheiten bald sich kräftig einmischen konnte.

Peter starb im J. 1725, erst 53 Jahre alt. Seinen einzigen Sohn Alexei, der ihm ganz unähnlich war und sein schönes Werk wieder zu zerstören drohte, opferte er dem Wohl des Staates auf, indem er ihn um seiner vielen Empörungen willen hinrichten ließ. Nun folgte ihm seine Gemahlin Katharina I., eine geborne Bauerntochter. Nach ihr herrschten Peter II., Anna, Iwan,

am längsten Elisabeth (1741—1762). Darauf regierte Katharina II., die sich durch Ermordung ihres Gemahls Peter III. zur Alleinherrscherin machte, mit hohem Ruhm und Glanz (1762—1796). Während Peter ein Reich von 175,815 □M. hinterließ, war dasselbe bei ihrem Tode bis auf 331,830 □M. angewachsen. Was mag noch aus diesem Coloß werden?

---

4. Das deutsche Reich.

§. 88. Nach dem dreißigjährigen Kriege folgten in Deutschland 24 Ruhejahre, in welchen zum Wiederanbau des verödeten Landes Vieles geschah. Es wäre ihm wohl zu gönnen gewesen, wenn es länger Ruhe gehabt hätte; aber sein unruhiger Nachbar Ludwig XIV., brachte ihm seit 1672 neues Kriegselend. Es war damals und in der Folge nicht schwer, sich gegen das deutsche Reich etwas herauszunehmen; denn dieses war von seinem alten Glanz sehr herabgekommen. Es fehlte ihm an innerer Einheit; und der Kaiser, der es verbinden sollte, besaß über die einzelnen Landesfürsten wenig Ansehen mehr, was auch zum Theil Folge des Krieges war. Die Fürsten hatten kein rechtes Interesse für das Ganze, und trugen nur für sich und ihr Land Sorge, wobei sie darauf aus waren, mit immer größerer Willkür herrschen zu können. Kam daher ein Staat in Gefahr, so konnte er seine Stimme kaum laut genug erheben, um die Gesammtheit des Reichs zu seiner Hülfe zu bewegen; man unterhandelte so lange fort, bis die beste Zeit vorüber und der Schaden nicht mehr gut zu machen war. Die Reichsversammlungen, die seit 1663 fortdauernd in Regensburg gehalten wurden, thaten so gut als nichts; und die Reichskammergerichte, die man nach der Zerstörung Speyers nach Wezlar verlegte, waren nicht minder schlaff geworden. Der Kaiser, der zugleich Erbherr so vieler österreichischen Länder war, hatte viel zu viel mit diesen

zu schaffen, als daß er noch Kraft und Willen übrig behalten hätte, dem kränkelnden Reichskörper wieder aufzuhelfen. Selbst der kräftigste und wohlmeinendste Kaiser, Joseph II., am Schluß dieser Periode, hat für die Herstellung der Reichsverfassung fast nichts gethan. Die Fürsten waren schon rücksichtlich ihres Glaubensbekenntnisses getheilt; Andere, wie Preußen, machten sich souverain; noch Andere nahmen fremde Throne an, wie die sächsischen Herzoge Polen, und wurden dadurch den Reichsangelegenheiten entfremdeter. So geschah es, daß von Seiten des deutschen Reiches nicht viel Rühmliches mehr geschah, weil das Parteiinteresse Alles leitete. Daraus erklärt sich die Frechheit Ludwigs XIV., der mit so empörender Gewaltthätigkeit mit Deutschland verfuhr, und selbst mitten im Frieden große Districte vom deutschen Reiche abreißen konnte. Von seinen drei Raubkriegen haben wir oben (§. 84) gesprochen, wie auch von dem verheerenden spanischen Successionskriege, der zwar endlich den herrischen Franzosen demüthigte, aber nicht so günstig geschlossen wurde, als es bei einem andern Zustand des deutschen Reiches hätte geschehen können. Nach dieser Zeit hatte Deutschland wieder einige Ruhe, doch nur im Westen, da gegen Osten die Türken viel zu schaffen machten. Schrecklich brach aber das Kriegsgewitter wieder aus mit dem Aussterben des österreichisch-habsburgischen Mannsstammes im J. 1740. Alle Völker Europa's versuchten ihre Kräfte, wie wir gleich erzählen werden, auf deutschem Boden; und doch war es nur ein Parteikampf Oesterreichs und Preußens. Erst mit dem Jahr 1763 trat dauernder Friede ein; und von da an hatte Deutschland eine glückliche Zeit, in welcher die Völker an Kraft und Geist wuchsen und reges Leben in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft sich hervorthat. Zugleich tauchte aber auch ein gefährliches Freiheitsstreben auf; und von Frankreich herüber lernte man die Majestäten verachten und den Glauben verleugnen. Kein Wunder, daß nun auch Deutschland in den Revolutionsjammer Frankreichs

hineingeflochten wurde, aus dem es erst im J. 1815 zu neuer und, Gott gebe! besserer Blüthe wieder erstand.

---

5. Oesterreich.

§. 89. Vieles ging indessen in jener Periode mit Oesterreich und Preußen vor. Der Kaiser Ferdinand III., der bis 1657 regierte, ließ es sich angelegen seyn, in seinen Erbländern die Wunden des Krieges zu heilen. Leopold I. aber (1657—1705) reizte die Ungarn durch unduldsame Härte zu einem Aufstand, in welchem sie die Türken herbeiriefen. So fing der leidige Türkenkrieg wieder an, seit 1662. Im J. 1683 stürmten die Türken mit 200,000 Mann durch Ungarn und belagerten vom 14. Juli bis 12. September die Hauptstadt Wien. Ihr Lager hatte einen Umfang von sechs Stunden um die Stadt her, und Ludwig XIV. stand mit ihnen im Bunde. Vor dem Donner der Kanonen bebte die Erde und wankten die Mauern. Graf Rüdiger von Stahremberg vertheidigte zwar tapfer die Stadt; und Bürger, Kaufleute und Studenten griffen zu den Waffen und stellten bei Nacht wieder her, was den Tag über entzweigeschossen wurde. Aber die Gefahr wuchs mit jedem Tage. Die Türken unterwühlten auch die Erde, legten Minen an und sprengten die Festungswerke in die Luft. Am 4. September flog eine Mine mit solchem Krachen auf, daß die Fenster in der Stadt zersprangen: und durch die entstandene Bresche suchten die Türken mit brüllendem Kriegsgeschrei einzudringen. Am 10. September sprang noch eine Mine; und nun schien Wien verloren. Aber plötzlich bemerkte man im Lager der Türken eine ungewöhnliche Bewegung, und am 11. September Abends 5 Uhr sah man von ferne befreundete Truppen herbeiziehen. Es war Sobieski, König von Polen, der mit Polen, Sachsen, Franken und Schwaben, zusammen 60,000 Mann, zum Entsatze herbeirückte.

Gleich am folgenden Tage gab es einen heißen Kampf; und noch erwartete man das Haupttreffen, als die Nachricht kam, daß die Türken in voller Flucht sich befänden und ihr ganzes Lager im Stiche gelassen hätten. Wer beschreibt die Freude der Geretteten! Die Beute, auf 10 Millionen geschätzt, wurde unter die Verbündeten getheilt. Oesterreich aber hatte 87,000 Menschen verloren; und nur allein 11,000 Weiber und 15,000 Mädchen, worunter 204 aus adeligen Familien, waren in die Gefangenschaft geschleppt worden, und sahen ihr Vaterland nie wieder. Der Krieg dauerte noch fort, während Oesterreich zugleich mit Frankreich im Gedränge war. Aber im J. 1697 stellte sich Prinz Eugen, einer der edelsten und größten Helden seiner Zeit, bei Zentha an der Theiß, gegen die Türken. Eben wollte er angreifen, als von dem Hofkriegsrath zu Wien, ohne den kein Feldherr etwas thun durfte, ein Brief ankam, der ihm die Schlacht verbot. Eugen steckte den Brief uneröffnet in die Tasche und breitete sein Heer aus zur Schlacht. Sein Sieg war vollständig; der Großvezier, 17 Pascha's und 20,000 Türken fanden ihren Tod, und im folgenden Jahr erfolgte der günstige Frieden zu Carlowitz. Während aber Eugens Name durch ganz Europa verherrlicht wurde, kündigte man ihm in Wien Arrest an und forderte ihm den Degen ab, weil er gegen den Befehl des Hofkriegsraths die Türken angegriffen hätte. „Hier ist der Degen," sagte er, „weil ihn der Kaiser verlangt; ich begehre ihn nicht wieder, wenn ich ihn nicht für seinen Dienst gebrauchen soll." Der Kaiser sprach ihn dann frei und machte ihn für die Zukunft vom Hofkriegsrath unabhängig.

Während des spanischen Erbfolgekriegs starb Leopold I.; und Joseph I. (1705—1711), ein edeldenkender, thätiger und duldsamer Mann, bestieg den Thron. Sein früher Tod gab dem Kriege eine andere Wendung, weil sein Bruder Karl nun die Ansprüche auf Spanien aufgab. Dieser Karl VI. wurde Kaiser und regierte bis

1740. Im Frieden mit Frankreich bekam er die spanischen Niederlande, Mantua, Mailand, Neapel und Sardinien, wofür später Sicilien, zum Besitz. Bald hatte er aber wieder Krieg mit Frankreich und Spanien, in welchem er die südlichen Länder wieder einbüßte; auch gegen die Türken verlor er alle Früchte der Siege Eugens. Ihn selbst nannte Eugen „einen Schwächling an Leib und Seele." Weil er keine männlichen Nachkommen hatte, so setzte er seine Tochter als Erbin seiner Länder ein, was er mit vieler Mühe von allen Staaten Europa's bestätigen ließ, um einen Krieg zu verhindern. Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, und Maria Theresia, seine Tochter, die Lande in Besitz genommen, so loderte von allen Seiten die Kriegsflamme auf. Denn der bairische Kurfürst Karl Albrecht, der als Kaiser Karl VII. hieß (bis 1745, da er starb), machte Ansprüche auf die Erbfolge, und König Friedrich II. von Preußen nahm Schlesien für sich weg. Dieser Krieg, neben welchem der erste und zweite schlesische Krieg einherging, heißt der österreichische Erbfolgekrieg und dauerte bis 1748. Er wurde nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien und in den Niederlanden geführt. und auch Frankreich, Spanien und Neapel nahmen Antheil. Maria Theresia blieb Besitzerin der Länder, und ihr Gemahl, Franz I., wurde Kaiser (1745—1765). Nur an Preußen mußte sie Schlesien abtreten, und darüber brach noch der blutige siebenjährige Krieg aus (1756—1763), der ganz Europa in Aufruhr brachte. Das waren wieder herbe Zeiten! Ein Glück für Oesterreich war es, daß Maria Theresia eine so verständige und thätige Landesmutter war, deren guter Name heute noch unter dem Volke werth gehalten ist. Sie wurde noch übertroffen von ihrem Sohne Joseph II., der von 1765 an mit seiner Mutter und nach deren Tode von 1780—1790 allein regierte. Dieser war einer der edelsten, thätigsten und freisinnigsten Kaiser, die je regiert haben. Er erließ ein allgemeines Toleranz-Edict, das

großes Aufsehen machte, und traf auch sonst viele herrliche und großartige Anordnungen. Leider fuhr er zu rasch zu; und so fand er den heftigsten Widerstand in seinen wohlgemeinten Unternehmungen; und der Kummer über so vielen Undank, den er erfahren mußte, zehrte an seinem Leben. Er starb im 49. Jahre seines Alters.

---

6. Preußen. (Friedrich II.)

§. 90. Neben Oesterreich hatte sich auch Preußen zu einer der ersten Mächte Europa's erhoben. Anfänglich bestand dieser Staat nur in der Mark Brandenburg, mit welcher (1133) Graf Albrecht der Bär von dem Kaiser Lothar belehnt wurde. In kurzer Zeit vergrößerte er sich. Aber als des Markgrafen Haus ausstarb, kam er (1323—1373) an das bayerische Haus und von diesem an das luxemburgische, welches ihn zuletzt (1415) an den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, um 400,000 Goldgulden verkaufte, nachdem er bereits zum Kurfürstenthum erhoben worden war. Jetzt stieg Brandenburg immer höher hinauf, indem es theils durch Kriege, theils durch Ankäufe, theils durch Erbschaften viele Erwerbungen machte. In den Jahren 1535—1571 wurde es evangelisch. Später (1618) wurde das Herzogthum Preußen zu Brandenburg geschlagen und der Kurfürst Georg Wilhelm (1619 bis 1640) gab sich den Titel: „regierender Herzog von Preußen." Leider war das ein schwacher Fürst, der unter dem 30jährigen Kriege durch sein schwankendes Benehmen viel Unheil über seine Länder brachte, die namentlich von den Schweden furchtbar zerrüttet, entvölkert und ausgesogen wurden. Um so segensreicher regierte Friedrich Wilhelm, gewöhnlich der große Kurfürst genannt, von 1640—1688. Er erst wurde souveräner Herzog in Preußen. Nachdem er bis 1679 mit Ehren gegen die Franzosen in Holland und gegen die Schweden

gekämpft hatte, begründete er durch weise Anordnungen das Wohl seiner Länder als ein liebender Landesvater. Er nahm auch gegen 20,000 flüchtige Hugenotten in seinem Lande auf, deren Fleiß und Gewerbthätigkeit großen Segen stiftete. Er hinterließ ein Reich von 2042 □Meilen mit 1½ Mill. Einwohnern und einem stehenden Heere von 28,000 Mann. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt," waren seine letzten Worte. Sein Sohn Friedrich III. (1688—1713), ein eitler und verschwenderischer Mann, erhielt nach langen Unterhandlungen und großen Opfern vom Kaiser Leopold den Königstitel (1700), und hieß jetzt König Friedrich I. Seine Verschwendungen machte sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), ein strenger, eigensinniger, aber gottesfürchtiger Herr, der für die Bedürfnisse des Staates wohlthätig sorgte, wieder gut. Dieser hatte bei seinem Tode nicht nur die Schulden gedeckt, sondern auch einen Schatz von 8½ Mill. Thaler aufgehäuft; und jetzt umschloß das Reich 2300 □Meilen mit 2½ Million Einwohnern und hatte ein wohlexercirtes stehendes Heer von 76,000 Mann. So war dem Nachfolger, der den Glanz des Reiches vollendete, auf jede Weise gut vorgebahnt.

Das war Friedrich II., der Große, auch Einzige genannt (1740—1786), ein seltenes Herrschergenie, das die Bewunderung von ganz Europa wurde. Er hatte eine harte Jugendzeit, da ihn sein Vater wegen seines regsamen Geistes nicht leiden konnte; und weil er einmal durch die Flucht den Mißhandlungen seines Vaters entgehen wollte, stand er sogar dem Schaffot nahe. Kaum hatte er den Thron bestiegen, so zeigte sich die Größe seines Geistes. Auch das Kleinste durchschaute, ordnete und leitete sein Scharfblick; und jeden Augenblick benützte er, um stets mit den Geschäften in's Reine zu kommen. Um 4 Uhr Morgens stand er auf und ging zuerst an den Arbeitstisch. Auf alle eingelaufenen Schreiben und Bittschriften wurde noch am nämlichen Tage geantwortet; und wenn Leute allzu zudringlich waren, so konnte er

sagen: „Die armen Leute haben zwar sehr oft Unrecht; aber ich muß sie doch hören; denn dazu bin ich da.“ Nicht leicht hat ein König so viel gearbeitet als er, während er zugleich auch vielen wissenschaftlichen Beschäftigungen oblag. Seine Reden hatten immer etwas Bündiges und Sinniges; und jetzt noch begeistern für ihn die vielen Anekdoten, die von ihm im Umlauf sind. Leider ist sein Geist dem Christenthum fremd geblieben; und so große Bewunderung seine königlichen Eigenschaften Jedermann abnöthigen, so klein erscheint er in Sachen der Religion. Doch war er duldsam, schaffte gleich die Folter ab und verkündigte Freiheit des Glaubens mit den Worten: „Alle Religionen müssen geduldet werden; denn Jeder muß nach seiner Art selig werden können.“ Sein Unglaube aber, der ihn sogar gegen Voltaire nachsichtig machte, hatte bei seinem großen Einflusse immerhin höchst nachtheilige Wirkungen auf seine Zeit. Freilich war auch seine religiöse Erziehung nicht in die rechten Hände gefallen.

---

§. 91. Seine Kriege sind es vornehmlich, die ihn und seinen Staat erhoben. Nach dem Aussterben des österreichischen Mannsstammes machte er begründete Ansprüche auf Schlesien geltend. Noch im Winter 1740 rückte er daher in Schlesien ein, und im April 1741 erfolgte die erste große Schlacht bei Mollwitz gegen die österreichischen Truppen. „Auf, Kinder! hier gilts die Ehre von Preußen und das Leben eures Königs!“ rief er im entscheidenden Augenblicke. Die Feinde wurden zurückgeworfen; und sein Feldherrnruhm war begründet. Jetzt standen auch Spanien, Frankreich, Bayern, Sachsen gegen Maria Theresia auf; und diese, von allen Seiten bedrängt und zum zweiten Male von Friedrich besiegt, schloß mit dem Letzteren 1742 zu Breslau einen Separatfrieden ab, in welchem sie Schlesien an ihn abtrat. Sie wurde darauf über alle ihre Feinde Meister.

Aber ihre fortgesetzten Rüstungen schienen darauf zu deuten, daß sie gegen Friedrich wieder etwas im Sinne habe. Friedrich merkte das, und brach im Herbst 1744 mit drei Heeren zugleich in Böhmen ein, womit der zweite schlesische Krieg begann. Auch dießmal gab es bedeutende Schlachten, durch welche Friedrichs Ruhm immer höher stieg; und schon 1745 wurde ihm im Frieden zu Dresden abermals Schlesien zugesichert. Damit gewann er an 2 Mill. Menschen und Preußen konnte jetzt ein Heer von 150,000 Mann aufstellen. Der Krieg ruhte nun in seinen Staaten, während der österreichische Erbfolgekrieg noch bis 1748 fortdauerte. Friedrich wandte daher alle seine Thätigkeit auf nützliche Einrichtungen, und ließ namentlich morastige Gegenden urbar machen, auf welchen 270 Dörfer und Flecken aufblühten. „Ich habe eine Provinz gewonnen!" rief er dann freudig aus.

Maria Theresia aber, so sehr ihr Gott aus allen Nöthen herausgeholfen hatte, konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen, und wenn sie einen Schlesier sah, traten ihr Thränen in die Augen. Noch einmal wollte sie es mit Friedrich versuchen. Zu diesem Ende schloß sie mit der russischen Kaiserin Elisabeth, die einen persönlichen Haß auf Friedrich hatte, und mit Frankreich Bündnisse. In aller Stille wurden Rüstungen gemacht, und schon bestimmte man die Zeit des Angriffs. Friedrich aber erhielt Kunde, ja selbst eine Abschrift von den Unterhandlungen, und wartete nicht, bis er angegriffen wurde. So brach der fürchterliche siebenjährige Krieg aus. Mit 60,000 Mann drang Friedrich in Sachsen ein. Er rückte nach Dresden und belagerte die sächsischen Truppen in Pirna. Ein österreichisches Heer, das herbeikam, wurde geschlagen; und dann ergaben sich die Sachsen. Jetzt rief Maria Theresia Alles zu den Waffen; und die Franzosen rückten mit 100,000, die Russen mit 80—100.000, die Schweden mit 16,000, das deutsche Reich mit 60,000 Mann, außer den zahlreichen österreichischen Truppen gegen Friedrich

herbei. Dieser aber stand nur mit England im Bunde, und vermochte mit aller Anstrengung kaum 200,000 Mann aufzubringen. Man kann sich denken, wie ernsthaft nun der Kampf wurde. Im Mai 1757 siegte Friedrich mit 64,000 Mann gegen 76,000 Oesterreicher, wobei er 17,000, jene 24,000 Mann verloren. Aber im folgenden Monat wurde er bei Collin von dem österreichischen General Daun geschlagen, und mußte sich mit dem Verluste von 8000 seiner besten Infanteristen zurückziehen. Doch erfocht er noch in diesem Jahre zwei glorreiche Siege. Die Franzosen nämlich hatten sich, 70,000 Mann stark, unter dem Prinzen Soubise bei Roßbach unweit Lützen gelagert. Friedrich rückte mit nur 22,000 Mann gegen sie. Jene glaubten des Sieges gewiß zu seyn. Sie zogen mit klingendem Spiele beim preußischen Lager vorbei, um dasselbe einzuschließen; und Friedrich befahl, ganz ruhig die Zelte stehen zu lassen. Die Feinde trauten kaum ihren Augen, daß die Preußen so ruhig ihre Mahlzeit verzehrten, und hielten das für dumpfe Verzweiflung. Um 2 Uhr winkte Friedrich; und im Nu waren die Zelte abgebrochen und das preußische Heer ausgebreitet. Bald ergriff die Franzosen ein panischer Schrecken; sie stürzten sich in eine unaufhaltsame Flucht. Ihre Furcht vor der preußischen Reiterei war so groß, daß sich ganze Haufen gefangen nehmen ließen. Zwei preußische Dragoner nahmen über 100 Mann gefangen. Die fliehenden Cavalleristen warfen ihre Küraffe und großen Reiterstiefel von sich, um schneller fliehen zu können; und Viele liefen bis an den Rhein, ohne sich umzusehen. Lange Zeit wurden die Franzosen von den Deutschen mit Roßbach geneckt. Unbeschreiblich aber war der Eindruck dieses Sieges (5. Nov. 1757) auf ganz Europa; und als vollends Friedrich am 5. Dez. bei Leuthen mit 33,000 Mann über 80,000 Oesterreicher siegte, von denen 21,000 gefangen genommen wurden, so wußte man keine Worte mehr zu finden, die Heldengröße Friedrichs zu schildern. In England wurde man so begei-

stert für ihn, daß ihm von nun an eine jährliche Subsidie von 4 Millionen Thaler zugesichert wurde.

---

§. 92. Während im J. 1758 Friedrichs Generale im Westen viel zu thun hatten, rückte im Osten ein russisches Heer unter fürchterlichen Verwüstungen vor. Bei Zorndorf in der Nähe Küstrins stieß Friedrich auf sie. Erbittert über ihre Grausamkeit, befahl er, ihnen keinen Pardon zu geben. Die Russen hörten es uud riefen: „Gut! wir auch nicht.“ So wurde denn mit besonderer Wuth gekämpft. Die Russen, obgleich zu ganzen Reihen niedergeschmettert, wichen keinen Fuß breit, und das schreckliche Gemetzel hörte erst mit dem Einbruch der Nacht auf. Von 50,000 Russen lagen 19,000, und von 30,000 Preußen 10,000 auf dem Schlachtfelde. Doch Friedrich hatte gesiegt. Bald darauf aber überfiel ihn Daun bei Hochkirch; und so meisterhaft er sich auch zurückzog, so verlor er doch sein Lager, fast alles Gepäck und Geschütz und gegen 9000 Mann. Die Feinde setzten im J. 1759 den Krieg mit erneuertem Eifer fort, weil allmählig Friedrichs Kräfte, selbst durch seine Siege, erschöpft wurden; und von jetzt an, obgleich fast immer siegreich, kam Friedrich in große Bedrängnisse. Am schlimmsten ging es ihm bei Kunersdorff (12. Aug. 1759) gegen die Russen. Das Gemetzel war wieder schauerlich und der Sieg öfters schwankend; zuletzt wurde er so geschlagen, daß er am Abend von 40,000 nur noch 5000 Mann bei einander hatte. Aber auch die Russen verloren 23,000; und ihr General rief aus: „Wenn ich noch einen solchen Sieg erfechte, so werde ich, mit einem Stab in der Hand, allein die Nachricht nach Petersburg bringen müssen.“ Jetzt war Friedrich in einer verzweiflungsvollen Lage; überhaupt, so viel er sich immer wieder herauszuhelfen wußte, und so groß er sich auch im Unglück zeigte, schien bis zum Ende des Jahrs 1761, da auch England die Subsidie zurückzog, sein Untergang

gewiß zu seyn. Da starb im Jan. 1762 seine Todfeindin Elisabeth von Rußland; und ihr Nachfolger, Peter III., ein begeisterter Freund Friedrichs, trat sogleich zu seinen Gunsten auf. Doch dauerte das nur kurze Zeit. Denn schon nach einem halben Jahre wurde Peter gestürzt, und seine Gemahlin und Mörderin, Katharina II., war Anfangs auch gegen Friedrich. Allmählig jedoch neigten sich die Nationen zum Frieden, der zuletzt schneller zu Stande kam, als man erwartete. Er wurde im Februar 1763 zu Hubertsburg in Sachsen geschlossen. Friedrich behielt Schlesien, und Alles blieb beim Alten. Um Nichts also hatten nur allein über 800,000 Soldaten das Leben verloren. Doch ist es wichtig genug, und die wahre Bedeutung davon kann noch in späterer Zeit hervortreten, daß nun das evangelische Preußen gleiches Gewicht mit dem katholischen Oesterreich in Deutschland hat; und so hat Gott unter den Strömen von Blut etwas im Stillen ausgeführt, woran während des Kampfes vielleicht Niemand dachte, — eine Vormauer gebaut für die Sache des evangelischen Glaubens.

Friedrichs Staatsklugheit hatte bald wieder seine Länder in Flor gebracht. Noch bekam sein Reich eine mächtige Vergrößerung durch die Theilung Polens, die unter ihm anfing. Dieses Königreich, das 13,400 □M. umfaßte, also nächst Rußland das größte europäische Reich war, befand sich um der Adelsherrschaft willen stets in großer Unordnung, und wurde die Quelle vielen Unfriedens in den Nachbarländern umher. Seine Verfassung ließ auch für die Zukunft nichts Besseres hoffen; und so wurden jetzt Preußen, Oesterreich und Rußland darüber Eins, dasselbe unter sich zu theilen, ein Verfahren, das freilich allezeit die höchste Mißbilligung gefunden hat. Dreimal machten sie sich dahinter, im J. 1772, 1793 und 1795, bis Polen ganz aufgelöst wurde. Außerdem ließ Friedrich mehrere hunderttausend Morgen Landes aus Morästen, Landseen und Sandwüsten urbar machen

und über 500 Dörfer anlegen. Auch ließen sich während einer Theuerung gegen 42,000 Familien in den preußischen Staaten nieder; und beim Tod Friedrichs war die Volksmenge des Reiches von 3 auf 6 Millionen gestiegen. Friedrich blieb thätig bis in sein hohes Alter; und wurden auch manche seiner Zolleinrichtungen drückend, so fühlte man doch, daß sein guter Wille auf das Wohl des Staates gerichtet war. Er starb im 75sten Lebensjahre. Die Nachricht von seinem Tode war für Freunde und Feinde im Inland und Ausland erschütternd. „Wann wird," rief Oesterreichs großer Minister Kaunitz aus, „ein solcher König wieder das Diadem zieren!"

Ihm folgte, da er keine Kinder hatte, seines Bruders Sohn, Friedrich Wilhelm II. (1786—1797). Unter ihm wurde zwar der Staat bedeutend vermehrt, so daß er jetzt 5800 □M. mit 8½ Mill. Einwohnern umfaßte; aber die Ordnung im Innern, so wie das Ansehen und die Würde nach Außen verminderte sich. Bald sollte Preußen noch tiefer fallen, bis es sich in den neueren Zeiten wieder zu seinem Glanze emporhob.

---

7. England.

§. 93. In derselben Zeit, in welcher Preußen den Rang einer Hauptmacht erlangte, kam England zu seiner überwiegenden Seeherrschaft. Bis zum Jahr 1688, da Wilhelm III., Erbstatthalter von Holland, auf den englischen Thron kam, hatte es zu viel im Innern zu kämpfen, als daß es in seiner Seemacht hätte rasche Fortschritte machen können. Eben damals war Hollands Macht größer, die jedoch durch innere Zwistigkeiten bald wieder tief herabsank. Jetzt kam eine neue Epoche für England. Wilhelm verwickelte es in die Interessen des übrigen Europa's; und unter den vielen Kämpfen, die es dabei gab, kam England zu Kräften. Er war es, der den großen Bund zwischen England, Holland, Spa-

nien, Oesterreich und dem deutschen Reiche gegen Ludwig XIV. stiftete, woraus der Coalitionskrieg entstand (1689—1697), in welchem England vornehmlich zur See sich thätig zeigte. Die Engländer kämpften muthig und entschlossen, weil Ludwig zur See so sehr den Herren spielen wollte als auf dem Lande. Dazu wollte er den Engländern den König Jakob II. wieder aufdringen. Das bekam ihm aber übel. Denn seine Flotte, die mit diesem in England landen wollte, wurde so empfindlich geschlagen (1692), daß nun Englands Seemacht das Uebergewicht hatte über die französische. Bald folgte der spanische Successionskrieg, der Englands Ansehen für immer festgründete. Die Königin Anna nämlich, die zweite Tochter Jakobs II., die nach Wilhelm von 1702 bis 1714 regierte, erfocht durch ihre Feldherren die glänzendsten Siege auf dem Festlande; und beim Friedensschluß (1713) erhielt England nicht nur Gibraltar und Minorka, sondern auch wichtige Länder und Inseln in Amerika.

Nach Anna's Tode kam das Haus Hannover, welches mit den Stuarts verwandt war, auf den englischen Thron; und schon Georg I. (1714—1727) erwarb sich große Verdienste um die Emporbringung Englands. Noch mehr geschah unter Georg II. (1727—1760), einem talentvollen nnd unternehmenden Manne. Von nun an wurden alle europäischen Landkriege, durch welche das Gleichgewicht der Staaten erhalten werden sollte, zugleich auch Seekriege, in welchen die Engländer stets ihren Vortheil ersahen. Während Georg II. im österreichischen Erbfolgekriege (1740—1748) ein Heer in Deutschland gegen die Franzosen selbst befehligte, schlugen seine Admirale, wo sie konnten, die spanischen und französischen Flotten. Noch wichtiger war für England der siebenjährige Krieg, welcher eigentlich ein allgemeiner Weltkrieg war. Denn nachdem die Engländer einmal Friedrichs Partei genommen hatten, griffen sie in allen Welttheilen die Franzosen an. Damals hatte England einen

großen Minister, Namens William Pitt, der durch seine außerordentliche Rednergabe, die er im Parlament entwickelte, den Eifer des Volks zu den kühnsten Unternehmungen stachelte. Sein Vortrag riß die Zuhörer mit siegender Gewalt hin; und weil er zugleich ein rechtlicher und uneigennütziger Mann war, dem die Verherrlichung des Staates über Alles am Herzen lag, so hing das Volk an ihm als an einem Abgott. Einmal mußte er seine Stelle niederlegen. Da wurden ihm von allen Seiten in goldenen Büchsen Bürgerrechte dargebracht, und der König durch Bittschriften so lange bestürmt, bis er Pitt wieder einsetzte (1758). Er drang auf kräftige Führung des begonnenen Kriegs; und Friedrichs II. große Siege kamen seinem Plane auf's Erwünschteste entgegen. In allen Meeren schwärmten jetzt englische Kaperschiffe umher; und schon im ersten Jahre verloren die Franzosen 93 Linienschiffe und Fregatten. In Indien wurde die Herrschaft der Franzosen ganz vernichtet, während die Engländer in den Besitz großer Länderdistrikte kamen. Eben so gewaltig brannte die Kriegsflamme in Nordamerika; und im Frieden, der 1763 geschlossen wnrde, ward den Engländern die Oberherrschaft daselbst zugesichert. Jetzt war England recht im Steigen; und die Geisteskrankheit seines Königs Georg III., der von 1760—1820 regierte, hinderte nichts daran, weil in England das Gedeihen des Volks mehr an das Parlament als an die Person des Königs geknüpft ist. Selbst der Kampf mit Nordamerika, von dem wir gleich reden werden, in welchem sich England von der ganzen Welt angegriffen sah, endigte zu seinem Besten, obgleich es die Kolonieen daselbst abtreten mußte. In Indien fielen bis zum Jahr 1799 noch ungeheure Kämpfe vor; und große Seefahrer, unter welchen der Weltumsegler Cook obenan steht, machten ausgedehnte Länderentdeckungen, namentlich in der Südsee, welche die Engländer stets zu ihrem Vortheil zu benützen wußten. So sind die Engländer ein Weltvolk geworden, wie außer den Römern

kein anderes in der Geschichte. Sollte Solches nicht von großer Bedeutung für das Reich Gottes seyn? Wie zur Zeit Christi die römische Weltherrschaft so förderlich war für die Anpflanzung des Evangeliums in der damals bekannten Welt, so ist es jetzt, wie wir sehen werden, die englische zur Ausbreitung des Christenthums auch auf die entferntesten Eilande. Wer hätte es vor 300 Jahren, da die Spanier und Portugiesen die Ersten auf der See waren, und gleichzeitig mit der Reformation die fremden Welttheile in Besitz nahmen, geglaubt, daß ihnen würde so bald von Protestanten die Palme aus den Händen gewunden werden?

---

8. Der Welttheil Amerika.

§. 94. Ehe wir mit der Geschichte fortfahren, haben wir einiges Wichtige von der neuen Welt Amerika zu erzählen. Amerika, etwa 5mal größer als Europa, erstreckt sich unter allen Welttheilen am weitesten nach Norden und Süden, und ist in gerader Linie 4000 Stunden lang. Es liegt zwischen Europa und Afrika einerseits, und Asien andererseits, und ist darum bespült von dem atlantischen und stillen Ocean. Von Asien ist es durch die Behringsstraße getrennt, welche vom stillen in's nördliche Eismeer führt. Das Festland theilt sich in zwei große Hälften, Nord- und Südamerika genannt. Nordamerika ragt bis zum 80. Grad in den Norden hinein, und ist dort um des ewigen Eises willen noch nicht genug erforscht. Gegen Westen hat es die aleutischen Inseln und die Halbinseln Alaschka und Kalifornien. Im Osten sind zuerst zu nennen die Baffinsbai und die Davidsstraße, nebst der Hudsonsbai, einem großen Binnenmeere, und die Insel Grönland. Zwischen der Halbinsel Labrador und der Insel Neufoundland liegt der Lorenzbusen. Kleinere Baien sind bei den Halbinseln Neuschottland,

Maryland und Delaware. Durch den Bahama-Canal kommt man in den Meerbusen von Mexico, zwischen den Halbinseln Florida und Yukatan, von da in das caraibische oder Antillenmeer mit der Hondurasbai. Dieses Meer bespült einerseits Centralamerika und die Landenge von Panama, welche an der schmalsten Stelle nur 12 Stunden breit ist, so wie den nördlichen Theil Südamerika's, wo die Meerbusen von Darien und Marakaybo sich bilden; andererseits wird es umgränzt von einem großen Inselbogen, Westindien genannt. In Westindien unterscheidet man die großen und kleinen Antillen. Zu den ersteren gehören die vier Inseln Cuba, Jamaica, Haiti oder St. Domingo, und Portorico. Der kleinen Antillen, zu welchen die Bahama oder Lucaischen, auch die virginischen Inseln gehören, sind es unzählige. Südamerika hat im Osten und Westen eine einfache Küste, die nur von kleineren Buchten unterbrochen ist, auch in seiner Nähe bis zum Süden herab fast keine Inseln. Nur im Westen ist die Gruppe der Gallopago's. Im Süden aber wird das Land gezackter; und hier trennt die gefährliche und sturmvolle Magellansstraße die Feuerlandsinseln ab, deren südlichste Spitze das Cap Horn ist. Zur Seite liegen die Falklandsinseln und Südgeorgien.

Durch ganz Amerika zieht sich nahe an der Westküste ein Hauptgebirge, die Cordilleras oder das Kettengebirge genannt. Es beginnt schon mit den Felsklippen des Feuerlandes, und endet zuerst auf der Landenge, die nur 600′ über die Meeresfläche sich erhebt. Bald steigen die Gebirge wieder; und der Hauptzug reicht bis zum Polarmeere. Einzelne Gipfel, besonders in Südamerika, sind 22—23,000 Fuß hoch, wie der Chimborazo, nahe am Aequator, dessen Spitze mit beständigem Schnee bedeckt ist. Fast alle höhern Bergspitzen sind erloschene oder noch thätige Vulkane; und an der Westküste von Südamerika gehören Erdbeben zu

den alltäglichen Erscheinungen. Noch manche abgesonderte Gebirge sind sowohl im Süden als im Norden, die aber nirgends über 600 Fuß sich erheben, außer dem Küstengebirge, das von Kalifornien bis zur Halbinsel Alaschka streicht, und unter dem 60. Grad den Eliasberg mit 17,000 Fuß hat.

Amerika hat unter allen Welttheilen die reichste Bewässerung und die längsten und breitesten Ströme. In's Nordmeer strömen der Mackenzie und Kupferminenfluß, in die Hudsonsbai der Severn; diese wie andere Flüsse stehen mit einer Menge Seeen in Verbindung. Die Gebirge bilden ferner eine östliche und westliche Abdachung. Die zum stillen Ocean ist unbedeutend; und der wichtigste Fluß ist hier der Columbia oder Oregan. Alle anderen Hauptflüsse sind der alten Welt zugekehrt. Dahin gehören der Lorenzstrom, der mit fünf großen Seeen in Verbindung steht. Zwischen dem Erie- und Ontario-See ist der berühmte Wasserfall Niagara, der bei 4000 Fuß Breite 150 Fuß tief senkrecht niederstürzt. In den Golf von Mexico strömen der Rio del Norte und der gewaltige Missisippi, in welchen links der 400 Stunden lange Ohio und rechts der dreimal längere Missouri nebst vielen andern Flüssen fallen. In das karaibische Meer fällt der Magdalenenfluß, ins atlantische der Orinoko und der über 1400 Stunden lange und an der Mündung 30 Stunden breite Amazonenstrom, welcher über 100 zum Theil mächtige Flüsse, wie den Rio Negro, Madera, Tokantin u. a. in sich aufnimmt. Weitere Hauptflüsse sind der San Franzesko und namentlich der Rio de la Plata oder Silberstrom, der aus dem Zusammenfluß des Parana und Paraguai entsteht und noch viele andere Flüsse aufnimmt.

Das Klima ist sehr verschieden und im Allgemeinen kälter als in der alten Welt. Während in Grönland und Labrador die Kälte auf 40° R. herabkommen kann und eben darum der Pflanzen- und Baumwuchs fast nichts

ist, herrscht in den tropischen Gegenden eine fast unerträgliche Hitze und eine über alle Beschreibung üppige Vegetation. In allen Naturreichen zeichnet sich Amerika aus, vornehmlich an Metallen und Edelsteinen. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts bezog man aus Amerika (Mexiko, Brasilien, Peru) 80% des auf Erden gewonnenen Goldes und 91% des gewonnenen Silbers. Brasilien ist das Land der Edelsteine. Nordamerika ist reich an Steinkohlen, Eisen, Zinn und Kupfer. Auch die Pflanzenwelt ist höchst mannigfaltig. Dazu sind ungeheure Landstriche mit Urwäldern bedeckt. Nirgends findet man Sandwüsten; sondern wo keine Wälder sind, dehnen sich unabsehbare Grasfluren aus, Savannen oder Pampas genannt. Zucker, Baumwolle, Indigo, Caffee, Cacao u. a. sind die wichtigsten Produkte der tropischen Gegenden; und im Nordosten gewährt der Pelz des Bibers und anderer Thiere einen einträglichen Handel.

Die Einwohnerzahl ist gering; man schätzt sie auf 50—60 Millionen, so daß nur 70 Einwohner auf eine Quadratmeile kommen. Ureinwohner (Indianer genannt) sind etwa 10 Millionen noch vorhanden. Sie sind in zahllose Völkerschaften vertheilt, haben eine rothe Hautfarbe und irren meist wild in den Wäldern und an den Flüssen als Jäger oder Fischer umher. Unter ihnen sind über 400 verschiedene Sprachen und gegen 2000 Dialekte herrschend. Sie mögen in der ältesten Zeit aus Asien eingewandert seyn. Weiße Einwanderer sind es gegen 30 Millionen; in Central- und Südamerika haben sich besonders Spanier und Portugiesen, in Nordamerika Engländer, Deutsche, Holländer, Dänen, auch Franzosen, niedergelassen. Durch ihr Eindringen fanden wenigstens $^7/_8$ der Ureinwohner ihren Untergang. Schon 20 Jahre nach der Entdeckung war die Zahl der Bewohner Westindiens so herabgeschmolzen, daß es den Pflanzern an Arbeitern gebrach; und seit 1517 holte man Neger als Sklaven aus Westafrika. So entstand der schändliche

Negerhandel, der erst in der neuern Zeit verboten wurde, aber doch noch sehr stark getrieben wird. Dieser Neger gibt es jetzt in Amerika gegen 10 Millionen. Durch die Vermischung der Europäer, Indianer und Neger entstanden gegen 8 Millionen Mischlinge, z. B. Mestizen aus Europäern und Indianern, Mulatten aus Weißen und Negern, Zambo's aus Negern und Indianern. Die von Weißen im Lande Geborenen nennt man Creolen. Europäische Cultur ist jetzt vielfältig in Amerika verbreitet; und in den Gang der Weltgeschichte wurde vornehmlich Nordamerika verflochten, von dem wir daher noch einiges Weitere zu erzählen haben.

---

9. Nordamerika.

§. 95. Frühzeitig hatten auch die Engländer einen Antheil an der neuen Welt gesucht. Schon 1496 entdeckten sie Neufoundland; weil man aber dort nur Stockfische und kein Gold fand, wurde die Entdeckung nicht weiter beachtet. Auch die Colonie in Virginien (seit 1583) hatte keinen Bestand. Als aber später ein Seefahrer eine Menge des kostbarsten Pelzwerkes heimbrachte und dadurch ein reicher Mann wurde, betrieben zwei Pelzgesellschaften die Anlegung von Colonieen ernsthafter; und diese gediehen allmählig trotz aller Schwierigkeiten. Die Auswanderungen dahin nahmen mit jedem Jahre zu, besonders unter den politischen Stürmen Englands. Viele suchten sich auch eine Freistätte für ihren Glauben. So namentlich William Penn, ein Quäker, der 1681 von der englischen Regierung Pennsilvanien zum Eigenthum erhielt, die Stadt Philadelphia erbaute, und es auf ein brüderliches Beisammenwohnen der Colonisten anlegte. Von 1607—1732 bildeten sich 13 solcher Provinzen. Der Gewinn, den der Pelzhandel den Engländern eintrug, lockte auch Holländer, Schweden und Franzosen herbei; und die letzteren

besonders siedelten sich zahlreich in Neuschottland und in Canada, jenseits des Lorenzo, an. Bald aber gab es Reibungen und zuletzt ernsthafte Kriege. Der Friede von 1763 sicherte den Engländern alles Land von Canada bis Florida zu, wie schon oben kurz bemerkt wurde. Bereits hatten jetzt die Colonieen in allen Zweigen der Cultur rasche Fortschritte gemacht; und der Handel mit Fischen, Leder, Pelzen, Holz- und Eisenwaaren war sehr lebhaft und einträglich geworden.

Bis daher hatte England große Summen auf diese Colonieen verwendet; und durch den letzten Krieg war seine Nationalschuld um viele Millionen gewachsen. Zur Tilgung der Schulden wollte nun das englische Parlament die Colonieen mit Steuern belegen, indem es das Recht der Besteuerung gegen sie behauptete. Der neu erwachte Freiheitsdrang der Amerikaner wollte aber eben dieses Recht durchaus nicht anerkennen; und Alles gerieth in Bewegung, als 1765 die Stempelacte erschien, nach welcher zu allen Urkunden Stempelpapier gebraucht werden sollte. Später legte man statt der Stempelacte auf gewisse Artikel, wie Thee, Glas, Papier und Bleiweiß eine Auflage; und als es nicht gehen wollte, ließ England nur noch den Theezoll stehen. Aber der Widerwille der Amerikaner gegen jede Art von Besteuerung war so groß, daß sie lieber ohne Thee sich behalfen, und so der englische Thee bis auf 17 Millionen Pfund sich aufspeicherte. Zugleich gab es täglich Reibungen zwischen den Amerikanern und englischen Soldaten. Endlich (1773) wurde zu Boston von verkappten Leuten ein englisches Theeschiff erstiegen, 342 Kisten aufgebrochen und unter dem Zujauchzen des Volkes 18,000 Pfund in die See geschüttet. Dieser Theesturm führte einen völligen Bruch herbei. Die Engländer brauchten Gewalt gegen Boston: die Amerikaner traten zu einem Congreß in Philadelphia zusammen; und bei Lexington unweit Boston (1775) floß das erste Bürgerblut.

Vier Jahre lang kämpften die Amerikaner ohne

Bundesgenossen; und es war ein schwerer Kampf für sie, da es ihnen an Geld und Kriegsvorräthen, und vor Allem an geübten Soldaten gebrach. Indessen standen die Umstände so, daß der alte, kranke Pitt, der, auf seine Krücke gestützt, im Parlamente erschien, ausrufen konnte: „Mylords, so wenig ich mir anmaßen wollte, Sie mit dieser Krücke vor mir her zu treiben, so unmöglich ist es für uns, Amerika zu erobern.“ Dazu hatten die Amerikaner an zwei wackern Männern eine große Stütze. Der Eine war Benjamin Franklin, der Sohn eines Seifensieders, der vom armen Buchdrucker an, als welcher er selbst auf dem Schubkarren das nöthige Papier über die Straße führte, zu den höchsten Würden gelangte. Er hatte Bescheidenheit, Redlichkeit, klaren Verstand und reiche Kenntnisse. Seine nüchternen und populären Flugschriften erwarben ihm ein solches Zutrauen, daß ihn Jedermann zu Rathe zog, er auch als Abgeordneter nach England geschickt wurde. Als er in einem schlechten Rocke, eine Stutzperücke auf dem Kopfe und einen Stock von gemeinem Apfelholz in der Hand, in's Parlament eintrat, lächelte man über den amerikanischen Spießbürger. Aber schnell verwandelte sich der Spott in Bewunderung, als er zu sprechen anfing und die Rechte seines Vaterlandes mit der ruhigsten Klarheit auseinandersetzte. In Paris speiste er als Abgeordneter öfters mit dem Könige. Er ist der Erfinder der Blitzableiter; und deutsche und holländische Universitäten sandten ihm das Doctordiplom freiwillig zu. Die Grabschrift, die er sich setzte (er starb 1799, 84 Jahre alt), lautet: „Der Leib Benj. Franklins, Druckers, liegt hier als Speise für Würmer, wie der Einband eines alten Buches, woraus das Werk gerissen, Aufschrift und Vergoldung abgegriffen ist. Aber das Werk wird nicht verloren gehen; denn es wird wieder erscheinen, in einer zierlicheren Auflage, durchgesehen und verbessert vom Verfasser.“ — Wie Franklin durch Rede und Schrift, so wirkte Georg Washington als Feldherr durch kluge

Ausführung. Auch das war ein Mann von ruhigem Geiste, klarem Verstand, unerschütterlichem Muth, freiheitsliebend und redlich wie Franklin. Beide Männer ehrt die Geschichte als Begründer der nordamerikanischen Freiheit.

Der Krieg wurde Anfangs ohne Entscheidung geführt, bis 1777 ein englisches Heer in den Wäldern bei Saratoga so eingeschlossen wurde, daß es sich mit Allem ergeben mußte. Von nun an ergriff Europa die Partei der Amerikaner; und am thätigsten war zu ihren Gunsten Frankreich, das zuletzt ein förmliches Bündniß mit ihnen schloß. Der Krieg bekam jetzt eine Ausdehnung, wie kein anderer vor ihm. Er wurde nicht nur in Amerika, sondern auch in den Antillen, in Indien, an den Küsten Afrika's und Europa's geführt; und England hatte nicht nur mit den Amerikanern, sondern auch mit den Franzosen, Spaniern, Holländern, Hindu's zu kämpfen, und war dazu von den Russen, Schweden und Dänen beengt und bedroht; denn gar zu gern hätte man England von seiner Höhe herabgedrückt. Aber das gelang den Feinden nicht. England zeigte sich überall so thätig, tapfer und entschlossen, daß es nur um so mächtiger nach dem ungeheuren Kampf da stand. Selbst die Festung Gibraltar, die durch künstliche Fahrzeuge, schwimmende Batterien genannt, mit riesenmäßiger Kraft angegriffen wurde, blieb den Engländern, welche durch einen Regen glühender Kugeln alle Anstrengungen der Feinde vernichteten. Nordamerika jedoch ging für sie verloren. Nachdem abermals (1781) ein englisches Heer eingeschlossen worden, begannen die Unterhandlungen, und im Frieden zu Paris (1783) wurde den Nordamerikanern Freiheit, Unabhängigkeit und Souverainität zugesichert. Auf Washington's Betrieb vereinigten sich sodann die 13 Staaten zu einer Unionsregierung, die über alle gemeinsamen Angelegenheiten berathen und entscheiden sollte, während jedem Staat seine besondere Regierung blieb. Der Generalcongreß, an dessen Spitze

ein Präsident steht, der alle vier Jahre neu gewählt wird, versammelt sich in der Stadt Washington, die zu Ehren des Feldherrn erbaut wurde. Weislich ist der Staat eingerichtet; und besonders zeichnet ihn die unbeschränkteste Religionsfreiheit aus, die jeder Bürger genießt. Schnell nahm er auch zu. Sein Gebiet hat sich seitdem westlich bis zum stillen Meere und südlich bis zum Meerbusen von Mexico ausgedehnt, und die Zahl seiner Staaten von 13 auf 30 vermehrt. Seine Bevölkerung hat sich bis jetzt je nach 23 Jahren verdoppelt, und ist von 2½ Million auf mehr als 25 Millionen gestiegen. Großes hat der Staat schon erreicht, und noch Größeres mag er in der Zukunft erreichen. Zunächst aber hatte sein Freiheitskampf die Folge, daß man nun auch in Europa zu ähnlicher Freiheit sich drängte und ähnliche republikanische Einrichtungen wünschte. Die gewaltige Revolutionszeit war vorgebahnt; und wo anders konnte sie beginnen als in dem tief gesunkenen Frankreich!

IV. Die Revolutionszeiten.

1. Die französische Revolution.

§. 96. In Frankreich war das Verderben und Elend so hoch gestiegen, daß es nur eines Fünkleins bedurfte, um Alles in Flammen zu setzen. Veranlassung zum Ausbruch gab die enorme Staatsschuld, die mit jedem Jahre verzweiflungsvoller anwuchs; und doch waren nur die Bürger, d. h. der dritte Stand, steuerpflichtig, während die zahllosen Adeligen und Geistlichen, die das Meiste des Landes inne hatten, fast nichts zu zahlen brauchten. König Ludwig XVI. (seit 1774), vermählt mit Marie Antoinette, Tochter der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, war zwar wohlwollend und menschenfreundlich, aber schwach; und es war so weit gekommen, daß alle Versuche zu helfen den Riß nur noch ärger machten.

Jetzt berief er wieder einmal die Reichsstände zusammen, wobei er den gedrückten Bürgerstand doppelt vertreten ließ; und am 15. Mai 1789 wurde in der Sündenstadt Versailles, wo der Hofstaat war, die Versammlung mit 300 Geistlichen, 300 Adeligen und 600 Bürgern eröffnet. Erhitzte Köpfe waren genug bei einander, und schon nach 5 Wochen erklärten sich die Bürger für eine constituirende Nationalversammlung, die im Namen des Volkes eine neue Verfassung zu machen hätte. Der König mußte nachgeben, denn ein Mirabeau rief: „Nur Bajonetten werden wir weichen!“ Jetzt theilte sich ganz Frankreich in Demokraten und Aristokraten; und gewaltig wogte und gährte es unter dem Volk. Der Pöbel zu Paris ging in allen Ausgelassenheiten voran. Schon im Juli bildete sich unter entsetzlichem Tumult und Geschrei und mannigfaltigem Blutvergießen eine Bürgermiliz, Nationalgarde genannt, die das Abzeichen einer dreifarbigen Kokarde trug, aus den Zeughäusern sich Säbel, Flinten und Kanonen holte und dann im wilden Sturme die Bastille, eine durch Mauern und Thürme wohlverwahrte Festung in der Stadt, bisheriges Bollwerk der königlichen Gewaltthätigkeit, angriff, eroberte und von Grund aus zerstörte. Bedeutende Männer fielen als das Opfer der Volkswuth. Im Oktober endlich drang der Pöbel (Nationalgarden und Weiber) in unermeßlichen Massen tobend und mordend in das königliche Schloß nach Versailles, und nöthigte den König, seinen Sitz nach Paris zu verlegen. Die Nationalversammlung verlangte dasselbe, und der König war jetzt Gefangener seiner Hauptstadt.

In der Versammlung kam bald die Abschaffung aller persönlichen Vorrechte zur Sprache; und Freiheit und Gleichheit war von jetzt an in Aller Mund. Die Beschlüsse wurden meist durch besondere Clubbs vorbereitet, deren es viele gab, und unter welchen der sogenannte Jakobinerclubb der wüthendste war, weil er auf Vernichtung aller Ordnung lossteuerte. Die alte Verfassung

wurde wirklich ganz umgestürzt und eine neue aufgebaut. Alle geistlichen Orden wurden aufgehoben, der gesammte Erbadel abgeschafft und alle Wappen und Bedientenlivreen verboten. Man nannte sich gegenseitig Bürger; und um einen allgemeinen Bürgereid zu schwören, feierte man im Juli 1790 das große Bundesfest. Da war wohl eine halbe Million Menschen auf einem Felde vor Paris bei einander; und das Königspaar an der Spitze, rief Alles mit großer Feierlichkeit: „Ich schwöre es.“ Dabei ergriff die Menge ein solcher Taumel, daß Bekannte und Unbekannte, Vornehme und Niedrige, wie sie da saßen oder standen, einander als Brüder in die Arme fielen. Doch erkannten jetzt schon Viele die Bedeutung dieser Brüderlichkeit, und machten, daß sie aus dem Lande kamen. Auch der König, der sich in der Mitte eines rasenden Volkes nicht mehr sicher fühlte, versuchte das im April 1791; aber er wurde wieder eingeholt, höhnisch wegen dieser Flucht behandelt, und fortan strenge als Gefangener bewacht.

An die Stelle der constituirenden Nationalversammlung trat im October 1791 die gesetzgebende, aus lauter neuen Mitgliedern bestehend, welche die neue Verfassung zur Ausführung bringen sollte. Das war aber nicht nach ihrem Sinne; sondern eine Republik verlangten die wilden Schreier. „Eine Republik!“ wiederhallte es in ganz Frankreich; und wer's damit hielt, suchte seine Ehre darin, recht zerlumpt einherzugehen. Der Name Sansculottes (Ohnehosen) galt als hoher Ehrentitel. Die Jakobiner trugen eine rothe, spitzige Mütze, die lang an der Seite herunterhing, und die sie Freiheitsmütze nannten. Von allen Seiten her beschied man die lüderlichsten Menschen, Galeerensklaven, Diebe, Räuber, nach Paris; und da nannte man sie die freien Männer des Südens, die gekommen sind, die Freiheit zu beschützen. „Fort mit dem Vielfraß, der 25 Millionen verschlingt!“ mußte der König vor seinem Schlosse hören. Im Januar 1792 drang sogar ein Schwarm von 40,000

bis 50,000 in's Schloß. Da mußte der König eine Jakobinermütze aufsetzen; und der Königin hielt man ein Beil und eine Ruthe vor mit der Aufschrift: „Ein hölzerner Galgen für Antoinetten.“ Noch empörender ging es am 9. und 10. August zu. Abermals stürmte das Volk in den Palast. Das Königspaar flüchtete sich in den nahen Versammlungssaal, wo man ihm eine mit Gittern versehene Loge anwies, und mußte hier 16 bange Stunden lang die Verhandlung von der Absetzung des Königs mit anhören, während im Schlosse Alles drunter und drüber ging und ein jämmerliches Abschlachten der Schloßwache Statt fand. Nach der Absetzung wurde das Königspaar in einen Gefängnißthurm gebracht und in jeder Hinsicht unwürdig behandelt. Frankreich war jetzt eine Republik. Die Jakobiner, damit noch nicht zufrieden, errichteten einen neuen Bürgerrath aus ihren Anhängern, der die Nationalversammlung gebieterisch behandelte; und diese mußte ein außerordentliches Blutgericht aufstellen, zur Bestrafung derer, die anders dachten. Bereits stand die Guillotine oder das Fallbeil, welches der Arzt Guillotin erfunden hatte, und vermittelst dessen man schnell den Verurtheilten den Kopf abschlagen konnte. Männer, wie Danton, Marat, Robespierre, fanden das Heil des Vaterlandes nur im Hinwürgen der Bürger; und sie beschloßen jetzt, alle Anhänger der alten Ordnung, so viele ihrer schon im Gefängniß saßen, mit Einem Male niederzumetzeln (2. bis 7. Sept.). In jedes Gefängniß begab sich Einer vom Bürgerrathe. Um ihn her standen gedungene Mörder mit aufgestreiften Aermeln, weißer Schürze und einem Säbel oder einer Keule in der Faust. Dann ließ man einen Gefangenen nach dem andern vorführen. Hieß es: „Laßt ihn los!“ so fielen die Mörder, reißenden Thieren gleich, über ihn her. So ging es auch der Prinzessin Lamballe, einer treuen Freundin der Königin. Die Mörder ergriffen sie nach dem gegebenen Signal, ermordeten sie mit Keulenschlägen, steckten den Kopf auf eine Pike und

schleiften den blutigen Körper fort. Einer schritt voran, trug das blutende Herz der Ermordeten in der Hand und hatte sich die Gedärme um den Arm gewunden. Der Zug ging bis zum Gefängniß des Königs; und man denke sich die königliche Familie als Zeugen dieser Scheußlichkeit! Ueber 6000 Personen kamen auf solche Weise um's Leben. Zuletzt waren die Arme der Mörder so ermüdet, daß man die Gefangenen reihenweise mit Kanonen niederschoß. Zu ähnlichen Gräueln forderte man ganz Frankreich auf; und es wiederholten sich die Schreckenstage der Bartholomäusnacht.

---

§. 97. Bald darauf (21. September 1792) trat an die Stelle der gesetzgebenden Nationalversammlung der sogenannte Nationalconvent, in welchen die überspanntesten Köpfe, die Ursächer der vorigen Gräuel, kamen. Zuerst wurde die republikanische Verfassung aufgestellt, welche dem Volke oder dessen Vertretern unbeschränkte Oberherrlichkeit, gesetzgebende und ausübende Gewalt gab. Zum Andenken an die neue Zeit machte man sogar eine neue Zeiteintheilung, nach welcher von nun an der zehnte Tag statt des siebenten als Ruhetag gefeiert wurde. Was aber nun mit dem Könige anfangen? Dem machte man den Prozeß, und was half ihm alle seine Vertheidigung? Durch eine Mehrheit von fünf Stimmen wurde er zum Tode verurtheilt und am 21. Januar 1793 durch die Guillotine enthauptet. Das hatten die Jakobiner durchgesetzt, die nun mit grausen Blicken nach den Köpfen der Gemäßigten im Convent sich umsahen. Sie leiteten es ein, daß ein Wohlfahrtsausschuß aus 9 Mitgliedern mit unbeschränkter Vollmacht aufgestellt und der Beschluß gefaßt wurde, auch Conventsglieder, d. h. Volksvertreter, könnten dem neu errichteten Revolutionsgericht übergeben werden. Alsbald ertrotzten 80,000 Bewaffnete des Volks die Einkerkerung von 22 Conventsgliedern; und die Jakobiner hatten jetzt um so freiere

Hand. Zwar war man an vielen Orten über ihre Gewaltthätigkeiten entrüstet, blutige Bürgerkriege erhoben sich, und der häßliche Marat wurde von einer Jungfrau, die das Vaterland zu retten wähnte, im Bade erdolcht; aber das Alles vermehrte nur den Mordgeist der Jakobiner. Unter dem Vorwand, die neue Verfassung zu beschützen, vertagten sie sie wieder, und stellten eine Revolutions- oder Schreckensregierung, auch Terrorismus genannt, auf, welche vom Oktober 1793 an gesetzlich in den furchtbarsten Gräueln sich selbst überbot. Ueberall ließ man die Verdächtigen ergreifen; und Revolutionsheere zogen mit einer wandernden Guillotine von Ort zu Ort. Wer nur der Mäßigkeit das Wort redete, wer als Reicher und Angesehener Verdacht erregte, ja wer nur mit Reichen und Angesehenen in Verbindung stand, wurde eingekerkert, ausgeplündert und enthauptet. Zuerst mußte die Königin sterben (16. Okt. 1793); ihren Sohn übergab man einem rohen Schuhmacher, und er starb später an den Folgen der Mißhandlungen als Blödsinniger im zehnten Jahre. Dann kam die Reihe an die gefangenen Conventsglieder, auch an den Herzog von Orleans, einen Verwandten des Königs, der bisher die nichtswürdigste Rolle in der Revolution gespielt hatte; und jetzt hatte die Guillotine keine Ruhe mehr. Man nimmt an, daß während der Schreckensregierung vom Oktober 1793 bis Juli 1794 über zwei Millionen Menschen theils durch Kriege, theils durch Hinrichtungen umgekommen sind. Man ging noch weiter. Man wüthete selbst gegen Künste und Wissenschaften, als Werkzeuge der Aristokratie, zertrümmerte Kunstwerke und Denkmäler, entweihte die Königsgräber, und hob die Universitäten und alle Bildungsanstalten auf. „Denn," hieß es, „die Republik bedarf nicht Gelehrter, sondern nur kräftiger Sansculottes." Der Jugend schlug man Tafeln moralischer Vorschriften an die Straßenecken; und damit, meinte man, könnte sie auskommen. Das Christenthum wurde förmlich abgeschafft, und man betete fortan die

Vernunft an. Am 10. November feierte man ein Fest der Vernunft, wobei ein gemeines Weib, die Frau eines Buchhändlers, als Göttin der Vernunft dargestellt wurde. Wer noch Gebetbücher, Heiligenbilder, Crucifixe sehen ließ, hatte das Leben verwirkt. Die Kirchen wurden geplündert, und die Geistlichen legten ihre Stellen nieder. Um den bisherigen Gottesdienst recht verächtlich zu machen, putzte man Esel mit Meßgewändern und Bischofsmützen aus. Einmal stieg sogar ein Schauspieler auf die Kanzel und forderte Gott heraus, sein Daseyn zu beweisen.

Bald geriethen die Blutmenschen selbst hintereinander, hauptsächlich durch den Blutdurst des berüchtigten Robespierre, der im Wohlfahrtsausschuß die freieste Rolle zu spielen anfing. Er brachte es dahin, daß selbst der schreckliche Danton mit seinem Anhang, weil er allmählig Mäßigung eintreten lassen wollte, auf's Blutgerüste kam, und daß der Wohlfahrtsausschuß zur höchsten Macht gelangte. Von nun an war Robespierre, den nichts als eine glänzende Redefertigkeit auszeichnete, der Protector oder Dictator der Republik, ohne es zu heißen; und jetzt erst wurden aus allen Theilen Frankreichs Schlachtopfer herbeigeführt. Inzwischen wollte er das Christenthum wieder als Staatsreligion gelten lassen, und ließ den Convent decretiren, daß das französische Volk nun wieder ein höchstes Wesen anerkenne. Ja es wurde wieder ein Fest des höchsten Wesens gefeiert, bei dem er selbst im Glanz eines Priesters und Protectors erschien. Dieses Fest aber machte ihn verhaßt. Während er durch Schärfung der Blutgesetze sich helfen wollte, ward man doch endlich seiner habhaft; und nach gewaltigen Stürmen fiel sein Haupt auf der Guillotine (29. Juli 1794). Ihm folgten Tags darauf noch 69 Conventsglieder; und der Terrorismus hatte ein Ende. Dennoch konnte das Volk noch nicht frei athmen und hatte noch viele Stürme und Angst durchzumachen, bis die Jakobiner ganz bezwungen waren.

Unter dem 28. Oktober 1795 machte man die dritte neue Verfassung bekannt, welcher zufolge 5 Direktoren mit dem Rath der Jüngeren von 500 und dem Rath der Alten von 250 Mitgliedern die Regierung inne haben sollten. Sturmvolle Bewegungen erhoben sich noch vorher in Paris unter dem Volke. Jetzt aber machte der Corse Napoleon Bonaparte mit 8000 Mann Linientruppen, die ein mörderisches Kanonenfeuer auf 40,000 Menschen richteten und 2000 hinwürgten, dem Kampfe ein schnelles und furchtbares Ende. So sehen wir zum ersten Male den Mann auf dem Plan, der dazu bestimmt war, ganz Europa bis in die tiefsten Gründe zu erschüttern.

---

2. Der Revolutionskrieg.

§. 98. Während Obiges in Frankreich vorging, brannte bereits die Kriegsfackel in allen Ländern Europa's. Denn wie konnte man ruhig dem Unwesen zusehen, zumal da ein ähnlicher Gährungsstoff fast überall sich regte! Zuerst sprachen sich Schweden, Spanien, Rußland und der Papst gegen die Revolution aus. Oesterreich (zuerst Leopold II., der im März 1792 starb, dann Franz, sein Nachfolger) schloß mit Preußen (Friedrich Wilhelm II. † 1797) ein Bündniß; und im April 1792 begann der Krieg, der mit kurzen Unterbrechungen 23 Jahre gedauert und unendlich viele Drangsale über die Völker gebracht hat. Die von der Revolution begeisterten Franzosen entwickelten eine unerhörte Thatkraft. Sie rückten ohne Gepäck und Magazine aus, indem sie stets, was sie brauchten, mit Gewalt erpreßten, wo sie standen, und stürzten sich ohne Scheu den offenen Kanonenschlünden entgegen. Die Generale brauchten auch kein Menschenleben zu schonen; denn bei dem Drang der jungen Leute zum Kriege waren die Gefallenen bald wieder ersetzt. Hieraus mag man auf den Gang des Krieges schließen. Anfangs siegten die Oesterreicher in den Niederlanden.

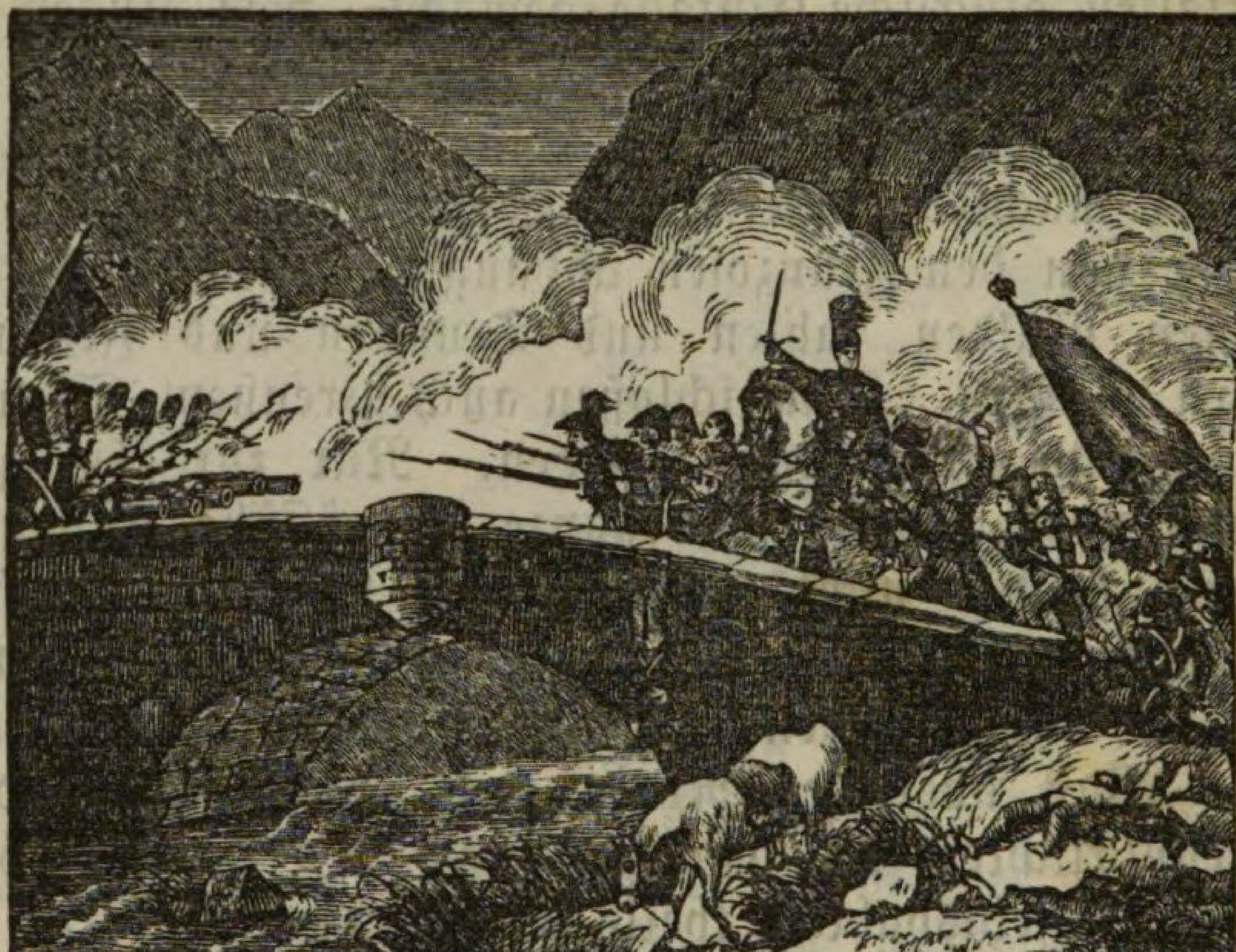
Aber die in Frankreich eingedrungenen Preußen mußten unter großen Verlusten zurückkehren; und die zweitägige Schlacht bei Jemappe entschied so sehr für die Franzosen, daß Belgien für die Oesterreicher verloren war (November 1792).

Unterdessen fiel das Haupt Ludwigs XVI.; und der Nationalconvent erließ einen Empörungsaufruf an alle Völker. Nun kam eine Coalition von 10 Mächten zusammen. Zu Oesterreich, Preußen und Sardinien traten auch England, Holland, Spanien, Neapel, Portugal, Toskana und das deutsche Reich. Aber den Mächten fehlte es an Zusammenhalt, den Völkern an Kampflust; und so drang die Siegerwuth der Franzosen durch. Das Jahr 1793 war zwar zu Land und zur See für die letzteren sehr unglücklich; aber eben die drohende Gefahr rief die Schreckensregierung in's Leben, welche sogleich die ganze Volkskraft in Bewegung setzte. „Alle Franzosen," decretirten die Schreckensmänner, „sind Schuldner der Freiheit; alle sind verbunden, das Vaterland zu vertheidigen, die Einen mit ihrem Kunstfleiße, die Andern mit ihrem Vermögen, diese mit ihrem Rathe, jene mit ihren Armen. Ganz Frankreich muß aufstehen gegen die Tyrannen. Aber nicht Alle müssen ausziehen. Die Jünglinge müssen fechten und siegen, die verheiratheten Männer Waffen schmieden, Lebensmittel zubereiten, Gepäcke und Artillerie fortschaffen, die Frauen Zelte und Kleider verfertigen und der Verwundeten pflegen, die Kinder Charpie zupfen, die Greise den Muth der jungen Krieger entflammen. Haß gegen Könige und Aufopferung für's Vaterland lehren. Ganz Frankreich muß ein unermeßliches Lager seyn." So raffte Frankreich alle seine Kräfte zum Krieg zusammen; und Carnot, ein Mann von außerordentlicher Tüchtigkeit und Thätigkeit, leitete mit einer beispiellosen Umsicht alle militärischen Angelegenheiten. Mit Verwunderung sah man bisherige Advokaten, Handwerker, Köche mit Muth und Geschick Heere anführen und siegen. Freilich ließ die Schreckensregie-

rung den Anführern keine andere Wahl, als zu siegen oder unter der Guillotine zu sterben. Zuerst wurden die inneren Gährungen unter empörenden Gräueln unterdrückt, dann die Grenzen des Reichs durch unzählige Gefechte verwahrt; und bis zum Schluß des J. 1794 hatten die Franzosen Belgien zum zweiten Male erobert, das ganze linke Rheinufer überwältigt und in Spanien und Italien glückliche Einfälle gemacht. Sie gingen noch weiter und nahmen Holland, dessen Erbstatthalter nach England sich flüchtete, wie im Sturme weg (1795). Die Holländer machten sogleich ihr Land zur Republik, blieben aber von den Franzosen abhängig, denen sie hundert Millionen Gulden zahlen und Truppen und Festungen abliefern mußten. Nun schloßen auch Preußen, Spanien, Toskana und Hessenkassel Frieden. Nur zur See gegen die Engländer, welche das ganze französische Küstenland sperrten, konnte nichts ausgerichtet werden. Oesterreich aber wollten die Franzosen zum Frieden zwingen, indem sie drei Armeen in seine Erbstaaten eindringen ließen. Was über den Rhein kam, wurde zwar durch die Geschicklichkeit des Erzherzogs Karl, des österreichischen Befehlshabers, theils zurückgeworfen, theils zum Rückzug gebracht; um so kräftiger begann Bonaparte seine Laufbahn in Italien.

Napoleon Bonaparte wurde 1769 in Ajaccio auf der Insel Corsika geboren und auf den Kriegsschulen zu Brienne und Paris gebildet. Wie er sich den neuen Direktoren empfahl, haben wir oben gesehen, und einer derselben verschaffte ihm den Oberbefehl über das Heer in Italien. Er traf es zu Nizza in ärmlichem Zustande an, in Mangel, Unordnung und Zuchtlosigkeit. „Es fehlt euch," sagte er, als er sie musterte, „an Allem; aber dringt nach Mailand vor, und ihr habt Alles." Nur 30,000 Mann stark war es; und das österreichsardinische Heer mit 70,000 Mann stand unter dem erfahrenen 89jährigen General Beaulieu. Bonaparte aber, erst 28 Jahre alt, wagte mit Selbstvertrauen den

kühnen Kampf, und schlug vom 12. April 1796 an die Feinde Tag für Tag so entschieden, daß diesen keine Zeit zur Besinnung blieb. Am 20. Mai stand er vor Lodi, wo hinter der steinernen Brücke die Oesterreicher 30 Kanonen aufgepflanzt hatten. Bonaparte stellte ihnen eben so viele entgegen, ließ 4000 Garden absitzen und vorrücken, und die Brücke wurde erstürmt. Nun schloß



der Herzog von Modena einen Waffenstillstand und der Papst und Neapel mußten sich unterwerfen und ungeheure Kriegscontributionen zahlen. Auch Mantua mußte nach heißen Kämpfen capituliren. Der kühne Mann beschloß bis Wien vorzurücken, stürzte die Republik Venedig, und trieb bis 20 Meilen vor Wien mit stürmischer Hitze die Oesterreicher vor sich her. Nun kam's schnell zu einem Waffenstillstand mit Oesterreich (7. April 1797), während dessen Bonaparte die Eroberung Italiens vollendete und Republiken errichtete (die ligurische in Genua und die cisalpinische in Oberitalien). Im Frieden zu Campo Formio, einem Schlosse im Venetianischen, gab Oesterreich Belgien und Italien auf (17. Okt.); und insgeheim wurde auch das linke Rhein-

ufer abgetreten. Das deutsche Reich sollte noch weiter mit Frankreich in Rastadt unterhandeln.

---

3. Napoleons Steigen.

§. 99. Napoleon begab sich zuerst nach Paris, wo sich Alles um ihn, als um einen Wundermann, drängte, und Feste auf Feste gefeiert wurden. Indessen fürchteten und haßten ihn schon die Jakobiner und Directoren; und für ihn waren, wie er sagte, die Birnen noch nicht reif. So war's am besten für ihn und hatte man es auch am liebsten, daß er sich wieder auswärts beschäftigte. Die Seeherrschaft der Engländer zu stürzen, schlug er eine Expedition nach Aegypten vor, von wo aus er das Mittelmeer zu einer französischen See machen und den Weg nach Ostindien eröffnen zu können hoffte. Man willigte gerne in den Vorschlag ein; und mit Truppen, Gelehrten und Künstlern aller Art trat er die Heerfahrt an. Die Insel Malta wurde ihm mit allen ihren Schätzen an Gold, Silber und Edelsteinen mit leichter Mühe von den Malteserrittern überlassen; und am 2. Juli 1798 landete er in der Nähe Alexandriens, welche Stadt er schon Tags darauf erstürmte. Er drang durch die Wüste und schlug die Mameluken in der Nähe der Pyramiden. Aber schon am 21. August vernichtete der englische Admiral Nelson seine Flotte, die bei Abukir vor Anker lag; und nur 4 Schiffe der Franzosen entkamen. Napoleon erschrak; denn nun konnte ihm's um das Nachhausekommen bange seyn. Dennoch besetzte er ganz Aegypten, traf auch neue Regierungseinrichtungen im Lande; und da in Syrien ein türkisches Heer sich gegen ihn rüstete, brach er selbst dahin auf. Den Einwohnern stellte er sich als einen Gottgesandten dar, ließ aber Jaffa schrecklich verwüsten und 4000 gefangene Muselmänner, denen er nicht traute, am Meeresufer in einzelnen Haufen theils erschießen, theils mit

Bajonetten niederstechen. Das mußte er vor der Stadt Acre schwer büßen. Nach acht vergeblichen Stürmen mußte er den Rückzug antreten. Das Geschütz, das er aus Mangel an Pferden nicht fortbringen konnte, ließ er in's Meer werfen, und eine Anzahl seiner pestkranken Soldaten, die er dem Feinde nicht preisgeben wollte, durch Opium vergiften. Mit kaum der Hälfte seiner Truppen kam er im Juni 1799 wieder in Cairo an. Jetzt sah er ein, daß sich zu Haus für ihn wohl mehr machen ließe als in Aegypten. Er entkam glücklich den englischen Kreuzern, und traf, mit großen Entwürfen beschäftigt, im October zu Paris ein. Das ägyptische Heer, noch 15,000 Mann, erlitt später schreckliche Niederlagen; und geringe Reste kamen nach zwei Jahren auf englischen Schiffen wieder nach Frankreich. Die andern alle waren dem Eroberungsdurste Napoleons aufgeopfert. Doch sollte er noch mehr Blutschulden auf sich häufen.

In Europa stand der Krieg wieder in lichten Flammen; denn die Gewaltthätigkeit der Directoren kannte keine Grenzen. Rom, die Schweiz, Neapel machten sie ohne Weiteres durch ihre herrischen Generale zu Republiken; dem König von Sardinien nahmen sie sein italienisches Gebiet, dem Großherzog von Toskana all' sein Land weg; und die mißhandelten Völker mußten die übertriebensten Contributionen bezahlen. So entstand eine neue Coalition zwischen England, Rußland, Oesterreich und der Türkei, während Napoleon in Aegypten war. In Rastadt saßen noch übermüthige französische Gesandte, denen man endlich Deutschland innerhalb 24 Stunden zu verlassen gebot. Sie gingen, wurden aber gleich von österreichischen Husaren überfallen, und zwei derselben ermordet. Dieser Gesandtenmord erregte großes Aufsehen, wurde aber später nicht weiter beachtet. Ströme von Blut floßen jetzt wieder in Deutschland und Italien. Doch waren die Verbündeten, bei denen der Erzherzog Karl und der Russe Suwarow sich besonders auszeichneten,

meist glücklich, so daß die Lage der Franzosen, namentlich in Italien, das sie fast ganz verloren, sehr mißlich wurde. Allein der russische Kaiser Paul (1796—1801) fühlte sich bald gekränkt und ließ 1799 seine Truppen zurückrufen.

In dieser Zeit kam Napoleon nach Paris zurück. Von den meisten Ständen fast bis zum Himmel erhoben, konnte er jetzt Vieles wagen. Er ging mit einer neuen Verfassung um, die ihm eine Hauptrolle ließ, und schon im November 1799 mußten die Directoren ihre Entlassung nehmen. Der Rath der 500, der selbst mit Dolchen auf Napoleon einstürmte, wurde mit Grenadieren auseinander getrieben; und der dem General ergebene Theil dieses Rathes erklärte ihn zu einem der drei Consuln, die man jetzt haben wollte. Diese vierte, consularische Verfassung war schon wieder eine Annäherung zur Monarchie. Bereits riß Napoleon die Zügel der Regierung ganz an sich. Einer seiner Nebenconsuln äußerte gegen seine Freunde: „Meine Herren, wir haben einen Herrn! Napoleon will Alles machen, weiß Alles und kann Alles; es ist besser, wir unterwerfen uns, da Spaltungen nur Schaden und Nachtheil bringen." Vorzüglich nahm er jetzt den Krieg in die Hände. Der geschickte General Moreau setzte mit 140,000 Mann auf drei Punkten über den Rhein, drängte überall die Oesterreicher zurück, schlug sie endlich vollständig bei Hohenlinden in Bayern, und streifte bis 20 Stunden vor Wien. Napoleon zog über den Bernhard, ein unerhörtes Wagniß, nach Italien und entschied durch die Hauptschlacht bei Marengo das Schicksal Oberitaliens. So kam's wieder zum Frieden mit Oesterreich zu Luneville (9. Februar 1801); das linke Rheinufer blieb den Franzosen. Die andern Staaten alle machten gleichfalls Frieden; und selbst England bequemte sich dazu (1802), ohne für seine ungeheuren Anstrengungen etwas zu gewinnen.

---

4. Napoleon ein Kaiser.

§. 100. Napoleon wurde zu immer größeren Anmaßungen fortgerissen; und mit grenzenloser Frechheit schaltete er über Länder und Völker. So namentlich in Italien. Toskana verwandelte er in das Königreich Etrurien; Parma zog er ganz an sich; Piemont vereinigte er mit Frankreich; Lucca bekam eine französische Verfassung; auch die ligurische und cisalpinische Republik mußten sich eine neue Verfassung gefallen lassen. Die letztere mußte ihn zu ihrem Präsidenten erwählen, worauf er sie italienische Republik nannte. Den Schweizern drang er eine Constitution auf; und sie sowohl als die batavische Republik Holland wurden ganz von ihm abhängig. Mit dem deutschen Reiche that er ohnehin, was er wollte. Um die Erbfürsten, die durch die Abtretung des linken Rheinufers verloren hatten, zu entschädigen, hob er alle geistlichen Fürsten und Herrschaften, 85 an der Zahl, bis auf 2, und alle Reichsstädte, deren es 52 waren, bis auf 6, auf, während größere Fürsten, wie Bayern, Württemberg, Baden, Entschädigungen erhielten, die weit über ihren Verlust gingen. Einen solchen Gebieter hatte Europa noch nie bekommen!

Sein Ehrgeiz ruhte nicht, bis er auch im Vaterlande zur höchsten Stufe sich erhoben hatte. Dort hatte er freilich viele Gegner, die sein Alleingroßseynwollen mit der Republik nicht vereinigen konnten; und selbst geheime Mordanschläge wurden gegen ihn ersonnen. Einmal stellte man heimlich zwei mit Pulver geladene Karren so, daß die Straße, durch welche er fahren mußte, dadurch verengt wurde. Während nun sein Wagen anhielt, sollte das Pulver auffliegen. Nur die Trunkenheit seines Kutschers, der ohne Aufenthalt rasch durchfuhr, rettete sein Leben; denn die Höllenmaschine, wie man sie nannte, flog erst in die Luft, als sie ihn nicht mehr beschädigen konnte. Durch Schlauheit brachte er

es aber so weit, daß man ihm aus Dankbarkeit das Consulat auf Lebenslang übertrug (Aug. 1802). Jetzt gründete er den Orden der Ehrenlegion, durch den er sich eine Schutzwehr sicherte. Darauf nahm er allerlei Beschränkungen der Volksfreiheit vor, und nach und nach ging ein monarchisches Recht um das andere auf ihn über. Auch seine Einkünfte wurden auf 6 Millionen Franken erhöht. Jetzt aber entdeckte er eine Verschwörung, in die selbst verdiente Generale verwickelt waren. Auch auf den Herzog von Enghien, von königlichem Geblüte, warf er Verdacht; und gegen diesen verübte er eine seiner schwärzesten Thaten. Er ließ ihn in der Nacht durch Truppen aus Ettenheim im Badischen holen, nach dem Schlosse Vienne unweit Paris schleppen, und ohne ihm Zeit zur Erholung zu lassen, vor ein Kriegsgericht stellen. Man fragte aber nicht viel nach seiner Schuld oder Unschuld, sondern stellte ihn in der Nacht an den Rand eines geöffneten Grabes, befestigte eine Laterne an seine Brust; und eine Colonne Soldaten streckte ihn todt nieder. Auch seiner andern Feinde wußte Napoleon sich zu entledigen; und kurz — man erhob ihn zum erblichen Kaiser der Franzosen. Die Krönung fand mit unerhörter Pracht am 2. Dez. 1804 zu Paris Statt. Der Papst Pius VII. (seit 1800) salbte ihn und seine Gemahlin; die Krone aber setzte er sich selber auf. Nun mußte ihn die italienische Republik zum König verlangen, und im Mai 1805 setzte er sich zu Mailand die eiserne Krone auf's Haupt mit den Worten: „Gott gibt sie mir; wehe dem, der sie antastet!“ Seinen Stiefsohn Eugen machte er dann zum Vicekönig des Königreichs Italien.

Indessen hatte England 1803 den Seekrieg wieder erneuert und die dritte Coalition eingeleitet, zu welcher sich Oesterreich, Rußland und Schweden leicht verstanden; Preußen beharrte bei seiner seit 1795 begonnenen Neutralität. Oesterreich stellte drei Armeen auf; und auch die Russen kamen mit großen Heeresmassen. Napoleon

eilte durch Deutschland der Hauptstadt Wien zu. General Mack, der das deutsche Heer befehligte, ließ sich bei Ulm so überlisten, daß er ganz umzingelt wurde und mit 23,000 Mann die Waffen streckte. Napoleon erreichte Wien, setzte über die Donau, und da fiel die erste Dreikaiserschlacht (die drei Kaiser waren anwesend) bei Austerlitz unweit Brünn vor (2. Dez. 1805), in welcher auf beiden Seiten gegen 30,000 Menschen fielen. Zuletzt wollten die russischen Garden über einen gefrorenen See sich retten. Da ließ Napoleon durch Kanonenkugeln das Eis zerschmettern; und Tausende sanken rettungslos in die grausige Tiefe. Napoleon siegte; aber die Lage der Verbündeten war nicht verzweiflungsvoll. Doch wollte der Kaiser Franz Menschenleben schonen: und so erfolgte der Friede zu Preßburg (26. Dez.), in welchem Oesterreich abermals 1000 □M. mit fast 3 Mill. Einwohnern einbüßte. Dagegen erhielten Bayern und Württemberg die Königswürde. Zur See aber gewannen um diese Zeit die Engländer die glorreiche Seeschlacht bei Trafalgar unweit Cadix, in welcher die vereinigte französisch-spanische Flotte mit 35 Linienschiffen so vollständig geschlagen wurde, daß nur 10 Schiffe entrannen, und Frankreichs Seemacht in diesem Kriege vernichtet blieb. Der Sieger Nelson aber fand seinen Tod dabei (21. Oct. 1805).

Napoleon fuhr jetzt immer herrischer drein und setzte Könige und Fürsten ein und ab, wie es ihm beliebte. Namentlich bedachte er seine Brüder alle mit Kronen; und verdienten Generalen hielt er das Wort, das er bei Musterungen den Soldaten zurief: „Bedenkt, in jeder Patrontasche ist ein Generalspatent, ein Marschallsstab, ja eine Krone zu finden.“ Ihm selbst gab der schmeichelnde Senat den Beinamen des Großen; und als solcher löste er fast spielend das alte deutsche Reich auf, indem er 1806 den Rheinbund aus 16 Fürsten errichtete, die sich verpflichteten, in allen seinen Kriegen ihn unterstützen zu wollen. Er selbst nannte sich den

Protector des Rheinbundes. Der deutsche Kaiser hatte schon etliche Jahre vorher den Titel „Kaiser von Oesterreich“ angenommen. So wurde Alles durcheinander geworfen; und wer wollte nicht in diesem Umsturz des alten, verknöcherten Wesens einen deutlichen Finger Gottes erkennen?

---

§. 101. Bis daher war Preußen neutral geblieben; aber Napoleon haßte es und reizte den König Friedrich Wilhelm III. so empfindlich, daß dieser schon um der Ehre des Reiches willen den Krieg erklären mußte. Dieß geschah im October 1806, nachdem er mit Rußland, England und Sachsen sich verbunden hatte. Sogleich fiel Treffen auf Treffen vor; und Preußen, dem es an planmäßiger Leitung und Entschlossenheit fehlte, hatte ein Unglück über das andere. Schon am 14. Oct. wurden in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt zwei Heere so entschieden geschlagen, daß sich einzelne Heerestheile und viele Festungen mit unbeschreiblicher Schnelle ergaben, und Napoleon schon am 27. October in Berlin einziehen konnte. Dort sprach er zuerst sein Machtwort über verschiedene deutsche Fürsten aus; und Sachsen, das den Königstitel erhielt, mußte dem Rheinbunde beitreten. Dann eilte der Sieger seinem Heere nach Polen nach, und überall wurden die Preußen zurückgedrängt. Nun kamen auch die Russen in den Kampf; aber die schrecklichen Schlachten bei Pultusk (25. Dez.) und bei Eylau (7. und 8. Februar 1807), wo 40,000 Todte den Wahlplatz bedeckten, waren nicht entscheidend, bis endlich bei Friedland in Ostpreußen (14. Juni) die Verbündeten eine vollkommene Niederlage erlitten. Im Flusse Niemen bei Tilsit trat Kaiser Alexander (seit 1802) mit Napoleon zusammen, und den Tag darauf kam auch Friedrich Wilhelm dazu. Letzterer büßte im Frieden mehr als die Hälfte seiner Länder ein und mußte Kriegscontributionen zahlen, die fast nicht zu er-

schwingen waren. Napoleon schien ihn eigentlich zertreten zu wollen, und sagte geradezu, er lasse nur aus Rücksicht auf Rußland Preußen stehen. Solche Demüthigung hatte Preußen vor dem Kriege nicht geahnt.

Den Engländern aber konnte der stolze Herr nicht beikommen. Um sie zu schwächen, stellte er jetzt das sogenannte Continentalsystem auf, wornach der ganze Continent gegen den Einfluß und Handel Englands zusammenhalten sollte. Alle englischen Staaten erklärte er für blokirt, alle Engländer auf dem Festlande für Kriegsgefangene, den Handel mit England und seinen Kolonieen für staatsverbrecherisch, alle englischen Waaren für confiscirt. Dagegen erließ England nicht minder heftige Erklärungen gegen den Continent; und nun stockte aller europäische Handel, und ein unerhörter Druck lastete auf Europa.

Auch nach der pyrenäischen Halbinsel streckte der Kaiser seine Hände aus. Zuerst mußte ihm Spanien behülflich seyn, Portugal zu stürzen; und schon im November 1807 wurde dieses im Namen des Kaisers in Besitz genommen, nachdem sein König nach Brasilien sich geflüchtet hatte. Nun faßte Napoleon Spanien selbst in's Auge. Hier herrschten Parteien und Intriguen am Hof; und da der König Karl IV. mit seinem Sohne Ferdinand entzweit war, so lockte der Kaiser, der Schiedsrichter seyn wollte, beide nach Frankreich und zwang sie, eine Thronentsagung zu unterschreiben. Zu Ferdinand sagte er: „Prinz, Sie haben nur zwischen Entsagung und Tod zu wählen." Nun glaubte der Despot mit Spanien fertig zu seyn; und seinen Bruder Joseph erklärte er zum König. Da regte sich aber Spaniens Patriotismus, der allen französischen Heeren trotzte. Die Bürger der Stadt Saragossa z. B. schwuren, unter den Trümmern der Stadt sich begraben zu lassen. Als nach mörderischen Kämpfen die Stadt erobert wurde, waren fast nur noch Greise, Weiber und Kinder übrig; 38,000 Männer waren gefallen, und 60,000 Franzosen vor den Wällen erschlagen

worden. Von 1808 an kam auch ein englisches Heer unter Wellesley, dem nachmaligen Herzog von Wellington, den Spaniern zu Hülfe; und der machte den Franzosen so heiß, daß sie nie über das Land Meister werden konnten und zuletzt (1813) sämmtlich aus dem Lande vertrieben wurden.

Noch einmal wollte Oesterreich das Waffenglück versuchen. Aber was halfen seine ungeheuren Anstrengungen, sein Aufruf an die deutsche Nation, die Geschicklichkeit seines Erzherzogs, seine treuen Tyroler? Napoleon kam wieder über die Donau, wurde zwar bei Aspern und Eßling so gut als geschlagen (er verlor 30,000 Mann), erfocht aber bei Wagram (6. Juli 1809) einen so entscheidenden Sieg, daß abermals Friede wurde, und Oesterreich fernere 2000 □M. verlor, über welche der Sieger nach Gewohnheit verfügte. — Noch während des Krieges tobte Napoleon auch gegen den Papst Pius VII., dem er die weltliche Herrschaft entreißen wollte. Je ruhiger dieser gegen alle Anmaßungen protestirte, desto härter wurde Napoleon gegen ihn. Nun folgte der Bannstrahl, der unter diesen Umständen Eindruck auf die Welt machte. Indessen wurde jetzt der Papst bei Nacht überfallen, fortgeschleppt und fortan als Gefangener gehalten. Was aber auch Napoleon gegen ihn vornahm, indem er ihm selbst Bequemlichkeiten entzog, so konnte er doch den standhaften Greis nicht bezwingen. — Italien stand jetzt ganz unter französischem Einflusse; und in Neapel wurde Murat, Napoleons Schwager, König. Frankreich stand auf dem Gipfel seiner Größe und zählte statt 83 nun 140 Departements. Napoleon ließ sich jetzt auch von seiner bisherigen Gemahlin scheiden, und wagte es, um des Kaisers Franz Tochter Marie Luise zu werben, mit welcher er auch den 11. März 1810 getraut wurde. Die Völker aber seufzten unter dem eisernen Scepter; und es war wohl vorauszusehen, daß der allzu stark gespannte Bogen endlich brechen müsse.

5. Napoleons Sturz.

§. 102. Der Hochmuth legt sich immer seine Schlingen selbst. So auch bei Napoleon, dessen Ländergier, wie jeder Geiz, ein Nimmersatt war. Er wollte nun auch Rußland haben, und träumte wohl gar von Eroberung Persiens, Indiens und China's. Mit Alexander zerfiel er, weil dieser das Continentalsystem in seinen Ländern nach Napoleons Sinn nicht einführen wollte; und im J. 1812 brach der Krieg aus. Napoleon sammelte aus allen Völkern Europa's 600,000 Mann, 1400 Kanonen und 100,000 Reiter, nebst einem unzähligen Troß, ließ zu Dresden noch einmal Kaiser, Könige und Fürsten vor sich den Bückling machen, und marschirte mit der großen Armee vorwärts. Er war es gewohnt, da zu saugen, wo er stand, und darum sein Heer nicht genug mit Lebensmitteln zu versehen, so daß schon auf dem Wege durch Polen die Noth anging. Am 23. Juni überschritt er den Niemen, nachdem ihn sein Pferd noch auf den Sand geworfen hatte; und ein furchtbares Gewitter schien dem Heere den Uebergang verwehren zu wollen. Alexander hatte auch zwei große Heere bei einander, wollte aber nur vertheidigungsweise verfahren. Manchen kleineren Sieg und Stadt auf Stadt, auch Smolensk, gewann Napoleon. Aber die Russen hatten alle Lebensmittel bei Seite geschafft, und so fanden die Menschenmassen nirgends den nöthigen Unterhalt. Sie richteten den Blick auf Moskau, eine Stadt mit 240,000 Einwohnern und unermeßlichen Waarenvorräthen. „Vorwärts!" also blieb des verblendeten Mannes Loosung. An der Moskwa kam es noch am 7. September zu einer mörderischen Schlacht, in welcher 60—80,000 Menschen hinsanken. Die Russen wichen zwar, wurden aber weder vernichtet noch aufgelöst; und so hatte Napoleon nichts gewonnen. Bald darauf zog er in Moskau ein. Aber Niemand erschien zum Empfang; die Straßen waren öde, die Fenster leer, die Häuser verschlossen, von allen

Einwohnern kaum 2000 übrig; und schon stand das große Kaufhaus im Feuer, losgelassene Gefangene nährten den Brand, brennbare Stoffe waren verbreitet, — kurz, es ergab sich in der Folge, daß der Befehlshaber der Stadt vor der Flucht der Einwohner Befehl zur Verbrennung der Stadt gegeben hatte. Bald loderte die Flamme von allen Seiten auf; und nach 6 Tagen stund kaum noch der fünfte Theil der Stadt mit dem Kreml oder der kaiserlichen Burg, wo Napoleon wohnte. Was sollte nun dieser thun? wie seine Hunderttausende versorgen? Noch hoffte er auf Friedensverträge von Seite der Russen, und noch wartete er einen ganzen Monat, ehe er zum Rückzug, der ihm gar sauer ankam, sich entschließen konnte. Am 19. October brach er endlich auf; aber die Geschichte weiß nichts Schauderhafteres, als dieser Rückzug war. Alles vereinigte sich zum Untergang des Heeres. Die erbitterten Russen machten unaufhörliche Angriffe; die Hungersnoth erreichte einen solchen Grad, daß man zu Tausenden Menschen und Thiere hinsinken sah; endlich trat noch ein früher Winter ein, der um so schrecklicher war, da man nirgends ein Obdach fand. Dabei löste sich alle Zucht und Ordnung in die beispielloseste Verwirrung auf. Nach amtlichen Berichten zählte man im folgenden Frühjahre nicht weniger als 243,000 unter dem Eis und Schnee vergrabene französische Leichname. Im elendesten Zustande kamen die Reste an der Beresina an, einem Nebenflusse des Dnepr. Allein wie über den Fluß kommen, der allenthalben mit Russen besetzt war? Napoleon ließ zwei Brücken schlagen, und setzte zuerst über. Dann drängte sich Alles in Furcht und Hast den Brücken zu; und man denke sich die jammervolle Verwirrung! Endlich brach eine der Brücken: und russische Granaten und Kartätschen fielen unter die Verworrenen bei der andern. Zuletzt ließ Napoleon, um das Nachsetzen der Russen zu verhindern, auch diese abbrechen: und nun fiel alles Jenseitige in die Hände der Russen. Kaum 40,000 Menschen waren herübergekommen; und

auch diese waren noch nicht gerettet! Napoleon eilte von den schrecklichen Scenen hinweg, und langte am 18. Dez. in Paris an. Die große Armee war verschwunden: denn nur 3300 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde entkamen dem Verderben.

Nun erwachte Europa, das die Hand Gottes in diesen Ereignissen nicht verkannte; und eine unerhörte Begeisterung für den Freiheitskampf durchdrang Fürsten und Völker. Den Anfang machten die Russen, die in fünf Heerhaufen über ihre Grenzen rückten. Ihnen folgten die Preußen, deren General von York mit 14,000 Mann, die dem Napoleon hatten dienen müssen, auf eigene Faust zu den Russen übertrat; und Friedrich Wilhelm erließ kräftige Aufgebote an sein ganzes Volk. Je mehr Preußen verhöhnt worden war, desto stärker wiederhallte der Aufruf an den Herzen der Unterthanen; und jeder Stand und jedes Alter wetteiferten mit einander, Gut und Blut zum Kampf zu bieten. Auch die übrigen Völker Deutschlands frohlockten; nur waren die Hände mancher Fürsten noch gebunden. Denn noch einmal erhob sich Napoleon mit Riesenkraft. Der Senat bewilligte ihm neue 350,000 Mann, zu welchen später noch 180,000 kamen; und so lieferte seine überlegene Zahl Anfangs noch manche glückliche Treffen, wiewohl unter großen Verlusten auf seiner Seite. Unter dem Waffenstillstand vom Juni bis August 1813 aber vollendete Preußen seine Nationalbewaffnung; England und Schweden traten bei, und vornehmlich Oesterreich, das ein entscheidendes Uebergewicht gab. Nun standen 482,000 Mann wider Napoleon; und eine wunderbare Einigkeit beseelte die Verbündeten. Glänzend war der Sieg Blüchers an der Katzbach; auch andere Treffen fielen glücklich aus; und immer näher rückten die Heeresmassen um Napoleon zusammen, bis es bei Leipzig zu der denkwürdigen Völkerschlacht kam (16—19. October). Ueber eine halbe Million Menschen waren bei einander, von denen über 100,000 im Kampf das Leben lassen mußten,

Napoleon wurde vollständig geschlagen; und nur ein einziger Weg blieb ihm zum Rückzug offen. Auf der Höhe Probstheyda, welche im Mittelpuncte des Schlachtfeldes lag, fielen die verbündeten Monarchen auf die Kniee nieder und dankten Gott für den heißerrungenen Sieg. Unbeschreiblich war der Volksjubel, unter welchem dieselben, zuerst Alexander und Friedrich Wilhelm, dann Franz, in die Stadt einzogen.

Mit wenigen Tausenden rettete sich Napoleon über den Rhein. Er erzwang sich abermals die Erlaubniß, 300,000 Mann auszuheben; denn die Verbündeten eilten nun von drei verschiedenen Seiten nach Frankreich. So meisterlich sich auch der untergehende Kaiser noch wehrte, so capitulirte doch leicht Paris (31. März 1814). Napoleon wurde des Thrones entsetzt, und mußte sich mit dem alleinigen Besitz der Insel Elba begnügen. Dagegen bestieg Ludwig XVIII., Bruder des enthaupteten Ludwig, dessen früh verstorbener Sohn Ludwig XVII. genannt wird, als König den französischen Thron. Allein noch saßen die Fürsten zu Wien beisammen, um die babylonische Verwirrung unter Fürsten und Völkern zurechtzubringen, als die Nachricht erscholl (März 1815), Napoleon sei entsprungen und sitze bereits wieder als Kaiser auf dem Thron zu Paris. Seine Regierung aber dauerte nur 100 Tage. Denn im Augenblick machten die Verbündeten sich schlagfertig. Er wollte ihnen zuvorkommen und eilte in die Niederlande, wo bereits Wellington mit Engländern, und Blücher mit Preußen standen. Die Schlacht bei Belle-Alliance oder Waterloo (18. Juni 1815), in welcher noch zur rechten Zeit Blücher den bedrängten Engländern zu Hülfe kam, und plötzlich der Schreckensruf: „Rette sich, wer kann!" unter den Franzosen alle Ordnung auflöste, entschied für immer Napoleons Schicksal. Paris wurde zum zweiten Male besetzt. Napoleon ergab sich den Engländern und wurde als Gefangener nach der Insel St. Helena gebracht, wo er einsam wohnte, bis er

den 21. Mai 1821 starb. Seine Leiche wurde im Herbst 1841 nach Paris zurückgebracht.

---

6. Neueste Zeit.

§. 103. Der neue Friede von Paris bestimmte den Bestand der Dinge von 1790, wornach Frankreich alle seine Eroberungen verlor; und 150,000 Verbündete blieben in Frankreich zur Erhaltung der Ordnung bis 1818 stehen. Jetzt trat das bewegte Meer in sein ruhiges Bett zurück. Ohne viele Mühe nahmen die alten Fürsten ihre Besitzungen wieder ein. Ueberall aber ließen die Erschütterungen viel Heilsames zurück. Der Geist der Völker wurde von manchem alten Joche entbunden, ein freieres, regeres Leben war aufgekommen, die Verhältnisse zwischen Fürsten und Völkern wurden geordneter und billiger; und der Zusammenfluß so vieler verschiedenartiger Völker mit ihren gemeinschaftlichen Interessen, wie der Freiheitskampf ihn erforderte, weckte eine Art Verbrüderung, deren wohlthätige Folge bis in die neueste Zeit fühlbar geblieben ist. Merkwürdig und rührend ist die Urkunde, welche die großen Monarchen vollzogen, und der alle christlichen Mächte, den Papst ausgenommen, beitraten. In ihr heißt es: „die Fürsten wollen gemäß der heiligen Schrift, die allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden bleiben, sich als Landsleute betrachten, sich stets Beistand und Hülfe leisten, die Unterthanen als Familienväter beherrschen, die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht erhalten. Sie betrachten sich nur als Brüder einer und derselben christlichen Nation, von der Vorsehung beauftragt, die Zweige Einer Familie zu regieren."

Der Congreß zu Wien, der im Juni 1815 geschlossen wurde, stellte die deutschen und allgemeinen europäischen Verhältnisse fest; und es kehrte so ziemlich die alte

Ordnung zurück. Das deutsche Reich wurde nicht wieder aufgerichtet; dagegen vereinigten sich die souverainen Staaten (damals zusammen 30 Mill. Einwohner) durch den deutschen Bund in Ein Ganzes, und sandten sofort ihre Bevollmächtigten zur Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten nach Frankfurt am Main auf den Bundestag. Seitdem haben zwar wir Deutsche bis auf die neueste Zeit Ruhe gehabt; aber so glücklich waren andere Staaten nicht. Am traurigsten ging es in Spanien und Portugal zu, wo Revolution auf Revolution folgte, weil die Fürsten dem Wunsch des Volkes, freiere Constitutionen zu erhalten, nicht nachgeben wollten. Auch in Neapel, Sicilien und Piemont fehlte es nicht an ähnlichen blutigen Auftritten. Selbst die Könige in Frankreich hatten nicht viel von den schrecklichen Zeiten gelernt. Ihr Streben nach der alten Königsgewalt trat so entschieden hervor, daß im Jahr 1830 eine zweite Revolution ausbrach, die so mörderisch anfing als die erste. Doch ließ man dießmal König Karl X. entfliehen und wählte flugs einen andern von Volks Gnaden, in dem Sohne des Herzogs von Orleans, Ludwig Philipp I., der besser nach dem Wunsche des Volkes regierte, wiewohl die Idee einer Republik im Volke blieb. Abermals gährte es damals weithin durch Europa; überall traten politische Verschwörungen hervor; und in der Schweiz gab es ernsthafte Auftritte. Belgien riß sich von Holland los und erhielt einen eigenen König. Der Aufstand der Polen aber, die ihre Selbstständigkeit wieder erkämpfen wollten, wurde durch die russischen Waffen gedämpft; und sonst traten die Gemüther wieder von selbst zur Ruhe zurück. Die schwer gedrückten Griechen indessen erkämpften sich von 1821 an ihre Freiheit vom türkischen Joche. Sie mußten sie theuer erkaufen und gewannen sie zuletzt mit Hülfe europäischer Mächte. Sie besitzen nun seit 1832 einen eigenen König in Otto, dem Sohne des Königs von Bayern. Manche Kämpfe fielen ferner zwischen Rußland, den Persern und der

Türkei vor; und Armenien blieb den Russen (1829). In den spätern Jahren schien gar ein allgemeiner Krieg ausbrechen zu wollen, als der Pascha von Aegypten die Türkei zu erobern drohte. Die vier Großmächte, England, Rußland, Oesterreich und Preußen aber vereinigten sich zum Schutze des Sultans und drängten den übermüthigen Aegypter in seine vorige Stellung zurück (1840). Sonst hatten die Franzosen mit Algier viel zu schaffen, welches sie seit 1830 eroberten; und erst am Schlusse des Jahres 1847 bekamen sie den patriotischen Emir Abdelkader in ihre Gewalt. England endlich, das längst auf allen Meeren die Oberhand hat, fuhr fort, seine beispiellose Weltherrschaft zu vergrößern. In Indien wird es immer mächtiger, und Birmah hat es (1828) auch bezwungen. Zwar scheiterten seine Unternehmungen in Persien, und ein ganzes Heer wurde in Afghanistan (1842) vernichtet; aber gleich darauf wurde es auf's Vollständigste entschädigt. Denn einerseits überkam es nach hartnäckigem Kriege die Verwaltung des großen Penjab am Indus, zwischen Persien und Indien, vorzüglich durch den Frieden zu Lahore 1847; andererseits hat sein Kampf mit China zu einem Frieden geführt, der China, das in der ganzen Geschichte wie vergessene China, mit seinen 360 Millionen dem Handel und Einfluß Europa's geöffnet hat (1842).

So stand es bis zum Jahr 1848, da plötzlich ein Sturm kam, der nahezu ganz Europa erschütterte. Er begann mit der Vertreibung des Königs von Frankreich, Ludwig Philipp, am 24. Februar 1848, auf welche die Errichtuug einer Republik mit einem Präsidenten (jetzt Kaiser Louis Napoleon Bonaparte) folgte. Damit war das Signal zu Aufständen in allen Ländern gegeben. In Deutschland war Alles längst zur Revolution vorbereitet, und es bedurfte nur eines Anstoßes. Jetzt erhoben sich in den sogenannten Märzbewegungen überall die verschiedenen freisinnigen Parteien, die Liberalen, die Republikaner, die Demokraten, in Masse, und erzwangen durch

sturmvolle Petitionen an Landstände und Fürsten neue Ministerien, Preßfreiheit, Schwurgerichte, Bürgerbewaffnung und ein deutsches Parlament. Letzteres trat wirklich unter dem Namen Nationalversammlung in Frankfurt am Main zusammen und verfaßte deutsche Grundrechte und eine deutsche Reichsverfassung, die fortan Deutschland zu einem Ganzen vereinigen sollten. Unterdessen wuchsen die Freiheitsbestrebungen, und ein Aufstand um den andern brach aus, zuerst in Wien, dann in Sachsen, in einzelnen preußischen Provinzen, in der bayerischen Pfalz, im Großherzogthum Baden, zuletzt in Ungarn, wo ein verheerender Bürgerkrieg nur durch die Dazwischenkunft Rußlands beendigt werden konnte. Aber die Aufständischen wurden überall besiegt, die Nationalversammlung erlosch, deren Grundrechte und Reichsverfassung behielten nirgends eine Geltung; und nun hat es das Ansehen, als ob Alles wieder in's alte Geleise zurückkehren wollte. Selbst die Bestrebungen in und für Schleswig-Holstein gegenüber von Dänemark scheiterten. Ebenso gingen die Stürme und Kriege in Venedig, Italien und Savoyen vorüber. Indessen glimmt die Kohle noch unter der Asche und eine schwere Gewitterluft schwebt über der Menschheit. Wann und wie diese sich entladen werde, kann Niemand voraussehen; gewiß aber ist, daß der König aller Könige Seine Rathschlüsse zur Ausführung bringen wird.

---

7. Uebersicht der europäischen Staaten.

§. 104. Wir geben hier noch eine gedrängte Uebersicht der verschiedenen Staaten Europa's.

Europa hat drei Kaiserreiche. 1) Oesterreich (Hauptst. Wien) umfaßt 12,000 □M. mit 38 Mill. Einwohnern, wovon nur 8 Mill. Deutsche sind. Der Kaiser hat zugleich 9 Königstitel; und ihm gehören: das Erzherzogthum Oesterreich, das Herzogthum Steiermark, die gefürstete Grafschaft Tyrol und Vorarlberg, das König-

reich Böhmen, die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien, das Königreich Illyrien, das Königreich Dalmatien, das lombardisch-venetianische Königreich, das Königreich Gallizien und Lodomerien, die Königreiche Ungarn, Croatien und Slavonien, das Großfürstenthum Siebenbürgen und die sogenannte Militärgrenze von Dalmatien bis zur Bukowina längs der türkischen Grenze. — 2) Rußland (Petersburg) umfaßt im Ganzen 360,000 □M. mit 63 Mill. Einw., wovon in Europa 88,000 □M. mit 56 Mill. Einw. Die Kaiser heißen auch Großfürsten oder Czare, ihre Befehle Ukase. — 3) Die europäische Türkei zählt auf 9000 □M. 12 Mill. Einw. Der Kaiser, auch Großherr oder Sultan genannt, wohnt im Serail zu Konstantinopel; der Hof heißt die Pforte, der Staatsrath Diwan, der erste Minister Großvezier, die Statthalter Pascha's.

Königreiche waren es bis 1848 in Europa 16. 1) Portugal (Lissabon) mit 3½ Mill. Einw. auf 1,800 □M. Brasilien in Amerika ist seit 1822 ein für sich bestehendes Kaiserthum. — 2) Spanien (Madrid) mit 12 Mill. E. auf 8,500 □M. — 3) Frankreich (Paris) mit 35 Mill. E. auf 10,000 □M., in 86 Departements vertheilt (ist seit 1848 eine Republik mit einem Präsidenten). — 4) Großbritannien (London) mit 27¼ Mill. E. auf 5,554 □M. besitzt gegen 20,000 Seeschiffe und eine Kriegsflotte von 380 Schiffen; seine auswärtigen Besitzungen betragen 250,000 □M. mit 115 Mill. E. — 5) Holland (Haag und Amsterdam) hat 3 Mill. E. auf 617 □M. — 6) Belgien (Brüssel) 4½ Mill. E. auf 550 □M. — 7) Dänemark (Kopenhagen) mit den Inseln Island und Faröer 3 Mill. E. auf 2,800 □M. — 8) Schweden (Stockholm), mit Norwegen (Christiania) seit 1814 vereinigt, hat 4 Mill. E. auf 13,734 □M. Bernadotte, ein französischer General, wurde im J. 1810 Kronprinz, und regierte mit Ehren 1818—1844 als Karl XIV. Johann. — 9) Sardinien (Turin) umfaßt diese Insel und den westlichen Theil von Oberitalien mit

5 Mill. Einw. auf 1380 □M. — 10) Beide Sicilien oder Neapel bestehen aus Unteritalien und Sicilien und haben 8½ Mill. E. auf 2079 □M. — 11) Griechenland (Athen). — 12) Preußen (Berlin) zählt 17 Mill. Einwohner, auf 5089 □M. Deutsche Provinzen sind: Brandenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen, Westphalen, Cleve-Berg, Niederrhein, wozu noch die Provinzen Preußen und Posen kommen. — 13) Baiern (München) zählt 4½ Mill. Einw., worunter 3 Mill. kathol., auf 1398 □M. — 14) Sachsen (Dresden) 1,800,000 Einw. auf 272 □M. — 15) Hannover, 1,700,000 E. auf 692 □M. — Württemberg (Stuttgart) 1,700,000 E. auf 366 □M. — Neben diesen Königreichen ist der Kirchenstaat zu erwähnen, welchen der Papst zu Rom beherrscht, 3 Mill. E. auf 811 □M.

Ferner hatte Europa bis zum Jahr 1848, Frankreich nicht mitgerechnet, 9 republikanische Staaten, nämlich 1) die Schweiz mit 22 Cantonen, die Eidgenossenschaft genannt; ihre Tagsatzungen werden in einem der Vororte, Zürich, Luzern und Bern, gehalten; — 2) Jonien, die 7 jonischen Inseln an den Küsten von Albanien, Livadien und Morea, unter englischem Schutz vereinigt: die wichtigste ist Corfu. — 3) Krakau, an der Grenze zwischen Oesterreich und Polen, erst seit 1815 gebildet, ist kein Freistaat mehr seit 1846, da es in die österreichische Monarchie einverleibt wurde. — 4) St. Marino, im Kirchenstaat in Italien. — 5) Andorra, zwei Pyrenäenthäler zwischen Frankreich und Spanien. — 6—9) Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt am Main, die einzigen Freistädte Deutschlands, die übrig geblieben sind.

Kurfürstenthümer gibt es keine mehr, außer Hessen mit der Hauptstadt Kassel, dagegen 6 Großherzogthümer: 1) Baden (Karlsruhe), — 2) Hessen-Darmstadt, — 3) Sachsen-Weimar, — 4) Mecklenburg-Schwerin, — 5) Mecklenburg-Strelitz, — 6) Toskana in Italien.

Herzogthümer sind noch 11 vorhanden: 1) Oldenburg, — 2) Sachsen-Coburg-Gotha, — 3) Sachsen-Altenburg, — 4) Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, — 5) Braunschweig, — 6) Nassau (Wiesbaden), — 7) Anhalt-Dessau, — 8) Anhalt-Bernburg, — 9) Anhalt-Köthen, — 10) und 11) Modena und Parma in Italien. — Eine Landgrafschaft ist Hessen-Homburg.

Endlich zählt Europa noch 9 Fürstenthümer, die alle in Deutschland liegen: 1) Schwarzburg-Rudolstadt, — 2) Schwarzburg-Sondershausen, — 3) Waldeck, — 4) Lippe-Detmold, — 5) Lippe-Schauenburg, — 6) Lichtenstein neben Graubündten, einem Schweizerkantone, — 7) Reuß-Greiz, — 8) Reuß-Schleiz, — 9) Reuß-Lobenstein-Ebersdorf. — Die Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen wurden 1850 in die preußische Monarchie einverleibt.

Als die 5 Hauptmächte, welche über das Gleichgewicht Europa's wachen, gelten: England, Rußland, Oesterreich, Frankreich, Preußen. Wenn diese Mächte uneins werden, so hat ganz Europa darunter zu leiden. Daher ist einerseits der Friede gesicherter als in früheren Zeiten, andererseits der Krieg, wenn er ausbricht, um so schrecklicher und umfangreicher. Indessen ist der Krieg und Frieden allezeit in die Hände der Völker selbst gelegt. Wie sie's wollen und brauchen, so schickt's der König aller Könige. Das hat die Geschichte sattsam bewiesen.

V. Die Missionen.

1. Der Welttheil Australien.

§. 105. In den Revolutionsjahren Frankreichs (von 1789 an) erwachte in England etwas, das auch einer Revolution gleich schien. Doch glänzte diesen Revolu-

tionären etwas Anderes im Gesicht, als einem Mirabeau, Danton, Marat, Robespierre. Sie eiferten für die Heiden, die in der Knechtschaft der Sünde und des Todes liegen. Wie in Frankreich wurden auch hier Flugschriften aller Art unter das Volk gestreut, und in großen Volksversammlungen entflammten kräftige Redner zu allgemeiner Begeisterung. Bald hatte sich der Missionseifer durch alle Klassen und Stände verbreitet; und wie in Frankreich Clubbs entstanden, so hier Gesellschaften auf Gesellschaften. Die Beiträge floßen so reichlich zusammen, daß man gleich Hand an's Werk legen konnte. In dem Jahre, da Napoleon seine ersten Siege in Italien erfocht (1796), segelte das erste Missionsschiff (Duff) mit 30 Missionaren durch das atlantische Meer in den großen Ocean; und von seinem Maste wehte eine purpurrothe Flagge, in welche drei silberne Tauben mit einem grünen Oelzweig im Schnabel gestickt waren. Napoleon wird Kaiser; und in demselben Jahre (1804) entsteht die einflußreiche Bibelgesellschaft in England. In dem Jahre endlich (1815), da Napoleons Sonne unterging, siegte die Rechte des HErrn in Otaheiti. Welch ein schlagender Beweis, wie auch unter den erschütterndsten Weltstürmen das Reich Gottes seinen sicheren Fortgang hat!

Otaheiti liegt in dem fünften Welttheil, Australien, von dem wir Einiges vorausschicken wollen. Erst seit 1770 ist derselbe durch den berühmten Weltumsegler Cook ganz geöffnet worden. Er besteht aus lauter Inseln, wird daher auch Polynesien (Viel-Inselland) genannt. Die größte Insel aber, Neuholland (144,000 □M. groß, 600 St. lang und 400 breit), nennt man den Continent des Welttheils. Er liegt hinter den Inseln des indischen Archipels, uns entgegengesetzt, so daß es dort Nacht ist, wann wir Tag haben, und der Sommer anfängt, wann bei uns Alles Eis und Schnee bedeckt. Das Innere ist noch nicht untersucht. Die bisherige Grenze an der Ostküste sind die blauen Berge, die sich zu einem Hochkamm von etwa 7000 Fuß erheben.

An dieser Küste (Neusüdwallis) haben die Engländer seit 1788 Verbrechercolonieen angelegt, vornehmlich an der Botanybai, wo sich die schöne Stadt Sydney neben andern erhoben hat und der Ansiedler jetzt gegen 40,000 seyn mögen. An andern Küsten erschweren Untiefen oder Brandungen das Landen; doch sind seit 1828 auch an der Westküste am Schwanflusse Niederlassungen. Manche haben ein rauhes und unfruchtbares Ansehen; andere enthalten große fruchtbare Strecken. Je mehr man in's Innere kommt, desto üppiger wird die Natur. Bedeutende Flüsse sind keine vorhanden; und man vermuthet daher im Innern einen großen See, ähnlich dem kaspischen Meere. Das Klima ist im Ganzen gesund, wiewohl verschieden. Eigenthümlich sind die Erzeugnisse des Landes; und über 1000 neue Pflanzen hat man dort gefunden. Ebenso hat es sonderbare Thiere, wie das hüpfende Känguruh, ein Beutelthier mit langen starken Hinterfüßen, den Kasuar mit haarartigen Federn, das Schnabelthier, einziges giftiges Säugethier, schwarze Schwäne, weiße Adler, und nirgends ein Raubthier. Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen sind erst eingeführt worden. — Andere große Inseln sind nördlich Neuguinea, südlich Vandiemensland, östlich Neuseeland; sonst sind es lauter kleine Inseln, die gruppenweise in der Südsee bei einander liegen, besonders zahlreich unter dem Aequator. Sie sind theils aus Vulkanen entstanden, deren noch viele brennen, theils aus Korallen. Viele sind ganz flach, die meisten ragen mit majestätisch hohen Gebirgszacken empor. Sie sind der anmuthigste Wohnplatz für den Menschen. Ueberall herrscht reine und gesunde Luft und üppige Vegetation. Merkwürdig ist besonders der Brodfruchtbaum. An Hausthieren, die Ratte und das Schwein ausgenommen, waren sie arm; doch war bald, was man einführte, eingebürgert.

Die Bewohner Australiens schätzt man im Ganzen nur zu 3—4 Millionen. In Neu-Holland und seinen Umgebungen sind es die Australneger oder Papu's,

schwarzbraun, mit dünnen Armen und Beinen, tiefliegenden Augen, länglichen Gesichtern. Sie leben im rohesten Zustande, gehen meist ganz nackt, verzehren fast Alles roh, schlafen unter freiem Himmel oder in ärmlichen Zelten und ziehen ihre meiste Nahrung aus den Flüssen und dem Meere, ohne Gewürm, Ungeziefer und Schlangen zu verschmähen. Keine Art von Staat und Gottesdienst haben sie; nur dem bösen Geist singen sie manchmal Lieder, um ihn zu besänftigen. In Neuholland schätzt man sie zu 200,000. — In der übrigen Inselwelt, schon in Neuseeland, wohnt ein anderes Geschlecht, malayischen Ursprungs, von brauner Hautfarbe, regelmäßigen Formen, hohem und schlankem Wuchse, dem Europäer oft sehr ähnlich. Unter ihnen herrschte bisher mannigfaltiger und abgeschmackter Götzendienst. Gräßliche Wildheit, Menschenopfer, Menschenfresserei, Kindermord, schamlose Unzucht, leidenschaftliche Mordlust charakterisiren sie, wiewohl es auch an dummer Gutmüthigkeit nicht fehlte. Europäer haben früher durch Branntwein und thierische Mißhandlung der Weiber schreckliche Pestkrankheiten verbreitet, in Folge deren viele Inseln fast menschenleer wurden. Jetzt erholen sie sich wieder durch die menschenfreundlichen Bemühungen der Missionare.

---

2. Missionen in Australien.

§. 106. Schon seit 1706 waren durch Missionen von Halle und seit 1732 durch die Brüdergemeine an vielen Orten in der Welt glückliche Versuche zur Heidenbekehrung gemacht worden. Jetzt richtete die Londoner Gesellschaft, die neben andern (der Baptisten, der Methodisten, der Hochkirche u. s. w.) entstanden, ihre Blicke nach Australien; und im Juli 1796 segelte das Missionsschiff Duff nach Otaheiti, der größten

unter den georgischen Inseln. Der Anfang war eine Thränensaat. Wohl nahmen die Wilden die freundlichen Gäste gerne auf; aber unter unzähligen Widerwärtigkeiten, selbst Todesgefahren, mußten die Missionare ihre Predigt fortsetzen. Auf andern Inseln wurden gar etliche derselben erschlagen. Dennoch siegte endlich ihre ausharrende Geduld. Es bildeten sich in Otaheiti allmählig zwei Parteien, von denen die eine den Friedensboten günstig, die andere abgeneigt war. Zu jenen, die bereits regelmäßige Gottesdienste feierten, gehörte der König Pomare. Die Spannung der Parteien wurde immer größer, bis es endlich den 12. November 1815 zu einem blutigen Kampfe kam. Die Freunde der Mission kamen, gewarnt, nicht ohne Waffen zum Gottesdienste auf freiem Felde. Plötzlich tobten die Feinde in stürmischer Wuth herbei und verbreiteten Angst und Schrecken. Jene aber hatten sich bald gesammelt; und nun drängten sie sich mit heiligem Eifer gegen die Feinde vor. Wer nicht im Handgemenge seyn konnte, fiel zwischen den Gebüschen auf die Knie nieder und schrie den HErrn an, zu zeigen, wer Gott sei. Das Gemetzel war furchtbar. Bald aber fiel der Hauptanführer der Götzendiener, und dadurch kam Unordnung und Flucht in deren Reihen. Pomare hieß, gegen die bisherige Sitte, der Ueberwundenen schonen; und der Sieg sowohl als dieser Befehl wirkten so mächtig auf die Götzendiener, daß nun mit Einem Male der Götzendienst abgeschafft, das Christenthum angenommen wurde. Den georgischen Inseln folgten sogleich die nahen Gesellschaftsinseln (Huahine, Rajatea, Borabora u. s. w.) Viele Eingeborne zogen von jetzt an freiwillig als Friedensboten nach ferneren Inseln; und bald waren die Australinseln (Raiwawai, Rurutu, Rimatara, Rapa u. s. w.), die Paumutu- oder Palliser-Inseln, die Gambier-Inseln und andere mehr gewonnen. Das Feuer ging immer weiter; und besondere Verdienste erwarb sich Missionar Williams, der von 1822—1839 uner-

müdet den weiten Ocean durchschiffte, und wo er konnte, eingeborne Lehrer einsetzte, bis er auf der Insel Erromanga von den Wilden erschlagen wurde. Durch ihn wurden namentlich die Schiffer- oder Samoa-Inseln, und die Hervey-Inseln, deren größte Rarotonga, überraschend schnell und vollständig bekehrt. Seit 1836 besitzt die Australmission ein eigenes Schiff (Camden), das keine andere Bestimmung hat, als der Mission zu dienen. Wie man östlich bis zu den Marquesas-Inseln vordrang, so westlich über die Fidschi- und Freundschafts-Inseln, wo Methodisten-Missionen den besten Erfolg sehen dürfen, bis zu den Hebriden, so daß bereits der ganze Bogenkreis zwischen diesen und den Marquesas unter christlichem Einfluß steht. In Neuseeland, dem fürchterlichen Land der Menschenfresserei, gründete Prediger Marsden, der an den Verbrechercolonieen in Neuholland von 1793—1838 angestellt war, und den man um seiner Thätigkeit willen den Apostel Australiens nennt, die erste Mission im J. 1814; und seitdem ist mit den blutgierigen, aber bildsamen Einwohnern eine solche Veränderung vorgegangen, daß man ihre vormaligen Gräuel kaum mehr begreifen kann. Zu den merkwürdigen nördlich gelegenen Sandwichsinseln, unter welchen Hawaji die größte ist, kamen 1820 Missionare, nachdem sie eben ihren alten Götzendienst, der ihnen durch die Grausamkeit der Priester unerträglich geworden war, abgeschafft hatten, ohne zu wissen, was sie jetzt denken oder anbeten wollten. Die Missionare wurden mit den Worten empfangen: „Wir haben keine Religion mehr; gebt uns eine andere; wir warten auf neue Lehrer.“ Da hatte also auch bald das Evangelium Wurzel gefaßt. Ueberall aber verbreiteten sich zu gleicher Zeit eine auf jenen Inseln nie gesehene Cultur, Sittsamkeit, Friedfertigkeit, gute Regierungseinrichtungen, Fleiß im Ackerbau, Kunstfertigkeit in allen Industriezweigen. Hören wir nur, was von den Sandwichsinseln im Jahr 1841 geschrieben wird. „In der Hauptstadt von Honolulu

reihen sich niedliche Steinhäuser und bilden sich breite, gerade Straßen, in denen es lebhaft hergeht mit Chaisen und Wagen anstatt der Schultern von Menschen und Ochsen, die vorher das einzige Mittel waren zum Hin- und Herbringen der Lasten. Auch mehrere hübsche Kirchen, Schulhäuser, Hospitäler, Gasthäuser, Kaufläden, Werkstätten, Marktplätze, Alleen u. dgl. erstehen, wie im Nu; und der König ist eben jetzt daran, einen seiner würdigen Palast zu bauen." Das sind wahrlich andere Eroberungen, als wir sie oben von einem Napoleon beschrieben haben!

---

3. Missionen in der übrigen Welt.

§. 107. Unterdessen wurde zu Haus das Missionsinteresse immer reger und lebendiger. Zu Berlin entstand i. J. 1800 ein Missionsseminar, das mitten unter den Kriegsunruhen Knechte Christi aussandte. In Nordamerika bildeten sich seit 1808 vier besondere Gesellschaften. In Deutschland gab seit 1816 die meiste Anregung Basel mit seinem Institut. Dieses verdankte seinen Ursprung den Tartaren und Kalmücken, welche 1815 mit den Oesterreichern die französische Festung Hüningen, eine halbe Stunde von Basel, schleiften, und deren Anblick das Mitleiden frommer Männer in Basel anregte. Ueber 100 Baseler Zöglinge sind jetzt in der Welt zerstreut. In Barmen ward gleichfalls 1829 ein Institut errichtet; und auch in Berlin, Dresden, Hamburg, Bremen bildeten sich weitere selbstständige Gesellschaften. Paris hat seit 1824 ein Institut. Alle Bedürfnisse werden jährlich von theilnehmenden Christen beigesteuert; und der heilige Krieg gegen die Mächte der Finsterniß wird mit steigendem Eifer fortgesetzt.

Natürlich blieb man nicht bei den Südseebewohnern stehen; sondern die Missionsfreunde dachten wie Napoleon: „Wir müssen die Welt erobern." Darum sieht

man die Missionare alle Meere durchkreuzen, alle Länder aufsuchen, alle Gelegenheiten benützen, die ihrem Zwecke dienlich sind. Nicht nur an die Heiden denkt man, die noch Götzen anbeten, sondern auch an die Muhamedaner, an die Juden, an die alten und in sich selbst erstorbenen Mutterkirchen; selbst in unserer Christenheit, wie besonders in Frankreich, sucht man einen entschiedeneren Christensinn anzuregen, was sich besonders die innere Mission zur Aufgabe stellt. Freilich, wo man es nicht mit eigentlichen Heiden zu thun hat, ist die Arbeit schwerer; daher haben lange die Versuche im Morgenland, für welches Malta, das wieder an die Engländer kam, die Werkstätte christlicher Schriften war, minder glänzende Erfolge gehabt, wie in Griechenland, in Constantinopel, Smyrna, Syrien, Aegypten, Abessynien, in Mesopotamien, Armenien, Persien, auch in den Raubstaaten. Indessen war der Eifer eines Martyn in Persien, eines Gobat in Abessynien, eines Ewald in Tunis u. s. w. nicht verloren. An vielen Einzelnen wurde die Predigt zum Segen; und jedenfalls ist für die Zukunft mächtig vorgebahnt. In Jerusalem steht ja seit 1841 ein evangelischer (englisch-preußischer) Bischof, und ist nun auch die erste protestantische Kirche fertig. Mußte auch Armenien von den Basler Missionaren nach 12jähriger Arbeit auf kaiserlichen Befehl verlassen werden (1835), so wirkt doch der gute Same in der Stille fort. Der schönste Sieg der Mission im Morgenlande ist aber der, daß seit 1846 an verschiedenen Orten (Constantinopel, Nikomedia, Ada Bazar, Trebisond, Erzerum, Brussa, Aintab, Beyrut) kleine protestantische Gemeinden, meist aus Armeniern, die überall im türkischen Reiche zu finden sind, sich gebildet haben, und als solche, weil sie nur so vor Verfolgungen sicher waren, von ihrer bisherigen Kirche ausgetreten sind. Die türkische Regierung hat diese Protestanten, wie andere Religionsparteien, anerkannt, und denkt ihnen sogar einen eigenen Patriarchen zu geben.

Bei den Heidenmissionen ist der nächste Erfolg noch auffallender. In Amerika sind es die in die tiefsten Wälder zurückgedrängten rothen Indianer und die durch den Sklavenhandel hergeschleppten Neger, für welche schon vor hundert Jahren die Brüdergemeine zu Herrnhut brüderlich gesorgt hat. Ihr machten es neuere Gesellschaften nach; und ein Stamm der Indianer um den andern wird aufgesucht, während in Westindien immer mehr christliche Negergemeinden sich bilden. Dazu sind die Neger in englischen Kolonieen seit 1838 frei; und gegen den Negerhandel haben sich alle seefahrenden Nationen mit England verbunden, seit 1850 auch die Regierung von Brasilien. Selbst unter den hinter Eis und Schnee verborgenen Eskimo's in Grönland und Labrador hat die Brüdergemeine christliche Gemeinen gegründet.

Gehen wir herüber nach Afrika, in dessen Innerem noch Götzendienst mit Menschenopfern, Zauberei, Sklaverei, thierische Rohheit, selbst Menschenfresserei in gräulicher Ausdehnung herrschen, so weist die Westküste bereits manche Lichtpunkte auf, die Dämmerung eines anbrechenden Tages. Die Kolonie Sierra Leone (Hauptstadt: Freetown) besteht aus lauter befreiten Sklaven, wohl aus 30 verschiedenen Völkerschaften, zusammen 60,000 Einwohnern, unter welchen Christensinn und Christensitte sich immer entschiedener festsetzen. Liberia (Hauptstadt: Monrovia) ist aus christlichen Negern gebildet, die von Amerika hieher in ihr Vaterland wieder übergesiedelt sind, ebenso die Kolonie in Kap Palmas. Außerdem begeben sich die Missionare unter die Eingebornen selbst, wie am Fluß Gambia, wo auf der Insel St. Mary, und auf Macarthy, tiefer im Inneren, gedeihliche und weithin wirkende Posten sind. Seit einigen Jahren stehen sie auch im großen Timmanilande hinter Sierra Leone; und das grausenhafte Reich der Aschanti's hinter der Goldküste, sowie Dahomey hinter der Sklavenküste ist seit 1843 von Basler und Methodisten-Missionaren besucht.

Die Entdeckung der Mündungen des Nigerstromes (1829), der aus dem Herzen von Afrika kommt, läßt immerhin eine schöne Zukunft für Afrika hoffen, wenn gleich die erste Expedition (1841) mißglückt ist. Alle diese Missionen sind um so achtungswerther, je mehr das gefährliche Klima jährlich seine Opfer fordert. Immer sind wieder Andere bereit, die Stelle der Gefallenen zu ersetzen. In dieser Beziehung geht es besser in Südafrika. Hier machte die Brüdergemeine mit ihrem Gnadenthal den Anfang; ihr folgte Dr. van der Kemp mit seinem Bethelsdorp; und allmählig sind nach allen Richtungen auf den ungeheuren Steppen, unter Hottentotten, Namaqua's, Buschmännern, Koranna's, Betschuanen, Tambuki's, Kaffern und wie die wilden Horden alle heißen, bis zu den Zulah's an der Natalküste im Osten, zahlreiche Dorfschaften gebildet worden, die von denen in christlichen Ländern in nichts sich unterscheiden, als daß man in ihnen mehr Ordnung, mehr Zucht, mehr Frieden, mehr Gottesfurcht antrifft, als irgendwo in der Christenwelt. Leider hat der neueste Kafferkrieg (1850) großen Schaden auch den Missionsstationen gebracht. Die große Insel Madagaskar ferner mit ihren 4 Millionen Heiden war vor sechs Jahren nahe daran, vollständig zum Christenthum bekehrt zu werden, als eine Verfolgung durch eine Königin ausbrach, die in der neuen Missionsgeschichte einzig da steht. Zahllose Christen ließen sich durchstechen, erschießen, verviertheilen, schlagen und quälen auf jede Weise, ohne ihrem Bekenntniß untreu zu werden; und noch irren Viele in Wäldern und Felsklüften umher, um nicht in die Hände der Verfolger zu fallen. Ihre Zahl aber vermehrte sich; und so ist zu hoffen, daß auch hier das Licht siegen werde, wenn es dem HErrn gefällt, die Schreckenszeiten vorübergehen zu lassen.

Vornehmlich haben die Missionsgesellschaften ihre Blicke nach Indien gerichtet, wo tief eingewurzelte Götzensysteme herrschen. Aber wie die englischen Waffen auf allen Seiten übermächtig geworden sind, so reißen jetzt

die Friedensboten die Bollwerke der Finsterniß nieder. Lange sah die englische Regierung die Missionen nicht gerne, weil sie Nachtheil für ihre Herrschaft daraus fürchtete; und Dr. Carey (1793—1833), unter dessen Leitung die Bibel in 25 Sprachen übersetzt, das Evangelium in 54 Städten und Dörfern verkündigt und eine Anzahl von 7000 Schülern in beständigem Unterricht war, hatte noch mit den peinlichsten Schwierigkeiten zu kämpfen, und mußte die dänische Besitzung Serampore bei Calcutta als eine Freistätte ansehen. In neueren Zeiten aber sind alle hemmenden Rücksichten der Engländer gegen die Mission gefallen; und die Gouvernementsstädte, Calcutta, Madras, Bombay, auch Agra, sind jetzt zugleich Mittelpunkte ausgedehnter Missionen. Vieles ist schon geschehen. Außer dem, daß unzählige einzelne Bekehrungen Statt gefunden haben, kommt der Götzendienst immer mehr in Verfall, Priester und Büßende in Verachtung. Glanzpunkte sind vornehmlich: die Küste Koromandel (mit Tranquebar und Madras), wo bis zum J. 1769 dänisch-hallische Missionare gegen 14,000 Hindu's getauft hatten, — Tinnevelly (Palamcottah), wo Missionar Rhenius († 1838) der Vater von vielleicht 8000 Hindu's geworden ist, — Kischnagore bei Calcutta, wo 1838 Tausende mit Einem Male zum Christenthum übergetreten sind, — und die canaresische Küste (Mangalore), wo seit 1833 über 20 Missionare aus Basel stehen, die jährlich eine reichliche Aernte haben. — Große Missionsthätigkeit herrscht ferner auf der Insel Ceylon, so wie in Hinterindien, namentlich in Birmah, wo man unter den Karenen Pfingstfeste feiert, im indischen Archipel bis zur Insel Borneo, wo Missionare aus Barmen sich niedergelassen haben. Für China endlich konnten bisher nur vereinzelte Versuche gemacht werden; und namentlich ist es Missionar Gützlaff, der schon manche Jahre an den Grenzen des verschlossenen Landes umherirrte, je und je mit Lebensgefahr sich tiefer hinein wagte, und viele Bibeln und Traktate in Umlauf brachte.

Im neuesten Friedensschluß hat nun China sein ausschließendes Recht des Handels aufgegeben; und Gützlaff's Herzensfreude ist erfüllt, China mit seinen 360 Millionen offen zu sehen. Mit Dank empfiengen selbst die Friedensbevollmächtigten aus seinen Händen die heilige Schrift. Neuestens haben sich auch Aussichten in das noch verschlossene Japan eröffnet. So gehet allmählig die Weissagung in Erfüllung (Mal. 1, 11.): „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden, spricht der HErr Zebaoth." Und wie wunderbar und stät eilt die Weltgeschichte dem Zeitpunkt entgegen, da „in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle Kniee, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Unser HErr und Meister aber hat gesprochen (Matth. 24, 14.): „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen." Eine heilige Ahnung muß uns durchzücken, wenn wir den Schluß der Weltgeschichte mit diesem Worte JEsu vergleichen. „Der HErr ist nahe!" hallt's und wiederhallt's bis zu den äußersten Grenzen China's. „Selig ist der Knecht, den der HErr, wann er kommt, wachend findet!"

Zeittafel.

Alte Geschichte.

Vor Christi Geburt.

Um 2000. Ninus u. Semiramis. Abraham.
Um 1500. Mose.
1184. Zerstörung Troja's.
1056. David.
1004. Salomo's Tempel.
975. Trennung Israels.
888. Sardanapal.
— Lykurg in Sparta.
— Dido in Karthago.
754. Erbauung Roms.
721. Zerstörung Samaria's.
671. Psammetich in Aegypten.
625. Nabopolassar.
613. Zerstörung Ninive's.
600. Solon in Athen.
588. Erste Zerstörung Jerusalems.
572. Alttyrus zerstört.
536. Cyrus, Alleinherr.
— Rückkehr der Juden.
529. Kambyses.
522. Darius Hystaspis.
510. Vertreibung der Könige in Rom.
490. Miltiades bei Marathon.
480. Xerxes gegen die Griechen.
452. Die Decemvirn in Rom.
404. Ende des peloponnesischen Kriegs.
400. Sokrates' Tod.
391. Die Gallier in Rom.
371. Schlacht bei Leuktra.
338. Schlacht bei Chäronea.

Vor Chr. Geb.

335. Alexander der Große, König.
323. Alexanders Tod.
312. Seleucus Nikator.
282. Pyrrhus von Epirus in Italien.
264ff. Erster punischer Krieg.
218ff. Zweiter punischer Krieg.
167ff. Die Makkabäer.
146. Zerstörung Karthago's.
113. Cimbern und Teutonen.
88. Marius und Sulla.
64. Syrien wird römisch.
60. Das erste Triumvirat in Rom.
44. Cäsar's Tod.
42. Das zweite Triumvirat.
37. Herodes der Große.
31. Schlacht bei Actium.
— Augustus.
9. Die Hermannsschlacht.
4. Christi Geburt; Herodis Tod.

Nach Christi Geburt.

14. Kaiser Tiberius.
37. Herodes Agrippa I.
44. Herodes Agrippa II.
70. Zweite Zerstörung Jerusalems.
325. Konstantin der Große.
375. Aufbruch der Hunnen.
410. Alarich in Rom.
429. Geiserich in Nordafrika.
450. Attila.
476. Odoaker.

Mittlere Geschichte.

Nach Chr. Geb.
481. Chlodwig.
489. Theodorich der Große.
527—565. Justinian I.
529. Der Benedictinerorden.
555. Italien, ein griechisches Exarchat.
568. Alboin in Italien.
590. Papst Gregor der Große.
622. Muhameds Flucht aus Mekka.
687. Pipin von Heristal.
711. Tarik in Spanien.
714. Karl Martell.
732. Sieg bei Poitiers.
741. Pipin der Kleine.
752. Pipin, König.
768—814. Karl der Große.
800. Herstellung des Kaiserthums.
843. Vertrag zu Verdun.
862. Rurik in Rußland.
871. Alfred der Große.
911. Normänner in Frankreich.
918. Heinrich I., der Vogler.
936. Kaiser Otto I.
980. Wladimir der Große.
987. Hugo Capet.
1002. Die dänische Vesper.
1016. Kanut der Große.
1056. Kaiser Heinrich IV.
1066. Wilhelm der Eroberer.
1073. Papst Gregor VII.
1095. Anfang der Kreuzzüge.
1099. Das Königreich Jerusalem.
1113. Der Johanniterorden.
1128. Die Tempelherren.
— Der deutsche oder Marianenorden.
1133. Albrecht der Bär.
1152. Friedrich I. Barbarossa.

Nach Chr. Geb.
1154. Heinrich II. von England.
1155. Arnold von Brescia.
1156. Moskau erbaut.
1170. Peter Waldus.
1189. Richard Löwenherz.
1198. Papst Innocenz III.
1210. Die Franziskaner.
1212. Kaiser Friedrich II.
1215. Magna Charta.
1216. Die Dominikaner.
1226. Ludwig IX., der Heilige.
1227. Dschingiskhan †.
1229. Einführung der Inquisition.
1241. Der Hansaband.
1247. Der rheinische Bund.
1265. Entstehung des Unterhauses in England.
1267. Erste Spur der Vehmgerichte.
1268. Konradins Tod.
1270. Ende der Kreuzzüge.
1273. Rudolph von Habsburg.
1282. Sicilianische Vesper.
1305—1378. Die babylonische Gefangenschaft der Päpste.
1308. Die drei Waldstädte.
1328. Das Haus Valois.
1354 oder 1380. Berthold Schwarz.
1356. Die goldene Bulle.
1370. Timur oder Tamerlan.
1384. Wicleff †.
1397. Die calmarische Union.
1415. Hussens Tod.
— Heinrich der Seefahrer.
— Friedrich von Hohenzollern.
1430. Johanna d'Arc.
1440. Erfindung der Buchdruckerkunst.

Nach Chr. Geb.

1445. Stehende Heere in Frankreich.
1453. Konstantinopel erobert.
1477. Karls des Kühnen Tod.
1479. Ferdinand der Katholische.
1484. Befreiung Rußlands von den Mongolen.
1485. Heinrich VII., Tudor.

Nach Chr. Geb.

1486. Bartholomäus Diaz.
1492. Christoph Kolumbus.
1498. Vasco de Gama.
1499. Völlige Unabhängigkeit der Schweiz.
1509. Heinrich VIII., von England.
1515. Franz I., in Frankreich.

Neue Geschichte.

1517. Luthers Sätze.
1519. Maximilian I. †.
— Ferdinand Magellan.
— Zwingli in Zürich.
1520. Kaiser Karl V.
1521. Der Reichstag zu Worms.
1523. Das Stockholmer Blutbad.
1526. Der Bauernkrieg.
1530. Der Reichstag zu Augsburg.
1533. Die Wiedertäufer in Westphalen.
1536. Calvin in Genf.
1540. Ignaz von Loyola.
1545—63. Das Concil zu Trient.
1546. Luther †.
1547. Der schmalkaldische Krieg.
— Eduard VI. in England.
1552. Der Passauer Vertrag.
1553. Königin Maria in England.
1555. Der Augsburger Religionsfrieden.
1556—98. Philipp II. in Spanien.
1558—1603. Königin Elisabeth.
1558. Ferdinand I., Kaiser.
1567. Herzog Alba in den Niederlanden.
1572. Pariser Bluthochzeit.
1579. Union zu Utrecht.
1587. Maria Stuarts Hinrichtung.
1588. Die Armada.
1598. Heinrich IV. anerkannt.
— Edikt von Nantes.
1603. Schottland mit England verbunden.
1609. Der böhmische Majestätsbrief.
1610. Franz Ravaillac.
1612. Kaiser Matthias.
1613. Das Haus Romanow in Rußland.
1618. Ausbruch des 30jährigen Kriegs.
1619. Kaiser Ferdinand II.
— Kurfürst Georg Wilhelm.
1621. Kardinal Richelieu.
1629. Das Restitutions-Edikt.
1632. Gustav Adolphs Tod.
1634. Wallensteins Tod.
1637. Kaiser Ferdinand III.
1640. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm.
1643. Ludwig XIV.
1648. Der westphälische Friede.
1649. Hinrichtung Karl I. in England.
1658. Oliver Cromwel †.
1660. Karl II. in England.

Nach Chr. Geb.
1667. Ludwigs XIV. erster Raubkrieg.
1672. Ludwigs XIV. zweiter Raubkrieg.
1681. Die Reunionskammern.
1682—1725. Peter der Große.
1683. Die Türken vor Wien.
1685. Aufhebung des Edikts von Nantes.
1689. Wilhelm III. von Oranien, König in England.
1689—97. Der Coalitionskrieg.
1697. Karl XII. in Schweden.
1698. Der Friede zu Carlowitz.
1700. Preußen ein Königthum.
— Anfang des nordischen Kriegs.
1701. Anfang des spanischen Erbfolgekriegs.
1703. Erbauung Petersburgs.
1706. Hallische Missionen.
1709. Schlacht bei Pultawa.
1713. Friedrich Wilhelm I. von Preußen.
1714. Friede zu Rastadt.
— Georg I. vom Haus Hannover.
1715—1774. Ludwig XV.
1718. Karls XII. Tod.
1721. Friede von Nystädt.
1732. Anfang der Brüdermissionen.
1740—86. Friedrich II. von Preußen.
1740—48. Der österreichische Erbfolgekrieg.
1740. Erster schlesischer Krieg.
1744. Zweiter schlesischer Krieg.
1745. Maria Theresia, Kaiserin.
1756. Anfang des siebenjährigen Kriegs.
1760—1820. Georg III. von England.
1762—1796. Kaiserin Katharina II.

Nach Chr. Geb.
1763. Friede zu Hubertsburg.
1765—1790. Kaiser Joseph II.
1772. Erste Theilung Polens.
1773. Aufhebung der Jesuiten.
1774. Ludwig XVI.
1775. Ausbruch des nordamerikanischen Freiheitskampfes.
1779. Tod des Weltumseglers Cook.
1783. Friede zu Paris.
1786—97. Friedrich Wilhelm II. von Preußen.
1787. Gründung der Kolonie Sierra Leone.
1788. Sydney in Australien.
1789. Ausbruch der französischen Revolution. — Die constituirende Nationalversammlung.
1790. Das große Bundesfest.
1791. Die gesetzgebende Nationalversammlung.
1792. Der Nationalconvent. — Anfang des Revolutionskrieges.
— Kaiser Franz I.
— Gnadenthal in Südafrika.
1793. Hinrichtung Ludwigs XVI.
— Zweite Theilung Polens.
— Dr. Carey in Indien.
1794. Sturz Robespierre's und der Schreckensregierung.
1795. Die Direktorialverfassung.
— Letzte Theilung Polens.
1796. Bonaparte in Italien.
— Missionsschiff Duff.
— Kaiser Paul in Rußland.
1797. Friedrich Wilhelm III. von Preußen.
1798. Bonaparte in Aegypten.
— Van der Kemp in Südafrika.
1799. Die consularische Verfassung.
1800. Missionsseminar in Berlin.

Nach Chr. Geb.

1801. Friede zu Luneville.
— Kaiser Alexander.
1802. Napoleon, lebenslänglicher Consul.
1804. Napoleon, Kaiser.
— Gründung der Londoner Bibelgesellschaft.
— Gründung der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft.
1805. Schlacht bei Austerlitz.
— Seeschlacht bei Trafalgar.
1806. Der Rheinbund.
1807. Preußens Demüthigung.
1808. Wellington in Spanien.
1809. Schlacht bei Wagram.
1810. Napoleons Vermählung.
1812. Russischer Feldzug.
1813. Schlacht bei Leipzig.
1815. Schlacht bei Waterloo.
— Sieg des Evangeliums in Otaheiti.
— Wiedereinsetzung der Jesuiten.
1816. Missionsinstitut in Basel.
1820. Mission auf Madagaskar.
— Mission auf den Sandwichsinseln.
1821. Napoleons Tod auf Helena.

Nach Chr. Geb.

1824. Missionsinstitut zu Paris.
1828. Eroberung Birma's.
1829. Missionsinstitut zu Barmen.
— Entdeckung des Niger.
1830. Zweite französische Revolution. — Ludwig Philipp I.
— Eroberung Algiers.
1832. König Otto in Griechenland.
1833. Anfang der canaresischen Mission.
1835. Christenverfolgung in Madagaskar.
— Aufhebung der russischen Missionen.
1836. Missionsschiff Camden.
1838. Abschaffung der Sklaverei in englischen Besitzungen.
— Tod des Missionar Rhenius.
1839. Missionar Williams erschlagen.
1840. Mehemed Ali gedemüthigt.
1841. Protestantisches Bisthum in Jerusalem.
1842. Vertrag mit China.
1846. Frieden von Lahore.
1848. Dritte französische Revolution.

Weitere Schriften des Calwer Verlagsvereins.

Die Partiepreise gelten nur bei mindestens 25 Exempl., gegen baare kostenfreie Vorausbezahlung, zumalgenommen.

Handbüchlein biblischer Alterthümer, zum Verständniß der heiligen Schrift. Mit Abbildungen. Von dem Verf. der bibl. Geographie, bibl. Naturgeschichte rc. 2. verb. u. verm. Aufl. Preise: in Calw 18 kr., 25 Ex. 6 fl. 15 kr.; im Buchh.: einz. 24 kr. oder $7^1/_2$ sgr.

Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus. Die wichtigsten Abschnitte der heiligen Schrift, in geschichtlichem Zusammenhang ausgelegt, mit übersichtlicher Angabe der nicht erklärten Stellen. Erster Band, das Alte Testament enthaltend. Mit 3 Charten. 3. verb. und verm. Aufl. Preis in Calw roh 1 fl. 12 kr., im Buchh. roh 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

— — Zweiter Band, das Neue Testament enthaltend. Mit 2 Charten. 3. verb. und verm. Aufl. Preis in Calw 54 kr., im Buchhandel 1 fl. 12 kr. od. 24 sgr.

Chronologische Charten zum Alten und Neuen Testament, bearbeitet von C. G. Weitbrecht. 2 Bogen in großem Kartenformat. Preis: in Calw einz. 9 kr., im Buchh. 12 kr. od. 4 sgr. Bei 12 Exempl. eines frei.

Gebetbüchlein für christliche Schulen. Vierte Aufl. Preis: in Calw einz. 6 kr., in Part. 5 kr., im Buchh. einz. 8 kr. od. $2^1/_2$ sgr., in Part. 6 kr. od. 2 sgr.

Biblische Geographie für Schulen und Familien, mit Abbildungen u. 1 Karte. 7. verb. Aufl. In Calw. einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. oder $7^1/_2$ sgr., in Part. 20 kr. od. $6^1/_2$ sgr.

Biblische Geschichten, 2mal 52, für Schulen und Familien. 118. Aufl. Ausgabe mit stehendem Satz, 66. A. Preis: in Calw einz. 12 kr., in Part. 9 kr., im Buchh. einz. 16 kr. oder 5 sgr. in Part. 12 kr. od. 4 sgr.

Geschichten der Kinder Israel (Der alttestamentliche Theil der biblischen Geschichten für jüdische Schulen eingerichtet). Mit Bildern. Preis: in Calw einz. 7 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 9 kr. od. 3 sgr., in Part. 8 kr. od. $2^1/_2$ sgr.

Geschichte von Württemberg, neu erzählt für den Bürger und Landmann. 2. Aufl. Mit 13 Abbild. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr., in Part. 16 kr.

Christliche Glaubenslehre. Ein Zeugniß für und wider. Erster Theil: christliche Apologetik. Preis: in Calw einz. 27 kr.; in Part. 24 kr.; im Buchh. einz. 36 kr. od. 12 ngr.

— — Zweiter Theil: Die eigentliche Dogmatik. Erste Hälfte. Preis in Calw einzeln 27 kr.; in Partieen 24 kr., im Buchhandel einzeln 36 kr. oder 12 ngr.

Christliche Kirchengeschichte für Schulen und Familien. Mit Abbild. 15. Aufl. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr. od. $6^1/_2$ sgr., in Part. 16 kr. od. 5 sgr.

Erstes Lesebuch für Schulen. 12. Aufl. Preis: in Calw einz. 9 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 12 kr. od. 4 sgr., in Part. 9 kr. od. 3 sgr.

Die Naturgeschichte der drei Reiche. Ein Handbüchlein für Schulen und Familien. Preise: in Calw einz. 24 kr., in Part. 21 kr., im Buchh. einz. 32 kr. od. 10 sgr., in Part. 28 kr. od. 9 sgr.

Biblische Naturgeschichte für Schulen und Familien. Fünfte verm. u. verb. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. od. $7^1/_2$ sgr., in Part. 20 kr. od. $6^1/_2$ sgr.

Die Naturlehre, als kurzer Inbegriff der Sternkunde, der Physik sammt Chemie und der Lehre von der Erdbildung. Von G. H. v. Schubert. Für Schulen und Familien. 2. Aufl., in Calw einz. 24 kr., in Part. 21 kr., im Buchh. einz. 32. kr. od. 10 sgr., in Part. 28 kr. od. 9 sgr.

Das Calwer Rechenbuch. Erstes Bändchen erste Abtheilung: Handbuch für den Lehrer der kleineren Rechenschüler. Preis: 24 kr. od. $7^1/_2$ sgr. Zu je 12 Ex. 1 frei.

— — Zweite Abtheilung: Lesebuch für die kleineren Rechenschüler. Preis: 9 kr. od. 3 sgr. Zu je 12 Ex. 1 frei.

Kurze Reformations-Geschichte, erzählt für Schulen und Familien von W. Redenbacher. Mit Abbildungen. Preis: in Calw einz. roh 12 kr., in Part. von 25 Ex. 3 fl. 45 kr., im Buchh. einz. 16 kr. oder 5 sgr., in Part. 12 kr. oder 4 sgr.

Der neue Robinson oder die Schicksale des Philipp Ashton, während seines erzwungenen Aufenthalts unter den Seeräubern und auf der unbewohnten Insel Roatan. Eine wahre Geschichte. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Dr. G. H. v. Schubert. 4. verb. u. verm. Aufl. In Umschlag geh. Preis: in Calw einz. 27 kr., in Part. 24 kr., im Buchh. in Cartonband einz. 40 kr. oder 13 sgr. Zu je 12 Ex. 1 frei.

Kurze Seelenlehre, gegründet auf Schrift und Erfahrung, für Eltern, Erzieher und Lehrer zum häuslichen und Schul-Gebrauche, von C. H. Zeller. Dritte Aufl. Preis: in Calw 12 kr., im Buchh. 16 kr. od. 5 sgr. Zu je 12 Exempl. eines frei.

Biblisches Spruchbuch zum Schulgebrauch. 2. Aufl. Preis: in Calw einz. 6 kr., 25 Exempl. 2 fl., im Buchh. einz. 8 kr. od. $2^1/_2$ sgr., in Part. 6 kr. od. 2 sgr.

Die allgemeine Weltgeschichte nach biblischen Grundsätzen für nachdenksame Leser. Fünfte Aufl. Preis: in Calw 21 kr., im Buchh. 28 kr. od. 9 sgr. Zu je 12 Exempl. 1 frei.

Biblische Poesieen für Kinder, vom Verfasser des „armen Heinrich ꝛc." Mit Abbildungen. Gesammtausgabe, verb. verm. u. nach der Zeitfolge geordnet. Preise: in Calw einz. roh 15 kr., in Umschlag geb. 18 kr., in Part. roh. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr. oder $6^1/_2$ sgr., in Part. 16 kr. oder 5 sgr.

Kleines Festbüchlein für Kinder. Mit Bildern, gebunden. In 64er. Preis: in Calw 18 kr., im Buchh. 24 kr. od. $7^1/_2$ sgr.; mit Goldschnitt, in Calw 24 kr., im Buchh. 32 kr. od. 10 sgr.

Druck von J. F. Steinkopf in Stuttgart.